This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

UC-NRLF
$B 248 982

H. Boehmer

Luther

im Lichte der neueren Forschung

Zweite Auflage

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Digitized by Google

Ein vollständiges Verzeichnis der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" befindet sich am Schluß dieses Bandes.

Digitized by Google

AllnG allg. 400 : 1009. pl.

Die Sammlung

„Aus Natur und Geisteswelt"

verdankt ihr Entstehen dem Wunsche, an der Erfüllung einer bedeutsamen sozialen Aufgabe mitzuwirken. Sie soll an ihrem Teil der unserer Kultur aus der Scheidung in Kasten drohenden Gefahr begegnen helfen, soll dem Gelehrten es ermöglichen, sich an weitere Kreise zu wenden, dem materiell arbeitenden Menschen Gelegenheit bieten, mit den geistigen Errungenschaften in Fühlung zu bleiben. Der Gefahr, der Halbbildung zu dienen, begegnet sie, indem sie nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen ihre Aufgabe sucht, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. So lehrt sie nicht nur die zurzeit auf jene Fragen erzielten Antworten kennen, sondern zugleich durch Begreifen der zur Lösung verwandten Methoden ein selbständiges Urteil gewinnen über den Grad der Zuverlässigkeit jener Antworten.

Es ist gewiß durchaus unmöglich und unnötig, daß alle Welt sich mit geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien befasse. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, erhebt, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens gewinnt. In diesem Sinne bieten die einzelnen, in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Freilich kann diese gute und allein berechtigte Art der Popularisierung der Wissenschaft nur von den ersten Kräften geleistet werden; in den Dienst der mit der Sammlung verfolgten Aufgaben haben sich denn aber auch in dankenswertester Weise von Anfang an die besten Namen gestellt, und die Sammlung hat sich dieser Teilnahme dauernd zu erfreuen gehabt.

So wollen die schmucken, gehaltvollen Bände die Freude am Buche wecken, sie wollen daran gewöhnen, einen kleinen Betrag, den man für Erfüllung körperlicher Bedürfnisse nicht anzusehen pflegt, auch für die Befriedigung geistiger anzuwenden. Durch den billigen Preis ermöglichen sie es tatsächlich jedem, auch dem wenig Begüterten, sich eine kleine Bibliothek zu schaffen, die das für ihn Wertvollste „Aus Natur und Geisteswelt" vereinigt.

Leipzig. **B. G. Teubner.**

Digitized by Google

Um 1300 (Bonifaz VIII) beginnt eine neue Epoche: Zerstörung des katholisch-mittelalterlichen Systems, eine wirkliche Wende die Zeiten S. 157

Luthers imperium spirituale geistige Herrschaft über die Welt S. 160

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
113. Bändchen

Luther

im Lichte der neueren Forschung

Ein kritischer Bericht von

Heinrich Boehmer
Professor in Bonn

Zweite, völlig umgearbeitete Auflage

Mit zwei Bildnissen Luthers

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1910

Digitized by Google

Copyright 1909 by B. G. Teubner in Leipzig.

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort zur ersten Auflage.

Dies Büchlein ist aus Vorträgen entstanden, die ich Ostern 1905 vor rheinischen Lehrern und Michaelis 1905 vor rheinischen Geistlichen in Bonn gehalten habe. Es will nichts weiter sein als ein Bericht über die wichtigsten Ergebnisse und Probleme der neueren Lutherforschung. Die freiere Form des Vortrags konnte und wollte ich bei der Niederschrift nicht ganz verwischen, den Kanzleistil der Gelehrsamkeit mußte ich soviel als möglich vermeiden. Wer selbst einmal sich veranlaßt sah, einen solchen Bericht für ein weiteres Publikum zu schreiben, der wird die Schwierigkeiten eines derartigen Versuches würdigen und dem Autor das Wohlwollen, um welches er bittet, nicht versagen. Dies Wohlwollen muß ich insbesondere für die Abschnitte 5 und 6 in Anspruch nehmen. Den Ausdruck „Bahnbrecher einer neuen Kultur" habe ich nur gewählt, weil mir „Anfänger einer neuen Kultur" zu farblos, „Kulturheros" zu rhetorisch, „Begründer einer neuen Kultur" zu stark erschien und eine kürzere Formel nicht einfiel. Was ich unter diesem Titel biete, ist eine summarische Zusammenfassung fremder Forschungen über Probleme, welche die Lutherbiographien meist gar nicht beachten, die aber für das Gesamturteil über Luthers welthistorische Stellung von größter Bedeutung sind. In Abschnitt 5 konnte ich selbstverständlich Luthers Anschauungen immer nur skizzieren, die Probleme kurz kennzeichnen, die Lösung nie eingehend begründen, die Entwicklung von Luthers Gedanken und die Involution, die auch er als Denker in späteren Jahren erlebt hat, immer nur andeuten. Daß ich auf Belege aus den Quellen verzichte, beweist nicht, wie ich ausdrücklich bemerken möchte, daß ich die Quellen nicht eingesehen habe. In dem Literaturverzeichnis führe ich nur die wichtigsten Bücher und Aufsätze an.

Bonn, 10. Juni 1906.

M65102

H. Boehmer.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage.

In der zweiten Auflage habe ich die ersten fünf Kapitel völlig oder fast völlig umgearbeitet. Dabei habe ich nach Kräften den zahlreichen, an mich gelangten Wünschen und Anfragen (Doppelehe des Landgrafen von Hessen, Luthers Verhältnis zu Okkam, zur Mystik, zu dem Gemeinschaftsgedanken, zur Wittenberger Reformation von 1521/22 usw.) Rechnung getragen. Das letzte Kapitel habe ich weggelassen. Schöner ist das Büchlein dadurch nicht geworden. Möchte es wenigstens besser geworden sein!

Die Literatur ist nur bis Ostern 1909, soweit es mir nötig schien, fortgeführt worden.

Bonn, im Juli 1909.

H. Boehmer.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Das alte Lutherbild und die Entwicklung der Lutherforschung . . . . . 1—27

I. Das alte Lutherbild . . . . . 1—19

Das einzige in Luthers Auftrag hergestellte Porträt und die echten Cranachs S. 1. Der Luthertypus der bildenden Kunst wahrscheinlich eine Schöpfung des jüngeren Cranach S. 3. Historischer Wert des Typus S. 4. Die literarischen Lutherporträts und ihr Wert S. 6. Geschichte des idealen Typus S. 8. Der Luther der Lutherfeinde S. 15. Ergebnis S. 19.

II. Die Entwicklung der Lutherforschung . . . . 20—27

Anfänge der Kritik in der pietistischen Geschichtsschreibung und ihre Wandlungen im Zeitalter der Aufklärung und der idealistischen Philosophie S. 20. Entwicklung der Forschung seit Ranke S. 21. Probleme von sekundärer Bedeutung: Luthers Romreise S. 24. Entstehungszeit von „Ein feste Burg", das Wormser Diktum, Luthers Selbstmord S. 25. Die Hauptergebnisse und Hauptprobleme der Forschung S. 26.

2. Die Stufen der Bekehrung . . . . . 27—65

Reichtum der Überlieferung, Luthers Mitteilsamkeit S. 27. Die Funde des letzten Menschenalters S. 28. Wert und Bedeutung der Römervorlesung von 1515/6 S. 29. Luthers Selbstzeugnis über den Verlauf seiner inneren Entwicklung S. 32. Historischer Wert desselben S. 35. Der „Klosterroman" S. 36. Psychologische Beurteilung des Selbstzeugnisses S. 37. Der junge Luther und die moderne Theologie S. 41. Ergebnis S. 45. Deutung des Ergebnisses S. 48. — Die Entwicklung Luthers nach seiner Bekehrung Winter 1508/9 bis Winter 1516/7 S. 48—61. Moderne Hypothesen und Behauptungen. S. 48. Die okkamistische Kritik des katholischen Systems und ihre Bedeutung für Luthers Entwicklung S. 49. Der Einfluß Augustins und des Areopagiten S. 83. Der Einfluß der spezifisch christlichen Mystik Bernhards und Johanns von Staupitz S. 84. Der Einfluß Taulers und des deutschen Theologen S. 56. Ergebnisse S. 58. — Luthers Verhältnis zu Crotus Rubeanus und Hutten S. 61.

3. Der Beginn des offenen Kampfes gegen die alte Kirche und die ersten praktischen Reformversuche . . . . . 66—95

Die 97 Thesen vom 4. September 1517 S. 66. Der Kampf gegen den Ablaß: Geschichte und Bedeutung des

Digitized by Google

Seite

Ablasses S. 67. Der Mainzer Ablaß von 1515 S. 72. Beginn und Verlauf des Ketzerprozesses S. 74. Die Bannbulle und ihre Folgen S. 80. — Die Wittenberger Reformation S. 81—95. Die Hypothese Barges S. 82. Reformatorische Grundsätze Luthers S. 83. Vergleich derselben mit den Grundsätzen Zwillings und Karlstadts S. 85. Luther als praktischer Organisator: Die Wittenberger Beutelordnung und das Verhältnis der Wittenberger Stadtordnung zu Luthers Ideen S. 85. Tatsächlicher Verlauf der Wittenberger Unruhen S. 88. Tatsächliche Motive der Rückkehr Luthers von der Wartburg S. 90. Sistierung der Reformen nach Luthers Rückkehr, aber keine Wiederherstellung des katholischen Kultus S. 92. Ergebnisse S. 93.

4. Der Gelehrte und der innere Mensch . . . . . 95—135

Das Werk des Pater Denifle S. 95. Der krasse Ignorant Luther S. 97. Die „einfache Seele" und der nordische Barbar S. 100. Der Zotenreißer, Misthammel und Pornograph S. 103. Die Tischreden S. 104. Luthers Zorn und Kampflust S. 109. Psychologische und medizinische Erklärung: Luthers Krankheiten S. 112. Der bestialische Fresser und Säufer Luther S. 113. Der Wüstling und Urist S. 118. Der Fälscher und Lügner S. 123. Die türkische Ehe des Landgrafen von Hessen und der große Sündenfall Luthers S. 124. Ergebnisse S. 132.

5. Der Denker und der Prophet . . . . . 135—172

Systemlosigkeit und Widersprüche in Luthers Denken S. 135. Das Problem S. 138. Versuch einer genetischen Analyse seiner Anschauungen: das Erbteil des Vaterhauses S. 140, das Erbteil der Schule S. 143. Vergleich Luthers mit älteren Kritikern und Reformern S. 144. Scheinbares Ergebnis S. 147. Kritik des Ergebnisses S. 148. Luther der Prophet einer neuen religiösen Anschauung und der Entdecker eines neuen sittlichen Ideals S. 151. Beurteilung des Resultats aus der historischen Perspektive S. 154. Die Konstruktion von Tröltsch S. 155. Luthers Religion und Ethik nicht eine neue Lösung mittelalterlich-katholischer Probleme S. 163. Begrenzung des Resultats: Kreuzung mittelalterlicher und moderner Anschauungen in Luthers Gedanken S. 163. Beispiele: Luthers Äußerungen über die Ehe S. 164, über den Staat S. 164, über das Verhältnis der weltlichen Gewalt zur Religionspflege und über Religionsfreiheit S. 166. Gesamtergebnis S. 170.

Übersicht über die Literatur 173

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

1. Das alte Lutherbild und die Entwicklung der Lutherforschung.

Wenn jemand durch eine Tat oder Untat Aufsehen erregt hat, dann ist das Publikum stets sehr begierig zu erfahren, wie er aussieht. Wo er sich zeigt, wird er wie ein wildes Wunder angestaunt, und wo sein Bild zu sehen ist, da drängen sich die Leute. Aber die Neugier ist meist rasch befriedigt, selbst wenn es sich um Kaiser, Könige und andere vielgenannte Zeitgenossen handelt. Nur ganz wenige Menschen hören auch mit ihrem Tode nicht auf, Zeitgenossen zu sein, sondern wirken selbst dann noch so aufregend auf Freund und Feind, daß auch die nachlebenden Geschlechter sich immer wieder zu vergewissern begehren, wie sie aussahen, und ihr Bild sich immer wieder vor Augen stellen lassen, um sich daran zu ärgern oder zu erfreuen.

Zu diesen wenigen immer noch lebendigen Toten gehört Martin Luther.

Er hat zwar schlecht genug für die Neugier von Mit- und Nachwelt gesorgt, denn er hat aus eigenem Antriebe nachweislich nur einmal in seinem Leben, nämlich als er sich verheiratete, ein kleines, bescheidenes, nur für die Augen seiner Hausgenossen bestimmtes Rundbildchen von sich machen lassen, allein dafür haben einige Kunstwerkstätten schon bei seinen Lebzeiten, meist ohne ihn zu fragen, eine solche Menge von Lutherbildern aller Art auf den Markt geworfen, daß heute fast jede größere Kunstsammlung ein mehr oder weniger schlechtes altes Porträt von ihm besitzt. Da die Nachfrage nach derartigen billigen Lutherbildern aber auch nach seinem Tode nicht aufhörte, so fehlte es auch in den folgenden Jahrhunderten nie an intelligenten Malern, Holzschneidern, Kupferstechern, Modelleuren und Graveuren, die dies Bedürfnis befriedigten. Noch heute ist die Nachfrage wie das Angebot sehr groß, ja sicherlich größer als je in den Tagen der Reformation. Denn heute gilt das Bild als ein unerläßliches Hilfsmittel der historischen Anschauung. Heute begehrt jedermann

Digitized by Google

Bilderbücher und kann auch dank der hohen Blüte der graphischen Künste solche Bücher besser und billiger haben als je zuvor. Es gibt daher zurzeit in den evangelischen Ländern der alten und neuen Welt wohl kaum noch Leute, die niemals in ihrem Leben ein Lutherbild zu Gesichte bekommen haben, und unter den Gebildeten dieser Länder wohl nur sehr wenige, die nicht wissen, wie der Reformator ausgesehen haben soll. In Deutschland, Dänemark und in der Schweiz sind in diesem Punkte sogar die älteren Schulkinder schon so gut gebildet, daß sie auch auf figurenreichen Gemälden den Reformator gleich herausfinden und selbst auf sehr absonderlichen symbolischen Reliefs ihn sofort erkennen.

Aber darf man hieraus schließen, daß in jenen klassischen Schulländern schon die Kinder weiser seien und schärfer sehen als anderwärts die Erwachsenen? Das wäre doch eine etwas übereilte Annahme. Würde man denselben Kindern die Bilder des alten Goethe aus dem Goethehause zu Weimar vorlegen, so würden sie von selber sicherlich niemals auf den Gedanken kommen, daß diese Bilder alle den alten Goethe darstellen sollen. Daß sie Luther so leicht und rasch erkennen, ist lediglich dem Umstande zu verdanken, daß die Lutherbilder einander sehr viel ähnlicher sehen als die Goethebilder. Sie gleichen in der Tat einander oft bis auf die kleinsten Besonderheiten. Sie zeigen fast alle einen Mann in der behäbigen Fülle des Alters mit einem breiten Bauerngesichte, auffallend gut entwickelten Kinnbacken, merkwürdig vollem Lockenhaar, kleinen, sanft blickenden Augen und im ganzen etwas schwammigen Zügen. Aber ist dieser Luther wirklich der Reformator Luther? Es ist jedenfalls der Luther, den man ohne weiteres zu sehen erwartet, wenn man vor ein Lutherdenkmal oder ein Lutherbild tritt, der Luther, den Rietschel, als er seine berühmte Statue schuf, nach einigem Schwanken sich zum Modell nahm, obwohl er ganz genau wußte, daß der wahre Luther 1521 ganz anders aussah, der Luther, den auch die extravaganteſten modernen Künstler mit erstaunlicher Beständigkeit immer wieder darstellen, der Luther, an dem die Physiognomiker und Rassentheoretiker hurtig und keck, wie es in ihrer fröhlichen Wissenschaft Brauch ist, schon so oft bewiesen haben, daß der Reformator slavisches Blut in seinen Adern gehabt habe, denn der Luther hat einen Rundschädel, und wer einen Rundschädel hat, der ist ein halber Slave, mag er auch, wie der Reformator, freie deutsche Bauern zu Ahnen gehabt haben und aus einer Gegend stammen,

Digitized by Google

Luther nach dem Kupferſtich von L. Cranach dem Älteren vom Jahre 1521 (aufgenommen noch vor Luthers Abreiſe nach Worms, 2. April 1521).

Digitized by Google

Luther im Jahre 1525
(wahrscheinlich gelegentlich seiner Heirat gemalt, jetzt in der Lutherhalle zu Wittenberg).

Digitized by Google

in der von slavischen Siedlungen und slavischer Blutmischung bisher keine Spur gefunden worden ist. Der Luther ist also unzweifelhaft ein Typus, d. i. eine Figur, deren Züge den Künstlern und ihrem Publikum so feststehen wie die Züge der „Germania", der „Helvetia" und anderer allegorischer Frauenspersonen. Aber wenn er auch ein Typus ist, so ist er doch sicherlich kein frei erfundener, gänzlich unhistorischer Typus wie der Apostel Petrus und der Karl der Große der mittelalterlichen Kunst, sondern die idealisierte Wiedergabe eines historischen Porträts wie der „alte Fritz" Menzels und die „Königin Luise" Rauchs. Denn wer wüßte nicht, daß er letztlich zurückgeht auf die schier unzähligen Lutherbilder des großen Meisters Lukas Müller von Cranach, und daß er sich schon in geradezu klassischer Gestalt auf dem berühmtesten Bilde dieses Künstlers findet, dem Altarbild in der Stadtkirche zu Weimar? Wer hätte das nicht schon öfters, sogar in ganz modernen, „hochwissenschaftlichen Werken" über Cranach und über Luther schwarz auf weiß gelesen?

In der Tat, das ist noch heute die herrschende Meinung. Aber was „jedermann" für richtig hält, ist meist nicht wahr. Prüfen wir an der Hand eines kundigen Führers, Paul Flechsig, Cranachstudien 1. Bd. 1897, einmal unbefangen den künstlerischen Nachlaß des alten Cranach, dann erleben wir eine Überraschung, eine Enttäuschung nach der anderen. Da erfahren wir erstens gleich zu unserem Befremden, daß trotz jahrzehntelanger kunsthistorischer Studien dieser Nachlaß noch immer nicht vollständig gesichtet ist, zweitens, daß bislang nur 5 Lutherporträts, 3 Bilder in Öl und 2 Kupferstiche[1]), als echte Cranachs erwiesen sind, drittens, daß die klassische Darstellung des Typus, das Weimarer Altarbild, nicht von dem alten Cranach herrührt, sondern nachweislich erst zwei Jahre nach Cranachs und ganze neun Jahre nach Luthers Tod von seinem Sohne Lukas Cranach dem Jüngeren geschaffen worden ist. Sehen wir uns dann die zweifellos echten Cranachs an, so bemerken wir weiter sogleich, daß der

1) Luther als Mönch en face, Kupferstich von 1520, Luther als Mönch im Profil, Kupferstich von 1521. Luther als Junker Jörg, Ölbild, gemalt im Dezember 1521, schlecht erhalten, heute in der Leipziger Stadtbibliothek, 2 Porträts in der Galerie Kaufmann zu Berlin; vielleicht auch das kleine Rundbild von 1525 in der Lutherhalle zu Wittenberg, H. Flechsig, Cranachstudien, S. 257 ff. Cranachwerk Taf. 76, 84, 85.

Digitized by Google

typische Lutherkopf auf diese echten Porträts jedenfalls nicht zurückgeht. Diese echten Porträts muten den Beschauer vielmehr alle auf den ersten Blick so fremd an, daß selbst sehr gute Lutheraner, die das Gesicht des „Doktors", wie die Wenden sagen, so gut im Kopfe zu haben glauben wie das Gesicht ihres Vaters, den Reformator nicht erkennen. Der typische Lutherkopf taucht überhaupt erst im Todesjahre Luthers auf; er findet sich zuerst auf dem sog. Epitaphium Lutheri, einem Klagegedichte auf des Reformators Tod mit einem Holzschnitte aus der Cranachschen Werkstatt. Aber die Herkunft aus der Cranachschen Werkstatt beweist noch lange nicht, daß Lukas der Ältere den Holzschnitt geschaffen hat. Denn der stand damals schon im 75. Lebensjahre und wird daher wohl auch in diesem Falle die Arbeit dem jüngeren Lukas überlassen haben, der schon längst die Seele des väterlichen Geschäftes war. Wenn nicht alles trügt, haben wir also in Lukas dem Jüngeren den Schöpfer des Luthertypus zu erblicken. Aber der Typus macht auf dem Epitaphium doch einen ganz anderen Eindruck als auf den bekannten Bildern von Schwerdgeburth, Gustav König, Spangenberg oder in der Luthergalerie von Wartburger-Weimar: die Züge sind viel schärfer und markiger, der Mund ist fest geschlossen. Über der Stirne kräuselt sich das Haar zu einem leichten Wirbel. Zwischen den Brauen zeigt sich eine regelrechte Zornfalte, und über dem rechten Auge dräut eine gewaltige Warze. Ob dies wirklich ganz das Gesicht des Doktor Martinus ist, können wir nicht mehr feststellen. Wohl aber können wir feststellen, daß auch nicht eines der zweifellos echten Porträts von der Hand des alten Cranach ganz zu den Beschreibungen von Luthers Gestalt und Antlitz stimmt, die Mosellan, Keßler, Melanchthon und andere Zeitgenossen uns hinterlassen haben. Keines zeigt die merkwürdig stramme, ja steife Körperhaltung — „also daß er sich mehr hinter sich als für sich neiget", keins gibt auch nur entfernt eine Vorstellung von dem Ausdrucke der dunkeln dämonischen Augen, „die da blinzen und zwitzerln wie ein Stern, also daß sie nicht wohl können angesehen werden". Diese Falkenaugen, Löwenaugen, Basiliskenaugen, die jedermann sofort auffielen, und diese höchst charakteristische und so imposant wirkende reckenhafte Haltung müssen wir also auch bei jenen Bildern immer uns noch hinzudenken. Aber das Hinzudenken kann leider nie die fehlende Anschauung ersetzen. Mögen die echten Cranachs also auch in diesem Falle in der Zeichnung ganz vorzüglich sein, so sind sie doch sicherlich

Digitized by Google

als Porträts minderwertig. Allein der alte Lukas war immer noch der tüchtigste von den wenigen Künstlern, die Luther zu Gesichte bekommen haben. Sein Sohn, der jüngere Lukas, konnte schon sehr viel weniger, aber immerhin noch mehr als Lukas Fortenagel, der Maler des bekannten Bildes „Luther auf dem Totenbette", dessen falsche Perspektive und starke Verzeichnungen auch dem Laien gleich auf die Nerven fallen, und der ungenannte Wachsbildner, von dem die berühmte Totenmaske in der Marienbibliothek zu Halle herrührt[1]). Die wirklich großen deutschen Porträtmaler des 16. Jahrhunderts, Dürer, Holbein, Amberger, denen wir so viele Bilder berühmter Zeitgenossen verdanken, haben leider nie Gelegenheit gefunden, diesen allerberühmtesten, den Dr. Martinus, zu sehen. Dürer hatte zwar ernstlich die Absicht, „den gottgeistigen Menschen, der ihm aus großen Ängsten geholfen, zu langem Gedächtnis zu kunterfetten und in Kupfer zu stechen", aber auch er ist leider nie nach Sachsen gekommen. Wieviel wir damit verloren haben, kann man einigermaßen ermessen, wenn man die Melanchthonbilder aus der Cranachschen Werkstatt neben den bekannten Kupferstich Dürers und die Rotstiftzeichnung Holbeins in Windsor hält. Auf den ersteren sieht der Magister Philippus immer so hungrig, elend und armesünderhaft aus, daß einem bei dem Anblick das Herz weh tut. Auch auf dem besten, dem Wartburgbilde, macht er absolut keinen bedeutenden Eindruck. Dagegen wird einem bei Dürer und Holbein sofort klar, daß der praeceptor Germaniae ein außerordentlich kluger und geistreicher Mensch war: Soviel besser haben diese großen Künstler den geistigen Ausdruck eines Gesichtes wiederzugeben verstanden!

Wir müssen uns also mit der Erkenntnis befreunden, daß wir nicht viele, sondern nur sehr wenige Lutherbilder von der Hand des alten Cranach noch besitzen, und daß unter diesen wenigen, obgleich sie in der Zeichnung meist vorzüglich sind, sich nicht ein einziges wirklich gutes und ganz ähnliches Porträt befindet, d. i. wir müssen zugeben, daß wir nicht mehr genau wissen,

1) Diese Maske gilt vielfach als getreueste Darstellung von Luthers Gesicht. Aber sie ist erstens vier Tage nach Luthers Tode aufgenommen, zu einer Zeit also, wo die Zersetzung der Leiche bereits begonnen hatte. Denn Luther ist einem Schlaganfall erlegen, und bei Schlagfluß tritt die Zersetzung sehr rasch ein. Zweitens hat die Maske im Laufe der Zeit Schaden erlitten und ist nachweislich an Mund und Nase stark nachgebessert worden.

Digitized by Google

wie Luther aussah. Immerhin werden wir gut tun, uns fortan den Reformator nur nach jenen wenigen echten Cranachs vorzustellen, denn der typische Lutherkopf, der unsere Anschauung bisher bestimmte, ist erst im Todesjahre des Reformators entstanden. Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach keine Schöpfung des alten Lukas, sondern des jüngeren Lukas Cranach, und wenn er auch kein bloßes Phantasieprodukt ist, so gibt er doch nur die Züge des alten und kranken Luther annähernd wieder, während jene Bilder uns den Reformator in der Blüte seines Lebens und seiner Kraft vor Augen stellen. Doch könnte man sich den Typus daneben noch gefallen lassen, wenn er immer so streng und herb durchgeführt worden wäre wie auf dem Epitaphium Lutheri. Schon der jüngere Lukas hat nämlich damit begonnen, die Spuren des Alters und Leidens, die auf dem Epitaphium noch so deutlich hervortreten, weg zu retuschieren. Das beweist unter anderem das Weimarer Altarbild. Und seinem Beispiele sind fast alle anderen Künstler gefolgt, die den Reformator dargestellt haben. Ja, sie haben zum Teil den Typus so „idealisiert", daß aus dem strengen männlichen Luther allmählich der freundliche, dicke, tadellos frisierte Herr von 50 Jahren geworden ist, dessen Bild unter dem Namen „Luther" seit dem Lutherjahr 1883 in Unmassen von billigen Öldrucken eine so außerordentliche Verbreitung gefunden hat.

Allein, was schadet es im Grunde, daß wir nicht mehr genau wissen und auch kaum je mehr genau erfahren werden, wie Luther aussah, wenn wir nur genau wissen, was er tat, war, dachte und wollte? In der Tat: Das ist viel wichtiger. Aber es ist gar nicht so leicht, rasch und richtig darüber zu referieren, was er tat, war, dachte und wollte. Die Lutherliteratur ist jetzt schon so umfänglich, daß sie mit ihren über 2000 Bänden und Bändchen eine ganze kleine Bibliothek für sich bildet, und sie ist so vielzüngig, vielgestaltig und vielseitig, daß es einem schon bange wird, wenn man die endlose Folge der Titel überfliegt. Da gibt es allein über 200 Lutherbiographien, nicht nur in deutscher, lateinischer, englischer und französischer, sondern auch in dänischer, schwedischer, italienischer, russischer, polnischer und lettischer Sprache. Da gibt es weiter mehr als ein halbes Dutzend Lutherromane und Lutherepen und ein ganzes Dutzend Lutherdramen und dazu lyrische Gedichte, Epigramme, Schmähverse und andere Poesie schier ohne Zahl. Da gibt es ferner ganze ordentliche Bücher über Luthers Reisen und über Luthers Krankheiten, über den

Digitized by Google

jüngeren Luther und über Ort, Zeit und Umstände von Luthers Tod, dazu Abhandlungen über Abhandlungen über seine theologischen, philosophischen, ökonomischen, sozialen, politischen, pädagogischen und ästhetischen Anschauungen, über seine poetischen und musikalischen Leistungen, über seine Eltern, Großeltern, seine Frau, seine Kinder und Kindeskinder, über Quantum und Qualität des von ihm genossenen Bieres und Weines und sogar über seine Äußerungen über den Nachdruck von Büchern und über das Öffnen von Briefen. Noch verwirrender wirkt aber diese Literatur, wenn man sich das Herz faßt, einige Dutzend der vielen Bücher und Abhandlungen aufzuschlagen, anzublättern und zu lesen. Man hat dann zunächst leicht den Eindruck: es gibt so viele Luthers, als es Lutherbücher gibt. So gewaltig gehen die Ansichten der Autoren über Wesen und Wert von Luthers Person und Werk auseinander. Den einen erscheint er als ein Prophet Gottes, den andern als ein Wechselbalg des Satans, den einen als das Muster eines guten Staatsbürgers, trefflichen Vaters, zärtlichen Gatten, den anderen als ein Verbrecher von tiefster sittlicher Verkommenheit, den einen als ein produktives Genie gewaltigster Art, den andern als ein geistig minderwertiges Individuum, den einen als einer der größten Aufklärer aller Zeiten, den andern als ein Dunkelmann, Fürstenknecht und Scharfmacher schlimmster Sorte. War nun Luther etwa ein so komplizierter und unklarer Charakter, oder ist die Überlieferung über sein Leben so lückenhaft, vieldeutig und dunkel, daß die Geschichtsschreiber notwendig zu so völlig verschiedenen Urteilen kommen mußten? Mit nichten! Die Überlieferung ist in diesem Falle so reich, klar und zusammenhängend, wie man sich es nur wünschen kann, und der Charakter Luthers macht in den echten Urkunden absolut keinen komplizierten Eindruck. Dann liegt die Schuld also diesmal an den Historikern: zum Teil wollten sie, zum Teil konnten sie offenbar nicht sehen, wie Luther wirklich war. Und warum das? Weil sie an die Überlieferung mit ganz bestimmten vorgefaßten Meinungen herantraten und dann naturgemäß nur das wahrnahmen, was zu ihrer Ansicht zu stimmen schien. Aber sie sind für diesen Mangel doch nicht allein verantwortlich zu machen. Sie standen bei ihrer Arbeit meist unter einem psychologischen Zwang, dem sie nur schwer sich entziehen konnten. Sie ließen sich in ihrem Urteil leiten durch die Ideen und Ideale ihrer Konfession und ihres Zeitalters und legten sich darnach ganz unwillkürlich

Digitized by Google

die Überlieferung zurecht. Beachtet man das, dann erscheint einem jene wahrhaft groteske Verschiedenheit der Auffassungen psychologisch durchaus begreiflich. Dann findet man auch in diesem Chaos eine gewisse Ordnung, Folge und Entwicklung, dann lernt man selbst die sonderbarsten Produkte jener Literatur zwar nicht als wissenschaftliche Leistungen, aber als historische Urkunden schätzen, nämlich als Urkunden zur Geschichte der religiösen, philosophischen, politischen und sozialen Ideen seit den Tagen der Reformation.

In den ersten Jahren der evangelischen Bewegung sah man auf evangelischer Seite in dem Reformator allgemein einen Propheten Gottes. Selbst nüchterne Männer, wie Albrecht Dürer, bezeichneten ihn damals geradezu als eine „gottgeistige", d. i. inspirierte Person, überschwänglichere Naturen suchten und fanden in der Bibel und in mittelalterlichen Prophetenworten Weisfagungen auf ihn und sein Werk, und begeisterte Künstler stellten ihn wohl gar mit der Taube des Heiligen Geistes oder mit einem Strahlenkranze um das Haupt dar. Noch in den beiden ältesten evangelischen Lutherbiographien, in den Lutherpredigten des Cyriakus Spangenberg und des Johann Mathesius, herrscht diese Auffassung vor, jedoch ohne den Blick für die Fehler und Schwächen des Reformators zu trüben und das freimütige Urteil darüber irgendwie zu beeinträchtigen. Aber schon Mathesius hebt je und dann als größtes Verdienst seines Helden nachdrücklich hervor, daß er „die Lehre wieder reingescheuert habe". Darin kündigt sich eine neue Auffassung von Luthers Person und Werk an, die damals schon in weiten Kreisen gang und gebe war und bis in die letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts in der lutherischen Kirche sich behaupten sollte: die dogmatische Auffassung der lutherischen Orthodoxie. Die Orthodoxie hielt zwar an dem Glauben, daß der Reformator der Prophet Germaniens sei, fest. Aber als Hauptbeweis für seine prophetische Mission galt ihr die Übereinstimmung seiner Lehre mit der Lehre Gottes Worts. Ganz unwillkürlich stutzte sie daher das Bild des Reformators nach der überlieferten katholischen Vorstellung vom Kirchenvater zurecht. Das lutherische Volk aber verehrte zur selben Zeit den Kirchenvater Luther geradezu als eine Art Heiligen; es erzählte merkwürdige Dinge von seinen Weisfagungen, Wundern und Bildern und schnitt im Lutherhause zu Wittenberg emsig Splitter aus den hölzernen Säulen, denn wie in den katholischen Gegenden die Reliquien der heiligen Apollonia, so galten in den lutherischen solche Splitter als ein ausgezeichnetes Heilmittel gegen Zahnschmerzen.

Digitized by Google

Erst der Pietismus brach auch in diesem Stücke mit den Gepflogenheiten und Anschauungen der Orthodoxie. Er entdeckte den Unterschied zwischen Luther und dem Luthertum und spielte Luther gelegentlich schon kräftig gegen das Luthertum aus. Er unterschied aber weiter auch schon zwischen dem jungen, dem mittleren und dem alten Luther und kritisierte sehr freimütig den alten und den mittleren Luther, indem er den jüngeren Luther gegen den mittleren und alten als Zeugen anrief, denn von dem mittleren Luther, dem Luther des Marburger Gesprächs, wollten fast alle Pietisten nichts wissen. Dem alten erteilten sie meist mit Albrecht Bengel, dem milden Patriarchen der schwäbischen Stundenleute, die Zensur gut. Aber wirklich begeistert waren sie alle doch nur für den jungen Luther. Den schätzten sie aufs höchste nicht nur als „Glaubensvater", geistesmächtigen Beter, anderen Simson, Pfaffen- und Philisterbesieger, sondern auch als eigentlichen Urheber des pietistischen Gemeinschaftsideales „der Kirchlein in der Kirche". Ja der größte und genialste dieser pietistischen Lutherverehrer, Ludwig Zinzendorf, sah auch für die Theologie alles Heil in der Rückkehr zu der theologischen Methode des Dr. Lutherus und machte selbst ein paarmal Anstalten, diese Reform durchzuführen. Die Aufklärung stand in ihren religiösen Anschauungen so weit ab von Luther, daß sie ihn als religiöse Persönlichkeit überhaupt nicht verstehen konnte. Seine Seelenkämpfe erschienen ihr als eine Krankheit, seine Lehre von der Sünde und von der Rechtfertigung bestenfalls als eine „Verirrung" oder als „unheilvolle dogmatische Extravaganz eines großen und kühnen, aber zuweilen einseitigen Geistes." Selbst aufrichtige Protestanten stellten mit Semler den „gelehrten und rechtschaffenen Erasmus" über ihn. Religiös gänzlich gleichgültige Beurteiler aber bezeichneten ihn wohl mit Friedrich dem Großen einfach als „wütenden Mönch und barbarischen Schriftsteller" oder gar mit Voltaire als einen Menschen, der seinen Beruf verfehlt habe. Jedoch fanden selbst diese Radikalen an dem „Kirchenverbesserer" eine Seite, die sie sympathisch berührte: die Feindschaft gegen die Pfaffen und den Eifer für die „Gewissensfreiheit". Die sanfteren Anwälte des Vernunftglaubens schätzten den Reformator zwar auch vornehmlich als Pfaffenfeind und Wiederhersteller der Gewissensfreiheit, aber daneben priesen sie den großen Mann auch sehr gerne als „zärtlichen Gatten, redlichen Vater, großmütigen Freund, trefflichen Staatsbürger und gemeinnützigen Gelehrten". Noch bei der Jubelfeier von 1817 waren die Festbetrach-

Digitized by Google

tungen und Festgedichte durchaus auf diese Töne gestimmt. Beweis das schöne „Nachtwächterlied auf das Jahr 1817": „Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen, der Geist ist nicht mehr in Fesseln geschlagen. Gedenket an Luther, den Ehrenmann, der solche Freiheit euch wiedergewann. Bewahret das Licht, der Wahrheit Licht. Bewahret das Feuer, entweihet es nicht." Indes fast noch charakteristischer als in jenen Lobsprüchen, die zeigen, was man an dem Reformator bewunderte, offenbart sich der Geist der Zeit in den gelegentlichen kritischen Bemerkungen über einzelne seiner Taten, welche verraten, woran man bei ihm Anstoß nahm. Was die Pietisten so peinlich empfunden hatten, Luthers Freude am Gesang, am Schachspiel, an einem guten Trunk Wein, Luthers mildes Urteil über den Tanz und das Theaterspielen, das lobten die deutschen Aufklärer höchlich, um so bedenklicher aber fanden sie die Respektlosigkeit, mit der der Reformator so häufig von den Fürsten und großen Hansen redet, um so lebhafter tadelten sie die ihren Begriffen von Anstand und Bürgersitte am meisten zuwiderlaufende Tat des Reformators, die öffentliche Verbrennung der Bannbulle. Allein schon in der Glanzzeit der Aufklärung begegnet uns hie und da ein tieferes Verständnis für Luthers Eigenart. Hamann bemühte sich damals bereits, den Reformator wieder als Propheten zu begreifen und auch seine Härten und Paradoxien sich psychologisch zurechtzulegen, und der junge Herder nahm gelegentlich einen Anlauf, all die künstlichen Maßstäbe der Aufklärung, des Pietismus und der Orthodoxie bei der Beurteilung Luthers ganz fahren zu lassen und den „patriotischen großen Mann" als eine Erscheinung für sich aus der Tiefe seines persönlichen Wesens von innen heraus zu verstehen. Indes es blieb vorerst bei diesen unvollkommenen Versuchen. Auch Herder kehrte in späteren Jahren wieder zurück zu der Methode und Geschichtsbetrachtung der Aufklärung, und selbst derjenige unter den geistigen Führern des damaligen Deutschlands, der für die Geschichte das meiste Interesse hatte, Schiller, kennt in seinem Säkulargedicht aus dem Jahre 1800 für Luther keinen höheren Ehrentitel als den „eines Kämpfers für die Freiheit der Vernunft gegen den Wahn und den Vatikan." Erst bei den Romantikern kündigt sich eine neue Auffassung der Persönlichkeit an, die auch Luther zugute kommen konnte: die Betrachtung des inviduellen Lebens unter dem Gesichtspunkte des ästhetischen Ideals. Darnach besteht der Wert eines Menschen nicht in dem Nutzen, den sein Dasein für Mit- und Nachwelt

Digitized by Google

stiftet, noch auch in seiner moralischen Vollkommenheit, sondern einzig und allein in der Ursprünglichkeit, Fülle, Kraft seines Wesens oder in seinem Genie. Doch haben die Romantiker gerade zu dem völlig unromantischen Genius Luthers kein rechtes Verhältnis gewinnen können. Schelling sieht in der Reformation lediglich Niedergang und Rückschritt, und selbst Schleiermacher war sich über die religiöse Eigenart Luthers so wenig klar, daß er noch in seinen Vorlesungen über Kirchengeschichte behaupten konnte: „Hussens und Luthers Reformation gingen von denselben Prinzipien aus." Statt seinen Zuhörern Luthers Person anschaulich vor Augen zu stellen, warnt er sie daher vor einer Überschätzung der Reformatoren mit der höchst modern klingenden Begründung: „in ihnen konzentrieren sich nur die allgemeinen Kräfte als in hervorragenden Punkten." Ganz ungebrochen kommt dagegen die romantische Wertung der Persönlichkeit in den Äußerungen des alten Goethe über den Reformator zur Geltung. Wenn er 1817 Luthers Charakter für das einzige erklärt, was ihn an dem „verworrenen Quarke", nämlich der Reformationsgeschichte, interessiere, wenn er 1826 seine lebhafte Bewunderung für die Einheit und Ganzheit bekundet, die bei Luther in Gesinnung, Wort und Tat hervortrete, so entspricht das ganz der ästhetischen Geschichtsbetrachtung der ersten Romantiker. Aber der große Dichter steht doch schon nicht mehr ganz unter dem Zauberbanne der ästhetischen Weltansicht. „Genie" ist ihm doch nicht bloß der Sinn für die harmonische Ausbildung des eigenen Daseins, sondern „produktive Kraft, wodurch Taten entstehen, die vor Gott und in der Natur sich zeigen können, und die eben deswegen Folge haben und von Dauer sind." Dieser Definition gemäß würdigt er 1827 auch Luther als „ein Genie sehr bedeutender Art", das noch nicht aufgehört hat und in absehbarer Zeit auch nicht aufhören wird zu wirken. — Allein derweil die Ästhetiker unbekümmert um die brutalen Nöte der Gegenwart ihr Wolkenkuckucksheim schufen, brach über Norddeutschland die Schmach der Fremdherrschaft herein. Das hatte in Nord und Süd alsbald einen völligen Umschlag der Stimmung zur Folge: An Stelle der selbstgenügsamen ästhetisch-philosophischen Bildung trat die nationale Begeisterung, an Stelle des geistigen Schwelgens das Mißtrauen, ja der Haß gegen den Kultus der schönen Form und das rauhe Pathos der politischen Leidenschaft. Damit wandelte sich notwendig auch das Urteil der Nation über ihre eigene Geschichte. Während man sich von Friedrich dem Großen fast verächtlich abwandte, begann man nach dem

Digitized by Google

Vorgange Arndts und Jahns Luther als Nationalhelden, als Urbild deutscher Frömmigkeit, deutschen Mannesmutes und Freiheitssinnes begeistert zu verehren, stellte in aller Harmlosigkeit Luther und den alten Blücher nebeneinander und nahm den Reformator wohl gar für die rein politischen Ideale der Zeit in Anspruch. In den Kreisen des aufstrebenden liberalen Bürgertums verband man mit dieser neuen nationalistischen Auffassung aber z. T. die alte aufklärerische Betrachtung des Reformators und pries daher vielfach mit Leberecht Uhlich, Baltzer und anderen Lichtfreunden den Held von Wittenberg nicht nur als großen deutschen Mann, sondern auch als großen Aufklärer. Doch ward gerade in dieser Bevölkerungsschicht namentlich seit Herweghs Triumphreise durch Deutschland das Interesse für Luther stark beeinträchtigt durch die Begeisterung für den neuentdeckten nationalen „Heiland" Ulrich von Hutten, dessen dröhnende Schlagworte in der Tat den politischen Poeten und Journalisten viel besser zu Gesichte standen als die gänzlich unpathetischen Aussprüche des „Vater Luther".

Indes der Liberalismus beherrschte nie in demselben Maße die öffentliche Meinung wie die Aufklärung. Vielmehr steht die geistige Entwicklung schon seit der Romantik im Zeichen fortschreitender Zerklüftung und Zersplitterung. Das offenbart sich höchst charakteristisch gerade in dem Urteil über Luthers Person und Werk. Alle die verschiedenen Auffassungen der älteren Entwicklungsstufen erleben im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Art Auferstehung. Nur fehlt die Naivität und Sicherheit, mit der die Alten einst ihre Anschauung verfochten hatten. Denn keine Partei kann sich jetzt mehr ganz dem Einflusse der historischen Kritik entziehen, und jede sieht sich daher genötigt, ihren Standpunkt gegen abweichende Ansichten zu verteidigen. In der Geschichtsauffassung der strengen Neulutheraner erscheint der Reformator wieder als Kirchenvater. Ebendarum rücken sie ihn möglichst an die lutherische Orthodoxie heran, lehnen den jüngeren Luther als „eine noch ungeläuterte, in subjektivistischen Extravaganzen sich herumwerfende Persönlichkeit" (Kliefoth) rund ab und lassen nur den mittleren und den alten Luther als Meister und Muster gelten. Die radikalen Protestanten der Tübinger Richtung, als deren charakteristischer Vertreter Heinrich Lang betrachtet werden darf, wollen dagegen gerade von dem mittleren und dem alten Luther nichts wissen. Sie verehren nur den jungen Luther, aber auch ihn nur, soweit er „Genie und Nationalheld" ist. Der

Digitized by Google

Reformator Luther erscheint ihnen lediglich als Repräsentant der katholischen Weltanschauung und Männern wie Zwingli, Karlstadt, den Führern der Wiedertäufer und der aufständischen Bauern in keinem Betrachte ebenbürtig. Albrecht Ritschl versuchte dann den Reformator wieder als religiösen Propheten zu verstehen. Eben darum rückte er ihn möglichst von der lutherischen Orthodoxie ab und feierte besonders den jungen Luther. Als eigentliche Großtat des Propheten Luther aber bezeichnete er die Aufstellung des „neuen Vollkommenheitsideals". Dies Ideal erwies sich freilich bei genauerer Betrachtung nicht als ein echt lutherisches Produkt, sondern als eine Kreuzung echt lutherischer Gedanken mit den religiösen und sittlichen Grundanschauungen des alten Rationalismus. Es kann daher nicht wundernehmen, daß Ritschls Jünger zum Teil auch in der Beurteilung Luthers wieder zu der Auffassung der radikalen Aufklärer zurückkehrten. Den ersten Schritt auf diesem Wege bezeichnet Harnacks Dogmengeschichte. Hier wird Luther schon wieder näher an die Orthodoxie herangerückt, im einzelnen sehr scharf kritisiert und die „große Zeit seines Lebens", die Jahre 1519—1521 nur als eine Episode gewürdigt, in der Luther eigentlich „nicht er selber, sondern über die Schranken seines Wesens hinausgehoben war." Erreicht ist der Standpunkt der Aufklärung dann wieder, jedoch im einzelnen stark modifiziert durch Gesichtspunkte der romantischen Philosophie und der modernen Religionskritik, in den neueren Schriften von E. Tröltsch. Hier wird, wie einst in Semlers Versuch einer freien theologischen Lehrart, Erasmus von Rotterdam über Luther gestellt und Luthers religiöse Anschauung, wie einst in H. Langs „Luther", in ihren wesentlichen Zügen als eine bloße Umformung der „mittelalterlichen Idee" gewertet. — Während dergestalt die Theologie wieder den Ideen und Methoden der Aufklärung sich näherte, gewann in den Kreisen der allgemeinen Bildung namentlich durch F. Nietzsche die ästhetische Lebensanschauung der Romantik von neuem großen Einfluß. Das „Genie" Luther war und ist aber diesen Neuromantikern in der Regel noch unsympathischer als einst den Altromantikern. „Der Plebejer, der grobe, auf den Raum seiner zwei Nagelschuhe beschränkte Bauer Luther", der „Barbar", der „Demagog", der „Urheber des Bauernaufstands des Nordens gegen das südländische Herrschaftsgebilde der Kirche, welches den geistigeren Menschen den obersten Rang sicherte", „der deutsche Mönch, der mit allen rachsüchtigen Instinkten eines Priesters im Leibe Europa um die letzte große Kulturernte, die Renaissance,

Digitized by Google

gebracht und die in allen Schaudern raffinierter Schönheit erglänzende Möglichkeit zuschanden gemacht hat, daß Cesare Borgia als Papst das Christentum abschaffte", erscheint manchem jener Neuromantiker jämmerlich klein gegenüber einem so großartigen Herrenmenschen wie Cesare Borgia, in dessen Person „das Leben selbst, der Triumph des Lebens, das große Ja zu allen hohen, schönen, verwegenen Dingen" nach der Herrschaft in der Kirche griff. Zeigen sich diese Neuromantiker, was nicht selten der Fall ist, religiösen Stimmungen zugänglich, dann wenden sie sich selbstverständlich wie einst die Altromantiker dem Pantheismus zu, und dann galt und gilt ihnen selbstverständlich genau wie jenen der Reformator als Vertreter einer rückständigen Frömmigkeit, als ein Judaist, der den Gottesmännern aus der letzten Quellzeit germanischer Religion, den deutschen Mystikern des 14. Jahrhunderts, obgleich er viel von ihnen gelernt hat, doch nicht gleichkommt. — In der populären Literatur der neueren und neuesten Zeit merkt man von all diesen Wandlungen des Urteils über die Person und das Werk des Reformators geradezu auffällig wenig. Hier herrscht noch im wesentlichen die spießbürgerliche Auffassung des vulgären Rationalismus vor: „der zärtliche Gatte, der redliche Vater, der echte Freund, der gemeinnützige Gelehrte, der musterhafte Staatsbürger, der große Patriot, der unerschrockene Kämpfer wider Rom". Das Herbe und Derbe, Rauhe und Gewaltige, Volkstümliche und Urwüchsige ist hier aus der Physiognomie des Reformators wie weggewischt, der Löwe ist zu einer zahmen Hauskatze geworden, der Schrecken aller Philister seiner Zeit zu einem richtigen deutschen Hausphilister, der nach echter deutscher Haustyrannenmanier zwar oft gewaltig brummt und aufbegehrt, aber im Grunde keiner Fliege etwas zuleide tun kann.

Allein es ist längst dafür gesorgt, daß diese philiströse Geschichtsbetrachtung und Heroenmalerei sich nicht mehr allzu breit machen kann.

Ein berühmter Jurist hat einmal gesagt: Das deutsche Volk hat dreimal geliebt, Karl den Großen, Luther, Bismarck. Mit ebendemselben Rechte könnte man sagen: Das deutsche Volk hat dreimal gehaßt, Karl den Großen, Luther, Bismarck. Keinen aber hat es stärker geliebt und gehaßt, und keinen liebt und haßt es vielleicht heute noch aufrichtiger als Luther. Ja, der Haß und die Abneigung gegen den Reformator ist heute vielleicht weiter verbreitet und jedenfalls viel geschäftiger als die Liebe: Denn gerade die Kreise, welche die Massen beherrschen, wollen von ihm nichts wissen.

Digitized by Google

In dieser Abneigung und Feindschaft fanden sich schon bei Lebzeiten des Reformators zwei mächtige Parteien, die sonst mit größter Leidenschaft sich befehden, der revolutionäre Radikalismus und die katholische Partei. Um Luthers Lehre zu diskreditieren, griffen beide auch Luthers Person an, und in diesem Bestreben entwarfen sie ein Bild von Luthers Person und Charakter, das sich von den Idealbildern der Evangelischen wie Tag und Nacht unterscheidet. Das Lutherbild des revolutionären Radikalismus geht in seinen ersten Umrissen zurück auf Karlstadt und Thomas Münzer. Breiter ausgeführt haben es aber erst im 19. Jahrhundert Zimmermann, Kautsky, Blos, die Geschichtsschreiber des radikalen Bürgertums und der Sozialdemokratie; etwas sanfter getönt und im nationalsozialen Geschmack verbessert, fand es erst jüngst eine dickleibige Verkörperung in Barges „Karlstadt". Maßgebend für das historische Urteil ist hier ausschließlich die Abneigung des Reformators gegen die radikale Politik von Karlstadt, Münzer und Genossen und sein Verhalten während des Bauernkrieges. Jene trägt ihm den Ehrennamen ein „geistloses, sanft lebendes Fleisch von Wittenberg", dieses die anmutigen Titel: blutgieriger Scharfmacher, feiler Fürstenknecht, volksfeindlicher Ordnungspfaffe usw. Aber der Radikalismus hat sich nie sehr viel um die Geschichte gekümmert. Um so eifriger war die katholische Partei von jeher bemüht, aus der Geschichte Waffen für den Kampf der Gegenwart zu gewinnen. Ehe noch die Lutheraner Zeit gefunden hatten, eine ausführliche Lutherbiographie zu verfassen, erschien bereits (1549) die erste katholische Lutherbiographie. Ihr Urheber war ein alter Widersacher der Evangelischen, der seit dem Tage von Worms unermüdlich mit dem Reformator das Schwert gekreuzt hatte, der Breslauer Domherr Johann Cochläus aus Wendelstein. Das Bild, welches er in seinem Buche von Luther entwirft, ist ein vollkommenes Gegenbild zu dem evangelischen Idealporträt. War Luther dort als „gottgeistiger Mensch" dargestellt, so schildert ihn Cochläus mit noch größerem Nachdrucke als ein Kind des Teufels: der Leibhaftige hat ihn im Ehebruche mit der Margarete Lutherin gezeugt. Schon als Kind zeigte er daher ein so fremdes und wildes Wesen, daß die eigene Mutter später bedauerte, den Wechselbalg nicht schon in der Wiege ermordet zu haben. Im Kloster verriet er dann bereits deutliche Spuren von diabolischer Besessenheit. Noch auffälliger aber bekundete sich seine teuflische Art in seinem späteren Leben. Als es mit ihm zu Ende ging, war selbstverständlich sogleich auch der Teufel zur Stelle, um seinen getreuen Evangelisten mit sich zur

Digitized by Google

Hölle zu nehmen. Diese Auffassung des Reformators als Teufelssohn erfreute sich in der katholischen Welt bis ins 18. Jahrhundert des größten Beifalls. Allein schon im 16. Jahrhundert hielt man nicht immer nötig, zur Erklärung des Problems Luther, den Satan, zu beschwören. Man ließ den Reformator zuweilen als Menschen gelten, aber man schilderte ihn dann, wie schon 1520 Th. Murner, als deutschen Catilina, also als *großen Verbrecher* oder, wie Pallavicini, als *wilden Zyklopen*, dessen fruchtbarer und starker Geist nur riesige Fehlgeburten hervorgebracht habe, und dessen vielgepriesener Mut lediglich der Mut einer verzweifelten Bestie gewesen sei. Und auch diese Auffassung fand viel Anklang; in Bayern z. B. ließen die Bauern bei ihren Fastnachtsumzügen noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Dr. Luther mit seiner Kathi neben dem bayrischen Hiesl und dem berühmten Schinderhannes einhermarschieren.

Allein in der Zeit der Aufklärung näherten sich die gebildeten Katholiken auch in ihrer Ansicht über die Notwendigkeit und den Wert der „Kirchenverbesserung" ganz auffällig den aufgeklärten Protestanten. Luther „ein teures Rüstzeug Gottes", ein großer Aufklärer, „ein biederer Charakter", „der größte Wohltäter der Menschheit", so urteilten jetzt sogar katholische *Theologen* über den Reformator. Freilich einzelne dieser Theologen betonten noch schärfer als Semler, daß Erasmus Luther überlegen gewesen sei, und einer, der Professor der Kirchengeschichte Franz Berg zu Würzburg († 1821), verstieg sich gar zu der sehr modern klingenden Behauptung: die Lehre von der Rechtfertigung war in Luthers Hand ebenso ein Produkt des Aberglaubens wie in der Hand des Paulus, die Reformation in ebendemselben Maße ein Hindernis der Aufklärung wie die Gegenreformation. Aber im ganzen herrscht doch der Ton freudiger Anerkennung, das Gefühl der Geistesverwandtschaft vor. Auch einzelne katholische Romantiker, wie Eichendorff, und romantisch gestimmte Konvertiten, wie Leopold Stolberg, bekunden noch lebhafte Sympathie für „Luthers heldenhafte, durchaus volksmäßige Persönlichkeit." Allein seit der Julirevolution schlägt die Stimmung wieder um. Die alten Auffassungen gelangen auch hier wieder zu Ehren, nur modern zurecht gestutzt und erheblich feiner begründet. Selbst sehr gelehrte Professoren, wie Adam Möhler, wissen jetzt plötzlich wieder von sehr intimen Beziehungen Luthers zu dem Satan, aber sie scheuen sich, das Kind beim rechten Namen zu nennen, sie deuten nur mehr mit

Digitized by Google

zarten Worten das scheußliche Geheimnis an. Aber man hat doch ein Gefühl dafür, daß es nicht mehr modern ist, den Satan zur Lösung eines psychologischen Problems zu zitieren. Daher erklärt man Luthers Besessenheit, wie schon Friedrich von Kerp 1810, lieber einfach für eine Art Geisteskrankheit, oder man konstatiert mit dem österreichischen Mönch und Irrenarzt Bruno Schön bedauernd, daß der sogenannte größte Sohn des deutschen Volkes wenigstens zeitweilig an Verfolgungs- und Größenwahn, Halluzinationen, Illusionen, übermäßiger geschlechtlicher Erregung und „transitorischer Geistesverwirrung" gelitten habe. Hält man den Reformator nicht geradezu für geistig anormal, so zieht man doch gelegentlich, wie der Jurist Jarcke, die unerhört hartnäckigen „Verdauungsbeschwerden", von denen er leider geplagt war, bei der Beurteilung seiner „Theologumena" wohlwollend in Erwägung. Indes wenn man den Ketzer als Kranken behandelt, beraubt man sich selber des Rechtes, ihn vor den Richterstuhl der Moral zu schleppen. Aus diesem Grunde entscheidet man sich im Zweifelsfalle jetzt doch am liebsten für die schon von Th. Murner 1520 vertretene Auffassung des Inkulpaten als des deutschen Catilina. Nur geht man dabei viel klüger und vorsichtiger zu Werke als der alte Bettelmönch. Man bezeichnet Luther nicht mehr kurz und grob als großen Verbrecher, man schildert ihn nur im kühlen Tone des abgehärteten Kriminalisten als einen durch und durch unreinen, tief unsittlichen Menschen (Döllinger, Janssen, Audin, Maraval) oder nennt ihn gar offiziell mit Denifle bloß einen „Übermenschen", was dann freilich nur ein schöner Name ist für verbrecherischer Unmensch, „Schalk", Niedergangstypus, Typus tiefster moralischer Verkommenheit und Verlumptheit.

Der Ton dieser historisierenden Polemik hat sich also im Laufe der Jahrhunderte, aufs Ganze gesehen, nicht unerheblich verfeinert. Malten ihre Vertreter früher gleichsam mit Kot, so daß die Lutheraner nicht mit Unrecht von einem Wühlen in den excrementis Lutheri redeten, so verbergen sie jetzt nicht selten mit bewunderungswürdigem Geschick den anerzogenen Ekel vor dem Erzketzer hinter der kalten Maske des unparteiischen Richters. In der Methode folgt man dagegen immer noch im wesentlichen den bewährten Meistern und Mustern aus der wilden Zeit der Glaubenskriege. Man läßt, soweit es nur angeht, die Quellen reden, aber nur die Quellen, die dem katholischen Standpunkt günstig sind, und man überträgt gleichsam Luther selber das Richteramt, indem

Digitized by Google

man aus seinen Werken und Reden sorgfältig alle Äußerungen zusammenträgt, die ein schlimmes Licht auf seinen Charakter zu werfen scheinen, aber man teilt auch diese Äußerungen nicht immer vollständig mit, reißt sie aus ihrem natürlichen Zusammenhange und berücksichtigt nicht die Situation, in der sie gefallen sind. Dies sinnreiche Verfahren, das in Döllinger und Janssen seine virtuosen Vertreter gefunden hat, ist jetzt schon mehr als 300 Jahre alt, denn sein eigentlicher Begründer ist der hessische Arzt Johann Pistorius, † 1608. Pistorius hatte schon manche Streitschrift ausgesandt, als er auf den für einen Arzt ja sehr nahe liegenden Einfall kam, den toten Luther noch nachträglich zu sezieren. Zu diesem Zwecke las er die Werke des Ketzers dreimal von A—Z durch. Als Ergebnis der schwierigen Sektion legte er dann 1595—98 seine Anatomia Lutheri vor, eine ungeheure Zitatensammlung, aus der unwiderleglich hervorgehen sollte, daß der sogenannte Reformator von nicht weniger als sieben bösen Geistern besessen gewesen sei: dem fleischlichen Geiste, dem Lästergeiste, dem Lottergeiste, dem Irrtumsgeiste, dem frevlen Geiste, dem stolzen Geiste, dem Schwindel- und wetterhanischen Geiste. Von dieser im wahrsten Sinne des Wortes geistreichen Zitatensammlung nährte sich die ganze katholische Polemik der nächsten zwei Jahrhunderte. Nur verstanden die Nachfolger des grimmigen Doktors meist besser den volkstümlichen Ton zu treffen. Der Jesuit Conrad Vetter führte sich z. B. in seiner „Hellen Prob" in der harmlosen Maske eines erzlutherischen Theologen ein, um auch die Lutheraner gründlich belehren zu können, und brachte zugleich aus dem unerschöpflichen Vorrate des schwäbischen Dialekts an volkstümlichen Schimpfworten eine so stattliche Blütenlese zusammen, daß der Germanist noch heute mit Nutzen ihn studieren kann. Ihn übertraf womöglich noch der Straßburger Geistliche Nicolaus Weislinger. Schon der Titel seines Buches „Friß Vogel oder stirb", zuerst erschienen 1723, verspricht dem Leser eine ungemein vergnügte Unterhaltung. Und diese Hoffnung täuscht nicht, denn im Buche selbst liest der sacrae theologiae polemicae studiosus dem evangelosen Ketzer, dem stinkenden Lästerbuben, Dreckbuben, Hudler, Generalflegel, Misthammel, Schandmaul, Luder Luther und der ganzen lutherischen Lauserei, dem lutherischen Ungeziefer, Mistfinken- und Spenglergesindel in einer Weise den Text, daß dem Leser beinahe Hören und Sehen vergeht. Solche Genies der Grobheit durften jedoch in Deutschland stets auf ein dankbares Publikum rechnen.

Digitized by Google

Kein Wunder daher, daß Weislinger und seine älteren und jüngeren Kampfgenossen noch heute viel gelesen, benutzt und selbst nachgeahmt werden. Der Exjesuit Berlichingen hat noch jüngst ganz im Stile Weislingers über Luther Gericht gehalten, und sogar der gelehrte Pater Denifle hat es nicht verschmäht, aus der reichen Schatzkammer dieser alten groben Polemik zu schöpfen und ihren frischen kernigen Stil hie und da zu kopieren.

Das Sprichwort sagt: Die Liebe macht blind. Das Auge des Hasses blickt scharf. Mit demselben Rechte könnte man behaupten: Der Haß macht blind, das Auge der Liebe blickt scharf. Aber auch das wäre nur halbwahr. Es gibt eine blinde Liebe und einen blinden Haß. Die Geschichte Luthers nach seinem Tode in der schönen wie in der gelehrten Literatur ist dafür ein augenfälliger Beweis. Wer hier den echten Luther sucht, der wird ihn nie finden, der wird immer im Ungewissen bleiben, wer und was der Vielgenannte eigentlich war, ein Prophet Gottes oder ein Teufelssohn, ein Kirchenvater oder ein evangeloser Ketzer, das Bildnis eines wahren evangelischen Lehrers und Beters oder ein großer Verbrecher, ein Aufklärer und geistiger Befreier größten Stiles oder der Vernichter der letzten Kulturernte Europas, „ein Genie von höchst bedeutender Art" oder ein geistig minderwertiger Dekadent, ja, ein armer Verrückter, der größte Sohn des deutschen Volkes oder der deutsche Katilina, der den moralischen und geistigen Niedergang Deutschlands im 16. und 17. Jahrhundert verschuldet hat, das Urbild eines blindwütenden Revolutionärs oder ein blutgieriger Scharfmacher und feiger Fürstenknecht, ein „zärtlicher Gatte, redlicher Vater, echter Freund, gemeinnütziger Gelehrter, trefflicher Staatsbürger" oder „eine unsinnige Bestie, eine unflätige Sau, ein unbeständiger Wetterhahn, leichtfertiger Lügner, schamloser Fleischbengel, zornige Hadermütze, hyperbolischer Thrason (Prahler), übermütiger Goliath, markolfischer Zotenreißer, öffentlicher Nonnenschänder." Wer den Reformator wirklich kennen lernen will, der muß von all diesen wilden Karikaturen und oft übermäßig süßlichen Idealporträts absehen und ihn da suchen, wo er allein zu finden ist: in der echten Überlieferung.

Allein die echte Ueberlieferung bietet sich wie das edle Metall nur selten rein und unvermischt und so bequem dar, daß man nur die Hand darnach auszustrecken braucht. Sie muß in den Bibliotheken und Archiven meist erst gesucht, ausgegraben und von unechten Bestandteilen geschieden werden, und auch dann nützt sie,

Digitized by Google

wie das Gold, nur dem, der sie zu schätzen und zu verwerten weiß.

Das Zeitalter der Orthodoxie und Gegenreformation glaubte auch ohne die Überlieferung zu wissen, wer Luther sei. Es gab sich darum nicht einmal sonderlich Mühe, die Werke des Reformators und die Urkunden über sein Leben zu sammeln, und es benutzte diese Werke und Urkunden dann auch nur, um zu beweisen, daß er ein Gottesmann und Heiliger oder ein Erzketzer und großer Verbrecher gewesen sei. Im Zeitalter des Pietismus hörte diese rein dogmatische Geschichtsbetrachtung im lutherischen Lager auf. Die Kritik erwachte und mit der Kritik zugleich das gelehrte Interesse an dem Leben und den Taten Luthers. Veit Ludwig von Seckendorf lieferte damals zum ersten Male eine auf urkundlicher Forschung beruhende Reformationsgeschichte, in der trotz des apologetischen Titels bereits der gelehrte Sammeltrieb vorherrscht. Valentin Ernst Löscher, J. C. Kapp, S. Cyprian trugen aus den Bibliotheken und Archiven jetzt auch Urkundensammlungen zur Reformationsgeschichte zusammen. Der unermüdliche Johann Georg Walch aber machte sich sogar seit 1740 an die Veranstaltung einer neuen vollständigen Lutherausgabe und verfaßte zum ersten Male eine rein gelehrte, ja, in mancher Hinsicht monströs gelehrte Lutherbiographie. Im Zeitalter der Aufklärung schlief dieser gelehrte Sammelfleiß allmählich wieder ein. Das Geschlecht der Antiquare starb aus. Für die Lutherforschung im engeren Sinne geschah sehr wenig. Dies Wenige aber ist äußerst bezeichnend für den Geist der Zeit. Man bemühte sich, freilich mit sehr unzureichenden Mitteln, die Urkunden zu sammeln, in denen der Luther, den man verstand, der „Hausvater, Erzieher, Freund, Staatsbürger" am unbefangensten sich mitteilt: die Briefe Luthers. Im übrigen begnügte man sich, einem Rate Semlers folgend, Auszüge aus den bekannten Werken des Reformators zu veranstalten. Denn nur im Auszuge, meinte man, könne Luther noch „Nutzen" stiften. So plebejisch dieses ständige Fragen nach dem Nutzen selbst bei der wissenschaftlichen Arbeit uns heute anmutet, so darf man darüber doch den Fortschritt, den die Aufklärung in der Geschichtsschreibung bezeichnet, nicht übersehen. Sie forderte von dem Historiker zuerst mit Nachdruck völlige geistige Durchdringung des Stoffes, psychologische Erklärung der Begebenheiten, pünktliche Ermittlung ihres Zusammenhanges, energische Hervorhebung des Wesentlichen, Unterdrückung alles rein antiquarischen Beiwerks. Freilich war ihre Psychologie noch unbeschreiblich roh und ihr Verständnis von dem inneren Zusammenhang der Begebenheiten noch über die Maßen äußerlich, aber die Beschränktheit und Schwerfälligkeit der alten Antiquare war doch überwunden. Die Romantik und die aus ihrem Schoße entbundene idealistische Philosophie machten dieser rein atomistischen Geschichtsbetrachtung ein Ende, aber sie trieben den Baal nur durch Beelzebub aus. Ihre Vertreter erkannten wohl, daß das absichtsvolle Machen in der Geschichte nur sehr wenig zu bedeuten habe, sie entdeckten das „Unbewußte" und den Begriff der Entwicklung, sie taten den Zufall in Acht und Bann, aber sie gerieten dabei unversehens in eine neue Mythologie, indem sie die Geschichte als den

Digitized by Google

streng gesetzmäßig sich vollziehenden Denkprozeß der Allvernunft auffaßten, also daß der Philosoph als Organ dieser Allvernunft jetzt in der glücklichen Lage war, die Geschichte der unbekannten Vorwelt und der ebenso unbekannten Nachwelt mit ebenderselben Sicherheit zu weissagen wie die Geschichte der in der urkundlichen Überlieferung reicher bezeugten Zeitalter. Da man demzufolge die Persönlichkeit nur als Organ der Allvernunft und als eigentliches Merkmal der Allvernunft das Denken betrachtete, so war man ganz außerstande, einen Mann wie Luther, dessen Leben durch ein ganz persönliches, als Denkprozeß überhaupt nicht faßbares Erlebnis beherrscht erscheint, zu würdigen, geschweige denn zu verstehen. Da trat Leopold von Ranke auf. Er erkannte, daß der Geschichtsschreiber nicht den Beruf habe, die Vergangenheit zu richten, noch auch die Mitwelt zum Nutzen künftiger Jahre zu belehren. Er wies ihm nur die bescheidene Aufgabe zu, zu „zeigen, wie es eigentlich gewesen", d. i. aus der echten Überlieferung den wirklichen Tatbestand zu ermitteln und dann unbeirrt durch das vorlaute Mitsprechen der eigenen erleuchteten Vernunft einfach und schlicht zu erzählen, was dabei als Tatsache sich ergeben habe. Damit machte er nicht nur dem alten Dienstverhältnis der Historie zur Philosophie und Theologie ein Ende, sondern zeigte auch allererst einen sicheren Weg zu objektiver Würdigung selbst so vielumstrittener Personen wie Luther und Loyola. In seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation" ward diese Möglichkeit dann Ereignis. Seitdem erst gibt es einen wirklich wissenschaftlichen Betrieb der Reformationsgeschichte und der Lutherforschung, und wenn auch die alte dogmatisierende Geschichtsschreibung trotzdem nicht in den wohlverdienten Ruhestand treten wollte, so kann sie doch seitdem nicht mehr soviel Schaden stiften wie erst. Denn in den Kreisen der Wissenden hat sie allen Kredit verloren.

Rankes Deutsche Geschichte von 1839 gehört zu den wenigen Geschichtswerken, die ihren Urheber überdauert haben. Aber selbstverständlich hat die Forschung seitdem nicht stillgestanden. Sie hat vielmehr unablässig ihre Bahnen weiterverfolgt und durch neue Formen der Organisation und ständige Verbesserung ihrer Methoden eine gewaltige Steigerung ihrer Leistungen erfahren. Von größter Bedeutung auch für das Urteil über Luther war insbesondere die Entstehung der modernen Großbetriebe für Geschichtsforschung, der sogenannten historischen Kommissionen und historischen Institute, und die dadurch erst ermöglichte systematische Durchforschung der Bibliotheken und Archive. Die neue Form des Großbetriebes gestattete es, zum erstenmal mit Erfolg den Versuch einer kritischen Ausgabe von Luthers Werken zu wagen (sogenannte Weimarer Ausgabe seit 1883, bis jetzt 32 Bände). Die systematische Durchforschung der Bibliotheken und Archive aber fördert Jahr für Jahr eine solche Unmasse von urkundlichem Material zur Geschichte des Reformators ans Licht, daß jetzt schon ein wahrer Straußenmagen dazu gehört, um all dies frische Bruchgestein gleich aufzunehmen, das historisch Wertvolle auszuscheiden und durch den unverdaulichen Rest sich nicht allzusehr beschwert zu fühlen.

Aber beinahe noch wichtiger ist, daß im Laufe des letzten Menschenalters die Forscher neue Ziele sich setzten und Erscheinungen in den

Digitized by Google

Bereich der historischen Wahrnehmung zogen, auf die man vorher kaum geachtet hatte. Ranke und seine Schüler hatten sich in der Hauptsache begnügt, die religiöse Bewegung und die politischen Begebenheiten des Reformationszeitalters zu schildern. Die Fürsten, Diplomaten und Theologen stehen daher in ihren Darstellungen durchaus im Vordergrunde. Wie es dem Volke erging, was das Volk tat und fühlte, das erfährt man nur ganz gelegentlich. Diesen Mangel hat zuerst Johannes Janssen klar erkannt. Er erwählte sich in seiner Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters mit Bewußtsein das Volk zum Helden und setzte sich das Ziel: bis ins einzelnste genau die wirtschaftlichen, sozialen, politischen, religiösen, sittlichen Zustände jener Zeit zu ermitteln und die Wandlung dieser Zustände durch die Reformation festzustellen. Das war ein bedeutsamer Fortschritt, aber zunächst nur ein Fortschritt in der Problemstellung. Denn die Lösung der neuen Aufgabe ist Janssen noch nicht geglückt. Und warum? Weil er sie nicht strenge festhielt, sondern sie bei der Arbeit sich ständig verrücken ließ durch das apologetische Beweisthema: das 15. Jahrhundert ist im wesentlichen ein Zeitalter höchster Blüte des ganzen Kulturlebens, und niemand anders als Luther hat Deutschland um die reiche Ernte dieser Blüte gebracht. — Wie die älteren Forscher leicht in Gefahr waren, die führenden Geister von ihrer Umgebung zu isolieren und allzusehr über die Masse herauszuheben, so hatten sie auch nur selten ein Auge für die Beziehungen, die zwischen Luther und den Theologen des ausgehenden Mittelalters bestehen. Ja, seit A. Ritschls scharfer Kritik der übertriebenen Urteile über die Verdienste der sogenannten Vorreformatoren war man gewöhnt, Luthers Theologie als eine völlige Neuschöpfung zu betrachten und jeden tieferen Einfluß des Mittelalters auf seine Entwicklung zu bestreiten. Erst Denifle erkannte, daß auch hier in der Geschichte des geistigen Lebens kein förmlicher Bruch vorliege, und suchte in seinem Luther 1904 im einzelnen zu erweisen, was Luther mit den sogenannten „modernen Theologen" des ausgehenden Mittelalters verbindet. Aber auch in diesem Falle war der Fortschritt zunächst nur ein Fortschritt in der Problemstellung. Das Problem selbst wurde noch nicht gelöst, weil Denifle, genau wie Janssen, sich nicht entschließen konnte, es rein historisch zu behandeln, sondern als katholischer Apologet immer zugleich beweisen wollte, daß Luther ein echter Niedergangstypus und seine Theologie das entartete Produkt der entarteten Scholastik sei. Neben diesen einflußreichsten katholischen Forschern waren andere eifrig bemüht, die fast vergessenen katholischen Gegner Luthers Tetzel, Usinger, Eck, Cochläus, Emser, Schatzgeyer, Sylvius, Kilian Leib, und wie sie sonst heißen mögen, wieder von den Toten heraufzuholen. Die Protestanten wandten derweilen ihre Aufmerksamkeit mit einer gewissen Vorliebe den von allen Parteien über Gebühr vernachlässigten Widersachern des Reformators zu, die weder dem Papst noch den Wittenbergern oder den Zürichern folgen wollten: Karlstadt und Schwenckfeld, Sebastian Frank und Erasmus von Rotterdam, Thomas Münzer, Hans Denck und anderen Widertäufern. Gleichzeitig aber bemühten sie sich im Wettstreit mit einer Unzahl von Lokalhistorikern, den Verlauf der Reformation in den einzelnen Terri-

Digitized by Google

torien Deutschlands genauer zu ermitteln. Das Resultat war die Entdeckung einer Menge Sterne 2., 3., 4. und 5. Ranges neben dem großen Stern Luther und eine viel klarere, kräftigere, realistischere Anschauung von dem Verlauf der evangelischen Bewegung im ganzen. Es versteht sich von selbst, daß damit auch das Urteil über einzelne Gruppen und Erscheinungen des Reformationszeitalters sich nicht unwesentlich verschob. Erasmus von Rotterdam und seine Gesinnungsgenossen erschienen Ranke und anderen älteren Forschern fast nur als Kritiker des katholischen Systems bemerkenswert. Jetzt betont man nachdrücklich auch die positive Tendenz ihrer Bestrebungen, ja, möchte in ihnen die direkten Ahnherrn der religiösen Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts erblicken. Die Wiedertäufer galten noch vor 40 Jahren allgemein für blutrote, fanatische Revolutionäre und zugleich für beschränkte, engherzige Reaktionäre, d. i. für bloße Nachzügler der religiösen Bewegung des ausgehenden Mittelalters. Jetzt ist man sich darüber einig, daß diese so hart verfolgten Frommen in der Mehrzahl keine Revolutionäre waren, sondern leidsame, weltscheue Asketen, wie die späteren Quäker, und nicht bloße Nachzügler der mittelalterlichen Waldenser, Apokalyptiker und Mystiker, sondern bis zu einem gewissen Grade auch Nachzügler der humanistischen Reformbewegung und vor allem Opponenten gegen den rohen Buchstabenglauben und die sittliche Nachlässigkeit des vulgären Luthertums, ja, einzelne Gelehrte sind jetzt geneigt, sie genau wie Erasmus und die Erasmianer als Vorläufer neuer mächtiger religiöser Bewegungen, nämlich als direkte Stammväter der Independenten und Pietisten, über Luther und seine Mitreformatoren zu stellen. Hinter den Täufern durften natürlich nicht die Männer zurückstehen, die als echte Stiefkinder des Glücks, in eben dem Maße wie sie, so lange auch Stiefkinder der Forschung gewesen waren: Caspar von Schwenckfeld und der große Unverstandene der Zeit, Sebastian Frank von Donauwörth. Und auch sie gelangten sofort nach langer Verkennung zu einem Ansehen, das freilich kaum mehr als eine neue Art von Verkennung bedeutet: Schwenckfeld als geistiger Ahnherr des pietistischen Gemeinschaftsideals, Frank gar als Prophet und Vorläufer der religiösen Anschauungen Schleiermachers.

Schon die Bereicherung, Klärung und Korrektur des Gesamtbildes der Zeit, die durch diese neuen Problemstellungen und Spezialstudien erzielt worden ist, nötigt in manchen Punkten zu einer Revision des überlieferten Lutherbildes. Aber noch mehr drängen dazu die überreichen Funde der letzten Jahrzehnte, die direkt auf den Reformator sich beziehen, und die vielen Forschungen, die daran anknüpfen. Natürlich handelt es sich dabei oft um Kleinigkeiten, deren Kenntnis uns nicht gerade weiser und glücklicher macht. Daß Luther am 11. November 1483 im Turmgeschoß der Peter-Paulskirche zu Eisleben wahrscheinlich von dem Pfarrer Bartholomäus Rennebecher getauft worden ist, daß der Student Luther in Erfurt in der jetzt verschwundenen Georgenburse an der Lehmanns-

Digitized by Google

brücke gewohnt hat, daß der Oheim Luthers von der Mutterseite, auf dessen Hilfe seine Eltern rechneten, als sie den Sohn 1498 nach Eisenach auf die Schule schickten, Konrad Hutter hieß und Küster an St. Nikolai zu Eisenach war, daß Luther wahrscheinlich im März 1512 einige Tage in Cöln geweilt und die Cölner Reliquien sich angesehen hat, daß er auf der Coburg 1530 bereits einer Brille sich bediente und einen langen Bart trug, das alles ist zwar für den Lutherforscher nicht ohne Interesse, aber nötigt uns doch in keiner Weise, unser Urteil über seine Person oder sein Werk zu revidieren. Wichtiger erscheinen schon die lebhaften Verhandlungen über den Anlaß und Zeitpunkt der viel erwähnten Romreise, über die Echtheit des berühmten Wormser Diktums „hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen", über die Entstehungszeit des Liedes „Ein feste Burg ist unser Gott", über die Ursache und die näheren Umstände von Luthers Tod. Aber auch wenn Cochläus und andere erbitterte Gegner des Reformators mit der Behauptung Recht haben sollten, daß Luther nicht erst Herbst 1511, sondern schon Herbst 1510, und nicht im Auftrage seines väterlichen Freundes und Seelenführers Johann von Staupitz, sondern als Deputierter der sieben Augustinerkonvente, die sich gegen die von Staupitz geplante Vereinigung der Augustinerkongregation mit der sächsischen Ordensprovinz sträubten, nach Rom gereist sei, so würde dadurch das landläufige Urteil über Luthers Beziehungen zu Staupitz nicht umgestoßen werden, denn Meinungsverschiedenheiten in solchen äußerlichen Dingen schließen freundschaftliche Wertschätzung und Einverständnis in den großen Lebensfragen nicht aus. Noch weniger belangreich ist im Grunde der Streit über die Entstehungszeit des Liedes „Ein feste Burg" und über die Echtheit des berühmten Wormser Diktums. Für die Beurteilung von Luthers Lebenswerk ist es durchaus gleichgültig, ob „Ein feste Burg" im Jahre 1521 oder im Jahre 1527 oder im Jahre 1528 entstanden ist. Interessant ist der Streit hierüber nur insofern, als er zeigt, wie kühn, phantasiereich und naiv noch heute manche Lutherforscher sind, denn all die Gelehrten, die so zuversichtlich jetzt das Jahr 1521 als Entstehungsjahr von „Ein feste Burg" angeben und bisweilen sogar Tag und Stunde und selbst den Ort ganz genau bezeichnen zu können glauben, der Luther die Inspiration zu dem unsterblichen Liede gegeben habe, führen als einzigen triftigen Beweis in aller Unschuld „Das Gebet Martin Luthers zu Worms" an,

Digitized by Google

eine höchst zweifelhafte Urkunde, die erst 1564 auftaucht, und zwar im Besitze eines sehr wenig zuverlässigen, ja geradezu bedenklichen Gewährsmannes, des Johann Aurifaber. Was dann das Wormser Diktum anlangt, so gibt es heute wohl nur noch sehr wenige Forscher, die es in der Gestalt, in der es in den Schulbüchern von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wird, für echt halten. Gut bezeugt sind jedenfalls nur die Worte: „Gott helfe mir". Die Worte „ich kann nicht anders, hier stehe ich" tauchen allerdings schon 1521 in einem Wittenberger Drucke auf. Aber diesem Druck steht Luther nachweislich fern. In der üblichen Form und Stellung: „hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir" finden sie sich gar erst in der Wittenberger Gesamtausgabe von 1545. Man wird also gut tun, dies berühmteste Lutherwort nicht mehr als ein Lutherwort zu zitieren. Das wird manchem schwer fallen. Aber für die Beurteilung von Luthers Verhalten in Worms gewinnt oder verliert man damit gar nichts. Denn nicht darauf kommt es an, daß der Reformator ausdrücklich versicherte, er stehe und könne nicht anders, sondern darauf, daß er tatsächlich fest stand und nicht anders konnte. Das gleiche gilt von den neueren Verhandlungen über Luthers Tod. Der Nachweis Tschermaks, daß der Reformator am 18. Februar 1546 einem Schlaganfall erlegen ist, und die Entdeckung von Paulus, daß der für den Mediziner interessanteste Bericht über Luthers Tod von einem Katholiken, dem Apotheker Johann Landau von Eisleben, herrührt, sind zwar insofern bedeutungsvoll, als sie die katholische Legende von Luthers Selbstmord von neuem als eine grobe Lügende erweisen, aber ernste Gelehrte haben an diese Lüge, die erst 1591 in der katholischen Kontroversliteratur auftaucht, nie geglaubt, und die niedere Polemik läßt sich auch durch die gründlichen Wiederlegungen katholischer Forscher nicht bewegen, auf sie zu verzichten[1]).

1) Luther ist nicht in seinem Schlafzimmer, sondern in der Wohnstube, nicht in seinem Bette, sondern auf einer mit Leder gepolsterten Bank den 18. Februar früh ¼ vor drei verschieden. Der Bericht Landaus ist schon 1548 von Cochläus als Nachricht aus dem Briefe eines Mansfelders veröffentlicht und seit 1565 im Anhang der Lutherbiographie des Cochläus regelmäßig wieder abgedruckt worden. Trotzdem ist erst Paulus auf ihn aufmerksam geworden. Im katholischen Lager fabelte man zuerst, daß Luther von dem Teufel geholt worden sei. Erst 1568 ist die Legende, daß der Reformator sich am Pfosten seines Bettes aufgehängt habe, nachweisbar, vgl. Hondorff, Promptuarium Exemplorum Bl. 138b. Aber man wagte die Lüge zunächst

Digitized by Google

Ich lasse alle Einzelheiten dieser Art, so interessant sie auch sein mögen, hier beiseite und hebe aus der Fülle der neuen Funde und Forschungen nur diejenigen hervor, durch welche das Gesamtbild von Luthers Leben, Persönlichkeit und Anschauungen eine Verschiebung, Bereicherung und Verdeutlichung erfahren zu haben scheint. Sehe ich recht, so hat vornehmlich nach vier Seiten hin ein solcher Fortschritt stattgefunden. Wir wissen 1. über Luthers innere Entwicklung aus einem „verbissenen Papisten" zum Reformator besser Bescheid als unsere Väter. 2. Auch Luthers Persönlichkeit erscheint uns in mancher Beziehung in einem neuen Lichte. 3. Der mittelalterliche Hintergrund und die mittelalterlichen Elemente seines Denkens sind uns jetzt deutlicher geworden. 4. Wir haben erkannt, daß wir nur dann den Ertrag dieses großen Lebens richtig bestimmen können, wenn wir es in der weltgeschichtlichen Perspektive erfassen, d. i. wenn wir seine Wirkung auf die ganze Breite und Tiefe der kulturellen Entwicklung, also nicht nur auf Religion und Theologie, sondern auch auf Sitte und Sittlichkeit, Recht und Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, Kunst und Wissenschaft, Literatur und Sprache zu ermitteln suchen. Diese Erkenntnis hat freilich noch nicht die erwünschten Früchte gezeitigt. Denn nur ein Lutherbiograph, Arnold Berger, hat bisher versucht, den Reformator als „Kulturheros" darzustellen. Allein die klare Erkenntnis und bestimmte Bezeichnung der Probleme ist immer wichtiger als ihre Lösung. Die Lösung erfordert nur Fleiß, Umsicht und Gelehrsamkeit, in unserem Falle freilich vielleicht noch den Fleiß ganzer Generationen von Forschern.

---

nur mündlich zu kolportieren. Erst 1591 fand der italienische Oratorianer Bozius den Mut, sie auch literarisch zu vertreten, vgl. Bozius, de signis ecclesiae 2, 154. Schon Bozius berief sich hierfür auf das angebliche Zeugnis des angeblichen Kammerdieners Luthers! Dies Zeugnis brachte dann 1606 der Franziskaner Sedulius sogar im Wortlaute bei, vgl. Sedulius Praescriptiones adversus haereses, Antverpiae, p. 208 ff. Sedulius behauptet, das „Dokument" von einem ungenannten glaubwürdigen Manne aus Freiburg im Breisgau erhalten zu haben. Der ungenannte Freiburger hatte es angeblich von einem zweiten Ungenannten, einem „frommen Manne", sich verschafft, und dieser zweite Ungenannte führt noch einen dritten Ungenannten ins Spiel, den angeblichen Kammerdiener. Die Legende operiert also kühnlich mit nicht weniger als drei ungenannten Gewährsmännern, vgl. Nikolaus Paulus, Luthers Lebensende, Freiburg 1898. Trotzdem haben Polemiker, wie Majunke, sich nicht bewogen gefühlt, sie fallen zu lassen.

Digitized by Google

Denn über manche Gebiete der kulturellen Entwicklung jener Zeit, wie über die Geschichte der Theologie, der Sittlichkeit, der Sprache, sind wir vorerst nur sehr oberflächlich orientiert. Aber die Aufgabe ist klar erkannt, die Vorarbeit an vielen Punkten schon getan, darum darf man für das 20. Jahrhundert endlich die Lösung auch dieses vielleicht größten Problems der neueren Geschichte erhoffen.

2. Die Stufen der Bekehrung.

Wer seine Mitbürger zwingt, für oder wider die Sache, die er vertritt, Partei zu ergreifen, der muß sich's gefallen lassen, sein Leben fortan unter der Kontrolle und Kritik der „öffentlichen Meinung" zu führen. Was er auch tun und treiben mag, er ist fast nie mehr ganz allein, er ist nie mehr ganz sicher, ob nicht ein guter Freund oder ein arglistiger Feind ihn in aller Verschwiegenheit bei Mit- und Nachwelt denunziert und selbst seine privatesten Privatangelegenheiten und allerharmlosesten Zufallsworte einmal unaufgefordert an die große Glocke hängt, sei's auch nur, um sich selber interessant zu machen. Diese unbequeme Neugier der Zeitgenossen hat auch Luther seit der Leipziger Disputation im Juli 1519 so reichlich kennen gelernt, daß er schließlich ingrimmig klagte: „so ich einen F . . laß, so reucht man's in Rom". Seine Feinde beobachteten mißtrauisch selbst den Fingerring, den er trug — denn wer konnte wissen, ob er darin nicht den Teufel versteckt hielt? — paßten genau nicht bloß auf seine Worte, sondern auch auf seine Gebärden und notierten andächtig jeden Schluck Malvasier und jeden Trunk Bieres, den er unvorsichtig genug war, vor anderer Leute Augen zu sich zu nehmen. Seine Freunde aber hoben frühe schon jeden Zettel, jeden Papierschnitzel aus seiner Werkstatt auf, schrieben emsig nicht nur seine Predigten und Vorlesungen, sondern seit 1531 sogar seine Gespräche am Abendtische nach, ja verzeichneten wohl gar genau, wenn er an Kopfweh oder Brustschmerzen litt oder von Mücken geplagt wurde, wenn er heiter oder ernst, zornig oder scherzhaft gestimmt war. Allein alles Beobachten, Nachschreiben, Spionieren und Ausforschen hätte den Wißbegierigen doch nur wenig genützt, wäre er so verschlossen gewesen wie Kalvin, so berechnend, so vorsichtig, so völlig Herr auch seiner Gebärden und Stimmungen wie Loyola. Aber er war ein Thüringer und daher von Natur

Digitized by Google

schon kein „Schmeichler" und „Leisetreter" noch auch ein Freund der großen Gebärde und der glatten Höflichkeiten, die in Italien damals schon als Merkmal der „Bildung" galten. Er sprach vor seinen Freunden und Hausgenossen ohne ängstliche Sorge um seine Würde schlechthin über alles, was ihn bewegte und beschäftigte, — mochten das auch Dinge sein, über die der gesittete Europäer von heute in aller Heimlichkeit nur mit dem Arzte verhandelt, äußerte stets ohne Rücksicht und Vorsicht schon seit 1515 seine Meinung sogar über hohe und allerhöchste Personen und fand, seit er sich auf der Kanzel und dem Katheder heimisch fühlte, auch nie ein Arg darin, wenn es ihm angemessen schien, selbst in der Predigt und Vorlesung höchst offenherzig von seinen Erlebnissen, Kämpfen, Irrtümern und Mängeln zu reden. Dieser urwüchsigen Mitteilsamkeit entschlug er sich aber auch nicht, wenn er zur Feder griff. Er gab sich auch dann ganz unbekümmert um Nachrede und Mißverständnis ganz so, wie er war, zumal er immer nur schrieb, um ein ihn ganz persönlich interessierendes Problem des Glaubens und der Moral zu lösen, oder um zu einer ganz bestimmten praktischen Frage persönlich Stellung zu nehmen. Auch seine Schriften haben daher immer ein ganz ungewöhnlich persönliches Gepräge. Sie sind alle mehr oder weniger Gelegenheitsschriften, Urkunden zur Geschichte nicht nur seines äußeren, sondern auch seines inneren Lebens und insofern eine große Konfession, eine Sammlung von Bekenntnissen, wie wir sie nur von ganz wenigen bedeutenden Männern besitzen.

Allein so wertvoll diese Sammlung von „Bekenntnissen" ist — so leidet sie doch an einigen immer wieder schmerzlich empfundenen Gebrechen: sie setzt 1. verhältnismäßig spät ein und ist 2., was die Masse und Güte der Urkunden anlangt, recht ungleich. Für die Jahre 1505 bis 1513 besteht sie nur aus drei ziemlich inhaltlosen Briefen, einer Quittung, einigen zufällig erhaltenen Randbemerkungen. Auch für die folgenden sechs Jahre ist sie noch ziemlich lückenhaft. Dann schwillt sie aber auch gleich so gewaltig an, daß der Neuling fast in Verzweiflung gerät, was er mit der ungeheuren Masse von Stoff anfangen soll. Allein im Verlaufe des letzten Menschenalters sind doch gerade aus jenen zweimal sieben dürren Jahren vor der Leipziger Disputation so viele ganz oder halb verschollene Schriftstücke und Urkunden zur Lebensgeschichte des Reformators wieder zum Vorschein gekommen, daß die Forscher jene dürren Jahre jetzt als ihre fettesten Erntejahre

Digitized by Google

segnen können. In einem Cölner Antiquariat tauchte 1877 die Nachschrift eines Studenten zu der Vorlesung über den Galaterbrief aus dem Jahre 1516 wieder auf. 1887 entdeckte Buchwald in der Zwickauer Ratsschulbibliothek 7 alte Bücher, die der Reformator als Mönch nachweislich studiert und nach seiner Gewohnheit fleißig mit Randbemerkungen versehen hat. Am gleichen Orte fanden sich einige unbekannte Predigten aus seiner Jugendzeit, darunter die älteste Reliquie dieser Art, der Entwurf zu einer Pfingstpredigt aus dem Jahre 1514. Ein Jahr später, 1885, traten in Dresden die Präparationen zu seiner ersten Vorlesung über die Psalmen (1513/15) wieder ans Licht, und zur selben Zeit wurden auch die von ihm selbst höchst sorgfältig geführten Hefte zu dieser Vorlesung zum ersten Male vollständig veröffentlicht. Neue Überraschungen brachte dann das letzte Jahr des vorigen Jahrhunderts. Damals entdeckte Hermann Dopel in der vatikanischen Bibliothek eine Kopie der Vorlesung des Reformators über den Römerbrief von 1515/16 und die Nachschrift eines Studenten zu der Vorlesung über den Hebräerbrief von 1518. Und kaum hatte sich die gelehrte Welt hierüber wieder etwas beruhigt, da erfuhr sie zu ihrem größten Erstaunen, daß Luthers eigenhändiges Manuskript der berühmten Römervorlesung unbeachtet, aber wohl verwahrt in den Schaukästen der Berliner Bibliothek liege. Diese für die Bibliotheksgelehrten zunächst mehr peinliche als erfreuliche Überraschung erlaubt uns zu hoffen, daß die Zeit der Überraschungen noch nicht vorüber ist, daß irgendwo in Deutschland oder in Rom auch noch die anderen „verlorenen Handschriften" aus des Reformators Jugendzeit ihres Entdeckers harren: die Kollegshefte zur Nikomachischen Ethik und Dialektik des Aristoteles und zum Titusbrief, der angefangene Kommentar zur Physik des Aristoteles und die so schmerzlich vermißte Korrespondenz mit Staupitz aus den Jahren 1505 bis 1517. Allein so schön es ist, solchen Träumen nachzuhängen, so undankbar wäre es doch, darüber zu vergessen, wie reich wir bereits geworden sind, wieviel Neues uns schon die Funde, die nicht mehr ganz neu sind, bieten.

Sie gestatten uns, den jungen Mönch und Professor Luther Wochen, Monate, Jahre hindurch aus nächster Nähe in der Stille seiner Zelle bei der Arbeit zu beobachten. Das ist die erste und mit die erfreulichste Überraschung, die sie uns bringen. Denn es ist geradezu erbaulich, diesem Arbeiter auch nur zuzusehen. So sehr ist er immer bei der Sache, so peinlich gewissenhaft und genau selbst in scheinbar recht

Digitized by Google

unwesentlichen Dingen! Er zeichnet nicht nur jede Predigt, sondern auch jede Vorlesung vorher wörtlich auf und, als ob das der Tugend noch nicht genug wäre, schreibt er die Vorlesungen meist auch noch nachträglich äußerst sauber und akkurat ins reine. Seine Kollegshefte sehen daher meist so tadellos aus wie gute Buchhandschriften. Ein gewerbsmäßiger Schönschreiber hätte seine Sache kaum besser machen können. Sehr viel weniger anmutig schauen dagegen die Bücher seiner Bibliothek aus, die auf uns gekommen sind. Die wimmeln von Strichen. Notabenes und Randglossen aller Art, manchmal hat er fast alle Ränder vollgeschrieben. Aber was uns sonst ein Ärgernis ist, das ist uns hier ein höchst erfreulicher Anblick. Denn was beweisen diese Schönheitsfehler? Daß er die Bücher, die er zur Hand nahm, nicht bloß anblätterte, sondern wirklich durchlas, und daß er, wenn er las, immer gleich kritisierte, und zwar sehr energisch kritisierte. Schon das äußere Aussehen seines gelehrten Handwerkszeuges verrät uns also, daß bereits der junge Professor Luther einige für einen Professor sehr wesentliche Charaktereigenschaften besaß: Gründlichkeit und Fleiß, Akkuratesse und Selbständigkeit des Urteils. Sehen wir uns dann seine Kollegshefte und Präparationen genauer an, dann fällt uns zunächst auf, welch gewaltige Fortschritte der junge Professor als Dozent und Gelehrter in wenigen Jahren gemacht hat. In seiner ersten theologischen Vorlesung über die Sentenzen des Petrus Lombardus 1509/10 muß er sich nach den erhaltenen Notizen im ganzen noch in gewohnten Gleisen bewegt haben. Auch in der Psalmenvorlesung folgt er in der Anlage und Methode noch durchaus dem mittelalterlichen Schulgebrauch. Aber er benutzt doch schon sehr ausgiebig die Humanisten Faber und Reuchlin, er hält es schon für nötig, Hebräisch zu lernen, und geht hier und da sogar schon, soweit seine spärlichen Hilfsmittel es erlauben, auf den hebräischen Urtext ein, der ihm bereits gedruckt vorlag. Die Römervorlesung sieht äußerlich ebenfalls noch ganz aus wie ein mittelalterliches Kolleg. Aber wenn er auch den exegetischen Apparat des Mittelalters noch getreulich weiterführt und den Text nach mittelalterlicher Übung zwei-, ja dreimal immer erklärt, so hat er doch jetzt die exegetischen Methoden des Mittelalters schon so gut wie ganz überwunden. Viel mehr als Lyra und Paul von Burgos imponieren ihm jetzt die Humanisten. Daher folgt er, sobald ihm das Neue Testament des Erasmus vorliegt, grundsätzlich dem griechischen Urtext und sucht in der Weise des Erasmus mit Hilfe seiner kümmerlichen Lexika auch sprachlich den Urtext zu erklären. Allein er ist keineswegs geneigt, mit Erasmus und den Humanisten durch dick und dünn zu gehen. Er erkennt klar, daß bei ihnen gerade das zu kurz kommt, was ihm die Hauptsache ist, daß sie Paulus zwar richtig übersetzen, aber nicht richtig verstehen. So bewahrt er auch Erasmus gegenüber seine Unabhängigkeit und löst selbständig, aus der Tiefe seiner persönlichen Erfahrung schöpfend, zum ersten Male die große Aufgabe, an der sich schon so viele altkirchliche und mittelalterliche Gelehrte und seit Marsilio Ficino auch die Humanisten wieder und wieder vergeblich versucht hatten: er zeigt, was Paulus gefühlt, gedacht und gelehrt hat, und entdeckt damit den großen, so lange vergeblich umworbenen Apostel wieder für die Menschheit. Auch rein als wissenschaftliche Leistung

Digitized by Google

betrachtet ist daher die Vorlesung ein Ereignis, ein Phänomen, das in der Geschichte der Exegese kaum seinesgleichen hat. Was die Humanisten forderten, kommt darin ebenso zu seinem Rechte wie die mehr auf das Sachverständnis gerichteten Bestrebungen der älteren Exegeten. Aber beide sind in ihrer Einseitigkeit erkannt und überwunden und damit auch wissenschaftlich überholt und überboten. — Aber wie als Gelehrter, so ist der junge Mönch auch als Lehrer in seinen ersten Dozentenjahren mächtig vorwärtsgekommen. In der Vorlesung über den Lombarden hat er, wie es scheint, auch auf dem Katheder sich noch ganz in der schwerfälligen Kanzleisprache der Scholastik bewegt. In der Psalmenvorlesung bemüht er sich zwar schon je und dann, durch Bilder und Gleichnisse, Beispiele und Nutzanwendungen auf die Gegenwart den Zuhörern das Verständnis des Textes zu erleichtern. Aber erst in der Römervorlesung beherrscht dies Bestreben so sehr den ganzen Lehrvortrag, daß man aus seinen Heften nicht nur den Bildungsstand, sondern bis zu einem gewissen Grade auch die Interessen der besseren Wittenberger Studenten jener Zeit ermitteln kann. In immer wiederkehrenden Exkursen erläutert er durch schlagende Beispiele aus der Gegenwart, durch treffende Bilder, Fabeln und Anekdoten die Rede des Apostels. Nicht selten führt er auch deutsche Sprichwörter zur Verdeutlichung des Textes an. Vor allem aber sorgt er durch „tapfere Verdeutschung" der schwereren griechischen und lateinischen Ausdrücke dafür, daß auch die Minderbegabten ihm folgen können, und daß ja keiner ganz ohne Nutzen seine Zeit im Kolleg absitze, faßt er auch noch regelmäßig in einem kurzen Diktate das Wesentliche zusammen. Kein Wunder, daß sich von dieser Vorlesung verhältnismäßig so viele studentische Nachschriften erhalten haben, und daß die Studenten ihn jetzt schon „gern", ja begeistert hörten! Sie genossen das seltene Glück, in einem Kolleg einmal etwas ganz Neues kennen zu lernen, und erhielten das Neue gleich so verständlich und klar, so packend und interessant vorgelegt, daß auch der Stumpfsinnige nur die Hand auszustrecken brauchte, um es zu bleibendem Besitze sich anzueignen. — Allein wichtiger als diese Tatsache ist für den heutigen Lutherhörer die Wahrnehmung, wie frühe schon bei dem Reformator sich das Temperament und die kritische Ader der späteren Kampfesjahre regt. Bereits in den ältesten handschriftlichen Notizen, die wir von ihm besitzen, in der Randglosse zu Augustins Werken von 1508/9, äußert er ganz in der leidenschaftlichen Art der Folgezeit seine Begeisterung für Augustin und seine Abneigung gegen den Fürsten der mittelalterlichen Philosophie, Aristoteles. Um dieselbe Zeit beginnt er auch bereits die Überlieferung mit kritischen Augen zu betrachten, vergleicht z. B. genau Inhalt und Stil der Schriften in der Baseler Augustin-Ausgabe und stellt mit glücklichem Scharfsinn bei zwei derselben die Unechtheit fest. In der Psalmenvorlesung wagt er dann auch schon gelegentlich an den kirchlichen Zuständen seiner Zeit Kritik zu üben. Aber sehr lebhaft ist seine Teilnahme für diese Dinge noch nicht. Das Interesse für rein gelehrte Untersuchungen und praktisch erbauliche Fragen überwiegt noch durchaus. Erst während der Römervorlesung wird sein Auge auch für die Vorgänge in der Welt jenseits der Klostermauern immer schärfer und weitsichtiger. Immer häufiger spielt er auf Zeitereignisse

Digitized by Google

an, immer energischer weist er auf die Mißstände in der Kirche und der weltlichen Gesellschaft hin, immer freier, offener, kühner gibt er seinem Mißfallen, seinem Kummer, seiner Entrüstung Ausdruck. Er tadelt zwar noch nicht den Ablaß an sich, aber die übermäßige Zahl der Ablässe und die gewinnsüchtigen und grausamen Praktiken der Ablaßerteiler. Er verwirft nicht das Fasten an sich, aber den Fastenzwang, nicht den Heiligenkult an sich, aber die abergläubischen Auswüchse der Heiligenverehrung. Er erklärt offen, daß das kanonische Recht einer gründlichen Reinigung, der Kultus einer durchgreifenden Säuberung von überflüssigen Zeremonien und Satzungen und die Zahl der Feiertage einer starken Verminderung bedürfe. Er konstatiert, daß in Rom für Geld Dispens von allen Verpflichtungen erteilt wird, und daß das neue Rom noch schlimmer sei als das alte. Er klagt laut über die Härte, Gewalttätigkeit, Verweichlichung und ungeistliche Gesinnung der geistlichen Fürsten, die Roheit und mangelhafte Bildung der Leutpriester, die Arroganz der Mönche, den Unverstand der Ablaßprediger, die abergläubische Wertschätzung der Meßstiftungen und Meßstifter, die Faulheit der Handwerker, die Selbstsucht, Rechthaberei, Grausamkeit der weltlichen Fürsten, die Verbohrtheit, Äußerlichkeit und irreligiöse Gesinnung der Juristen. Den Juristen ist er überhaupt jetzt schon beinahe ebenso gram wie in späteren Jahren. Aber noch mehr zuwider sind ihm die „Sautheologen", d. i. die Scholastiker und die scholastischen Philosophen. Mit beiden ist er jetzt schon so völlig fertig, daß er seinen Studenten ganz offen rät, die philosophischen Zwangskollegs möglichst rasch abzumachen und dann ungesäumt zum Kampfe gegen die Philosophie, d. i. die scholastische Philosophie überzugehen. Er begnügt sich jedoch durchaus nicht immer mit solch verblümten und generellen Urteilen; er scheut sich nicht, einzelne hohe Sünder, wie Papst Julius II., Herzog Georg von Sachsen, den Bischof von Straßburg und selbst seinen sonst herzlich verehrten Landesherrn, den Kurfürsten Friedrich den Weisen, auch mit Namen zu nennen oder doch so deutlich zu bezeichnen, daß jeder aufmerksame Zuhörer sofort sich darüber klar war: das ist Seine Gnaden Bischof Hieronymus Schulze von Brandenburg, das geht auf den Erzbischof von Mainz usw. Aber seine Kritik ist stets durch enttäuschte Liebe, nie durch bloße Nörgelsucht inspiriert. Wie er seinem Kurfürsten aufrichtig ergeben ist, so hängt er auch mit ganzer Seele noch an der Kirche. Er liebt sie und ehrt sie noch immer als seine Mutter, hält es noch immer für selbstverständlich, daß man die Priester trotz der vielen schlechten Elemente im Klerus ehre, und plädiert mit Eifer dafür, daß man aus Liebe zur Kirche auch die äußerlichen Zeremonien und Satzungen pünktlich beobachte, die sie den Gläubigen auferlegt habe. Auch vom Mönchtum denkt er noch so hoch, daß er seinen Zuhörern zu beweisen sucht: wenn je, so sei es jetzt für die sittliche und religiöse Bildung vorteilhaft, Mönch zu werden. Gleichwohl hat man doch in den letzten Kapiteln der Vorlesung immer das Gefühl, als sei er selbst schon im Begriffe, die Kutte abzutun. Denn so mönchisch er gelegentlich noch redet, er blickt schon längst nicht mehr, wie der rechte Mönch, bloß in sich und über sich, er blickt hell und frei auch schon um sich, er kritisiert nicht mehr nach Mönchsart bloß sich selbst, er kritisiert alle

Digitized by Google

Welt, er will nicht nur wie der rechte Mönch bloß sich selber reformieren, er hat schon ein ganzes Reformprogramm auch für die Kirche und die christliche Gesellschaft: kurz er denkt, sorgt, arbeitet schon unablässig für die Welt jenseits der Klostermauern, für deren Interessen und Nöte er noch vor drei Jahren kaum ein Auge gehabt hatte. Diese Erweiterung des geistigen Horizontes, dieser Wandel der Stimmung, ja des ganzen Lebensgefühls ist so auffällig, daß man sich unwillkürlich fragt: was hat den jungen Mönch im Laufe weniger Jahre so hellsehend, frisch, mutig, ja keck gemacht? Etwa bloß die wachsende Vertrautheit mit dem aufgedrungenen Doppelberufe des Professors und Predigers und die daraus entspringende größere innere Sicherheit auf dem Katheder und Predigtstuhl? Dann würde man doch nicht recht verstehen, warum dies natürliche Wachstum sich äußerlich gerade in einer wachsenden Opposition gegen die Autoritäten bekundet, die er als Professor und Prediger von Amtswegen zu respektieren hatte. Die Ursachen müssen also doch tiefer liegen. Es muß irgendwie in jenen ersten Dozentenjahren ein Wandel in seinen Überzeugungen eingetreten sein, der allmählich auch in seinem Reden und Handeln sich geltend machte, so daß er mehr und mehr auch dem Fernerstehenden als ein anderer Mensch erschien.

Das sind etwa die wichtigsten, gleich auf den ersten Blick dem Leser sich darbietenden Ergebnisse der neuen Funde des letzten Menschenalters. Aber das letzte Ergebnis, worauf sie immer wieder hinführen, auch wenn man gar nicht darnach sucht, ist eine alte Frage, die Frage: was hat der Mönch Luther innerlich in den Jahren 1508 bis 1515 erlebt? Diese Frage drängt sich dem Beobachter schon bei einem oberflächlichen Vergleiche jener alten Kollegshefte und Randglossen immer wieder auf. Aber sie wird ihm direkt in diesen neuen Urkunden nirgends beantwortet, auch nicht an den paar Stellen der Römervorlesung, in denen der Reformator schon ganz so frei und offen wie später von sich selber redet. Allein wir haben, wie es scheint, einen vollgültigen Ersatz dafür in dem Selbstzeugnis Luthers aus späteren Tagen.

Wie alle älteren Leute hat nämlich auch der Reformator später gern von den Leiden und Freuden seiner Jugend gesprochen und sogar einmal einen Anlauf genommen, eine Art Rechenschaftsbericht über seine Entwicklung und seine Kämpfe zu geben. Aber nur ein erster Beitrag dazu ist noch fertig geworden, die historische Einleitung zu dem 1. Bande der Gesamtausgabe seiner Werke von 1545. Dieser Beitrag ist jedoch trotz mancher interessanter Angaben sehr kurz und dürftig. Wir sind daher gerade für die wichtigsten und entscheidendsten Vorgänge seines Lebens, seine inneren Kämpfe und seine Bekehrung, in der Hauptsache auf die zahlreichen, aber ganz fragmentarischen Mitteilungen

Digitized by Google

angewiesen, die er je und dann auf der Kanzel, im Hörsaal, am Abendtische und bisweilen auch in seinen Büchern darüber gemacht hat. Diese Mitteilungen stimmen nun in allen wesentlichen Punkten immer genau überein. Er betont immer mit Nachdruck, daß er im Kloster die schwersten inneren Nöte und Anfechtungen durchgemacht habe. Er charakterisiert weiter immer diese innere Verstimmung als Gewissensangst, Gewissensschrecken, erzeugt durch das Bewußtsein schwerer Verschuldung gegen Gott, und bezeichnet als ihre letzte Ursache immer das Bestreben, genug zu tun, um einen gnädigen Gott zu kriegen. Er hebt ferner immer wieder hervor, welche Pein ihm die Vorstellung des gerechten Gottes bereitet habe, und bezeichnet als die Geburtsstunde seiner neuen religiösen Erkenntnis immer wieder die Stunde der „Erleuchtung", da ihm der Sinn des Paulusspruches Röm. 1, 16/17 von der Gerechtigkeit Gottes aufgegangen sei. Er behauptet auch immer, daß er durch eigenes Nachdenken die rechte Deutung dieses Ausdrucks gefunden und darnach, nachdem er eben noch gerast mit ganz verstörtem und tobendem Gemüte, sich sofort wie neugeboren gefühlt habe. Über die Zeit dieser seiner „Bekehrung" äußert er sich nur ein einziges Mal, aber sehr spät in der eben genannten Vorrede aus dem Jahre 1545. Über den Ort gehen die Angaben der Überlieferung auseinander. Er selbst nennt in den Tischreden immer nur das Kloster, genauer das Schwarze Kloster zu Wittenberg, aber sein Sohn Paul will nach einer eigenhändigen Aufzeichnung aus dem Jahre 1582, deren Wortlaut erst vor wenigen Jahren bekannt geworden ist, im Jahre 1544 von ihm gehört haben, daß ihm 1510 zu Rom, als er eben im Begriffe war, die Stufen der heiligen Treppe im Lateran hinaufzurutschen, die Wahrheit des heiligen Evangelii offenbar geworden sei. Paul Luther, geb. 28. Januar 1533, zählte 1544 erst elf Jahre. Er kann also jedenfalls nicht als ein vollwertiger Zeuge gelten. Was er von dem *Verhalten* des Vaters an der heiligen Treppe erzählt, das wird wohl auf guter Erinnerung beruhen, denn *solche* Züge prägen sich dem Gedächtnis auch eines nicht ganz reifen Zuhörers fest ein. Aber die *Deutung*, die er diesem Verhalten gibt, ist sicher falsch. Denn Luthers eigenes Zeugnis in der sofort am Abendtische aufgezeichneten Gesprächssammlung seines Schülers Lauterbach ist glaubwürdiger als die Erinnerung eines Knaben. Allein dürfen wir Luthers eigene Angaben immer so vorbehaltlos hinnehmen? Hätte er genau und methodisch über sein inneres

Digitized by Google

Leben Buch geführt, wie Loyola und John Wesley, so wäre diese Frage gegenstandslos. Aber er ist sich leider nie interessant genug vorgekommen, um in solcher Gestalt für die Neugier der Nachwelt zu sorgen. Kein Wunder daher, daß ihm in seinen Bekenntnissen alle möglichen kleinen und großen Verstöße wider die Chronologie passieren! Als sein Geburtsjahr gibt er später bald das Jahr 1482, bald das Jahr 1483, bald das Jahr 1484 an, Beweis genug, daß er über dies immerhin ziemlich wichtige Datum ebenso im ungewissen war wie seine gute Mutter, die Melanchthon ausdrücklich darüber befragte. Seine so viel besprochene Romreise verlegt er selber bald in das Jahr 1509, bald in das Jahr 1510, bald in das Jahr 1511, d. i. er war sich auch über dies Datum nicht klar, daher streiten sich die Gelehrten noch heute darüber und werden, ebenso wie über das Geburtsjahr, nie zu einem sicheren Schlusse kommen, wenn nicht neue Quellen ans Licht treten und die Sache endlich entscheiden. Schlimmer ist, daß sich in seinem Gedächtnisse bisweilen nicht bloß die Daten, sondern auch die Tatsachen verschoben und verdrehten, und daß sich auch ihm das Bild der Jugend immer mehr „nach den Überzeugungen des Alters formte." Wenn er z. B. von seinem Klosterleben erzählt, so wählt er fast immer so grelle Farben, daß der Zuhörer glauben mußte, er habe sich immer todunglücklich in der Mönchskutte gefühlt. Und doch hat er nachweislich bei seiner Primiz seinem Vater das Klosterleben noch als ein fein geruhsam und göttlich Wesen gerühmt, noch um 1512 seinen früheren Lehrer Usingen bewogen, Mönch zu werden, und auch später noch gelegentlich zugegeben, er habe im Kloster als ein anmaßender, selbstgerechter, hoffärtiger Heiliger in Stunden der Andacht bisweilen gewähnt, unter den Chören der Engel zu weilen. Aber das allerbedenklichste ist, daß er je und dann ganz offenbare Irrtümer sich zuschulden kommen läßt. So behauptet er z. B. 1540/41 in der Vorlesung über 1. Mose und am 5. März 1545 in der vorhin genannten Vorrede kaltblütig: alle Kirchenlehrer mit Ausnahme Augustins haben den Spruch Röm. 1, 16/17 falsch verstanden. Tatsächlich verhält es sich gerade umgekehrt: alle mittelalterlichen Lehrer, die er als Mönch studiert hat, wie Petrus Lombardus, Lyra, Paul von Burgos, haben nachweislich den Spruch ebenso ausgelegt wie Augustin. Er hat also gerade bei der Behandlung dieser für ihn so wichtigen Stelle sich gründlichst versehen. Und so vergreift er sich ohne Zweifel sehr bedenklich auch in

Digitized by Google

seinen Angaben über den Zeitpunkt seiner Bekehrung. Er behauptet in der genannten Vorrede: er habe zur Zeit, als er zum zweitenmal über die Psalmen zu lesen begann, Paulus noch nicht verstanden; das war 1519. Als er dann erkannt habe, was „Gerechtigkeit Gottes" Röm. 1, 16. 17 bedeute, habe er Augustins Schrift über den „Geist und den Buchstaben" gelesen — das kann spätestens 1515 geschehen sein! Wider alle Hoffnung habe er bei Augustin die richtige Deutung damals gefunden. Ist das alles möglich? Nein, denn er setzt die richtige Deutung schon in der Psalmenvorlesung 1513/15, ja schon in den Randglossen zu Petrus Lombardus aus den Jahren 1509/10 voraus. Er kann also gar nicht erst so spät darauf gekommen sein.

Diese starken Versehen, Irrtümer und Übertreibungen haben auf Denifle O. P., Grisar S. J. und andere katholische Gelehrte so großen Eindruck gemacht, daß sie kurzerhand alle Berichte des späteren Luther über die Erlebnisse seiner Jugend in Bausch und Bogen für historisch wertlos erklären. Aber historisch wertlos erscheint ihnen noch als eine viel zu milde Zensur. Sie können sich nicht denken, daß der sogenannte Reformator bloß geirrt habe. Sie glauben sich schon durch die „Tatsache", daß er erst seit etwa 1530 plötzlich mit so geläufiger Beredsamkeit so viele interessante Dinge erzähle, zu dem ehrenrührigen Verdikt berechtigt: der Ketzer hat als ein richtiger Ketzer auch in diesem Falle gelogen. Alles, was er von seinen Kasteiungen, seinen Seelenkämpfen, seinem Ringen um das rechte Verständnis von Röm. 1, 16. 17 erzählt, ist bloßes Geflunker, eine „Nutzlüge", ein „Roman".

Das ist gewiß eine sehr einfache Deutung des Tatbestandes. Aber ist diese Deutung gerade nötig, wahrscheinlich oder auch nur möglich? Sie wäre möglich, wenn Luther auch sonst wie ein hysterisches Weib ohne jeden vernünftigen Sinn und Zweck gelogen hätte. Denn welchen „Nutzen" oder Zweck diese so oft ganz übereinstimmend erzählten und im gemeinen Sinne des Wortes schlechterdings nicht interessanten Nutzlügen haben sollten, ist absolut nicht einzusehen. Sie wäre weiter möglich, wenn der Reformator wirklich erst etwa seit 1530, wie Denifle behauptet, von überstandenen Seelenkämpfen, Zweifeln und Gewissensängsten zu berichten gewußt hätte. Aber ist das der Fall? Schon 1515, lange Jahre vor seinem Bruch mit der alten Kirche, erzählt der Mönch Luther seinen Zuhörern im Kolleg von Kämpfen, Zweifeln, Gewissensnöten, deren er nun glücklich Herr geworden sei! Schon

Digitized by Google

Anfang 1516 erklärt er, daß er von der „Gerechtigkeit Gottes" einst nichts gewußt, nun aber, wenn auch nicht ohne inneren Kampf, sich darüber klar geworden sei, was die Heilige Schrift damit meine, und fast um dieselbe Zeit bekennt er auch schon, daß ihm geradezu „seekrank" zumute werde, wenn er das Wort „Gerechtigkeit" in dem starren Sinne des Rechtes irgend gebrauchen höre. Was folgt daraus? Der angebliche „Klosterroman" des alten Luther steht in seinen wesentlichen Zügen schon dem Mönche Luther 1515 und 1516 fest. Nur von Kasteiungen, Frieren, Nachtwachen, Fasten redet der Mönch Luther noch nicht. Aber dafür reden seine Zelle und sein ältestes Porträt um so beredter. Seine Zelle war nicht heizbar, also hat er wirklich, wie er später behauptet, frieren müssen. Sein ältestes Porträt datiert erst von 1520, aber er sieht da noch ganz so aus, wie ihn Mosellan im Juli 1519 geschildert hat: krankhaft abgespannt, hohläugig, hohlwangig, klingeldürr, wie ein mit Haut übetzogenes Skelett. Also hat er auch gehungert und sonst der Abtötung sich befleißigt „mit Wachen, Beten und anderer Arbeit". Denn ein gesunder und robuster Mensch von 36 Jahren — und das war er damals — *kann* so totenhaft gar nicht aussehen, wenn er nur einigermaßen seines Leibes wartet. Sobald er sich dazu bequemte, begann er daher auch ganz anders auszusehen, wie schon das nächste Bild vom Frühjahr 1521 beweist. Da haben sich die hohlen Wangen und Augenknochen schon gefüllt, der fleischlose Nacken ist rund und fest geworden, ja, unter dem Kinn kündigt sich bereits eine kleine Unterkehle an, so daß man fast meinen möchte, aus dem weltscheuen Asketen sei inzwischen ein wohlsituierter Prälat geworden. Allein wenn wir auch durchaus keinen Anlaß haben, die Wahrheitsliebe des Reformators zu verdächtigen, sind die Versehen, Irrtümer, Übertreibungen, die schiefen und einseitigen Urteile in seinen Angaben nicht so gravierend, daß wir gut täten, auf seine Mitteilungen aus späterer Zeit ganz zu verzichten? Dann müßte man beinahe alle Memoiren und Selbstbiographien und schlechthin alle Lebenserinnerungen älterer Leute als wertloses Geschwätz radikal abtun. Denn was Luther begegnet ist, ist allen berühmten Memoirenschreibern begegnet, wenn sie nicht gleichzeitige Urkunden und Aufzeichnungen benutzen konnten. Goethe kombiniert in Dichtung und Wahrheit nicht nur oft sehr willkürlich die Tatsachen, er läßt sich auch in der Chronologie, insbesondere in den Angaben über die Entstehungszeit seiner Werke, die größten Irr-

Digitized by Google

tümer zuschulden kommen, und doch wollte er sicherlich gerade in diesem Punkte nicht Dichtung, sondern Wahrheit bieten. Augustin schildert in seinen Bekenntnissen nicht nur seine Knaben- und Studentenzeit nachweislich zu schwarz, er stellt selbst ein so wichtiges Ereignis wie seine Bekehrung falsch dar, und doch lag ihm sicherlich in dieser bitter ernsten Selbstschau nichts ferner als die Absicht, seine Leser irrezuführen. Friedrich der Große und Bismarck ließen zwar auch als Geschichtsschreiber immer von politischen Tendenzen und Rücksichten sich leiten, aber sie wollten doch nie geradezu die Unwahrheit sagen, gleichwohl finden sich in Friedrichs „Geschichte meiner Zeit" doch sehr viele große und kleine Fehler und in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" nicht wenige falsche Erinnerungen und unrichtige Gedanken. Noch größer und schwerer sind diese Irrtümer aber naturgemäß dann, wenn ein alter Mann nur mündlich und gelegentlich von seinen Erlebnissen erzählt. Kann er auch meist auf das Datum wichtiger Ereignisse sich noch richtig besinnen, so irrt er sich doch häufig in der wunderlichsten Weise in den Jahren, und schildert er auch die einzelnen Ereignisse selber meist ganz richtig, so gruppiert er sie doch häufig falsch, schiebt sie durch- und ineinander oder stellt sie um, so daß die ursprüngliche Folge und der Zusammenhang der Tatsachen gar nicht mehr zu erkennen ist. Dazu verlegt er ganz unwillkürlich die Anschauungen und Stimmungen späterer Lebensstufen in die Vergangenheit; den Knaben läßt er schon denken und reden wie den Mann, und bei dem Jüngling setzt er schon die Sympathien und Antipathien, die Motive und Gesinnungen des Alters voraus. Hat er vollends im späteren Leben mit den Idealen und Überzeugungen seiner Jugend gebrochen, dann kann er seine Jugend nicht schwarz genug schildern, dann stellt er sich entweder, wie Franz von Assisi, als einen völlig verlotterten oder, wie Henry Alline, als einen dauernd unbefriedigten, melancholischen, innerlich schwer leidenden Jüngling dar. Nach alledem wird sich der Psychologe über jene chronologischen und sachlichen Verstöße des alternden Reformators nicht wundern. Er wird sich höchstens wundern, daß der alte Mann, da er immer nur ganz gelegentlich, ohne lange Vorbereitung und urkundliche Hilfsmittel erzählte, sich nicht noch häufiger versehen und noch stärker geirrt hat.

Allein lassen sich alle Versehen, alle übertriebenen und ungerechten Urteile, die Luther später über das „Papsttum", d. i. die katholische Kirche in all ihren Erscheinungsformen gefällt hat, auf

Digitized by Google

diese Weise erklären? Er behauptet bekanntlich: er habe von Gottes Barmherzigkeit und Gnade als Kind nichts gewußt und Christus habe er nur als den zürnenden Weltrichter auf dem Regenbogen kennen gelernt. Noch im Kloster sei er Christus so feind gewesen, daß er erschrocken sei, sooft er nur sein Gemälde oder Bildnis sah und von ungefähr seinen Namen nennen hörte. Ja gerade im Kloster habe er die allerstärksten Zweifel an der Barmherzigkeit Gottes ausgestanden, und daran sei nicht nur unsere blöde Natur, sondern auch des Papstes Theologie Schuld gewesen. Ist das wahr? Liest man die schönen Gebete und Hymnen, die Denifle aus dem Brevier und Missale des Augustinereremitenordens anführt, so könnte man sich auf den ersten Blick versucht fühlen, mit ihm zu antworten: Nein. Denn in diesen Gebeten und Hymnen begegnet uns an allen Orten und Enden nicht der zornige Richter, sondern der barmherzige und gnädige Gott, von dem Luther damals nichts gewußt haben will. Da er nun nachweislich das Brevier und Missale damals genau gekannt, ja zum guten Teil auswendig gewußt hat, so scheint der Schluß unvermeidlich: alles, was er später von seinen Zweifeln an der Barmherzigkeit Gottes erzählt, ist pure Flunkerei. Er hat nie ernstlich gezweifelt und gekämpft. Er konnte überhaupt niemals in solche innere Kämpfe und Nöte geraten, denn er hörte fast stündlich und täglich in eindrucksvollster Weise von der „Gnade" singen und reden. In der Tat, wenn er im Kloster niemals etwas anderes getan hätte, als singen und beten, Messe hören und Messe lesen, dann wäre dieser Schluß nicht bloß erlaubt, sondern geboten, dann brauchten wir einfach immer nur das Missale und Brevier der Augustiner aufzuschlagen, um festzustellen, was er damals geglaubt, gehofft und gefürchtet hat. Allein wir wissen ganz genau, daß er noch sehr vieles andere getan hat und tun mußte. Schon als Novize las und lernte er außer dem Missale und Brevier auch die Bibel und einige mystische und theologische Autoren kennen. Vor allem aber hatte er die Ordensregel und die Ordenskonstitutionen sich einzuprägen und sich an die gewaltige, dem Neuling jeden Tag immer wieder neue Aufgabe zu gewöhnen, die hier dem Mönche gestellt ist: die Aufgabe, dem alten Ich abzusterben und ein Übermensch zu werden im Sinne des mönchischen Ideals, d. i. ein Mensch, der aller Selbstsucht los und ledig nichts mehr liebt und nichts mehr will als Gott allein. Diese Aufgabe forderte alle Kraft des Wollens und Handelns für sich. Sie nötigte ihn nicht nur, sein ganzes äußeres

Digitized by Google

und inneres Leben der Kontrolle und Zucht des Novizenmeisters zu unterwerfen, sich zu kasteien und allerlei äußere Übungen der Demut und des Gehorsams auf sich zu nehmen, sie zwang ihn auch, sich ständig selbst zu beobachten, gewissenhaft auch jede Gedankensünde zu registrieren und seine Seele mit aller Kraft zu „martern, zu foltern", zu üben und zu erziehen, daß sie allmählich der hohen Kunst mächtig werde, nichts mehr zu lieben und nichts mehr zu wollen als Gott allein. Nachdem er dann im September 1506 Profeß getan, trat sofort wieder eine andere sein Gemüt tief erregende Aufgabe an ihn heran: die Pflicht, sich für die Priesterweihe vorzubereiten. Und kaum hatte er das Buch des Gabriel Biel über den Meßkanon, das er zu diesem Behufe durcharbeiten sollte, mit „blutendem Herzen" studiert und die Weihe empfangen (Februar 1507), so ward ihm von den Oberen wieder eine ganz neue Art Arbeit auferlegt: er mußte als „Cursor" sich wieder auf die Schulbank setzen und bei den Ordenslehrern Paltz und Nathin die Meister der „modernen Theologie", Okkam, Ailli, Gerson, Biel studieren. Das tat er denn auch mit solchem Eifer und Erfolg, daß er seit dem Herbst 1508 bereits als Dozent verwandt wurde. Seitdem gehörte seine Zeit dem Studium naturgemäß noch mehr als zuvor. Denn auch ihn zwang das Dozieren, zunächst heftiger als je vorher zu studieren. Aus alledem ergibt sich zur Genüge, daß sein Gemüt in jenen entscheidenden Jahren durch sehr vieles andere mehr in Anspruch genommen wurde als durch das Singen und Beten im Chor. Nachhaltiger beschäftigte ihn ganz naturgemäß schon seit dem ersten Tag im Kloster die große Lebensfrage seines neuen Standes: wie gelange ich zu völliger Erlösung von dem natürlichen Triebe der Selbstliebe und zu der vollkommenen Liebe zu Gott, nachhaltiger auch all die Probleme, auf die er durch das Studium wieder und wieder geführt wurde. Denn diese Probleme hingen mit jener praktischen Frage aufs engste zusammen und nötigten ihn immer wieder zu schärfstem und ernstlichstem Nachdenken, während er das tägliche Stundengebet und Brevierlesen mehr und mehr als eine „Eselsarbeit", ja als ein bloßes „Tönen, Leiern, Murmeln, Anblöken der Wände" empfand, bei dem es einem im Kopfe „dämisch" werde. Will man daher erfahren, was ihn in den ersten Klosterjahren innerlich beschäftigte, dann darf man nicht nach den Gebeten und Hymnen greifen, die er jahraus jahrein mit allen Klosterbrüdern genau nach Vorschrift las und sang, dann muß man sich das hohe und

Digitized by Google

strenge Ideal vergegenwärtigen, nach dem er sein inneres und äußeres Leben damals zu formen strebte und die großen Theologen und Erbauungsschriftsteller studieren, denen er damals so vollständig folgte, daß er mit ihren Augen auch die Bibel las: Okkam und Ailli, Gerson und Biel, Bernhard von Clairvaux und Bonaventura, Johannes Mauburnus und Gerhard von Zütphen. Nur dann wird man auch feststellen können, ob er im Kloster wirklich so mächtig gerungen und gekämpft hat, wie er schon seit 1515 behauptet.

Der junge Mönch hatte schon auf der Universität nur Okkamisten oder Philosophen der „modernen" Richtung gehört und war daher, schon als er ins Kloster eintrat, der festen Überzeugung: der Mensch kann alles, was er will. Er kann z. B. die zehn Gebote bis auf den letzten Buchstaben erfüllen, wenn er nur will. Er kann Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und aus allen seinen Kräften lieben, wenn er nur will. Er kann sogar seine Vernunft zwingen, etwas, was weiß ist, für schwarz zu halten, wenn er nur will. Er kann überhaupt alle erdenklichen Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle, moralischen und unmoralischen Affekte in sich erzeugen, wenn er nur will, und er kann dies jederzeit ungehemmt und vollständig zu Werke bringen. Denn eben weil der Wille die alles bestimmende Kraft des Seelenlebens ist, wird er selbst durch nichts bestimmt, durch keine Tat oder Untat je irgend geschwächt oder gestärkt, gemehrt oder gemindert. Er bleibt vielmehr stets unverändert in seinem Quantum und seiner Qualität derselbe, er kehrt stets wie die Magnetnadel im Kompaß, in die stabile Gleichgewichtslage zurück, die ihn auszeichnet, mag er auch noch so oft in der Richtung „Gut" oder in der Richtung „Böse" abgelenkt werden. In dieser geradezu mythologischen Vorstellung von dem Wesen und der Kraft des Willens ward der junge Mönch im Kloster zunächst nur bestärkt. Erstlich hörte er auch hier nur Okkamisten und studierte alsbald die großen Meister der Schule, Okkam, Ailli, Gerson, Biel selber. Weiter aber trat ihm im Kloster all das, was die Okkamisten theoretisch für möglich erklärten, die vollkommene Beobachtung aller Gebote, auch des Gebotes der Gottesliebe, sofort als praktische Forderung entgegen, und endlich fand er auch bei den asketischen Schriftstellern, die er schon als Novize kennen lernte, jene Anschauungen immer wieder bestätigt. Denn soviel diese Schriftsteller auch von der „Gnade" redeten, keiner von ihnen bezweifelte doch, daß der Mensch durch Askese, Gebet und Meditation seine Seele selber zu dem Einswerden mit Gott zubereiten könne, und keiner unterließ es, auch aufs ernstlichste die Leser zu höchster Anspannung des Willens zu ermuntern. Ja, der größte von ihnen, Bernhard von Clairvaux, behauptete sogar, daß es möglich sei, den niederen Trieb der natürlichen Selbstliebe durch eine sorgfältige Kontrolle und Regulierung des Vorstellungsablaufes allmählich zu dem hohen Affekt der reinen Gottesliebe zu veredeln, und beschrieb in seinem Buche von der Liebe Gottes genau die Methode, die man dabei beobachten solle. Allein den tiefsten Eindruck machte es wohl auf den jungen Mönch,

Digitized by Google

daß er auch im Beichtstuhl sich immer wieder auf jene Vorstellungen hingewiesen sah. Ganz wie Meister Gabriel Biel, der, trotzdem er kein strikter Okkamist war, im Kloster und überall bei den „Modernen" doch als Musterttheologe galt, lehrten nämlich die Erfurter Augustiner: Erlaß der ewigen Sündenstrafen oder der Sündenschuld erlangt der Mensch nur dann, wenn er das Böse ernstlich haßt und verabscheut. Wer also meint, er brauche nur zu beichten, bei der Beichte einige Angst vor der Hölle und dem Fegfeuer zu äußern und sich von dem Beichtvater absolvieren zu lassen, der befindet sich in einem gewaltigen Irrtum. Die sogenannte Galgenreue oder der Schmerz über die üblen äußern Folgen der Sünde bewirkt niemals schon eine Umstimmung Gottes, und daran wird auch durch die Beichte und die priesterliche Absolution nichts geändert. Denn obgleich die Beichte und die Absolution nützlich und nötig sind, so ist doch nicht zu vergessen, daß der Priester im Beichtstuhle lediglich die Kirchenstrafen und einen Teil der zeitlichen Sündenstrafen erläßt, niemals aber die ewigen Sündenstrafen. Aber heißt es nicht dem Menschen Unmögliches zumuten, wenn man verlangt, daß er aus eigener Kraft die vollkommene Reue leiste? Keineswegs! Er muß nur sein inneres Leben dem psychologischen Veredlungsverfahren Bernhards von Clairvaux unterwerfen und vermittelst desselben die natürliche Selbstliebe, die in der Furcht vor der Strafe und der Galgenreue sich äußert, allmählich in makellose Gottesliebe umwandeln. Mit der Gottesliebe ist ohne weiteres immer sogleich der aufrichtige Haß gegen das Böse gegeben und damit die Voraussetzung für die vollkommene Reue durch eigene Anstrengung von dem Sünder gewonnen.

So wurde der junge Mönch durch alles, was er trieb und hörte, aufs energischste ermuntert, seine Seele zu martern, zu quälen, zu trainieren, wie man sonst nur den Leib trainiert, um ihr die vollkommene Gottesliebe abzugewinnen. Wollte er erlöst sein von dem Fegfeuer und von der Hölle, wollte er frei sein von aller Gewissensangst, wollte er ein rechter Mönch sein, immer lautete die erste Bedingung: liebe Gott über alles, und immer wurde dieser Bedingung die lockende Verheißung hinzugefügt: du kannst das, wenn du nur willst. Aber konnte er wirklich alles, was er wollte, ja, konnte er in dem Falle auch ernstlich und mit aller Kraft das auch nur *wollen*, was er von sich selbst wünschte und verlangte? Er wußte es von der Universität her schon nicht anders und las und hörte es jetzt bei seinen okkamistischen Lehrern immer wieder: Gott ist seinem innersten Wesen nach genau wie der Mensch, Wille, aber absoluter, unendlicher, allmächtiger Wille, und wennschon der menschliche Wille durch nichts bestimmt werden kann und doch das ganze Seelenleben beherrscht, so ist Gott im höchsten Sinne des Wortes alles bestimmender und durch nichts als sich selbst bestimmter und begrenzter Wille, d. i. im letzten Grunde unendliche, allmächtige *Willkür*. Das zeigt sich deutlich schon in seinem Handeln als Schöpfer: aus purer Willkür hat er gerade diese Welt ins Dasein gerufen, und ganz wie ein Willkürherrscher schaltet und waltet er jetzt in ihr, einzig sich bindend an die von ihm selbst auf Zeit und Wohlverhalten gegebene „Verfassung", die sog. natürlichen Ordnungen. Das zeigt sich 2. auch in seinem

Digitized by Google

Handeln als Gesetzgeber: aus purer Willkür hat er die eine Handlung für gut oder für lohnwürdig, die andere für böse oder strafwürdig erklärt. Denn nichts ist an sich gut oder böse. Er könnte also jederzeit heute für gut erklären, was gestern noch für böse galt, und morgen als Laster bestrafen, was er heute als Tugend belohnt. Aber am allergrellsten offenbart er sich als die personifizierte Willkür doch z. in seinem Handeln als Erlöser: nicht irgendeine vernünftige Erwägung, sondern pure Willkür hat ihn bestimmt, die Erlösung durch einen Gottmenschen und nicht durch einen Gottstein oder ein Gottier vollbringen zu lassen, den einen Teil der Menschheit zur Seligkeit, den anderen zur Verdammnis zu prädestinieren und dann doch das Heil wieder von der Erfüllung gewisser Bedingungen abhängig zu machen. Ja, Willkür und nichts als Willkür ist es, daß er überhaupt eine Erlösung für nötig erachtet, vollends aber, daß er diese Erlösung an das sakramentale Handeln der Kirche gebunden hat. Wenn nämlich etwas feststeht, so ist es die Tatsache, daß der Mensch aus eigener Vernunft und Kraft alles leisten kann, was Gott von ihm fordert. Selbst das Größte und Schwerste, die reine und uninteressierte Liebe zu Gott, ist für ihn nicht zu schwer. Dennoch bedarf jeder Mensch der Erlösung, aber nicht aus inneren Gründen, sondern aus einem sehr äußerlichen Grunde. Es hat Gott in seiner Willkür beliebt, nur solche Handlungen als lohnwürdig anzusehen, die er durch Aufprägung des „geistlichen Zierats" der „Gnade" gleichsam abgestempelt und dergestalt aus bloßen guten Handlungen (merita de congruo) zu Verdiensten (merita de condigno) gemacht hat, und es hat ihm weiter beliebt, diese Abstempelung an den Genuß der Sakramente der Kirche zu binden. Nicht als ob die Kirche imstande wäre, durch ihre Sakramente jene Abstempelung oder Applikation der „Gnade" direkt zu bewirken. Das besorgt Gott stets selber. Aber er hat es so eingerichtet, daß die Abstempelung immer gleichzeitig mit dem sakramentalen Handeln der Kirche erfolgt. So braucht der Mensch, obwohl er aus eigener Kraft alles leisten kann, was Gott von ihm fordert, doch immer die Kirche und die „Gnade", nicht um innerlich ein anderer zu werden, sondern lediglich um die Anerkennung des Despoten „Gott" zu erlangen. Aber diese Anerkennung ist nicht allzuschwer zu gewinnen: wenn der Mensch tut, was an ihm ist, verleiht Gott unfehlbar seinen Werken den Charakter von Verdiensten und damit Kurswert im Himmelreiche. Nicht als ob er Gott zu etwas zwingen könne. Aber der Weltenherr hat sich selbst in diesem Punkte vertragsmäßig gebunden und, da er unveränderlich und wahrhaftig ist, so darf man darauf rechnen, daß er jenes Paktum selber immer gewissenhaft beobachtet.

Das war der Gott, den der junge Luther vor Augen hatte, den er lieben wollte und sollte, ja wie er glaubte, lieben mußte, wollte er die Vergebung der Sünden, Heil und Seligkeit gewinnen. Erwägt man das, dann kann man fast Zug für Zug nachempfinden, was er seit 1515 von seinen Seelenkämpfen erzählt. Dann begreift man allererst ganz, daß er Gott fürchtete, ja haßte und sich über die Frage der „Versehung", d. i. der Prädestination so entsetzlich ängstigte, denn er hatte dabei immer den Gott Okkams vor Augen, den Gott der

Digitized by Google

absoluten Allmacht und Willkür, der nach Gutdünken verdammt und selig macht. Man begreift weiter, daß er sich endlos quälte „genug zu tun, um einen gnädigen Gott zu kriegen", und daß er je und dann als ein toller, hoffärtiger Heiliger getan zu haben glaubte, „was an ihm sei". Denn er wußte es nicht anders, als daß der Mensch aus eigener Kraft die „Gnade" sich verdienen könne und müsse. Man begreift weiter, daß die Gnadenverheißungen der Bibel und der Liturgie auf ihn keinen Eindruck machen konnten, so lockend und tröstlich sie ihm auch klingen mochten. Denn er dachte bei dem Worte „Gnade" notwendig in erster Linie immer an den geistlichen „Zierat", durch den Gott den guten Werken allererst den Charakter von Verdiensten verleihe, und war fest überzeugt, daß man auch diesen „geistlichen Zierat" erst verdienen müsse. Man begreift ferner, daß er sich über seine Sünde nie beruhigen konnte und wollte: denn er fand bei gewissenhafter Selbstprüfung in sich nie so viel Demut und so viel Liebe zu Gott, wie es sowohl Biel wie Bernhard von Clairvaux und andere Mönchsheilige forderten. Und man versteht endlich auch ganz, daß ihm die priesterliche Absolution in der Buße so gar keinen Trost gewähren konnte. Denn er hatte von Biel gelernt, nicht die Absolution bewirkt die Vergebung der Sünden, sondern allein die wahre Reue, die aus der vollkommenen Liebe zu Gott entspringt. Man sagt also nicht zuviel, wenn man behauptet: durch die „moderne" Theologie, die Bußlehre Biels und die mönchische Lehre von dem königlichen Wege der Demut und Liebe ist er allererst in die furchtbaren Gewissensnöte und Zweifel gestürzt worden, von denen er später so oft und immer so anschaulich und ergreifend redet.

Allein, wenn dem so ist, wie kam es dann, daß gerade auf ihn die moderne Theologie so stark und eigentümlich wirkte, daß gerade ihn die Bußlehre Biels und die alte Mönchslehre von der Demut so gewaltig erschütterte, daß gerade ihm die Sündenangst so sehr zu schaffen machte? Bei anderen Mönchen, die ganz dieselben Studien betrieben und genau denselben Exerzitien sich unterzogen, war das doch nicht der Fall. Liegt da nicht die Annahme sehr nahe, daß seine Nerven nicht ganz in Ordnung waren, zumal selbst ein so erfahrener Seelenführer wie Johann von Staupitz seine „Anfechtungen" nicht verstand und seine Sündenangst offenbar für anormal hielt? In der Tat „normal" war sein Zustand nicht und, daß seine Nerven durch das scharfe Studium, Fasten, Wachen und den Aufenthalt in der ungeheizten Zelle hart mitgenommen waren, ist sehr wahrscheinlich. Aber darf man aus dieser Annahme mit Hausrath schließen, seine Sündenangst sei weiter nichts als das Symptom einer durch die ungewohnten körperlichen und seelischen Anstrengungen des Klosterlebens verursachten Gemütskrankheit? Das hieße doch weit über das Ziel hinausschießen. Die „seelische Abnormität", welche die Quelle all jener Beängstigungen war, ist nachweislich von ihm nicht erst im Kloster erworben worden. Er hat nachweislich schon als Student daran gelitten, ja er ist sie nicht wieder los geworden, solange er lebte, obwohl er sonst ein Mensch von sehr robuster Konstitution des Leibes und der Seele war. Denn worin bestand diese Abnormität? In nichts anderem als einem besonders zarten und empfindlichen Ge-

Digitized by Google

wissen und einem ungewöhnlich scharfen und lebendigen Wahrheitssinn. In diesem zarten Gewissen und in dieser unerbittlich strengen Wahrhaftigkeit bei der Beurteilung des eigenen Selbsts haben wir die eigentliche Ursache seiner inneren Nöte und Kämpfe zu erblicken. Die alte harte Mönchslehre von der Demut, die Bußlehre Biels, das harte grausame Gottesbild und das phantastische Menschenbild der „modernen Theologie" sind dagegen nur als der Anlaß und der äußere Antrieb zu betrachten, der diesen stärksten und empfindlichsten Nerv seines inneren Selbsts in Schwingung versetzte und so lange in einem Zustande zitternder Erregung und Reizbarkeit hielt. Denn wäre er nicht so ungemein feinfühlig gewesen, dann hätten ihm Biel, Okkam und die alten Mönchspädagogen sicherlich ebenso wenig etwas anhaben können, wie seinen derber organisierten Klostergenossen. Dann wäre er freilich sicher auch nur ein guter Dutzendmensch geworden wie sie, und jede Spur von seinen Erdentagen wäre, wie sein Staub, schon längst verweht. Denn eben jenes empfindliche Gewissen, welches ihm jetzt soviel Unruhe schuf, war doch zugleich wie die Unruhe eines Uhrwerks, die lebendige Kraft, die ihn vorwärts trieb, ihn je länger je mehr aus den Geleisen des alten Glaubens herausdrängte und immer energischer ihn nötigte, dem religiösen Problem jene ganz persönliche Wendung zu geben, durch die er unbewußt schon aus dem Bannkreis des katholischen Systems heraustrat: wie werde ich, der einzelne, der Vergebung der Sünden und damit der Barmherzigkeit Gottes ganz gewiß?

Was Luther von seinen Seelenkämpfen erzählt, wird sonach mittelbar durch die Bücher, die er im Kloster studierte, bestätigt. Eins ist freilich dazu nötig: daß man diese Bücher mit dem Auge des Psychologen liest und nachzuempfinden versucht, wie sie auf einen jungen, ernsten Menschen von der Art Luthers wirken mußten. Aber damit ist selbstverständlich nicht bewiesen, daß die Angaben des Reformators über das Ereignis, das den Höhe- und Wendepunkt jener Kämpfe bezeichnet, richtig sind. Was er über den Anlaß und Verlauf dieser Krisis mitteilt, das klingt sehr glaubwürdig. Aber über den Zeitpunkt äußert er sich, wie wir wissen, höchst verworren und irreführend, und was er über die Auslegung des Spruches, der ihm soviel Pein gemacht haben soll, im Mittelalter sagt, ist sogar total falsch. Denifle macht daher auch hier kurzen Prozeß. Er sieht von jenen Mitteilungen ganz ab und versucht völlig unabhängig davon aus der Römervorlesung von 1515/16 zu bestimmen, „wie und wann Luther auf die abschüssige Bahn geriet." Er kommt dabei zu dem Ergebnis: Erst in den Sommer 1515 fällt die große Wendung im Leben Luthers. Damals zuerst wagte er aus der Tatsache, daß er selber immer wieder in die Laster zurückfiel, die seinem zähen, bösartigen Charakter anhafteten, Hochmut, Eigensinn, Jähzorn, fleischliche Lust, den allgemeinen Schluß

Digitized by Google

zu ziehen: Die Begierlichkeit, d. i. die Neigung zum Bösen ist unüberwindlich. Solange der Mensch lebt, solange bleibt er ein Sünder. — Ist diese Auffassung richtig? Daß Denifle das urkundliche Ermittlungsverfahren einschlägt, ist an sich höchst lobenswert. Aber hat er das richtige Verfahren auch richtig angewandt? Keineswegs! Er hat über jener Vorlesung zum Römerbriefe, die er zuerst gründlich benutzen konnte, allzustark eine ältere Urkunde von Luthers Hand vernachlässigt, die Kollegshefte über die Psalmen aus den Jahren 1513 bis April 1515. Er kennt diese Hefte zwar, er gibt zu, daß sich jene neue Erkenntnis von der Unüberwindlichkeit des Hanges zum Bösen darin bereits ankündige. Hätte er sie aber genauer studiert, hätte er vor allem auch die Randbemerkungen des Reformators zu Fabers Psalter beachtet, so hätte er zuversichtlich behauptet: jene Erkenntnis ist hier schon da, nur nicht klar, konsequent und in aller Schärfe entwickelt. Er hätte aber in diesen Heften auch noch eine Menge anderer anstößiger Lehren entdecken können: denn was Luther vornehmlich zum Ketzer gemacht hat, das findet sich hier alles schon, freilich oft in recht widerspruchsvoller und unklarer Fassung. Die Überzeugung: der Übel größtes ist die Schuld, der Güter höchstes die Aufhebung der Schuld oder das „sichere Gewissen," die Erkenntnis, dies sichere Gewissen kann sich der Mensch nicht selber abzwingen oder verdienen, es wird ihm nur dadurch zuteil, daß Gott ihm das Vertrauen auf seine Barmherzigkeit in die Seele gibt; und endlich die Erkenntnis: mit diesem Vertrauen oder dem Glauben reicht Gott dem Menschen zugleich die Kraft zum Guten dar. Weiter ist aber auch aus jenen dickleibigen Kollegheften zu ersehen, daß das rechte Verständnis der paulinischen Sprüche von der Gerechtigkeit Gottes für den Professor Luther von großer Bedeutung gewesen sein muß: so oft klingen diese Sprüche hier an, so energisch beschäftigt er sich wieder und wieder mit dem Begriffe „Gerechtigkeit Gottes," so nachdrücklich entwickelt er immer wieder die religiösen Gedanken, die ihm aus dem rechten Verständnis von Römer 1, 16/17 erwachsen sind. Jene ältere Urkunde beweist also nicht nur unwiderleglich, daß der Reformator bereits 1513 auf die „abschüssige Bahn geraten war," sie bestätigt auch, daß die Krisis, welche diese Wendung entschied, wirklich, wie er angibt, mit der Meditation über Römer 1, 16/17 begann und mit der „Erleuchtung" über das rechte Verständnis dieser Stelle endete. Allein sind wir damit schon am Ende unserer

Digitized by Google

Weisheit? Wir besitzen eine Urkunde von Luthers Hand, die noch älter ist als die Psalmenvorlesung: die Randbemerkungen zu den Sentenzen des Petrus Lombardus aus den Jahren 1509/10. Schon hier führt er einmal Römer 1, 16/17 an. Er erklärt freilich nur die Wendung „aus Glauben zu Glauben." Aber interessant ist, daß er für die Auslegung verweist auf ein vielbenutztes Bibelwerk jener Zeit, die Biblia cum Glossa ordinaria, gedruckt zu Basel bei Froben 1508. Er hat diese Glossa offenbar zu der Stelle nachgeschlagen. Tun wir das auch und lesen wir nach, wie hier die berühmte Stelle erklärt wird, so finden wir: sie wird richtig ausgelegt nach dem Muster Augustins, der ausdrücklich angeführt wird. Was folgt daraus? Luther muß schon 1509/10, als er an den Rändern jenes Folianten der Zwickauer Bibliothek die Präparation für seine erste theologische Vorlesung notierte, mit der Auslegung Augustins zu Römer 1, 16 bekannt gewesen sein. Nun bemerkt er weiter selber einmal in einer gut bezeugten Tischrede, daß ihm die „Erleuchtung" über jene Stelle im Schwarzen Kloster zu Wittenberg zuteil geworden sei. Fragen wir also gleich weiter: wann weilte er vor 1509/10 einmal in Wittenberg? Laut Aussage der Quellen: nur von Winter 1508 bis Herbst 1509. Herbst 1509 kehrte er schon wieder nach Erfurt zurück, erst seit 1512 wohnte er ständig in Wittenberg. Was trieb er aber 1508/9 in Wittenberg? Er las zunächst über die nikomachische Ethik des Aristoteles, in der das ganze sittliche Handeln unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit dargestellt wird und die Besprechung der Tugend der Gerechtigkeit das ganze 5. Buch füllt. Er mußte sich also damals mit dem Begriffe Gerechtigkeit im philosophischen Sinne ganz besonders energisch beschäftigen, und es lag darum damals gerade die Versuchung für ihn besonders nahe, die „Gerechtigkeit Gottes" in Römer 1, 16 nach der Weise der Philosophen zu deuten. Nach alledem dürfen wir wohl die Vermutung wagen: nicht erst in den Sommer des Jahres 1515, auch nicht in den Herbst des Jahres 1511 oder in den Herbst des Jahres 1510, sondern schon in den Winter des Jahres 1508/9 fällt die Geburtsstunde der reformatorischen Erkenntnis. Ihre Geburtsstätte aber und damit die Geburtsstätte der ganzen Reformation war sicher nicht die künstlich wiederhergestellte Lutherzelle in Erfurt, auch nicht das Atrium vor der heiligen Treppe im Lateranpalast zu Rom, sondern der Ort, an den sich fast alle großen Erinnerungen dieser Zeit knüpfen: das Schwarze Kloster zu Wittenberg.

Digitized by Google

Allein hüten wir uns, dies Ergebnis falsch zu deuten! Der junge Mönch, der im Winter 1508/9 im Schwarzen Kloster über den Begriff der Gerechtigkeit Gottes sich den Kopf zermartert, und als er glücklich die Lösung gefunden, ganz der Theologie sich widmen möchte, „die den Kern der Nuß und das Mark des Weizens und der Knochen erforscht", und der spätere Reformator Luther, der im selben Schwarzen Kloster seine gewaltigen Schriften an den christlichen Adel, von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche und von der Freiheit eines Christenmenschen schreibt, sind 2 ganz verschiedene Personen. Der junge Mönch bleibt noch jahrelang ein eifriger Mönch. Ganz langsam wächst er in seine neue religiöse Anschauung hinein. Ganz langsam verlieren die alten Ideale und Autoritäten ihre Macht über sein Gemüt. Erst im Laufe des Jahres 1515 gelingt es ihm, das längst zerrissene Gespinst der okkamistischen Erlösungslehre bis auf das letzte Fäserchen von sich abzuschütteln. Erst im Laufe des Jahres 1516 überwindet er allmählich die mönchische Anschauung von der Demut und lernt recht verstehen, daß die demütige Ergebung in den Willen Gottes noch nicht genug ist, sondern daß dazu das frohe Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit treten muß, und erst um die Wende der Jahre 1516/17 wagt er die seelsorgerlichen Bedenken gegen die Lehre von der Heilsgewißheit und die mönchische Scheu vor dem Gedanken, daß der Fromme unbeschadet seiner Demut auf die Barmherzigkeit Gottes sicher rechnen dürfe, ganz über Bord zu werfen und frank und frei zu behaupten: man kann Gott nicht vertrauen, ohne seiner Erlösung, seines Heiles ganz gewiß zu sein. Eben aber weil dieser Fortschritt sich so langsam und allmählich vollzog, kam es ihm selber nie recht zum Bewußtsein, in welch schroffen Gegensatz er bereits zu den Grundanschauungen der katholischen Frömmigkeit geraten war und mehr und mehr geriet. „In Irrsal und Unwissenheit", „wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, führte Gott ihn hinan", bis er endlich innerlich so weit gereift und gefestigt war, daß er freilich wieder nicht aus „Weisheit und Fürsichtigkeit", sondern ohne jede Ahnung, wohin seine Bahn gehe, die „verführten Volksverführer", die er schon in seiner Römervorlesung so scharf bekämpft, öffentlich zur Fehde herausfordern konnte.

Hat sich nun diese Entwicklung ganz ohne äußere Einflüsse vollzogen oder fand der junge Mönch auf dem einsamen Wege, den er fast wie ein Nachtwandler sicher, aber ohne klare Erkenntnis seines Geschickes dahinschritt, Helfer und Führer, die ihn zurechtwiesen, geleiteten, ja ihm vorangingen? Auch diese Frage ist in

Digitized by Google

jüngster Zeit viel erörtert, aber sehr verschieden beantwortet worden. Nach Denifle hätten wir Wilhelm von Okkam als seinen vornehmsten Lehrer und Meister zu betrachten, nach Albert Maria Weiß O. P. John Wiklif, nach Braun und Johannes Ficker die mittelalterlichen Mystiker und Johann von Staupitz, nach Loofs Augustin und Bernhard von Clairvaux, nach Büttner, Stange und Mandel Johann Tauler und den ungenannten Verfasser der Deutschen Theologie. Nach H. Barge wäre ihm Andreas Karlstadt zwar nicht eigentlich als Vorläufer, aber doch als Vorstreiter vorangegangen, und nach Kampschulte, Janssen, Pastor und anderen katholischen Forschern hätten noch nach Beginn des offenen Kampfes die Humanisten Crotus Rubeanus und Ulrich von Hutten entscheidend auf sein Verhalten und seine Überzeugungen eingewirkt, ihn erst eigentlich zum Reformator erzogen und veranlaßt, sich zum Führer der Nation gegen Rom aufzuwerfen. An Versuchen, dies interessante Erziehungsproblem zu lösen, fehlt es also gerade nicht. Aber selbstverständlich sind nicht alle Lösungen wirkliche Lösungen. Was Barge z. B. über Karlstadts Einfluß auf den Reformator sagt, wird schon durch einen Blick in die Römervorlesung von 1515/16 widerlegt, denn hier findet sich schon die neue „Gesamtanschauung", die Karlstadt am 26. April 1517 in seinen 152 Thesen vorträgt. Aber nicht immer läßt sich so rasch Wahrheit und Irrtum feststellen, daher müssen wir bei einigen dieser Versuche einen Augenblick verweilen.

Bereits im Sommer 1515 bezeichnet der Reformator die Okkamisten kurz und bündig als „Sautheologen". Man könnte daraus schließen, daß er bereits damals mit Okkam und Genossen für immer gebrochen habe. Aber dieser Schluß wäre sehr übereilt. Er ist mit den Sautheologen niemals ganz fertig geworden, er ist bis zu einem gewissen Grade zeit seines Lebens ein Okkamist geblieben, ja in einigen seiner Lehren wirklich, wie Denifle behauptet, als ein Epigone, ein Fortsetzer, ein Weiterbilder Okkams zu betrachten. Was er über das Abendmahl und über die Allgegenwart des Leibes Christi lehrt und in dem Streite um diese Lehren an Begriffen, Beweisen, Analogien vorbringt, das geht alles direkt zurück auf Okkam, Ailli und Biel, ja es scheint fast, als hätte er das Gefühl gehabt, daß er diesen Streit nur durchführen konnte, wenn er ihn als Okkamist führe: so schroff und vorbehaltlos macht er in seiner Polemik damals auch die okkamistische Auffassung der Offenbarung als einer Summe von widervernünftigen Lehren wieder geltend, so unbedingt fordert er wie Okkam unter dem Namen Glaube wieder das Opfer des Intellekts, die Gefangennahme der Vernunft, die blinde Unterwerfung unter alle widervernünftigen „Stücke" der christliche Lehre. Aber nicht nur in diesem Punkt und nicht nur in jenen später so oft als erzlutherisch betrachteten Dogmen zeigt er sich als ein treuer Schüler Ok-

Digitized by Google

kams. Auch sonst ist er dem unüberwindlichen Doktor in seinen Gedanken wie in seiner Denkweise häufiger gefolgt, als man vielfach vermutet. Das beweist weiter z. B. seine vielerörterte Lehre von der Unverbrüchlichkeit des Beichtsiegels und von der Erlaubtheit der Nutzlüge, seine Lehre vom Naturgesetz und vom Naturrecht, von der Stellung der weltlichen Obrigkeit zum Naturrechte und zum geschriebenen Rechte und von dem Reformationsrechte der weltlichen Obrigkeit, sein abschätziges Urteil über die Jurisprudenz und die Juristen, sein schroffes Verdikt über den „blinden tollen Heiden Aristoteles" und alle Philosophen, die gleich ihm der Metaphysik sich ergeben, seine Anschauung über das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung und seine höchst charakteristischen Aussagen über die völlige Unfähigkeit der Vernunft zur Erforschung der jenseits aller Erfahrung liegenden letzten Ursachen alles Seins. Man kann sonach in der Tat seine ganze Theologie, ja seine ganze Weltanschauung nicht verstehen wenn man nicht ständig im Auge behält, daß er durch die Schule der „Modernen", der damaligen „Modernisten" gegangen ist. Aber dürfen wir ihn deshalb mit Denifle kurzerhand als „verknöcherten Okkamisten" abtun? Das hieße doch die Wahrheit geradezu vergewaltigen. Denn blicken wir auf die religiösen Grundgedanken seiner Verkündigung, seine Anschauung vom Bösen und von der Sünde, von der Sündenvergebung und von der Gnade, vom Gesetz und vom Evangelium, von der Frömmigkeit als religiösem und von der Frömmigkeit als sittlichem Verhalten, so erkennen wir unschwer, daß diese Grundgedanken im Kampfe gegen die Okkamsche Theologie gewonnen sind. Sein Christentum ist somit alles andere eher als verknöcherter oder erweichter Okkamismus, es ist in all seinen wesentlichen Zügen vielmehr der denkbar vollkommenste Gegensatz zum Okkamismus. Aber das schließt nicht aus, daß Okkam ihm wenn nicht geradezu geholfen, so doch es wesentlich erleichtert hat, die mittelalterliche Religion zu überwinden. Denn Okkam war nicht bloß der Antichrist, sondern auch der Antikatholik unter den großen Denkern des Mittelalters, nicht nur der ausgesprochene Antipode des mittelalterlichen Christentums, sondern auch der schärfste Kritiker des Mittelalterlichen an diesem Christentum. Das klassische Mittelalter war noch außerstande, das Geistige rein als ein Geistiges zu erfassen. Wie es Gott immer irgendwie als eine Substanz dachte, so betrachtete es auch die Sünde zwar nicht geradezu als eine Substanz, aber als einen Mangel an Substanz, die Gnade als eine himmlische Materie, welche diesen Mangel an Substanz ausgleicht, und die Rechtfertigung als den Vorgang, durch welchen dieser Mangel ausgeglichen und der Mensch im Nu aus einem Sünder zu einem Gerechten gemacht wird. Erst Duns Skotus begann gegen diese massiven Anschauungen Front zu machen, und ihm folgte alsbald mit noch größerer Wucht Okkam. Wie er Gott streng als Wille faßte, so sah er auch in der Sünde nur eine Betätigung des Willens und in der Gnade faktisch nur einen „geistlichen Zierat" oder eine Art Stempel, durch welchen Gott die Leistungen des Menschen als akzeptabel anerkennt. Demgemäß verstand er auch unter Sündenvergebung nicht mehr die Eingießung der Substanz der Gerechtigkeit, sondern einfach die Nichtanrechnung der Sünde. Die „Gerechtmachung" im Sinne Augustins läßt er als einen selbständigen, der Nichtanrechnung

Digitized by Google

der Sünde folgenden Vorgang zwar bestehen, aber das Dogma erschien ihm faktisch völlig sinnlos und überflüssig, er wußte damit schlechterdings nichts mehr anzufangen. Bei alledem war es ihm sichtlich darum zu tun, die alte christliche Anschauung von der Erlösung aus Gnaden in der Wurzel zu zerstören, allein er zerstörte faktisch nur den Glauben an die alte unvollkommene massive Fassung dieser Lehre. Luther brauchte daher nur die gänzlich taub und leer gewordenen Begriffe von der Gnade und Gerechtmachung, die der große Engländer noch beibehalten hatte, ganz über Bord zu werfen und den sehr hohlen Begriff der „Nichtanrechnung der Sünde" im Sinne seiner religiösen Anschauung mit neuem Inhalte zu erfüllen, und er war in diesem Stücke mit dem katholischen System fertig. Das war selbstverständlich nicht so leicht und rasch getan, wie es sich heute anhört. Das kostete ihn vielmehr schwere Kämpfe und heiße Arbeit. Aber daß Okkam ihm diese Arbeit erleichtert und in dem Begriff der „Nichtanrechnung der Sünde" eine Formel dargeboten hat, die sich bequem zur Darstellung seiner eigenen Anschauungen verwenden ließ, erleidet trotzdem keinen Zweifel. — Ebenso bedeutsam ward für ihn aber die Kritik Okkams und der Okkamisten noch in einem anderen Punkte. Wie in der Lehre von der Erlösung, so suchten diese klugen „Anwälte der Sache des Menschen gegen Augustin" auch in der Lehre von der Buße und dem Bußsakrament nachzuweisen, daß der Mensch aus eigener Kraft alles könne, was Gott von ihm verlange, und daher aus *inneren* Gründen bei der Buße der „Gnade" eigentlich ebensowenig bedürfe wie der Kirche. Viel wichtiger als das Bußsakrament ist daher z. B. für Biel die nicht sakramentale Buße. Und worin besteht nach ihm die nicht sakramentale Buße? In einer „Umsinnung" des Menschen, die dann mit Notwendigkeit eine Umsinnung Gottes nach sich zieht, d. i. Gott veranlaßt, das angedrohte Strafurteil aufzuheben und den Sünder wieder als tauglich für die Seligkeit anzusehen. Das erinnert auf den ersten Blick so auffällig an Luthers spätere Anschauung, daß man meinen könnte: Luther habe in diesem Punkte direkt von Biel gelernt. Aber sieht man näher zu, so schwindet der Eindruck. Bei Luther steht die „Umsinnung" Gottes voran, bei Biel ist sie immer gedacht als eine Folge der „Umsinnung" des Menschen. Nach Luther kann nur Gott die „Umsinnung" des Menschen bewirken, nach Biel kann und soll sie der Mensch stets selber zustande bringen. Bei Luther liegt also aller Nachdruck auf dem Tun Gottes, bei Biel auf dem Tun des Menschen. Schon daraus ergibt sich, daß Biels Bußlehre Luther zunächst immer nur in neue Zweifel und Ängste stürzen mußte. Erst als er des für sein Empfinden tödlichen Grundgedankens Biels Herr geworden war, konnte er auch aus dieser Giftblume Honig saugen. Erst dann ward die Kritik Biels an der kirchlichen Bußlehre für ihn wichtig und wertvoll als ein Mittel, die dabei noch übriggebliebenen hohlen Hülsen des alten Dogmas vollends zu zerbrechen und beiseite zu tun.

Allein Okkam war nicht nur der scharfsinnigste Kritiker der katholischen Erlösungslehre, welchen das Mittelalter gesehen hat, sondern auch einer der schärfsten Kritiker und Gegner des hierarchischen Systems. Er behauptete schon rund und nett: Päpste und Konzilien können irren. Er erklärte es schon für eine offene Frage, ob die Regierungs-

Digitized by Google

form der Monarchie für die Kirche dienlich sei, sprach dem Papst und dem Klerus alles Recht ab, in weltliche Angelegenheiten sich zu mischen, und wollte den ersteren höchstens nur als einen Kultusbeamten gelten lassen, der in weltlichen Dingen genau so wie alle anderen Menschen dem Kaiser untertan sei. Wir wissen nicht, inwieweit der Reformator vor 1517 diese radikalen Ansichten kennen gelernt hat. Jedenfalls aber war es für seine Entwicklung nicht gleichgültig, daß er in den Anschauungen einer theologischen Schule aufwuchs, deren Begründer und einflußreichste Wortführer ausgesprochene Gegner des Papstsystems waren. Er ist sicher nie, auch als er noch sehr hohe Vorstellungen von der Heiligkeit der römischen Kirche hegte, ein „Papist" im strengen Sinne des Wortes gewesen, sondern höchstens ein Episkopalist, und daher auch, als Prierias und Eck ihn nötigten, sich mit den kurialistischen Anschauungen auseinanderzusetzen, verhältnismäßig so rasch und ohne schwerere innere Kämpfe mit denselben fertig geworden. Allein, haben die Okkamisten ihm nur negativ, durch ihre Kritik Beistand geleistet, haben sie ihm nicht auch durch positive Anregungen und Fingerzeige ganz unmittelbar geholfen, aus dem Labyrinth des Zweifels und der Gewissensschrecken, in das sie ihn selbst erst mit hineingestoßen hatten, sich wieder herauszuarbeiten? Liest man, was der „Unüberwindliche" selber in seinem berühmten Dialog, aber auch sonst über die Heilige Schrift sagt, so scheint es in der Tat, als habe er dem jungen Mönch zwar nicht direkt den Weg aus seiner inneren Wirrnis gezeigt, aber doch mit allem Nachdruck auf die Stelle hingewiesen, wo er allein den rechten Rat finden konnte. Da heißt es schon: Die Heilige Schrift ist allein unfehlbar. Daher ist der Christ nur das zu glauben verpflichtet, was in der Bibel steht oder mit logischer Konsequenz aus den Worten der Schrift sich ergibt. Allein konnte dieser Hinweis Luther viel nützen? Doch nur, wenn Okkam ihm zugleich das Verständnis der Bibel erschloß, denn das Studium der Bibel betrieb er schon nach Vorschrift des Ordens und aus eigenem Antriebe fleißig genug. Aber war Okkam dazu geeignet? Es genügt zur Antwort schon die Tatsache, daß die Bibel für Okkam nur ein zufällig zusammengekommenes Sammelsurium widervernünftiger göttlicher Orakel war, daß er in der Lehre der Kirche stets die richtige Interpretation dieser Orakel und in seiner eigenen Erlösungslehre wieder die richtige Interpretation der Kirchenlehre erblickte. Er war also faktisch kein Biblizist und hätte daher auch Luther nie zum Biblizisten machen können. Im Gegenteil! Wäre Luther ihm gefolgt, dann wäre ihm die Bibel stets ein Buch mit sieben Siegeln geblieben und nie auch nur der Gedanke gekommen, ernstlich und unbefangen festzustellen, was das heilige Buch wirklich sagt. Erst als der Reformator die Bibel schon verstand und seiner neuen Überzeugung ganz sicher war, gewann auch die Lehre der Modernen von der Bibel für ihn eine gewisse Bedeutung, aber wiederum nicht wegen ihres positiven Inhalts, sondern lediglich wegen ihrer negativen Konsequenz, d. i. wegen ihrer Polemik gegen die Infallibilität des Papstes und der Konzilien. Man kann sonach den Wert der okkamistischen Kritik für die Entwicklung Luthers kaum hoch genug veranschlagen. Sie bot ihm ein ganzes Arsenal von Waffen zum Kampfe gegen das katholische Dogma wie

Digitized by Google

zum Kampfe gegen das katholische Verfassungs- und Rechtssystem dar, sie erleichterte ihm auch innerlich die Auseinandersetzung mit dem alten Glauben auf Schritt und Tritt, sie lieferte ihm sogar in der schon säuberlich herausgearbeiteten Formel „von der Nichtanrechnung der Schuld durch die Barmherzigkeit Gottes" ein Gefüge von Begriffen, das sich trefflich zur Darstellung seiner neuen Überzeugungen eignete. Aber für diese Überzeugungen selbst sind sie in keiner Weise verantwortlich zu machen, die hat er nicht von ihnen empfangen, die hat er im Gegenteil in stetem Kampfe mit ihnen errungen und erringen müssen. Höchstens insofern hat zwar nicht Ockam selbst, aber der freilich schon nicht mehr ganz taktfeste „Schriftführer der ockamistischen Orthodoxie", Gabriel Biel, dem jungen Mönch in seiner Not etwas geholfen, als er ihn mit Nachdruck immer wieder auf Augustin als den größten aller Theologen hinwies.

Spätestens im Jahre 1508 begann daher Luther Augustin zu studieren, und so groß war gleich der erste Eindruck, daß er damit fortfuhr, bis er „fast alle Werke des großen Lehrers gelesen und sich eingeprägt hatte." Aber was machte auf ihn so großen Eindruck? Zunächst, wenn wir den eigenhändigen Bemerkungen in seinem Handexemplar glauben dürfen, vornehmlich die mystisch-philosophischen Betrachtungen Augustins über Gott, Welt, Seele, die Wertlosigkeit alles Irdischen und die Seligkeit in Gott. Diese Gedanken waren ihm freilich kaum ganz neu. Sie waren ihm z. B. schon bei Bernhard von Clairvaux und anderen Mystikern begegnet und begegneten ihm in noch ausgeprägterer Gestalt alsbald bei Dionys Areopagita. Aber jetzt erst ward er, wie es scheint, davon so mächtig gepackt, daß er ganz in der Weise des jungen Augustin und der Neuplatoniker versuchte, zu Gott auf dem Wege der mystischen Spekulation sich zu erheben, „in die Majestät hinaufzuklettern", „in die bloße Majestät zu gaffen", in Erleuchtungen und Ekstasen Gottes unmittelbar inne, mit Gott eins zu werden. Und wirklich gab es Stunden, wo er glaubte, „unter den Chören der Engel zu sein." Aber die Ernüchterung blieb nie aus. Die Schrecken des Gewissens kehrten wieder, und ein rechtes Zutrauen zu der Methode der Mystiker wollte sich nicht einstellen. Denn er konnte sich doch nicht so schnell völlig umdenken, nie ganz vergessen, was er in der Schule Ockams über die gänzliche Unfähigkeit der menschlichen Vernunft, Gottes Wesen, Wille, Werk zu erforschen, gelernt hatte, und daher auch, wie seine Randbemerkungen zeigen, die mystische Grundlehre von den göttlichen Ideen niemals recht sich aneignen. Statt frei und ungehemmt in dem dünnen Äther der Spekulation sich zu bewegen, fiel er immer wieder zurück in die alte, auch von Augustin nie verschmähte „Methode der Autorität", die ihn Gott in der geschichtlichen Offenbarung suchen hieß. Die Unruhe und Bewegung, die hierdurch in sein Denken kam, spiegelt sich noch treulich wieder in der Psalmenvorlesung von 1513/5. Hier finden wir 1. schon die Grundgedanken seiner neuen religiösen Anschauung, daneben aber noch 2. hier und da echt ockamistische Reflexionen und 3. eine Reihe Stellen, die ganz neuplatonisch-mystisch klingen. Aber sieht man näher zu, so erkennt man, daß ihm gerade die Grunddogmen der neuplatonischen Metaphysik fremd geblieben sind. Weder glaubt er, daß die Allgemein-

Digitized by Google

begriffe des menschlichen Verstandes genau den „Ideen" oder den unsichtbaren, ewigen Urkräften entsprechen, die Art und Wesen der Einzeldinge bedingen und bestimmen sollen, noch sieht er in der Welt des Seins ein System abgestufter Kräfte und Existenzen, die alle aus dem Urwesen Gott stammen und mit ihm als ihrem lebendigen Fokus ständig im Zusammenhang stehen, noch weiß er etwas von einem methodischen und allmählichen Aufstieg des Denkens von den niederen zu den höchsten Formen des Seins, noch hält er das Fleischliche, Sinnliche, Sichtbare, so sehr er gelegentlich den absoluten Wert des Übersinnlichen, Geistigen, Unsichtbaren und die Wertlosigkeit des Sichtbaren betont, mit den Neuplatonikern bloß für Schein oder für ein Nichtseiendes. Fragt man, was ihn gegen diese Dogmen gleichsam immunisiert hat, so kann man nur antworten: Okkams Kritik der reinen spekulierenden Vernunft, welche ihn gewöhnt hatte, in den Allgemeinbegriffen bloße Symbole oder Zeichen für ein gänzlich unbekanntes und unerkennbares Ding an sich und in den göttlichen Ideen lediglich die Vorstellungen Gottes von den Einzeldingen zu erblicken, d. i. Okkam hat in diesem Punkte bei ihm nach kurzem Ringen doch den Sieg über Augustin behalten. Aber war darum der Verkehr mit der neuplatonischen Mystik für seine Entwicklung bedeutungslos? Keineswegs! Er fand in ihr zwar nicht die Lösung seiner Zweifel und inneren Nöte, aber ein Gegengift gegen die hypnotische Wirkung, welche die okkamistische Erlösungslehre bisher auf sein Denken ausgeübt hatte. Er erkannte, daß man über Gott, Mensch, Sünde und Gnade ganz anders urteilen könne wie der „unüberwindliche Doktor", und ward dadurch nicht wenig ermuntert, die alten okkamistischen Theorien hierüber allmählich über Bord zu werfen.

Allein ist das der einzige Dienst, welchen Augustin und die Mystik ihm damals geleistet haben? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich schon daraus, daß er damals (1508—14) doch nicht bloß Augustins mystische Philosphie, sondern auch bereits Augustins Lehre von der Sünde und Gnade kennen lernte, und daß die Mystiker, die auf ihn den stärksten Einfluß gewannen, zwei ausgesprochen christliche Mystiker waren: Bernhard von Clairvaux und Johann von Staupitz. — Ohne daß er sich selber dessen klar bewußt wurde, ward Augustin schon seit 1509 für seine Anschauung von der Erlösung immer mehr maßgebend. 1513 zu Beginn der Psalmenvorlesung stand er daher in diesem Punkte bereits Augustin viel näher als Okkam, aber erst im Laufe des Jahres 1515, nachdem er Augustins Schrift über den Geist und Buchstaben gelesen, gelang es ihm, auch der letzten Reste der okkamistischen Erlösungslehre in seinem Denken Herr zu werden und so den „Unüberwindlichen" endlich völlig zu überwinden. Aber Augustin war durchaus nicht sein einziger Bundesgenosse in dem langen und schweren Ringen gegen Okkam und Genossen. Schon seit 1505/7 standen ihm zwei andere Helfer zur Seite: Bernhard von Clairvaux und Johann von Staupitz. Bernhard († 1153) war zwar ein überzeugter Anhänger der mystischen Spekulation und namentlich in seinen theologischen Schriften ein eifriger Anwalt der gemeinkatholischen Vorstellungen von den guten Werken, vom Gesetz, von dem verdienstlichen Wert der mönchischen Kasteiungen, aber es war in seiner religiösen

Digitized by Google

Anschauung doch schon ein evangelisches Element. Er sah gelegentlich schon in der Sündenvergebung das Gut aller Güter. Er pries gelegentlich schon die Rechtfertigung allein durch den Glauben und faßte „Rechtfertigung" dabei schon ganz klar als die Begründung eines neuen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch, kraft dessen Gott die Sünde nicht anrechne, obgleich der Sünder die Sünde noch nicht überwunden habe. Er betrachtete gelegentlich daher auch die Buße, genau wie Luther in der berühmten ersten seiner 95 Thesen, bereits als einen durch das ganze Leben des Bekehrten sich fortsetzenden sittlichen Reinigungsprozeß und hob sogar einmal schon ganz, wie später Luther, hervor: es genügt nicht, im allgemeinen zu glauben, daß Gott die Sünde vergibt, du mußt auch glauben, daß er dir vergibt. Vor allem aber wies er fort und fort hin auf das Kreuz Christi als den unumstößlichen Beweis für die erbarmende Liebe Gottes zu der sündigen Menschheit und bezeichnete mit Nachdruck wieder und wieder die Demut, die keines Verdienstes sich bewußt ist, und die ständige Reue über die Sünde als die rechte Gesinnung und Stimmung des Menschen für den Verkehr mit Gott. Nach alledem begreift man, daß er schon frühe auf Luther Eindruck machte. Das Wort: Du mußt auch glauben, daß Gott dir vergeben hat, hielt dem verängsteten jungen Mönche schon der Novizenmeister der Erfurter Augustiner 1505/6 mit Nachdruck vor, und es haftete sogleich in seiner Seele, es blieb ihm zeit seines Lebens unvergeßlich als das erste Trostwort, das ihn in seiner Not aufgerichtet hatte. Aber ebenso stark wirkte auf ihn Bernhards ständiger Hinweis auf das Kreuz Christi, denn je mehr er diesem Hinweise folgte, um so mehr verdrängte auch in seiner religiösen Anschauung das Haupt voll Blut und Wunden das Schreckensbild des Weltrichters auf dem Regenbogen, um so gewisser ward ihm die unbegreifliche Tatsache der erbarmenden Liebe Gottes zu dem Sünder, um so gewisser aber auch die Erkenntnis, daß die Sünde der Übel größtes sei, und daß es Gotteslästerung sei, im Angesicht des Gekreuzigten noch von Verdiensten und guten Werken zu reden. Allein zu bleibendem Besitz wurden ihm diese neuen Überzeugungen doch erst durch den innigen persönlichen Verkehr mit einem echten Schüler Bernhards, dem Ordensmeister Johann von Staupitz. Staupitz hat zwar in seinem letzten Briefe an Luther selber ausdrücklich bekannt, daß „Bruder Martin auch ihn erst von den Trübern der Schweine zu der Weide des Lebens geführt habe". Allein es gab doch eine Zeit, wo es anders, wo Staupitz der Führer des Bruder Martin war. Er führte ihn aber genau auf demselben Wege wie Bernhard. Er wies ihn immer wieder hin auf die Wunden Christi als den großen Beweis der Liebe Gottes. Er ermutigte ihn, sich mit ganzer Seele an diese überwältigende Offenbarung der wahren Gesinnung Gottes gegen die Menschheit zu halten und die unnützen Spekulationen über die Prädestination fahren zu lassen. Er ermahnte ihn aber auch, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß er wirklich und wahrhaftig ein Sünder sei, und redete es ihm vor allem aus, nach dem Rezepte Biels sich weiter zu quälen und zu martern, ob er durch eine bestimmte Dressur seiner Vorstellungen und Gefühle die natürliche Selbstliebe allmählich in lautere Gottesliebe umwandeln könne, indem er ihm das Wort

Digitized by Google

zurief, das „in seiner Seele haftete wie der Pfeil eines Gewaltigen“: Die Liebe zu Gott und zur Gerechtigkeit ist nicht das Ziel, sondern der Anfang der wahren Buße. So lernte der Verzweifelte im Verkehr mit ihm Gott von einer ganz anderen Seite her kennen als in der Schule Okkams und ward zugleich von der unnützen Selbstquälerei erlöst, deren er sich bisher befleißigt hatte, um die wahre Liebe zu Gott und die wahre Buße sich abzuzwingen. Trotz alledem war doch auch Staupitz außerstande, ihn ganz von seiner inneren Not zu befreien. Die Sündenangst des Bruder Martinus war auch ihm ganz unverständlich, ja abgeschmackt. Denn er selbst dachte über die Sünde nicht so streng. Und daß der junge Mönch in dunkelm Drange nach persönlicher Gewißheit der Vergebung begehrte, begriff er überhaupt gar nicht, denn er dachte auch in diesem Punkte gut katholisch: er hielt es, genau wie der hl. Bernhard, für unfromm, um eine solche Vergewisserung auch nur zu bitten. Aber wenn er Bruder Martin auch nicht verstand, so ließ er ihn doch, ohne ihn gerade zu verwöhnen, immer fühlen, wie sehr er ihn schätze, und wie gern er ihm helfen wolle. Der Einsame, der vom Vaterhause her mit dem Worte Vater noch die Vorstellung unbeugsamer Härte und Strenge verband, erfuhr so durch ihn zum ersten Male, was Vaterliebe sei, und das war für seinen Seelenzustand beinahe noch wichtiger als all die trostvollen Hinweise und Erkenntnisse, die er dem frommen Vikar verdankte.

Staupitz und Bernhard haben dem Reformator in den schwersten Jahren seiner Entwicklung zur Seite gestanden. Später kreuzten auch noch manche andere Vertreter der Mystik seinen Weg, Bonaventura, Gerson, die beiden Niederländer Johann Mauburnus und Gerhard Zerbolt von Zütphen, die auf seinen großen Antipoden Inigo Loyola so tiefen Eindruck gemacht haben, und noch andere mehr. Erst kurz vor seinem Hinaustritt in die Streitbahn, Ende 1515 oder Anfang 1516, lernte er dann auch zwei der großen deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts genau kennen: Johann Tauler und den sogenannten Frankfurter, den Verfasser der Deutschen Theologie. Tauler rühmt er seinen Studenten sofort als einen vortrefflichen religiösen Schriftsteller in deutscher Sprache. Den Frankfurter aber gab er selbst 1516 unvollständig und 1518 vollständig heraus, indem er bekannte: nächst der Biblien und S. Augustin sei ihm kein Buch vorgekommen, daraus er mehr erlernet habe, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien. Dies enthusiastische Urteil hat eine ganze Literatur hervorgerufen. Noch heute behaupten eine ganze Reihe von Gelehrten im Hinblick darauf: „erst durch die Begegnung mit dem Frankfurter ist Luther aus einem verzweifelten Ringer auf dunkelem Meere zum Reformator geworden“ (H. Büttner). „Er ist als reformatorischer Theologe ein Schüler Taulers und des Frankfurters“, folglich fällt auch seine Bekehrung erst in die Zeit, da er jene beiden alten Gottsucher kennen lernte (Mandel). „Die deutsche Mystik ist die Wiege der Reformation“ usw. Den Beweis für diese schwerwiegenden Behauptungen haben jene Gelehrten immer wohlwollend den gemeinen Handlangern von der Historikerzunft überlassen. Aber sind die Handlanger in der glücklichen Lage, für die großen Worte die nötigen Belege beizubringen? Nein! Luther war Ende 1515 längst nicht mehr „ein ver-

Digitized by Google

zweifelter Ringer auf dunkelem Meere." Seine neue religiöse Anschauung stand ihm, wie die ersten sieben Kapitel der Römervorlesung auf Schritt und Tritt beweisen, damals schon fest. Auch mit der reformatorischen Kritik der kirchlichen Zustände hatte er damals schon begonnen (vgl. S. 32). Nur eins fehlte ihm noch, die klare Erkenntnis, daß der Gläubige seiner Erlösung nicht bloß gewiß sein dürfe, sondern auch gewiß sein müsse. Allein was hat ihn dann so mächtig zu Tauler und dem Frankfurter hingezogen? Etwa die pantheistischen Spekulationen, die er bei ihnen fand? Nein! Denn die waren für ihn absolut nichts Neues mehr. Die sind keine Besonderheit der deutschen Mystik, geschweige denn die letzte kräftige Regung der urgermanischen Religion gegen die eingesessene jüdische Fremdgötterei. Die teilen die deutschen Mystiker mit allen Mystikern germanischer, romanischer, slavischer, semitischer, persischer, indischer, griechischer, chinesischer Herkunft. Was ihn anzog, das war naturgemäß das, was diese beiden Gottsucher für sich haben, was ihm neu war. Aber worin bestand dies Neue, das ihn so packte? Das sagt er selbst so deutlich wie nur möglich in dem Passus der Römervorlesung, wo er Tauler zuerst nennt und rühmt, in den Resolutionen zu Nr. 15 der 95 Thesen, wo er das 11. Kapitel der Deutschen Theologie zum Teil wörtlich verwertet, und verblümt auch in den Randbemerkungen in seinem Handexemplar der Predigten Taulers. Denn er hat bei keiner Predigt soviel unterstrichen und soviel am Rande notiert als gerade bei der Predigt, die er in der Römervorlesung im Sinne hat, und die sich inhaltlich ganz mit dem 11. Kapitel der Deutschen Theologie berührt. Wovon handeln nun Tauler und der Frankfurter an jenen für ihn so wichtigen Stellen? Sie handeln ausführlich von der inneren Not, dem Druck, dem Gedränge, der Angst, der Unruhe, der Verzweiflung, dem völligen inneren Zusammenbruche, welche der neuen Geburt oder der Geburt aus Gott vorausgehen. Denn wie Christi Seele erst in die Hölle und dann erst gen Himmel fuhr, so muß auch der Mensch erst durch die Hölle der völligen Verlassenheit hindurch, ehe er des ewigen Gottes Friede, Freude, Wonne und Lust schmecken kann. Nichts schmerzt ihn aber in dieser Hölle so sehr wie seine eigene Sünde und Bosheit, und nichts kann ihn darin trösten. Es hilft nur eins: die Wunde ausschwären lassen, Gott erleiden. In diese Hölle gerät der Mensch, ohne daß er weiß warum, und ohne daß er durch sein eigenes Tun und Lassen dazu Ursache gegeben hat. Gott ist es eben, der ihn damit heimsucht. Daraus folgt schon: Nur dann steht es wohl um den Menschen, wenn er sich trostlos oder verzweifelt fühlt oder froh und freudig in Gott. Denn er ist auch in jener Hölle nicht von Gott verlassen, wie er wähnt. Er ist gottverlassen nur, wenn er selbst Gott verläßt, mit den Kreaturen sich abgibt und zweifelnd hin und her wackelt, ohne zu wissen, zu wem er eigentlich gehört. Aber warum führt Gott gerade seine Auserwählten so wunderlich? Weil er dem Menschen den Hochmut, die Anmaßung, das Selberetwasseinwollen austreiben und zeigen will, daß er Gott in unbegrenzter Demut sich ergeben muß, es sei zum Heile oder zur Verdammnis. Das war die neue Lehre, die Luther bei Tauler und dem Frankfurter fand. Aber warum war diese Lehre

Digitized by Google

für ihn so wertvoll? Erstlich, weil er daraus allererst die feste Überzeugung gewann: jeder Mensch, den Gott erlöst, muß durch die Hölle der Gewissensangst hindurch. Zweitens, weil er darin erneut die Erkenntnis bestätigt fand: daß dem Menschen nichts übrig bleibe, als unter Verzicht auf alles Eigenwählen sich Gott bedingungslos zu ergeben auf Tod und Leben. Drittens, weil er daraus klar erkannte, daß der Weg, den er selbst gegangen war, kein Irrweg und kein Umweg, sondern der gerade Weg zum Heile, und daß er selbst in den Stunden größter innerer Not in Gott schon „geborgen" gewesen sei. Daraus aber ergab sich für ihn notwendig bei dem Ausblick auf die Zukunft weiter die Überzeugung, daß er sich durch neue Anfechtungen das beglückende Gefühl der „Gottessicherheit" nicht mehr rauben zu lassen brauche, ja nicht mehr rauben lassen dürfe. Es ist daher kein Zufall, daß er erst nach seiner Begegnung mit Tauler und dem Frankfurter es wagte, frank und frei zu bekennen, daß der Gläubige seines Heiles gewiß sein müsse. Denn erst jetzt waren die Bedenken, die ihn davon bisher zurückgehalten hatten, gegenstandslos geworden: erst jetzt konnte er es nicht mehr für ein Gebot der Demut halten, an Gottes immerwährender gnädiger Vorsehung zu zweifeln, erst jetzt brauchte er auch nicht mehr zu fürchten, daß Unverstand und Leichtsinn diese Erkenntnis mißbrauche; denn den Leichtsinnigen vermochte er jetzt immer durch die Frage zu ernüchtern, ob er schon durch die Hölle der Verzweiflung hindurch gegangen sei. Nach alledem begreift man, daß er Tauler und den Frankfurter in den nächsten Jahren als die besten Theologen gleich neben Paulus und Augustin stellte. Er hatte zwar nicht erst von ihnen gelernt, „was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien." Aber er verdankte ihnen den klaren Durchblick durch die scheinbare Wirrnis seiner eigenen Entwicklung und damit die Befreiung von den letzten Bedenken und Zweifeln gegen die beglückende Erkenntnis, daß er sich seines Gottes ganz sicher fühlen dürfe und müsse. Er fand diese Erkenntnis bei den beiden alten Gottesmännern zwar durchaus nicht fertig vor. Er hat sie durchaus selbständig gewonnen und gewinnen müssen, aber sie haben ihr doch mittelbar durch die Klarheit, die sie ihm über seinen eigenen Entwicklungsgang gaben, zum Durchbruche verholfen. —

Auch Luthers Entwicklung bestätigt somit den alten Satz, daß der menschliche Geist wie die Pflanze aus seiner Umgebung nur das als Nahrung annimmt, was seiner Natur zusagt: die „moderne" Theologie und Philosophie, die alte Mönchslehre von der Demut und von der vollkommenen Liebe zu Gott, die neuplatonischen Spekulationen Augustins und des Pseudo-Dionysius, die Lehre Augustins von der Sünde und Gnade, die erbaulichen Betrachtungen Bernhards von Clairvaux, Taulers und des Frankfurters, der persönliche Rat und Zuspruch Johanns von Staupitz — das alles hat seiner Entwicklung dienen müssen, aber doch nie ihn selber zum Diener gemacht oder aus der Bahn herausgedrängt, die er unverrückbar einem ihm selber unbekannten Ziele entgegen

Digitized by Google

verfolgte. Zunächst freilich schien es, als stehe er völlig unter der Botmäßigkeit der modernen Philosophie und Theologie, als sei sein ganzes Fühlen und Denken beherrscht von dem alten Ideal des Klosters und von dem Bestreben, die natürliche Selbstliebe durch eine Gewaltkur nach dem Rezepte Biels in lautere Gottesliebe zu verwandeln. Allein seit 1508/9 ward er mit Hilfe der neuplatonischen Spekulation, der Gnadenlehre Augustins, der religiösen Erkenntnisse Bernhards und Johanns von Staupitz allmählich der okkamistischen Anschauungen von Gott, vom Menschen, von der Erlösung und zugleich der Lehre Biels von der Veredlungsfähigkeit der natürlichen Selbstliebe Herr. Gleichzeitig aber entging er umgekehrt mit Hilfe Okkams und der okkamistischen Kritik am Dogma der verderblichen Umklammerung durch die phantastische Spekulation der Mystik und die massiven Begriffe der augustinischen Erlösungslehre und ließ wieder durch Okkam sich die Formeln und Begriffe liefern für seine neuen Anschauungen von der Sünde, der Gnade, der Rechtfertigung und Buße. Kaum war er mit diesem stillen, langen Kampfe, in dem Gegner und Bundesgenossen ständig wechselten, fertig, da mußte wieder die Mystik, vertreten durch Tauler und den Frankfurter, ihm dabei behilflich sein, auch das letzte Band zu zerreißen, das seine neue Auffassung der Religion noch an den alten Glauben fesselte, und gegen ihre eigenen Überzeugungen wie gegen die Ansicht der alten und mittelalterlichen Theologie ihm zu der Erkenntnis verhelfen, daß der Gläubige seines Heiles gewiß sein dürfe und müsse. Das Ideal, zu dem er damit gelangte, entsprach noch immer im wesentlichen dem Ideal, mit dem er einst 1505 in den inneren Kampf eingetreten war. Es war immer noch eine Antwort auf die alte Frage: wie gelange ich zu vollkommener Hingabe an Gott? Aber über den Weg zu diesem Ziele und in seinen Anschauungen über das Verhältnis von Gott und Mensch hatte sich inzwischen eine Umwälzung vollzogen, die in ihrer Art ebenso groß und folgenreich war wie der Wandel in den Anschauungen über Sonne, Mond und Sterne durch die Entdeckung des Kopernikus. War ihm 1505 sein Ich noch als ein selbständiges Kraftzentrum von unerschöpflicher Energie erschienen, das in freier Willkür stets in seinen eigenen Bahnen sich bewege, ohne je eines Antriebs von außen zu bedürfen, so erschien es ihm jetzt nur wie ein kleiner unselbständiger Stern, der ohne eigene Bewegung um die ungeheuere Sonne Gott kreist und von dieser Sonne alle Kraft und

Digitized by Google

alles Licht empfangen muß, damit er sich und anderen leuchtet. Hatte er früher demgemäß alles von dem eigenen Wollen und Bemühen erwartet, so erwartete er jetzt alles von der Kraft und Barmherzigkeit Gottes. Daß an dieser Umwälzung in seinem Denken nächst Paulus und Augustin die Mystik den größten Anteil gehabt hat, ist unverkennbar. Aber darf man darum seine religiöse Anschauung einfach als eine Entwicklungsform der mystischen Frömmigkeit betrachten? Nein! Dem Mystiker genügt es, seiner Abhängigkeit von Gott sich bewußt zu werden, Gott zu erleiden, Gott zu genießen. Was er an Aktivität besitzt, wird völlig durch die Aufgabe absorbiert, diesen Zustand, in dem der Wille gleichsam ausgeschaltet erscheint, herbeizuführen. Bei Luther handelt es sich nicht bloß um ein passives Erleiden, sondern um ein alle Kräfte des Gemüts in leidenschaftliche Spannung versetzendes Erleben Gottes; nicht bloß um Gelassenheit, sondern um den aktiven, freudigen Affekt des Vertrauens und Glaubens, der seiner Natur nach kein Ausruhen ist, sondern „ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding", ein unabläßig vorwärts treibender Impuls, das Gute zu wirken. So sind auch alle anderen Versuche, seine Anschauungen von irgendeiner früheren Lehre oder Form der Frömmigkeit abzuleiten, immer gescheitert. Denn so sehr seine ganze Entwicklung durch die spätmittelalterliche Theologie und Philosophie, durch Augustin und die Mystik bedingt erscheint, so ist das Ergebnis, zu dem sie schließlich geführt hat, doch keineswegs das notwendige Produkt dieser verschiedenen Bildungsfaktoren, sondern etwas Neues, Originelles, Nochniedagewesenes, zu dessen Erklärung man immer wieder auf eine gänzlich inkommensurable Größe verweisen muß: die persönliche Eigenart des Reformators.

Aber ebenso originell wie das Ergebnis erscheint, verglichen mit dem Lebensgange anderer Heroen der christlichen Frömmigkeit, der ganze Verlauf seiner Entwicklung. Er kommt nicht wie August Hermann Francke schon in ein paar Stunden oder wie Loyola in ein paar schweren Wochen zur Ruhe und Klarheit, er braucht dazu etwa acht Jahre. Er erlebt weiter in diesen Jahren niemals wie andere Fromme etwas Besonderes: er hört keine Stimmen wie George Fox, er hat keine „Photismen" (Lichterscheinungen) und Gesichte wie Loyola, er erfährt keinen moralischen Zusammenbruch wie Augustin oder John Wesley. Er tut nichts anderes, als was auch andere Mönche taten: beten, meditieren

Digitized by Google

und studieren. Selbst seine „Bekehrung" mutet daher nicht im mindesten romantisch an. Denn sie besteht in nichts anderem als in dem plötzlichen Begreifen eines Begriffs der paulinischen Theologie, den schon Hunderte vor ihm richtig verstanden hatten. Und wie die Bekehrung, so vollzieht sich auch die Klärung der neuen Erkenntnis bei ihm ganz in der Stille der Zelle, ohne erschütternde äußere oder moralische Katastrophen, ohne daß er irgendwie seine Lebensweise oder die Art seiner Tätigkeit ändert. Er betet, meditiert und studiert weiter. Nur betreibt er das Studieren vielleicht noch energischer als zuvor. Denn er konnte die neue Erkenntnis gar nicht festhalten, wenn er nicht von der alten mit seinem ganzen Innenleben verwachsenen Erlösungslehre der Okkamisten loskam und allmählich auch eine völlig neue Theologie gewann. Welch ein Fleiß und welch eine Unsumme von geistiger Kraft dazu gehörte, um dies Ziel zu erreichen, das kann man bis zu einem gewissen Grade erst ermessen, wenn man, seinen Spuren folgend, selber all die Folianten und Quartanten studiert, die er in jenen Jahren gelesen hat, und die wahrhaft verwirrende Mannigfaltigkeit der Anschauungen, die einem da entgentreten, auf sich wirken läßt, und zugleich all die höchst komplizierten Begriffe und spitzfindigen Argumente, mit denen z. B. die Okkamisten arbeiten, zu verstehen sucht. Nur einer von den großen Vertretern des Christentums vor ihm hat solch eine gewaltige Arbeit auch leisten müssen und geleistet, der Christ, dessen Entwicklung am ehesten mit seiner Entwicklung verglichen werden kann: der Apostel Paulus.

Indes er war nicht nur religiöser Denker und Charakter, er war auch Reformator. Es erhebt sich daher die Frage: ist er auch als Reformator so originell und selbständig wie als religiöser Denker? Ist der Luther, der die Bannbulle ins Feuer schleudert, als Sprecher der Nation sich an die Spitze der nationalen Los-von-Rom-Bewegung stellt und mit unerhörter Kühnheit und Offenheit über alle großen und kleinen Fragen der Zeit wie ein Prophet sich vernehmen läßt, nur der reifere Bruder des jungen Mönches Luther, der als ein echter Streittheolog nur mit Theologen sich herumschlägt, oder hat sich der junge Streittheologe erst unter dem erziehlichen Einflusse freierer und stärkerer Geister, in deren Bannkreis er etwa seit Ende 1519 geriet, zum Reformator entwickelt? Auch diese Frage hat die Forschung sehr lebhaft beschäftigt, aber eine recht verschiedene Beantwortung gefunden.

Digitized by Google

Einige Gelehrte sehen hier überhaupt kein Problem, anderen ist der Reformator Luther lediglich der gelehrige Schüler des „Syphiliten" Ulrich von Hutten und seines Freundes Crotus Rubeanus, des Hauptverfassers der Dunkelmännerbriefe. Erst im Verkehre mit diesen revolutionären Patrioten, behauptet man noch heute, habe der weltunkundige junge Mönch sein deutsches Herz entdeckt, erst ihr Beispiel habe ihn ermutigt, sich an die ganze Nation zu wenden. Huttens Geist und herausfordernde Kühnheit spreche aus den großen Reformationsschriften von 1520, ja die gewaltigste von ihnen, die Schrift an den Adel, sei nichts als ein Auszug aus Huttens großer Satire Vadiscus oder „Trias Romana" und zugleich der urkundliche Beleg für Luthers Anschluß an die „Hutten-Sickingensche Revolutionspartei". An Beweisen für diese Behauptung fehlt es, wie es scheint, nicht, aber es fragt sich, ist die Beweisführung vollständig, und sind die Tatsachen, auf die man sich beruft, immer richtig gedeutet?

Man braucht nur einen Blick in die Römervorlesung und in die Predigten des Mönches Luther aus den Jahren 1513—17 zu werfen, um zu erkennen, daß der „weltunkundige Mönch" damals die Welt bereits sehr genau kannte und der Reformator Luther damals schon auf dem Plane war, wenn er auch vorerst nur die Kanzel und das Katheder als Tribüne benutzte. In jenen Predigten geht er bereits gegen die Auswüchse des Heiligenkults und des Ablaßwesens mit unverzagter Kritik vor. In der Vorlesung aber äußert er sich, wie wir schon sahen, bereits sehr offen über alle möglichen Mißstände in der Kirche und Gesellschaft, ja, er bleibt schon nicht mehr bei der bloßen Kritik stehen, sondern stellt eine Reihe ganz bestimmter Reformforderungen auf. Gleichzeitig beginnt er schon zu dem Problem der Nationalität Stellung zu nehmen. Er beklagt lebhaft, daß die Völker über ihren Zwistigkeiten und Eifersüchteleien so oft vergessen, daß sie Christen sind, aber er konstatiert schon mit einer gewissen Genugtuung, daß die Griechen noch größere Völker gewesen seien als die heutigen Deutschen, und bekundet schon wärmste Verehrung und Teilnahme für seinen Landesherrn Friedrich den Weisen. Zwei Jahre später, im Juni 1518, wendet er sich schon gegen das hochmütige Absprechen der Ausländer über die deutschen Theologen und gibt im Hinblick auf die „deutsche Theologie" der Hoffnung Ausdruck, daß die Deutschen noch einmal als die besten Theologen allgemeine Anerkennung finden würden. Vorerst aber sollte er am eigenen Leibe erfahren, was die „Welschen" gegenüber einem Deutschen sich herausnehmen zu dürfen glaubten. Der italienische Dominikaner Silvester da Prierio griff ihn selbst als einen Aussätzigen, einen Hundesohn in einer über die Maßen oberflächlichen und hochmütigen Schrift an. Seit dem Momente, wo ihm dies „echt italienische Produkt" zu Händen kam (August 1518), empfindet er den Gegensatz von welsch und deutsch ebenso scharf und gibt ihm ebenso unverhüllt Ausdruck wie Ulrich

Digitized by Google

von Hutten. Schon im Oktober 1518 geißelt er öffentlich den unersättlichen Golddurst der römischen Kirche. Im Dezember gibt er bereits dem Argwohn Ausdruck, daß an der Kurie der Antichrist regiere. Im Februar 1519 nennt er Rom schon Babylon und konstatiert ingrimmig: „Wir Deutsche allein haben die Päpste unterstützt, soviel wir konnten. Zur Strafe dafür haben wir sie dulden müssen als Meister im Verwünschen und Schinden und jetzt auch im Aussaugen der Erzbistümer und Bistümer.“ Und zur selben Zeit gibt er in der Vorrede zur Auslegung des Galaterbriefes schon ein förmliches Präludium zu der Schrift an den christlichen Adel. „Jene gottlosen Windbeutel, Prierias, Cajetan und Genossen schimpfen uns deutsche Tölpel, Einfaltspinsel, Bestien, Barbaren und spotten über die unglaubliche Geduld, mit der wir uns betrügen und ausräubern lassen. Preis daher den deutschen Fürsten, daß sie jüngst zu Augsburg (1518) der römischen Kurie den Zehnten, den Zwanzigsten und den Fünfzigsten verweigert haben, obwohl sie wußten, daß das allerverfluchteste römische Konzil diese Steuern sanktioniert hat. Sie erkannten, daß Papst und Konzil geirrt haben, . . . daß die Legaten der Kurie nur nach Geld und wieder Geld trachten. Das Beispiel dieser Laientheologen ist überaus nachahmenswert . . . es beweist mehr Frömmigkeit, wenn die Fürsten und wer es sonst sei, sich der Kurie widersetzen, als wenn sie gegen die Türken zu Felde ziehen.“ Wahrlich, wer in solchem Tone schon ein ganzes Jahr, bevor Hutten in die Kriegsposaune stieß, öffentlich zu schreiben wagte, der brauchte sich nicht erst von Hutten nationalen Zorn und nationales Pathos zu borgen oder von einem im Grunde der Seele so feigen und gesinnungslosen Literaten wie Crotus Rubeanus Mut einhauchen zu lassen.

Aber wenn sonach der Patriot Luther längst auf dem Plane war, als Hutten Rom den Krieg erklärte, und wenn auch die herausfordernde Kühnheit und Rücksichtslosigkeit dieser deutschen Bestie den Welschen ein Ärgernis und den Deutschen eine Freude war, als man von Hutten im Volke noch gar nichts wußte, so schließt das doch nicht aus, daß der patriotische Mönch später noch bei Hutten und Crotus Rubeanus in die Lehre ging. Crotus hat in der Tat seit dem Oktober 1519 mehrfach lange Briefe an Luther gerichtet. Aber Luther nimmt nirgends auf ihren Inhalt Bezug. Sie haben offenbar gar keinen tieferen Eindruck auf ihn gemacht. Hutten näherte sich ihm erst im Februar 1520: er bot ihm schon damals durch Vermittlung Melanchthons den Schutz Franz von Sickingens an. Im April erneuerte er dies Angebot. Im Juni endlich wandte er sich zum ersten Male brieflich an Luther selber und trug ihm gleich ein förmliches Bündnis an. Aber einen lebhafteren Verkehr zwischen den beiden Männern hat auch dies begeisterte Schreiben nicht zur Folge gehabt: wir wissen nur von vier Briefen Huttens an Luther und von vier Briefen Luthers an Hutten. Hutten hatte mithin durchaus recht, wenn er im Frühjahre 1523 behauptete, Luther sei nie sein Bundesgenosse gewesen. Er verschwieg nur, daß er selber sehr ernstlich, aber immer völlig erfolglos, um Luthers Bundesgenossenschaft geworben hatte. Das angebliche Bündnis Luthers mit der „Hutten-Sickingenschen

Digitized by Google

Einige Gelehrte sehen hier überhaupt kein Problem, anderen ist der Reformator Luther lediglich der gelehrige Schüler des „Syphiliten" Ulrich von Hutten und seines Freundes Crotus Rubeanus, des Hauptverfassers der Dunkelmännerbriefe. Erst im Verkehre mit diesen revolutionären Patrioten, behauptet man noch heute, habe der weltunkundige junge Mönch sein deutsches Herz entdeckt, erst ihr Beispiel habe ihn ermutigt, sich an die ganze Nation zu wenden. Huttens Geist und herausfordernde Kühnheit spreche aus den großen Reformationsschriften von 1520, ja die gewaltigste von ihnen, die Schrift an den Adel, sei nichts als ein Auszug aus Huttens großer Satire Vadiscus oder „Trias Romana" und zugleich der urkundliche Beleg für Luthers Anschluß an die „Hutten-Sickingensche Revolutionspartei". An Beweisen für diese Behauptung fehlt es, wie es scheint, nicht, aber es fragt sich, ist die Beweisführung vollständig, und sind die Tatsachen, auf die man sich beruft, immer richtig gedeutet?

Man braucht nur einen Blick in die Römervorlesung und in die Predigten des Mönches Luther aus den Jahren 1513—17 zu werfen, um zu erkennen, daß der „weltunkundige Mönch" damals die Welt bereits sehr genau kannte und der Reformator Luther damals schon auf dem Plane war, wenn er auch vorerst nur die Kanzel und das Katheder als Tribüne benutzte. In jenen Predigten geht er bereits gegen die Auswüchse des Heiligenkults und des Ablaßwesens mit unverzagter Kritik vor. In der Vorlesung aber äußert er sich, wie wir schon sahen, bereits sehr offen über alle möglichen Mißstände in der Kirche und Gesellschaft, ja, er bleibt schon nicht mehr bei der bloßen Kritik stehen, sondern stellt eine Reihe ganz bestimmter Reformforderungen auf. Gleichzeitig beginnt er schon zu dem Problem der Nationalität Stellung zu nehmen. Er beklagt lebhaft, daß die Völker über ihren Zwistigkeiten und Eifersüchteleien so oft vergessen, daß sie Christen sind, aber er konstatiert schon mit einer gewissen Genugtuung, daß die Griechen noch größere Völker gewesen seien als die heutigen Deutschen, und bekundet schon wärmste Verehrung und Teilnahme für seinen Landesherrn Friedrich den Weisen. Zwei Jahre später, im Juni 1518, wendet er sich schon gegen das hochmütige Absprechen der Ausländer über die deutschen Theologen und gibt im Hinblick auf die „deutsche Theologie" der Hoffnung Ausdruck, daß die Deutschen noch einmal als die besten Theologen allgemeine Anerkennung finden würden. Vorerst aber sollte er am eigenen Leibe erfahren, was die „Welschen" gegenüber einem Deutschen sich herausnehmen zu dürfen glaubten. Der italienische Dominikaner Silvester da Prierio griff ihn selbst als einen Aussätzigen, einen Hundesohn in einer über die Maßen oberflächlichen und hochmütigen Schrift an. Seit dem Momente, wo ihm dies „echt italienische Produkt" zu Händen kam (August 1518), empfindet er den Gegensatz von welsch und deutsch ebenso scharf und gibt ihm ebenso unverhüllt Ausdruck wie Ulrich

Digitized by Google

von Hutten. Schon im Oktober 1518 geißelt er öffentlich den unersättlichen Golddurst der römischen Kirche. Im Dezember gibt er bereits dem Argwohn Ausdruck, daß an der Kurie der Antichrist regiere. Im Februar 1519 nennt er Rom schon Babylon und konstatiert ingrimmig: „Wir Deutsche allein haben die Päpste unterstützt, soviel wir konnten. Zur Strafe dafür haben wir sie dulden müssen als Meister im Verwünschen und Schinden und jetzt auch im Aussaugen der Erzbistümer und Bistümer.“ Und zur selben Zeit gibt er in der Vorrede zur Auslegung des Galaterbriefes schon ein förmliches Präludium zu der Schrift an den christlichen Adel. „Jene gottlosen Windbeutel, Prierias, Cajetan und Genossen schimpfen uns deutsche Tölpel, Einfaltspinsel, Bestien, Barbaren und spotten über die unglaubliche Geduld, mit der wir uns betrügen und ausräubern lassen. Preis daher den deutschen Fürsten, daß sie jüngst zu Augsburg (1518) der römischen Kurie den Zehnten, den Zwanzigsten und den Fünfzigsten verweigert haben, obwohl sie wußten, daß das allerverfluchteste römische Konzil diese Steuern sanktioniert hat. Sie erkannten, daß Papst und Konzil geirrt haben, . . . daß die Legaten der Kurie nur nach Geld und wieder Geld trachten. Das Beispiel dieser Laientheologen ist überaus nachahmenswert . . . es beweist mehr Frömmigkeit, wenn die Fürsten und wer es sonst sei, sich der Kurie widersetzen, als wenn sie gegen die Türken zu Felde ziehen.“ Wahrlich, wer in solchem Tone schon ein ganzes Jahr, bevor Hutten in die Kriegsposaune stieß, öffentlich zu schreiben wagte, der brauchte sich nicht erst von Hutten nationalen Zorn und nationales Pathos zu borgen oder von einem im Grunde der Seele so feigen und gesinnungslosen Literaten wie Crotus Rubeanus Mut einhauchen zu lassen.

Aber wenn sonach der Patriot Luther längst auf dem Plane war, als Hutten Rom den Krieg erklärte, und wenn auch die herausfordernde Kühnheit und Rücksichtslosigkeit dieser deutschen Bestie den Welschen ein Ärgernis und den Deutschen eine Freude war, als man von Hutten im Volke noch gar nichts wußte, so schließt das doch nicht aus, daß der patriotische Mönch später noch bei Hutten und Crotus Rubeanus in die Lehre ging. Crotus hat in der Tat seit dem Oktober 1519 mehrfach lange Briefe an Luther gerichtet. Aber Luther nimmt nirgends auf ihren Inhalt Bezug. Sie haben offenbar gar keinen tieferen Eindruck auf ihn gemacht. Hutten näherte sich ihm erst im Februar 1520: er bot ihm schon damals durch Vermittlung Melanchthons den Schutz Franz von Sickingens an. Im April erneuerte er dies Angebot. Im Juni endlich wandte er sich zum ersten Male brieflich an Luther selber und trug ihm gleich ein förmliches Bündnis an. Aber einen lebhafteren Verkehr zwischen den beiden Männern hat auch dies begeisterte Schreiben nicht zur Folge gehabt: wir wissen nur von vier Briefen Huttens an Luther und von vier Briefen Luthers an Hutten. Hutten hatte mithin durchaus recht, wenn er im Frühjahre 1523 behauptete, Luther sei nie sein Bundesgenosse gewesen. Er verschwieg nur, daß er selber sehr ernstlich, aber immer völlig erfolglos, um Luthers Bundesgenossenschaft geworben hatte. Das angebliche Bündnis Luthers mit der „Hutten-Sickingenschen

Digitized by Google

Revolutionspartei" ist mithin nichts weiter als eine Legende oder „Lügende", wie Luther gerne sagte, eine Lügende, die dadurch nicht glaubwürdiger wird, daß sie schon seit 1521 in den Kreisen der Gegner Luthers kursiert. Denn dieses ehrwürdige Alter teilt sie mit vielen anderen Lutherlegenden.

Gleichwohl ist die Berührung mit Hutten weder für Luther noch für Hutten ohne bleibende Frucht gewesen. Beide Männer haben vielmehr unzweifelhaft voneinander gelernt. Sobald Luther in Huttens Gesichtskreis tritt, schlägt der fränkische Ritter in seinen Schriften plötzlich einen anderen Ton an. Der Humanist wird zum nationalen Publizisten. Der gefeierte Latinist lernt deutsch schreiben und deutsch dichten. Der leichtfertige Poet stellt plötzlich seine ganze wilde Leidenschaft und geniale Begabung in den Dienst der nationalen Los-von-Rom-Bewegung, und der heidnische Spötter bequemt sich plötzlich dazu, die Bibel zu lesen und wie ein frommer Lutheraner zu reden. Luther ist Hutten vor allem verpflichtet für die Herausgabe der Schrift des Lorenzo di Valla über die gefälschte Schenkungsurkunde des Kaisers Konstantin. Die Lektüre dieser Schrift machte auf ihn einen unermeßlichen Eindruck. Seitdem stand es ihm schon ungefähr fest, daß der Papst der Antichrist sei. Weit weniger vermochte er aus Huttens eigenen Schriften gegen Rom vom Februar-März 1520 zu lernen. Er hat sie zwar sicher gelesen, ehe er noch an die Ausarbeitung seiner Schrift an den christlichen Adel ging. Aber ihm standen, wie ein Vergleich zeigt, weit bessere und genauere Angaben über den „römischen Geiz, Pracht und Hoffahrt" zu Gebote, als Hutten sie ihm bieten konnte. Er brauchte also gar nicht den Vadiscus auszuziehen, wie man behauptet hat. Allein wenn Hutten ihm auch nichts Neues zu sagen vermochte, gleichgültig war ihm der begeisterte Beifall des fränkischen Ritters ebensowenig wie die Schutz und Trutz verheißenden Anerbietungen Franz von Sickingens und Silvesters von Schauenberg, die günstigen Urteile des Erasmus und anderer Humanisten, die ermunternden Zuschriften der böhmischen Utraquisten, die wachsende Teilnahme der deutschen Kleriker und Mönche, die gewaltige Bewegung in der studierenden Jugend und die Kunde von der steigenden Erregung der Massen. Immer klarer erkannte er aus all diesen Sturmeszeichen, daß er nicht allein stehe, sondern daß seine Sache die Sache der ganzen Nation sei, immer stärker überkam ihn bei diesem Anblick das mächtige Gefühl, daß die ganze Nation sich anschicke, sich um ihn zu sammeln, und immer lebhafter regte sich dabei in ihm der Drang, nachdem er vergebens an Papst und Konzil appelliert, nunmehr an sein Volk zu appellieren, das seines Kriegsrufs, wie es schien, nur wartete. In dieser Stimmung schrieb er seit Juni 1520 sein gewaltigstes Kriegsmanifest gegen Rom, die Schrift an den christlichen Adel. Er wendet sich darin aber keineswegs nur an die Ritter, er wendet sich an seine „lieben Deutschen" insgemein, und er erwartet auch des christlichen Standes Besserung keineswegs von den Rittern, sondern in erster Linie von „dem edlen Blut Karolo" und den weltlichen Fürsten, also von den Laientheologen, deren Vorgehen er schon im September 1519 so hoch gepriesen hatte. Denn unter „Adel" versteht er durchaus nicht bloß die Ritter, Freiherrn und

Digitized by Google

Grafen, sondern den ganzen Herrenstand. Nur in der einen bekannten Stelle der Schrift, wo er das Anrecht der nachgeborenen Söhne des Adels auf die Pfründen der großen Reichsstifter ausdrücklich anerkennt, darf man eine Beziehung auf die Wünsche der kleinen nichtfürstlichen Edeln und eine Art Dank für die großmütigen Verheißungen Sickingens und Schauenbergs erblicken. Er brauchte zwar die „100 redlichen Ritter", deren Hilfe ihm Schauenberg in Aussicht stellte, nicht zu bemühen und konnte auf Sickingens Schutz verzichten. Aber daß so viele Mitglieder eines eben jetzt wieder energisch sich regenden und immer noch mächtigen Standes für ihn einstehen wollten, erfüllte ihn mit frohem Vertrauen auf den Sieg seiner Sache und befreite ihn zugleich von der unangenehmen Pflicht, so peinlich wie bisher auf die ängstliche Stimmung seines Landesherrn, des Kurfürsten Friedrich des Weisen, Rücksicht zu nehmen.

Es ist sonach eine arge Übertreibung, wenn man die Wandlung Luthers vom Reformtheologen zum nationalen und religiösen Reformator lediglich dem Einflusse Huttens zuschreibt. Die Beobachtung, von der man hierbei ausgeht, ist zwar unzweifelhaft richtig: der Luther von 1520 ist in der Tat ein anderer Mann als der Luther der 95 Thesen. Seine Ziele sind viel großartiger, sein Blick ist viel weiter und klarer, sein Selbstgefühl viel gewaltiger. Aber dieser Fortschritt ist nicht das Werk Huttens, er ist das Ergebnis all der Kämpfe, die der Reformator seit 1517 zu bestehen gehabt hat, und zugleich die Gegenwirkung der immer mächtiger ansteigenden Bewegung innerhalb der Nation, die schon begonnen hatte, ehe er auftrat, der er, ohne es zu ahnen, schon seit 1517 diente, und der auch Hutten seit Ende 1519 mit leidenschaftlichem Entzücken ganz sich hingab. Der Reformator ist sich dieses unwägbaren Einflusses der öffentlichen Meinung auf seine Entwicklung begreiflicherweise nicht klar bewußt geworden. Er fühlte, wie der Strom ihn mehr und mehr emportrug, aber er wußte nicht, von wannen die Flut kam. Um so eifriger hat er schon 1519 seine Gegner als seine Lehrmeister gepriesen. In der Tat! Unter ihrer „väterlichen und gütigen" Leitung war er Schritt für Schritt weiter geführt worden, hatte er sich selbst immer klarer erkannt, bis er endlich seines Berufes ganz gewiß war und nicht mehr zweifelte, gegen wen er zu kämpfen hatte: gegen den Antichristen und seine Apostel.

Digitized by Google

3. Der Beginn des offenen Kampfes gegen die alte Kirche und die ersten praktischen Reformversuche.

Die protestantische Welt feiert den 31. Oktober des Jahres 1517 als den Geburtstag der Reformation. Das hat sein gutes Recht, aber verführt leicht zu der falschen Vorstellung, als datiere Luthers Opposition gegen die Autoritäten und Zustände in der Kirche seiner Zeit erst von jenem Tage, und als habe erst Johann Tetzel und der Mainzer Ablaß ihn veranlaßt, den Kriegsruf zu erheben. In Wahrheit war er schon längst in den Kampf eingetreten. Denn schon seit 1515 kritisierte er auf der Kanzel und in seinen Vorlesungen unablässig mit ständig wachsendem Freimute die Mißbräuche und Mißstände auf allen Gebieten der kirchlichen Religionspflege. Allein davon erfuhr man außerhalb Wittenbergs nichts. Auch interessierte ihn selber vorerst eine andere Frage mehr als die Reform der Kirche: die Reform des theologischen Studiums. In Wittenberg war es ihm schon Mitte 1517 gelungen, die Alleinherrschaft der Scholastik zu brechen und das Studium der Bibel zum Mittelpunkte des theologischen Unterrichts zu machen. Jetzt wollte er dieser Reform auch außerhalb Wittenbergs die Wege bereiten. So kam er dazu, zum ersten Male eine öffentliche Kriegserklärung ausgehen zu lassen: die 97 Thesen gegen die Scholastik vom 4. September 1517. Er ließ diese Thesen drucken. Er sandte sie an die Freunde in Erfurt und Nürnberg, er ließ sie sogar dem hochgelehrten und geistreichen Dr. Eck zugehen und wartete dann mit außerordentlicher Spannung und Aufregung auf das Urteil der gelehrten Welt. Aber der erhoffte Widerhall blieb aus. Jene von ihm selbst so hochgewerteten 97 Thesen kennen heute nur die Fachleute. Von den 95 Thesen, die er am 31. Oktober, mittags 12 Uhr, an die Türe der Schloßkirche schlug, weiß dagegen jedes Kind, obwohl er selbst sie zuerst nicht einmal des Druckes für wert hielt und erst dann sie den Freunden vorlegte, als sie beinahe schon durch ganz Deutschland gelaufen waren; so wunderlich bewährte sich auch bei dieser Gelegenheit an ihm wieder das Wort: gut Werk muß in Irrsal und Unwissenheit geschehen.

So bekannt die 95 Thesen sind, so wissen wir doch erst seit wenigen Jahren recht, worum es sich in dem berühmten Schriftstück handelt. Obgleich schon die Kinder in der Schule vom Ab-

Digitized by Google

lasse immer redeten, als hätten sie ihn wachsen, grünen, blühen sehen, war der Ablaß doch eigentlich ein großer Unbekannter, bei dessen Anblicke der Gelehrte sich immer wieder seufzend fragte: Woher kommt er der Fahrt? Diese Unkenntnis war letztlich allein durch eine falsche Fragestellung verschuldet. Man hatte sich gewöhnt, den Ablaß immer von unten her, von seiten der Ablaßerwerber, zu betrachten. Denn man glaubte in den Motiven, von welchen jene beim Ablaßerwerb nachweislich oder mutmaßlich bestimmt gewesen seien, die Entstehungsursachen der ganzen rätselhaften Einrichtung erblicken zu dürfen. Allein auf diesem Wege gelangte man nie zu einer ganz klaren Anschauung. Daher versuchte es Adolf Gottlob 1906 einmal mit der umgekehrten Fragestellung. Er betrachtete den Ablaß grundsätzlich von oben her, von seiten der Ablaßerteiler, und fragte: Was hat die Päpste und Bischöfe bewogen, Ablässe zu erteilen? Und siehe da, das Rätsel löste, das verworrene Bild ordnete sich. Stammbaum, Herkunft und Entwicklungsgeschichte des großen Unbekannten traten auf einmal klar ins Licht, und die Zweifel über seine ursprüngliche Bedeutung nahmen ein Ende. Er entpuppte sich als ein echter Abkömmling der Zeit und Notlage des großen Ringens zwischen Christentum und Islam und zugleich als ein höchst charakteristisches Erzeugnis der religiösen Stimmung des klassischen Mittelalters.

Wir brauchen dies hier nur für die päpstlichen Voll- und Plenarablässe darzutun.

In den Glaubenskriegen zwischen Christen und Muhammedanern tauchte schon frühe die Frage auf: wie steht es mit der Seligkeit der Krieger, die in diesen Kämpfen fallen? Für den gläubigen Muslim hatte schon Muhammed diese Frage gelöst. Er zog in den heiligen Krieg mit der festen Überzeugung, daß im Falle des Todes sich ihm sofort die Türe des Paradieses auftue. Nicht so der christliche Glaubensstreiter. Er fragte sich: Öffnet sich dir das Paradies auch dann, wenn du die Buße für deine Sünden nicht ordnungsgemäß erledigt hast? Und er konnte durch diesen Zweifel leicht bewogen werden, lieber zu Hause zu bleiben. Schon frühe suchten daher die Päpste, denen der Kampf gegen den Islam besonders am Herzen lag, Zweifel solcher Art zu zerstreuen. In dieser Absicht stellte Papst Leo IV., als er 853 die Franken zum heiligen Kriege aufrief, den Glaubenskämpfern, welche in der Schlacht fallen würden, mit großer Zuversicht den himmlischen Lohn in Aussicht. Ja, einer seiner nächsten Nachfolger, Papst Johann VIII., gewährte 877 bereits solchen Glaubenskriegern Absolution von ihren Vergehen. Diese Heilsversprechen waren noch keine Ablässe. Denn sie bezogen sich nicht auf lebende Büßer, sondern auf tote Glaubenskrieger. Aber sie beweisen, daß die

Digitized by Google

Vorstellung, welche der Mutter- und Nährboden des Ablasses geworden ist, schon im 9. Jahrhundert da war: Teilnahme an einem Kriege gegen die Ungläubigen oder sonstige Feinde der Religion ist eine religiös wertvolle Leistung, ja, der Tod im Glaubenskriege ist eine Art Martyrium. Wer ihn erleidet, der wird, wie das Rolandslied später ausführt, sogleich von St. Gabriel und St. Michael in die Blumen des Paradieses gebettet. Dachte man nun einmal so hoch vom Glaubenskriege, dann lag es nahe genug, die Teilnahme daran als Äquivalent für die Bußleistungen zu betrachten, deren unvollkommene Erledigung manchen tapferen Krieger veranlassen konnte, sein Streitroß im Stalle zu behalten und für Kriegsfahrten gegen die Feinde der Religion Erlaß dieser Bußstrafen zu versprechen, also den Erlaß der Bußstrafen als Truppenwerbemittel zu benutzen. Damit war der Kreuzablaß, d. i. der vollständige Erlaß der Bußstrafen als Belohnung für die Teilnahme an einem Religionskriege, da. Wann dieser Ablaß entstanden ist, steht nicht fest. Allem Anschein nach aber ist es ein deutscher Papst gewesen, der den Erlaß der Bußstrafe zuerst als Werbemittel zu benutzen wagte: Papst Leo IX., als er 1052 zum Kriege gegen die Normannen rüstete. Sicher gewährte dann solchen Ablaß 1063 Papst Alexander II. den Kriegern, welche gegen die Mauren nach Spanien fuhren, 1080 Papst Gregor VII. den Gläubigen, welche für den Gegenkönig Rudolf von Schwaben gegen Kaiser Heinrich IV. zu streiten bereit waren, 1087 Viktor III. für die Teilnahme am Kampfe gegen die Araber in Afrika, 1095 Papst Urban II. für die Kreuzfahrt nach Jerusalem. Seitdem ist der Kreuzablaß ein fest eingebürgertes und ständig gehandhabtes Mittel der päpstlichen Weltpolitik. Erinnert man sich nun, welche Unbequemlichkeiten, welche kirchlichen und bürgerlichen Nachteile die kirchlichen Bußstrafen mit sich brachten, dann begreift man schon, daß die Büßer sich eifrig zu diesem Ablasse drängten. Allein stärker wirkte doch noch ein anderes Motiv. Die kirchlichen Bußstrafen galten als Ersatzstrafen für die Reinigungsstrafen im Fegfeuer. Wer Ablaß erwarb, der gewann also nicht nur Befreiung von den Bußstrafen, sondern zugleich auch von den entsprechenden Strafen im Fegfeuer. Man schrieb mithin von Anfang an dem Ablaß eine transzendentale Wirkung, eine Wirkung auf das Fegfeuer, zu, und das erst ließ ihn jedermann so begehrenswert erscheinen. — Allein der Ablaß blieb nicht lange ein Truppenwerbemittel. Schon Papst Urban II. entband alte und gebrechliche Personen von der Pflicht des persönlichen Kriegsdienstes unter der Bedingung, daß sie auf eigene Kosten einen Ersatzmann stellten und ausrüsteten. Papst Eugen III. versprach dann bereits 1145 oder 1146 den Personen, die den Kreuzfahrerorden der Templer durch einen Geldbeitrag unterstützten, Erlaß des 7. Teiles ihrer Buße, und Papst Innocenz III. erkannte endlich 1199 in aller Form die Spendung eines Geldalmosens als ausreichend an für die Teilnahme an den Gnaden der Kreuzabläße. An Stelle einer persönlichen Leistung trat also schon im 12. Jahrhundert eine dingliche Leistung, eine Geldabgabe. Damit änderte sich in folgereicher Weise zugleich der ganze Charakter des Ablasses. Aus einem Truppenwerbemittel wurde er ein Mittel des Gelderwerbs, eine immer häufiger

Digitized by Google

und immer schärfer im Interesse der päpstlichen Finanzen geübte Form der Besteuerung der Gläubigen. Allein im Laufe des 13. Jahrhunderts verlor die Idee des Glaubenskrieges immer mehr ihre Macht über die Gemüter. Wollten die Päpste die wichtige Einnahmequelle des Ablasses sich offen halten, dann mußten sie mithin neue zugkräftige Motive für den Erwerb von Ablässen erfinden. Das klar erkannt zu haben, ist das Verdienst Papst Bonifazs VIII. Indem er im Jahre 1300 den Jubiläumsablaß schuf, sicherte er dem Ablaßwesen noch eine lange und für die päpstlichen Finanzen höchst erfreuliche Entwicklung. Als Gegenleistung forderte das Jubiläum von dem Erwerber ursprünglich eine Wallfahrt nach Rom. Allein es wiederholte sich bald bei dem Jubiläum ganz dieselbe Entwicklung wie beim Kreuzablasse: an Stelle der persönlichen trat eine dingliche Leistung, die Zahlung einer Geldabgabe, und wie einst Innocenz III. den Erwerb des Kreuzablasses durch Spendung eines Almosens schließlich in jeder Pfarrkirche ermöglicht hatte, so sorgte Papst Bonifaz IX. dafür, daß man auch das Jubiläum überall erwerben konnte, indem er seit 1393 das Jubiläum überall durch Agenten ausbieten ließ. Damit wurde der Ablaß zu einer beweglichen Ware, der Ablaßvertrieb zum „heiligen Geschäft". Um aber das heilige Geschäft noch mehr zu erleichtern, wurde der Erwerb der heiligen Ware jetzt durch ein geistliches Wertpapier bescheinigt, den sog. Ablaßbrief. Zugleich wurden die Priester, die mit dem Geschäft betraut waren, mit den ausgedehntesten Beichtvollmachten ausgestattet, also daß nun der Gläubige sich in der angenehmen Lage sah, in kürzester Frist erst durch die Beichte bei einem der Ablaßpriester sich Erlaß von den Höllenstrafen, darauf durch Erwerb des Ablaßbriefes sich auch noch Erlaß von den Fegfeuer- und Kirchenstrafen zu verschaffen. Beichte und Ablaßerwerb waren sonach durch diese Neuerungen Bonifazs IX. eine zusammenhängende Handlung geworden. Darum konnte der kluge Papst diese neue Form der Ablaßverteilung aufs kürzeste auch als „Erlaß von Schuld und Strafe" bezeichnen. Denn er ermöglichte es dadurch den Gläubigen in der Tat, erst durch die Beichte der Schuld und dann durch den Ablaß gleich aller zeitlichen Sündenstrafen sich zu entledigen.

Allein damit war die Entwicklung der „heiligen Ware" noch nicht abgeschlossen. Schon längst war die Frage aufgetaucht, ob der Papst in der Lage sei, auch Verstorbene aus dem Fegfeuer zu lösen, falls ein überlebender Nachkomme, Verwandter oder Freund für sie Ablaß erwerbe. Allein da die Kirchenjuristen diese Frage meist verneinten, so blieb sie bis Mitte des 15. Jahrhunderts eine offene Frage. Erst Papst Kalixt III., wie es scheint, wagte sie 1457 zu bejahen, und erst seit Papst Sixtus IV. bürgerte sich der Totenablaß völlig ein, denn dieser Papst erließ am 27. November 1477 eine dogmatische Erklärung über die Kraft der Ablässe, die jeden Zweifel über den Nutzen der Ablässe für die armen Seelen im Fegfeuer niederschlug und zugleich, freilich nur indirekt, für den Papst richterliche Gewalt auch über das Fegfeuer in Anspruch nahm.

Allein im Mittelalter war vieles tatsächliche Übung, was die strengen Theologen und Kirchenjuristen nicht billigten und als „katho-

Digitized by Google

lische Wahrheit" anerkennen wollten. Das gilt auch zum Teil von den Ablässen. Der Ablaß war schon Jahrhunderte alt, ehe die Theologen für gut fanden, sich ernstlich mit ihm zu beschäftigen. Der erste, der das tat, Alexander von Hales, machte dann freilich seine Sache gleich so gut, daß der Folgezeit nur noch wenig zu tun übrigblieb. Vor allem gelang es ihm, das transzendentale Kapital zu entdecken, aus dem die Kirche als Nutznießerin den Ablaß zu spenden vermag: den Schatz der guten Werke, der Verdienste Christi und der Heiligen. Diese Entdeckung wurde allgemein mit Beifall begrüßt. Sie wurde allgemein angenommen. Sie erhielt schon 1343 dadurch, daß Papst Clemens VII. sie in einem Anhange zu dem kanonischen Rechtsbuch ausdrücklich anerkannte, dogmatische Sanktion. Zugleich mit der Lehre vom „Schatze" approbierte derselbe Papst die Anschauung, daß der Ablaß Erlaß der gesamten oder eines Teiles der zeitlichen Sündenstrafen sei, nannte dabei jedoch ausdrücklich nicht die Fegfeuerstrafen, ließ also die Ablaßlehre in wesentlichen Punkten noch unbestimmt. Und dabei blieb es auch in der Folgezeit. Denn die Erklärung Papst Sixtus' IV. ward nicht in das kanonische Rechtsbuch aufgenommen. Sie war für die kirchlichen Gerichte nicht vorhanden. Sie galt als Dogma nur den entschiedenen Papalisten, aber die Papalisten waren Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nicht sehr zahlreich. Die Theologen, welche das allgemeine Konzil als höchste Instanz des Glaubens betrachteten, hatten in Frankreich, Spanien, England und auch in Deutschland durchaus das Übergewicht. Es gab also tatsächlich kein vollständiges Dogma vom Ablasse, als Luther 40 Jahre nach Papst Sixtus IV. seine Erklärung über die Kraft der Ablässe der gelehrten Welt vorlegte. Insbesondere fehlte es noch an einer offiziellen Doktrin über die Wirkung des Ablasses auf das Fegfeuer. Folglich machte der Reformator sich noch keiner Ketzerei, sondern höchstens „einer frommen Ohren anstößigen Behauptung" schuldig, wenn er den Ablaß nur mehr als den Erlaß der kirchlichen Bußstrafen gelten lassen wollte. Folglich sah sich auch Kardinal Cajetan trotz allen guten Willens außerstande, wegen der 95 Thesen gegen ihn als Ketzer vorzugehen.

Allein trotz dieses unsicheren Standes der Rechtsfrage verkündigten die Päpste einen Vollablaß, ein Jubiläum nach dem andern, nicht bloß für Lebende, sondern auch für die Toten, und fanden durchaus kein Arg darin, daß insbesondere der Vertrieb des Totenablasses den Ablaßagenten aufs eindringlichste ans Herz gelegt wurde. Denn der Totenablaß brachte am meisten ein. Danach begreift man, daß tüchtige Agenten, wie der bekannte Johann Tetzel, sich mit größter Energie gerade auf diesen Zweig des Geschäftes legten. „Hört ihr nicht," predigte Tetzel z. B., „eure toten Eltern schreien und rufen: Erbarmt euch doch mein. Wir sind in schwerer Straf und Pein, daraus ihr uns mit geringen Almosen erretten könnt. Wir haben euch gezeugt, erzogen, geleitet, unser Gut auch hinterlassen, und ihr seid so grausam und hart, daß ihr uns in den Flammen liegen lasset, obgleich ihr uns so leicht erlösen könnt." Wer konnte einem solchen Appell an seine Kindespflicht widerstehen, zumal wenn der dicke, würdige, in seiner Sprache „sehr beredte und kühne Mann," zum Troste gleich,

Digitized by Google

sei's in Prosa, sei's in Versen den alten, schon 1482 von der Pariser theologischen Fakultät verdammten Satz hinzufügte: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seel aus dem Fegfeuer springt"? Wenn der päpstliche Ablaß in den Jahren 1515—20 im deutschen Reichsgebiete trotz Luthers Predigt immer noch zum mindesten 600 000 Mk. Reingewinn erzielte, so stammte davon zweifellos ein sehr großer, wenn nicht der größte Teil aus dem Verkauf von Zetteln für die armen Seelen im Fegfeuer.

Das war der Ablaß, so wie ihn Luther vorfand.

Es fehlt noch heute nicht an Apologeten, welche das ganze „heilige Geschäft" dadurch rechtfertigen zu können glauben, daß sie es mit den heutigen Volksmissionen oder Evangelisationen vergleichen. Aber dieser Vergleich hinkt. Die Volksmission ist wirklich Mission, der Ablaßhandel war ein „Geschäft". Der Volksmissionar will Seelen gewinnen, dem Ablaßhändler war es um nichts anderes zu tun als um Geld und wieder Geld. Seelsorgerliche Motive haben bei der Ablaßerteilung nie eine Rolle gespielt, vollends nicht bei den Abläßen, welche die Päpste in fast ununterbrochener Folge seit dem Jubiläum von 1500 verliehen. Bei ihnen war es stets einzig und allein auf Füllung der päpstlichen Kassen abgesehen. Darum spielte auch bei der Abwicklung des „heiligen Geschäfts" seit den Tagen Alexanders VI. ein Bankhaus die allergrößte Rolle, die römische Filiale des Hauses Fugger in Augsburg. Dies Bankhaus riß nach und nach fast den ganzen Verkehr der Kurie mit Deutschland, Polen und den skandinavischen Staaten an sich. Es vermittelte die Zahlungen der Bischöfe, Erzbischöfe und der Inhaber päpstlicher Pfründen. Es besorgte die Post der Gesandten und die Expedition der päpstlichen Bullen, es beriet die fremden Gesandten und die Bittsteller, die von dem „römischen Kaufhaus" einen Dispens oder eine Gnade kaufen wollten, und übernahm eventuell gleich die Führung der nötigen Verhandlungen mit den kurialen Behörden. Es lag darum im Interesse des Hauses, den Verkehr jener Länder mit Rom möglichst zu beleben und damit zugleich den Geldzufluß nach der ewigen Stadt zu steigern, und aus diesem sehr natürlichen Grunde betrieben seine römischen Vertreter mit großem Eifer nicht zuletzt die Ausschreibung neuer Abläße. Denn schon seit 1507 floß kraft eines geheimen Vorbehaltes, von dem die Ablaßerwerber aber nie etwas erfuhren, 33⅓ Prozent des Ertrages aller Abläße, mochten sie für Restauration von Kirchen, für Deichbauten oder sonstige fromme Zwecke offiziell ausgestellt sein, in die päpstliche Kasse.

Digitized by Google

Ja, Anfang 1514 tat sich die Firma förmlich als Ablaßagentur auf. Sie erwarb nämlich damals von der Kurie das Recht, überall in Deutschland den Interessenten päpstliche Abläße anzubieten, jedoch mit dem geheimen Vorbehalte, daß der Reinertrag zur Hälfte an die Kurie abgeführt werde. Es glückte den Fuggers auch, gleich eine ganze Reihe solcher neuen Abläße in Deutschland unterzubringen. Äußerlich sahen dieselben jedoch nicht ganz gleich aus: Man nannte wenigstens bei einem von ihnen als Empfänger des Ertrags die Kurie, während man insgeheim die Hälfte dann einer Person zusicherte, der die Kurie sich verpflichtet fühlte. Dieser eine Ablaß ist der Ablaß, der Luther in die Schranken rief: der Mainzer Ablaß von 1515.

Am 30. August 1513 war der Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Erzbischof von Magdeburg und kurz darauf zum Administrator des Bistums Halberstadt postuliert worden. Die Vereinigung zweier Bistümer in einer Hand war ungesetzlich. Dazu zählte der zweimal Erkorene erst 23 Jahre. Mithin bedurfte er eines doppelten päpstlichen Dispenses. Papst Leo X. machte jedoch keine Schwierigkeiten: bereits am 16. Dezember 1513 bestätigte er den jungen Hohenzoller als Administrator von Magdeburg und Halberstadt. Als gesetzliche Gebühr entrichtete Albrecht dafür 1079 Dukaten = 10790 Mark. Kaum hatten die Fugger dies Geschäft erledigt, da eröffnete sich dem hohenzollernschen Glücksprinzen die Aussicht auf ein drittes Bistum: am 9. März 1514 wurde er auch in Mainz zum Erzbischof gewählt. Die Kurie hatte nun wohl schon je und dann einem ihrer Kardinäle drei und mehr Bistümer verliehen, aber daß jetzt ein deutscher Prinz, der noch nicht einmal im gesetzlichen Alter stand, drei mächtige und große Bistümer für sich begehrte, war ein unerhörter Fall. Albrecht selbst hielt sich zunächst zurück. Um so eifriger ließ sogleich sein Bruder, der Kurfürst Joachim von Brandenburg, durch den Doktor Blankenfeld aus Berlin die Kurie bearbeiten. Denn der Machtzuwachs, den Albrechts Glück dem Hause Brandenburg versprach, war so bedeutend, daß auch der Kurfürst an dem guten Ausgang der Sache interessiert war. Brandenburg erlangte damit auf einmal in Norddeutschland das Übergewicht über den alten Rivalen Kursachsen und verhinderte zugleich eine weitere Ausdehnung Kursachsens in Thüringen. Die Kurie wehrte sich lange sehr hartnäckig gegen die Pläne und Wünsche der beiden Hohenzollern. Aber schließlich ließ sie sich auch in diesem Falle durch ein glänzendes Geschäft umstimmen: auf den Rat eines Ungenannten — es war vielleicht der Faktor des Fuggerschen Hauses, Johann Zink, mit dem die Bevollmächtigten der beiden brandenburgischen Brüder oft konferierten, nach anderen der Kardinal Armellini — bot Albrecht dem Papste außer den gesetzlichen Gebühren füe die Bestätigung als Mainzer Erzbischof im Betrage von 12300 Dukaten = 123000 Mark eine „Komposition" von 10000 Dukaten = 100000 Mark an, falls er ihn in allen drei Bistümern bestätige und anerkenne. Der Papst ging im Prinzip auf diesen Vorschlag alsbald

Digitized by Google

ein. Nur über die Höhe der Komposition wurde noch lange zwischen beiden Teilen gefeilscht. Der Papst ließ erst 15 000 Dukaten fordern, dann 12 000: denn 12 sei die Zahl der Apostel, worauf einer der Unterhändler Albrechts schlagfertig bemerkte: es gäbe aber nur 7 Todsünden. Schließlich einigte man sich auf 10 000. Um aber die nicht ganz zweifelsfichere Zahlungsfähigkeit des jungen Kirchenfürsten zu kräftigen, bot Leo ihm zugleich einen Jubelablaß für das Erzstift Mainz an unter der Bedingung, daß er die Hälfte des Ertrages an die Kurie abliefere. Albrecht hatte dagegen natürlich nichts einzuwenden. Darauf ward er endlich am 15. August 1514 als Erzbischof von Mainz, Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt bestätigt. Wenige Monate später, am 31. März 1515, verkündigte der Papst für die Erzbistümer Mainz und Magdeburg sowie für alle brandenburgischen Länder auf acht Jahre den versprochenen Vollablaß, dessen Ertrag nach der offiziellen Ankündigung allein für den Bau des Petersdoms verwendet werden sollte, aber gemäß der Abmachung vom August 1514 schon im voraus insgeheim zur Hälfte dem jungen Hohenzoller überwiesen wurde. Die Kurie konnte mit diesem Geschäfte wohl zufrieden sein. Sie gewann damit sogleich etwa 300 000 Mark in bar, außerdem hatte sie sich wieder einmal die Hälfte des Ertrags eines voraussichtlich sehr lukrativen Ablasses gesichert. Der junge Hohenzoller war nicht so gut daran. Er hatte vorerst sich in ungeheure Schulden bei den Fuggers gestürzt und die Entschädigung, die er dafür erlangt hatte, der Ablaß, war eine immerhin nicht ganz sichere Anweisung auf die Zukunft.

Das war der Ablaß, gegen den Luther in den Thesen vom 31. Oktober 1517 sich direkt wandte. Er ahnte noch nicht, auf welch schmutzige Weise dieser Ablaß gerade zustande gekommen war. Sonst wäre seine Kritik der Ablaßmißbräuche wohl noch schärfer ausgefallen. Aber man darf nicht vergessen: er übt in den Thesen nur Kritik. Er will den Ablaß nicht vernichten. Er will ihn nur wieder zu dem machen, was er nach seiner Meinung ursprünglich war: zu einem bloßen Erlaß der kanonischen Bußstrafen. Er hält sich also mit seiner Kritik noch durchaus im Rahmen des mittelalterlichen Systems. Er tastet kein „formales Dogma" der Kirche an. Und er wählt, was ebenfalls schwer ins Gewicht fällt, für seine Kritik auch die denkbar bescheidenste und unauffälligste Form. Er lädt nur zu einer akademischen Verhandlung über den Wert der Ablässe ein und wendet sich damit ausdrücklich auch nur an den engen Kreis der Fachgelehrten.

Gleichwohl ergriff die Kirche sofort die entscheidendsten Maßregeln, indem sie unverzüglich jenen berühmten Ketzerprozeß einleitete, der schließlich nach über dreijähriger Dauer mit der Ächtung des Wittenberger Professors durch Kirche und Reich endete.

Schon Ende November oder Anfang Dezember 1517 denun-

Digitized by Google

zierte der Kurfürst Albrecht von Mainz den trotzigen Mönch als Verführer des armen Volkes und wegen Verbreitung neuer Lehren eilends bei päpstlicher Heiligkeit und gab zugleich seinen Räten in Halle anheim, „durch Herrn Johann Tetzel" einen Prozeß gegen den giftigen Irrlehrer anstrengen zu lassen. Von diesem Prozesse verlautet jedoch nichts weiter. Auch die Denunziation, der die 95 Thesen, die Disputation gegen die scholastische Theologie und die Auslegung des Reformators zu den 7 Bußpsalmen und den 10 Geboten als Beweismittel beigelegt waren, hatte nicht sogleich den gewünschten Erfolg. Papst Leo X. versuchte zunächst im Februar 1518 auf gütlichem Wege durch Vermittlung des damaligen Leiters des Augustinerordens, Gabriel della Volta, den unbequemen Mönch zur Vernunft zu bringen. Volta ließ Luther, wie der Papst befohlen, verwarnen. Er setzte es auch durch, daß das Generalkapitel der Augustiner Ende April 1518 zu Heidelberg sich mit der Angelegenheit befaßte, und veranlaßte dadurch den vermessenen Ordensbruder, im Mai 1518 in seinen Resolutionen zu den 95 Thesen ausführlich seine Ablaßlehre vor dem Papste zu rechtfertigen. Aber in der Sache selbst erlitt Volta eine völlige Niederlage: Luther weigerte sich zu widerrufen und den Befehlen der Ordensregierung zu gehorchen, und die Ordensregierung sah sich außerstande, ihn zum Gehorsam zu zwingen. Denn nicht nur der Generalvikar Staupitz, auch der Kurfürst von Sachsen unterstützten den Mönch in seiner Opposition.

Inzwischen hatte aber schon der mächtige Dominikanerorden, der sich in der Person Tetzels tödlich durch Luther beleidigt fühlte, energisch eingegriffen. Wohl schon im Februar 1518 war in Rom bei dem Generalstaatsanwalt der Kurie, dem Fiskalprokurator Marius de Perusco, eine zweite Denunziation eingelaufen. Sie ging aus von Ordensbrüdern Tetzels. Sie klagte Luther nicht nur der Verbreitung neuer Lehren, sondern der Ketzerei an. Die Kurie gab jedoch auch dieser Denunziation nicht sogleich Folge. Sie wartete zunächst ab, ob es Volta gelingen werde, Luther zum Widerruf zu bewegen. Erst als jener Versuch völlig mißglückt schien, ließ sich der Fiskal auf das Drängen der Dominikaner von dem Papste im Juni 1518 ermächtigen, in der üblichen Form gegen Luther den Prozeß wegen „Verdachts der Ketzerei" zu eröffnen. Mit der Leitung der Voruntersuchung betraute der Papst auf Peruscos Antrag den obersten Richter der Kurie, den Generalauditor Hieronymus Ghinnucci. Gleichzeitig erhielt der offizielle Sachver-

Digitized by Google

ständige der Kurie für Glaubenssachen, der Magister sacri Palatii Prierias, den Auftrag, über Luthers 95 Thesen ein theologisches Gutachten zu liefern, auf Grund dessen man dann gegen den Augustiner eventuell weiter vorgehen könne. Prierias war Dominikaner, strenger Thomist und Kurialist. Er entledigte sich daher seines Auftrages mit jugendlichem Feuer. Binnen drei Tagen setzte er ein Gutachten auf, in dem er den neuen Ketzer äußerst grob und ungeschickt abfertigte. Er selbst war aber so stolz auf sein Machwerk, daß er es sofort im Drucke ausgehen ließ, und wenigstens auf den delegierten Richter, Ghinnucci, machte es den gewünschten Eindruck. Ghinnucci erließ im Vereine mit Prierias Anfang Juli 1518 an Luther in den üblichen Formen die Vorladung zum Verhör in Rom. Dort sollte er spätestens 60 Tage nach Empfang der Zitation vor Perusco, Ghinnucci und Prierias wegen Verdachtes der Ketzerei und Auflehnung gegen die päpstliche Gewalt sich verantworten. Zur Begründung dieser Anklagen hatte die päpstliche Kanzlei das Gutachten des Prierias beigelegt. Damit war in aller Form der Ketzerprozeß gegen Luther eingeleitet.

Um so auffälliger ist es, daß die Kurie noch vor Ablauf der gesetzten Frist das eingeleitete Verfahren, wie es schien, plötzlich fallen ließ und am 23. August 1518 den Kardinal Cajetan, der zurzeit auf dem Augsburger Reichstage weilte, anwies, Luther unverweilt zu verhören, und falls er nicht widerrufe, sofort verhaften und nach Rom abführen zu lassen; falls er aber der Verhaftung sich entziehe, ihn samt allen Anhängern und Gönnern ohne weiteres in den Bann zu tun. Diese plötzliche Wendung erschien schon Luther und seinen Zeitgenossen so ungeheuerlich, daß man allgemein von einem Rechtsbruche des Papstes sprach. Aber juristisch hatte sich die Kurie sehr wohl vorgesehen, und auch politisch war dies überraschend summarische Vorgehen wohl begründet: es war Kardinal Cajetan in Augsburg gelungen, die Verstimmung des Kaisers gegen den Kurfürsten von Sachsen sich zunutze zu machen und den Kaiser zu einem für Luther höchst ungnädigen, für die Kurie sehr schmeichelhaften Schreiben an den Papst zu veranlassen. Zugleich hatte er eifrig Informationen über Luthers Lehren und Meinungen eingezogen und der Kurie eingehend darüber Bericht erstattet. Diese Berichte und der Brief des Kaisers machten in Rom tiefen Eindruck. Namentlich, wie es scheint, aus Luthers Äußerungen über die Wirkungen des kirchlichen Bannes gewann der Generalauditor Ghinnucci die Überzeugung, daß der

Digitized by Google

„vermessene Mönch" nicht bloß der Ketzerei verdächtig, sondern schon ein ausgesprochener Ketzer sei. Der Brief des Kaisers aber schien zu beweisen, daß auch in Deutschland diese Überzeugung schon von weiteren Kreisen geteilt werde; er schilderte zudem die Gefahr, die der Kurie von dem Ketzer drohe, so eindringlich und stellte zugleich die Hilfe der Reichsgewalt so sicher in Aussicht, daß die Kurie sich zu einem möglichst raschen und energischen Vorstoße geradezu aufgefordert glauben konnte. Aber wie konnte sie juristisch diese plötzliche, gewaltsame Wendung gegen den neuen Ketzer rechtfertigen? Sie konstatierte einfach im Falle Luthers die Notorietät seines Vergehens und ergriff konsequent alle Maßregeln, die das kanonische Recht für die Behandlung notorischer Ketzer vorschreibt. Juristisch war das Breve vom 23. August an den Kardinal Cajetan also ganz unanfechtbar. Was die Kurie praktisch damit bezweckte, erhellt freilich viel klarer aus dem Schreiben des Ordensvikars Gabriel della Volta an den sächsischen Augustinerprovinzial Gerhard Hecker vom 25. August — hier wird einfach die sofortige Verhaftung und Fesselung Luthers verfügt — und aus dem Umstande, daß der päpstliche Nuntius Miltitz bei seiner Abreise von Rom im Oktober 1518 unter anderem auch eine Bannbulle erhielt, die sich gegen Luther richtete, dazu ein Schriftstück, welches über alle Orte, in denen er und seine Anhänger geduldet wurden, das Interdikt verhängte, und ein Schreiben, welches die Verhängung der Reichsacht über ihn forderte. Die Kurie war sonach jetzt entschlossen, möglichst rasch den Prozeß zu beendigen und den unliebsamen Ketzer zu beseitigen.

Allein der juristisch und politisch so geschickt vorbereitete Plan scheiterte alsbald an dem Widerstande des Kurfürsten von Sachsen. Luther erschien zwar vor Cajetan in Augsburg, aber erst nachdem ihn sein Kurfürst gegen jeden Haftbefehl gesichert hatte. Zugleich überzeugte sich der Kardinal in der Unterredung mit der deutschen Bestie, daß es an einer ausreichenden dogmatischen Grundlage zur Verurteilung des Ketzers fehle. Statt sofort mit Bann und Interdikt gegen Luther und seine Anhänger einzuschreiten, legte er daher vorerst seine Instruktion und die Bannbulle ganz beiseite, um zunächst einmal diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Die Kurie ging bereitwillig auf seine Vorschläge ein: am 9. November erließ der Papst eine Dekretale über den Ablaß, in der er Luthers Lehren ohne Nennung ihres Urhebers als ketzerisch verdammte. Zur selben Zeit ward Karl von Miltitz

Digitized by Google

an den sächsischen Hof abgeordnet, um den alten Kurfürsten auf gütlichem Wege zur Auslieferung des Ketzers zu bestimmen. Aber der lustige Kammerherr vergaß alsbald seine sehr bestimmt gefaßte Instruktion. Er vertauschte auf eigene Faust die ihm übertragene Aufgabe des Häschers mit der dankbareren Rolle des Vermittlers. Wie kam dann aber die Kurie dazu, diese Eigenmächtigkeit ruhig zu dulden? Ohne Zweifel ließ auch der Papst sich zunächst von dem gewandten Schwätzer täuschen. Auch er glaubte ernstlich, daß Luther bereit sei, zu widerrufen. Er richtete daher noch am 29. März 1519 an den erklärten Ketzer ein sehr freundliches Schreiben, lud ihn nach Rom ein, ja versprach, ihm das Reisegeld zu erstatten. Entscheidend war aber doch ein anderes Motiv. Im Januar 1519 war Kaiser Maximilian gestorben, sein Enkel, der spätere Karl V., und Franz I. von Frankreich bewarben sich um die Nachfolge im Reich. Aber Franz I., der Verbündete des Papstes, hatte so geringe Aussichten, daß Leo X. schon Ende Januar, da er die Thronbesteigung des Spaniers unter allen Umständen verhindern wollte, die Kandidatur des Kurfürsten von Sachsen ins Auge faßte. Miltitz' eigenmächtige Vermittlungspolitik war darum der Kurie im Augenblicke sehr willkommen. Die Folge davon war aber, daß der Prozeß gegen Luther volle 14 Monate ruhte. Allein schon der Sommer des Jahres 1519 machte alle Hoffnungen der Kurie zuschanden. Am 28. Juni wurde Karl von Spanien zum Kaiser gewählt, im Juli erklärte Luther auf der Leipziger Disputation dem Papsttum förmlich den Krieg. Darnach konnte man auch in Rom sich keiner Täuschung mehr über Miltitz' plan- und haltlose Schwindelpolitik hingeben. Man beschloß die Wiederaufnahme des Prozesses. Vorerst versuchte man jedoch noch einmal, durch Miltitz den Kurfürsten von Sachsen einzuschüchtern, indem man ihn kurzweg mit dem Interdikte bedrohte, falls er Luther nicht fallen lasse. Aber diese Drohung hatte nicht den gewünschten Erfolg. Der ängstliche, alte Herr, der noch im November 1518 ernstlich erwogen hatte, Luther aus seinen Diensten zu entlassen, entwickelte in einer sehr umfänglichen Denkschrift sehr höflich, aber doch sehr bestimmt, daß die Kurie nicht befugt sei, seinen Professor mit dem Banne und sein Land mit dem Interdikt zu belegen, ehe der von Miltitz angeordnete Vermittlungsversuch des Erzbischofs von Trier stattgefunden habe. Diese Denkschrift wirkte in Rom wie eine Kriegserklärung. Bereits am 9. Januar 1520 antwortete der Generalauditor Ghinnucci im

Digitized by Google

päpstlichen Konsistorium darauf mit einer donnernden Rede, die bewies, daß man auch in Rom auf den groben Stil der Zeit sich verstand. Da wurde der alte Kurfürst, der sich so gern schmiegte und drückte und soviel litt, um nur Frieden zu haben, als ein wütender, grausamer Tyrann, als der Henker des Klerus, des apostolischen Stuhles, ja der ganzen christlichen Religion aufs schwärzeste geschildert und endlich gar als das Zwillingshaupt der greulichen Hydra Luther dem Hasse der Kurialen preisgegeben. Das oratorische Meisterstück gipfelte in dem Antrage, sofort in aller Form den Prozeß gegen Luther wieder einzuleiten. Der Papst gab dem Antrage auch alsbald Folge: er setzte schon in den nächsten Tagen eine Untersuchungskommission ein, und diese Kommission ging gleich mit solchem Feuereifer ans Werk, daß man jetzt endlich eine baldige Erledigung des Prozesses erwarten konnte.

Allein der Papst hatte bei der Bildung der Kommission keine glückliche Hand gehabt. Die beiden Kardinäle, die er ihr zuerteilt hatte, der Theologe Cajetan und der Jurist Accolti, genossen allerdings in ganz Rom großes Vertrauen. Nicht so die Generäle und Prokuratoren der Bettelorden und die Franziskanerobservanten, die als theologische Beisitzer fungierten. Sie waren allesamt am Ablaß interessiert und daher darauf bedacht, möglichst rasch den Ketzer abzutun. Sie ließen seine Lehrsätze einfach verlesen und stimmten dann ohne weitere Debatte darüber ab. Diese Überstürzung erregte großes Befremden. Noch bedenklicher schien es, daß außer Cajetan keiner der angesehenen Theologen Roms der Kommission angehörte. Man bewog daher den Papst Anfang Februar, die verdächtigen Bettelmönche wieder heimzuschicken und eine neue Kommission zu bilden. Diese zweite Kommission machte einen ungleich vertrauenerweckenderen Eindruck. Außer den beiden Kardinälen Cajetan und Accolti gehörten ihr alle Ordensgenerale und die namhaftesten Theologen Roms an. Dem entsprach ihr ganzes Verhalten. So überstürzt ihre Vorgängerin gearbeitet hatte, so gründlich ging sie bei der Untersuchung der theologischen Ketzereien des „Martinus" zu Werke. Das Ergebnis faßte sie Mitte März 1520 in einem Gutachten zusammen, das nach allem, was vorgefallen war, einiges Aufsehen erregen mußte. Sie beantragte, nur einen Teil von Luthers Sätzen als ketzerisch zu verdammen, die übrigen bloß als ärgniserregend und „frommen Ohren anstößig" zu bezeichnen. Sie schlug weiter der Kurie vor, diese dogmatische Entscheidung in Form eines

Digitized by Google

Dekretale zu verkündigen, ohne Luther mit Namen zu nennen. Sie ersuchte endlich den Papst, Luther noch einmal durch ein Breve zum Widerruf aufzufordern und erst, wenn er dieser Aufforderung nicht nachkomme, weiter gegen ihn zu prozedieren. Kurz, sie hielt noch immer eine friedliche Beilegung des Streites für möglich und jedenfalls für sehr wünschenswert, und, was die Hauptsache war, sie wußte für diese Auffassung sogar den Papst zu gewinnen. Auf Befehl Leos X. wandte sich am 15. März 1520 der Ordensvikar der Augustiner, Gabriel della Volta, noch einmal an Staupitz mit der dringenden Bitte: all seinen Einfluß aufzubieten, um Luther zur Umkehr zu bewegen. Wir wissen nicht, ob Staupitz dieser Aufforderung nachkam. Wir wissen nur, daß der Papst im Verlaufe der nächsten Wochen fast plötzlich seine Meinung änderte, die Vorschläge der Kommission ablehnte und den Entschluß faßte, mit aller Strenge gegen Luther vorzugehen. Wie ist diese neue Wendung zu erklären? Noch im März 1520 war ein Mann in Rom eingetroffen, der keine Mühe scheute, die Kurie gegen den Ketzer scharf zu machen: Dr. Eck von Ingolstadt. Seinem Einfluß ist es wohl zuzuschreiben, daß der Papst plötzlich eine energischere Tonart anschlug, im Laufe des April 1520 eine dritte Kommission zur Beratung der Angelegenheit bildete und die Vorbereitung einer Bannbulle wider Luther anordnete. Diese dritte Kommission bestand nur aus vier Männern: aus den Kardinälen Cajetan und Accolti, dem spanischen Augustiner Johannes und Dr. Eck. Als Ergebnis ihrer Beratungen legten die 4 dem Papste noch im April 1520 den Entwurf zu einer Bannbulle wider Luther vor. Den Text des umfänglichen Schriftstückes hatte der Jurist Accolti aufgesetzt, das theologische Beweismaterial hatte zum kleineren Teile Eck geliefert, zum größeren Teile war es einem Gutachten der Löwener Dominikaner entnommen. In den ersten Tagen des Mai gab Papst Leo X. zu dem Entwurfe seine definitive Zustimmung. Eck konnte nicht mit Unrecht schon jetzt sich am Ziele seiner Wünsche glauben. Denn es handelte sich nun nur noch darum, die Zustimmung des Kardinalskollegs für die Bannbulle zu gewinnen. Allein das machte sich doch nicht so leicht und rasch, wie Eck hoffte. Die zurzeit in Rom anwesenden Kardinäle waren zwar fast allesamt Italiener und Juristen, also Männer, von denen kein Widerstand zu befürchten war; aber es befand sich unter ihnen doch einer, welcher der Kurie gerne Schwierigkeiten machte, der alte Spanier Carvajal, ein großer Freund der Dominikaner, aber trotzdem ein begeisterter Anhänger der alten Hoff-

Digitized by Google

nung, daß der Kirche nur durch ein allgemeines Konzil geholfen werden könne. In dem ersten Konsistorium, das sich mit der Bulle beschäftigte, 21. Mai 1520, kam es noch zu keiner erheblichen Debatte: die Kardinäle beschlossen nur, über die beanstandeten 41 Artikel Luthers noch einmal die Theologen Roms zu hören. An dem nächsten Konsistorium, am 23. Mai, nahmen daher auch Eck, Prierias, der Augustiner Johannes, der Dominikaner de Petra Sankta und sämtliche Generäle der Bettelorden teil. Die Artikel Luthers wurden verlesen und dann über jeden einzelnen abgestimmt, ob er als ketzerisch oder nur als ärgerniserregend oder gar nur als „frommen Ohren anstößig" zu bezeichnen sei. Erst in dem dritten Konsistorium, am 25. Mai, fiel die Entscheidung. „Es wurde viel geredet", heißt es in dem Protokoll, „und gleichwohl beschlossen, daß die Artikel Luthers in dem von ihm gebrauchten Wortlaut in der Bulle angeführt würden, damit Martinus nicht behaupten könne, er habe dies nicht gesagt. Über die Bulle wurde noch einiges bemerkt und schließlich die weitere Verhandlung vertagt bis zum nächsten Konsistorium." In dem nächsten Konsistorium, am 1. Juni, wurde dann die Bulle nochmals verlesen und unverändert angenommen. Schon aus diesem trockenen Referate ergibt sich, daß es in dem Konsistorium vom 25. Mai nicht ganz so ruhig zuging wie in den vorhergehenden Sitzungen. Man debattierte lange, und man hatte wahrscheinlich ernstlich Grund zu „vielen Reden". Denn es ist kaum denkbar, daß der Kardinal Carjaval ohne Protest die Behauptung hinnahm, Luthers Appellation an ein Konzil sei eine Vermessenheit, ja seine größte Verirrung. Aber die Opposition unterlag. Der Entwurf Accoltis wurde approbiert, und endlich am 15. Juni 1520 auf dem Jagdschlosse Magliana, in das der fröhliche Mediceer so oft sich zurückzog, um dem fürstlichen Sport der Jagd zu frönen, von Leo X. unterzeichnet.

Die Bulle ist ein äußerst umfangreiches Aktenstück. Sie verdammt Luthers Lehren, sie ordnet die Verbrennung seiner Bücher an, aber Luther selbst bedroht sie nur mit dem Banne. Es soll ihm auch jetzt noch frei stehen, nach Publikation der Urkunde in Rom und in den Diözesen Brandenburg, Meißen und Merseburg binnen 60 Tagen zu widerrufen. Diese Milde erscheint dem Laien nach allem, was inzwischen geschehen war, sehr auffällig. Sie ist aber gar nicht auffällig: denn jeder Ketzer hat nach Vorschrift des kanonischen Rechtes, ehe er persönlich verdammt wird, eine solche „evangelische Mahnung" zu erhalten. Wirklich auffällig ist nur, daß der

Digitized by Google

alte Kardinal Riario noch am 20. Mai 1520, einen Tag vor dem ersten Konsistorium, das sich mit der Lutherischen Sache beschäftigte, einen Versuch machte, durch den Kurfürsten von Sachsen „den Menschen" zum Widerruf zu bestimmen. Der Brief Riarios langte freilich erst am 6. Juli am sächsischen Hofe an, als die Bulle in Rom längst ausgefertigt war. Aber er wirft doch ein helles Licht auf die Stimmung, die an der Kurie herrschte. Er zeigt, daß es selbst damals, in den Tagen der letzten Entscheidung, in Rom noch eine Partei gab, die eine friedliche Beilegung des Lutherischen Handels erhoffte, ja wünschte, und daß auch Leo X, obwohl er anders dachte, für gut hielt, auf diese Wünsche Rücksicht zu nehmen.

Erst Ende September 1520 wurde die Bulle von Dr. Eck in Deutschland veröffentlicht. Erst am 28. November lief die darin dem Reformator gewährte Gnadenfrist ab. Aber er ließ sie ruhig verstreichen: ja, er wagte es, öffentlich in der feierlichsten und eindrucksvollsten Form dem „Antichristen" auf- und abzusagen, indem er am 10. Dezember die Bulle mit den Worten: weil du die Wahrheit des Herrn verdammt hast, verdamme dich Gott zu diesem Feuer, verbrannte. Darnach sprach endlich auch der Antichrist sein letztes Wort; am 3. Januar verhängte er über den Ketzer in der Bulle Decet Romanum pontificem den großen Bann. Aber diese zweite und eigentliche Bannbulle enthielt so „viele für die Sache der Kirche verderbliche Fehler", daß der päpstliche Nuntius Aleander sie alsbald vom Wormser Reichstag aus zur Umarbeitung nach Rom zurücksandte. Erst am 6. Mai langte der „heilige Fluch" in verbesserter Gestalt in Worms wieder an. Aber dort bedurfte man schon seiner gar nicht mehr. Denn das „heilige Reich" hatte bereits auf Grund der Drohungen vom 15. Juni 1520 seine Entschließungen gefaßt, und der große Ketzer war schon seit zwei Tagen spurlos verschwunden. Er weilte in guter Sicherheit „in den Bergen, in der Region der Vögel und der Luft" und spottete von seinem Wolkensitze aus der Anschläge des Antichrists, in denen er nur mehr „breitprächtigen Rauch" erblickte, gleich dem Rauch der Kohlenmeiler, den er aus der grünen Wildnis um sein Patmos so oft in dicken Schwaden gen Himmel steigen sah.

Allein waren diese Anschläge und das Reichsgesetz, welches sie gestattete, das Wormser Edikt vom 25. (8.) Mai 1521, wirklich so harmlos, wirklich nichts weiter als ein großer „breitprächtiger Rauch, der so tät, als wolle er die Sonne stürmen, aber alsbald durch ein Windlein zerstreut wird, daß niemand weiß, wo er geblieben?"

Digitized by Google

Blickt man nur auf Luther selbst und den äußeren Fortschritt der evangelischen Bewegung, dann kann man in der Tat kaum anders urteilen. Luther selbst hat das Edikt nichts geschadet, und die evangelische Bewegung ging unaufhaltsam weiter, mochte man ihr auch hie und da, wie z. B. in den Niederlanden, energisch entgegentreten. Allein eine unliebsame, ja verhängnisvolle Folge hatte nach der herkömmlichen Meinung das Edikt doch: es beraubte die Evangelischen gerade in dem Momente, wo es angezeigt schien, von den Worten zur Tat, von der Kritik zur praktischen Reformarbeit überzugehen, der lebendigen Gegenwart und Hilfe ihres geborenen Führers und bewirkte so, daß in Wittenberg radikalere Geister die Oberhand bekamen, die durch ihren fanatischen Eifer die evangelische Sache arg kompromittierten, und daß um die Wende der Jahre 1521/22 gerade hier, am Vorort und Forum der Bewegung, eine gefährliche innere Krisis sich entwickelte, welche die junge Partei nicht ohne Einbuße an Kraft und Ansehen überwinden konnte. Aber entspricht diese herkömmliche Auffassung der sogenannten Wittenberger Unruhen von 1521/2 noch dem gegenwärtigen Stande der Forschung? H. Barge bestreitet das ganz entschieden: nicht Luthers plötzliches Verschwinden, sondern Luthers plötzliche Rückkehr nach Wittenberg, behauptet er, ist für die evangelische Sache verhängnisvoll geworden. Luthers plötzliches Verschwinden hat ihr eher genützt als geschadet. Denn es schuf einer neuen religiösen Richtung freie Bahn, die sich durch ihre sittliche Energie und praktische Tatkraft von Luther vorteilhaft unterscheidet. Diese neue Richtung war der laienchristliche Puritanismus Karlstadts. Es gelang Karlstadt, im Sinne jener Richtung in Wittenberg den Gottesdienst, die Armenpflege, die Sittenpolizei zu reformieren. Daß die Studenten im November und Dezember 1521 einige harmlose Ausschreitungen begingen, daß es 1522 zu einem Bildersturme kam, war nicht seine Schuld. Er hätte sich auch trotz dieser Exzesse einzelner seiner Anhänger unzweifelhaft in seiner führenden Stellung behauptet, wäre es dem katholischen Herzog Georg von Sachsen nicht geglückt, seinen Vetter, den alten Kurfürsten, durch die Drohung einzuschüchtern, daß das katholische Reichsregiment bei nächster Gelegenheit gegen die Wittenberger einschreiten werde. In seiner Angst sistierte darauf der Kurfürst nicht nur in Wittenberg die Reformen, sondern rief auch Luther von der Wartburg zurück, damit er den Geist der Unruhe in der Stadt beschwöre. So kam Luther im März 1522, ohne es zu ahnen, als Exekutor des katholischen Reichsregimentes nach Wittenberg,

Digitized by Google

machte den verheißungsvollen Bestrebungen des laienchristlichen Puritanismus ein Ende und führte den katholischen Ritus in aller Form wieder ein.

Diese Konstruktion ist absolut neu und hat schon darum vielen Beifall gefunden. Aber ist sie auch richtig? Wird sie dem Verhalten und den Beweggründen Luthers ganz gerecht, und beruht sie auf einem zutreffenden Urteil über Luthers und Karlstadts Bedeutung und Begabung?

Stellen wir, um diese Fragen zu beantworten, zunächst in aller Kürze die Grundsätze fest, die für das praktische Verhalten des Reformators damals und später maßgebend waren. Sie sind sehr einfach und zum Teil allbekannt. Der erste und der wichtigste dieser Grundsätze lautet: kein gewaltsamer Umsturz der bestehenden kirchlichen Ordnungen mit Hilfe der rohen Fäuste des „Herrn Comnes", d. i. der revolutionär erregten Massen. Ein solcher gewaltsamer Umsturz ist erstlich nicht nötig. Denn das Evangelium bricht sich selber Bahn. Jeder aufrichtige Mensch, der es hört, muß und wird ihm früher oder später zufallen, mögen auch die Papisten alles tun, um ihm den Weg zu versperren. Aber zweitens Aufruhr hat auch nie recht, wie gerechte Ursache er auch haben mag. Er ist *immer* ein Teufelswerk, er macht immer die Übel nur ärger, denen er steuern soll. Drittens aber unterwinden sich die Leute, die zum Aufruhr greifen, um die Mißbräuche zu beseitigen, die über und wider das Evangelium sind, auch eines Amtes, das ihnen nicht zusteht, sondern allein dem christlichen Herrenstande oder den christlichen Obrigkeiten. Die Herren haben als Christen die Pflicht, für das gemeine Beste der Christenheit zu sorgen. Sie haben als Herren aber auch das alleinige Recht, dem herrschenden Unwesen, wenn es nicht anders geht, mit Gewalt zu steuern. Denn jene Mißbräuche hängen alle irgendwie mit den Ordnungen des leiblichen Lebens zusammen, die unter der Zwangsgewalt der Obrigkeit stehen. Diese Zwangsgewalt aber ist, wie schon Okkam lehrte, allein beschränkt durch das natürliche Recht oder das Vernunftrecht, d. h. sie ist weder gebunden an das geistliche Recht, denn das geistliche Recht ist lediglich ein erdichtetes Recht, noch auch an das geschriebene weltliche Recht, das Kaiserrecht oder das Landrecht, denn alles geschriebene Recht ist aus dem Naturrecht oder aus der Vernunft als aus seinem Herz und Brunnquell entsprungen. Daher hat man es auch durch die Vernunft oder nach dem Naturrecht zu verbessern oder, wo es not tut, durch das Vernunftrecht zu ersetzen. Aber können denn die Leute,

Digitized by Google

die keine obrigkeitliche Gewalt haben, gar nichts für das Evangelium tun? Sie können sehr viel, ja sie können das Allerwichtigste tun: sie können reden, predigen, schreiben und so das Evangelium treiben und treiben helfen, daß den Papisten die Decke immer kürzer und und schmaler wird. Sie können weiter durch Mahnung und Ratschlag die Obrigkeit zum Eingreifen bewegen, kurz, sie können in Wort und Schrift durch eifrige Propaganda in genau derselben Weise der Sache des Evangeliums dienen wie der Reformator selber. — Allein wenn nun die Obrigkeit verzieht oder säumig ist, ihres Amtes zu warten, was soll dann aus den vielen Evangelisch-Gesinnten werden, die z. B. in dem Meßopfer eine Gotteslästerung erblicken oder, wie die evangelisch-gesinnten Leutpriester, von Amtswegen sogar gezwungen sind, die Messe auch fürder zu feiern? Der Reformator antwortet schon 1520 hierauf kurz und bündig: sie sollen ruhig auch weiterhin der Messe beiwohnen und Messe singen, bis auch die einfältigen Leute so weit unterwiesen sind, daß man allenthalben eine Abendmahlsfeier in deutscher Sprache nach der Einsetzung Christi einzurichten vermag. Sie *können* so lange warten. Denn sie können es bis auf weiteres mit den Opfergebeten und Opfergebräuchen so halten, wie der Reformator selber: sie können jene Gebete und Gebräuche *geistlich* umdeuten und dadurch alle Anstöße, die sie darin finden, für ihr Gefühl beseitigen. Sie *sollen* aber auch warten, denn wer durch den Glauben an das Evangelium von dem Wahne frei geworden ist, daß die Seligkeit an irgendwelchen Zeremonien hänge, der muß, soll und kann eben jene Zeremonien aus Liebe zu den Brüdern, die ihrer vorderhand noch nicht entraten können, sich gefallen lassen, wenn er nur immer frank und frei in Wort und Schrift betont, daß er lediglich aus Liebe zu den schwachen Brüdern jenen tyrannischen Satzungen sich noch fügt. Geradezu Pflicht ist solch geduldiges Warten aber für den Priester, der öffentlichen Gottesdienst zu halten hat. Mag es ihm auch noch so schwer fallen, die Opfergebete zu sprechen und die Opferzeremonien zu vollziehen, er darf doch auf eigene Faust nicht ein einziges Wort in der Liturgie ändern noch einen einzigen der vorgeschriebenen kultischen Bräuche unterlassen. Gerade dieser unleidliche Zwang, mit dem er sich als ein innerlich Freier immer zur Not abfinden kann, soll ihm ein Ansporn sein, dafür um so energischer in der Predigt das Evangelium zu treiben und dergestalt die Schwachen und die Einfältigen in seiner Gemeinde, die noch mit unfreiem Sinne an dem alten Wesen hängen, aufzuklären und zu evangelischer Freiheit zu erziehen.

Digitized by Google

Aber ist der Priester zu solcher Rücksichtnahme auch verpflichtet, falls er nur für sich oder nur für Gleichgesinnte zelebriert? Keineswegs! Es ist im Gegenteil zu loben, wenn ein evangelisch-gesinnter Priester keine Privatmesse mehr liest, oder wenn ein Mönchskonvent durch gemeinsamen Beschluß dem Meßdienst in seiner Kirche ein Ende macht. Denn in diesem Falle ist eine Schädigung der Schwachen und Einfältigen unmittelbar nicht zu befürchten.

Das sind die Grundsätze, die für Luthers Verhalten in den praktischen Fragen der Kirchenreform schon 1520/21 maßgebend waren. Sie sind, wie jeder Unbefangene zugeben wird, sehr einfach und klar, sie fordern nichts Unmögliches, sie entsprechen durchaus den evangelischen Überzeugungen und tragen auch dem damaligen Stand der evangelischen Bewegung vollkommen Rechnung. Vergleicht man damit das Vorgehen von Karlstadt und Genossen, dann kann man kaum zweifeln, auf wessen Seite die größere seelsorgerliche und politische Weisheit war. Auch wer von Natur mit den radikalen Durchgängern und Draufgängern mehr sympathisiert als mit den Gemäßigten, Bedachtsamen und Konservativen wird doch zugestehen müssen, daß, so wie die Dinge damals lagen, jede Gewalttat gegen die Altgläubigen für die Evangelischen nicht bloß eine moralische, sondern auch eine politische Niederlage bedeutete und jede durch Zwang und Gewalt errungene Neuerung sie sofort die Gunst und das Wohlwollen ihres einzigen, wirklichen Freundes unter den Mächtigen dieser Welt kosten konnte: des Kurfürsten Friedrich des Weisen.

Allein wenn Luther auch als Seelsorger und Politiker höher einzuschätzen ist als Karlstadt, so besaß Karlstadt dafür vielleicht eine Gabe, die ihm, wenigstens nach der herrschenden Meinung, gänzlich versagt war: die Fähigkeit, neue Organisationen zu erfinden und zu schaffen, die den evangelischen Idealen entsprachen und geeignet waren, im Kultus, in der Sitte und im wirtschaftlichen Verkehr die evangelischen Grundsätze unverkürzt zur Geltung zu bringen. In der Tat wurde Karlstadt schon seit langer Zeit ein kirchliches Ortsstatut zugeschrieben, das diese Annahme zu rechtfertigen scheint: die Ordnung der Stadt Wittenberg vom 24. Januar 1522. Dazu ist neuerdings noch ein zweites derartiges Statut hinzugekommen, als dessen Urheber von Barge ebenfalls Karlstadt bezeichnet und geradezu überschwänglich gepriesen worden ist: die Wittenberger Beutelordnung. Aber sind die beiden Statute wirklich so wertvoll und originell, und ist Karlstadt wirklich ihr Urheber?

Digitized by Google

Die beiden Ordnungen verdienen in der Tat durchaus die hohe Anerkennung, die sie in neuster Zeit gefunden haben. Die Beutelordnung regelt die Armenpflege nach ganz neuen Grundsätzen. An Stelle der privaten Wohltätigkeit soll die regelmäßige Versorgung der Armen durch die Organe der städtischen Gemeinde treten. Jedoch will die Stadt nur die *würdigen* Armen versorgen. Jakobsbrüder, terminierende Bettelmönche und sonstige Landstreicher sollen überhaupt nicht in die Stadt eingelassen, den Bettelmönchen der beiden Klöster in der Stadt das Betteln wenigstens etwas erschwert werden. Die Kosten für die neue Organisation gedenkt man dadurch aufzubringen, daß man ihr alle Geld- und Naturalalmosen zuweist, die inskünftig in der Pfarrkirche während der Gottesdienste gesammelt werden. — Barge schreibt die „Ordnung" ohne weiteres seinem Helden Karlstadt zu. Aber kann er diese Behauptung auch beweisen? Die neuen Gesichtspunkte, welche das Schriftstück so interessant machen, stammen *nachweislich* nicht von Karlstadt, sondern aus *Luthers* großem Sermon vom Wucher und aus Luthers Schrift an den Adel vom Jahre 1520. Das Exemplar der Ordnung, welches Barge wieder aufgefunden hat, ist von Luther mit Randbemerkungen versehen, ein anderes, das ihm entgangen ist, von Luther eigenhändig geschrieben. Zu alledem erfahren wir auch noch aus einem Wittenberger Briefe vom 30. November 1521: „Die auf Luthers Rat durch den Magistrat begründete Kasse wächst täglich durch Zuwendung der Mittel, die man den Armen zu geben pflegt. *Denn* alles, was man einst in den Digilien auf dem Altar darbrachte, tut man heute in die Kasse." Was folgt hieraus? Der „gemeine Beutel" ist im November 1521 auf Luthers Rat von dem Magistrat von Wittenberg gegründet worden. Luther ist der Verfasser oder wenigstens der geistige Urheber der von Barge so hoch geschätzten Ordnung. — Noch bemerkenswerter ist in manchem Betrachte die Ordnung der Stadt Wittenberg vom 24. Januar 1522. Sie begründet erstens einen gemeinen Kasten oder eine Generalkasse für die Armenpflege. Aber sie weist dieser Generalkasse nicht nur die milden Gaben zu, sondern auch das Vermögen der 21 Brüderschaften der Stadt, den Fundus der zünftischen Meßstiftungen, die Einkünfte der Gotteshäuser, d. i. wohl den Ertrag der städtischen Priesterlehen, der Pfarrkirche und der Klosterkirchen. Dementsprechend sind auch die Aufgaben der Generalkasse sehr weitgefaßt: es sollen aus ihr nicht nur die Armen versorgt werden, sondern auch arme Waisen Unterhalt, arme Mädchen eine Aussteuer, arme Schüler und Lehrlinge Stipendien, arme Handwerker Betriebskapital erhalten, endlich alle Bürger und Einwohner, die zu hohen Zinsen Kapital aufgenommen haben, die gleiche Summe gegen 4 Prozent Zinsen ausleihen dürfen. Zweitens erneuert und verschärft die Ordnung die Bestimmungen gegen das Betteln. Drittens begründet sie eine Sittenpolizei: die Dirnen sollen zur Ehe greifen oder die Stadt verlassen, Hurenwirte inskünftig schwer bestraft werden. Viertens aber schreibt die Akte eine neue Gottesdienstordnung für die Pfarrkirche vor und kündigt fünftens an, daß die Bilder und auch die Altäre bis auf drei in der Kirche beseitigt werden sollen. Diese letztere Bestimmung geht nachweislich auf Karlstadt und den

Digitized by Google

Augustiner Zwilling zurück. Die Gottesdienstordnung folgt nachweislich dem von Karlstadt gegebenen Muster. Alles übrige in der Ordnung aber ist nachweislich eine genaue Wiedergabe, in einigen Punkten auch eine weitere Ausführung organisatorischer Gedanken Luthers. Aber schon in der Gottesdienstordnung ist spezifisch Karlstadtisch nur eine Bestimmung, der Satz, daß die Kommunikanten inskünftig die Hostie und den Kelch selber mit der Hand nehmen sollen. Alles übrige ist wieder nur eine Ausführung älterer Gedanken Luthers. Was folgt daraus? Auch die Ordnung vom 24. Januar ist kein Dokument des laienchristlichen Puritanismus. Nur zwei „puritanische" Bestimmungen stehen darin: die Bilder und Altäre sollen abgebrochen werden, und: die Kommunikanten sollen Kelch und Hostie mit der Hand nehmen. Die Lobsprüche, die Barge und andere wegen der beiden Ordnungen Karlstadt gespendet haben, gebühren also keinem anderen als Luther. Denn von Luther stammen nachweislich all die neuen und fruchtbaren Ideen, die ihre geschichtliche Bedeutung begründen.

Allein wenn Karlstadt auch nicht der Urheber der beiden berühmten Ordnungen ist und als Organisator keineswegs Luther überlegen war, so kann er doch, wie Barge behauptet, der Begründer „eines neuen Frömmigkeitstypus" gewesen sein, der sich von dem Lutherischen Typus vorteilhaft unterscheidet. In der Tat, er hat den lutherischen Typus durch einige neue Gedanken „bereichert." Aber wie merkwürdig sind diese Gedanken! Kein Priester darf ein Amt erhalten, wenn er nicht verheiratet ist, ja schon 1 oder 2 Kinder gezeugt hat. Wer im Abendmahl bloß die Hostie genießt und nicht auch den Kelch, der begeht eine Sünde. Wer das Abendmahl empfängt, ist verpflichtet, die Hostie und den Kelch selber mit der Hand zu nehmen. Denn Christus hat gesagt: nehmet hin und esset! Bilder in den Kirchen zu halten ist wider das erste Gebot, Bilder auf die Altäre zu stellen noch schädlicher, Bilder machen schlimmer als Ehebruch und Diebstahl. Das Fasten und Beichten ist in der Bibel nicht geboten und daher abzutun. Die Obrigkeit ist verpflichtet, den Predigern bei schwerer Pön zu gebieten, nichts zu predigen, denn was die Schrift enthält und lehrt. Zeigt sich die Obrigkeit hierin nachlässig und reinigt sie nicht die Kirchen von Bildern und Altären, dann hat die Gemeinde „die Macht, zu ihrer Selbstherrschaft zu greifen" und mit Gewalt die Reformen vorzunehmen, die sie für nötig hält. — Aus diesen Sätzen spricht in der Tat ein ganz anderer Geist als aus Luthers Bekenntnisbuch von der Freiheit eines Christenmenschen: das alte Gesetzeswesen ist hier wieder zu Ehren gekommen, „das Unterste zu oberst, das Geringste für das Beste, das Letzte für das Erste gesetzt und allerlei äußere Übungen „so hoch aufgemutzt und aufgeblasen,

Digitized by Google

als läge der Welt Seligkeit mehr daran als an Christo." Auch der fanatische Zug, der aller gesetzlichen Frömmigkeit anhaftet, fehlt nicht. Und das soll ein neuer und noch dazu ein höherer „Frömmigkeitstypus" als der Lutherische sein!

Aber wenn Karlstadt zehnmal seiner ganzen geistigen Richtung nach zum Fanatismus neigte, so ist damit doch nicht bewiesen, daß er während der sogenannten Wittenberger Unruhen fanatischer Taten sich schuldig machte, und daß das bisherige Urteil über diese Unruhen richtig ist. Es ist vielmehr sehr wohl möglich, daß Luther und der Kurfürst Karlstadt als dem damaligen Führer der Wittenberger mancherlei in die Schuhe geschoben haben, woran er ganz unschuldig ist, daß beide ganz harmlose Ausschreitungen allzu tragisch genommen haben und Luthers plötzliche Rückkehr von der Wartburg und sein Kampf gegen Karlstadts Neuerungen infolgedessen wirklich, wie Barge meint, der evangelischen Sache mehr geschadet als genützt haben. Vergegenwärtigen wir uns daher ganz kurz auf Grund der echten Urkunden den Verlauf dieser „Unruhen" und die Vorgänge, die vor und nach Luthers Rückkehr in Wittenberg sich abgespielt haben!

Die Unruhen begannen schon im Oktober 1521 im Schwarzen Kloster mit den Predigten des Augustiners Gabriel Zwilling. Zwilling erklärte auf der Kanzel der Klosterkirche nicht nur kurzab: es ist Sünde, Privatmessen zu lesen, wenn keine Kommunikanten da sind; es ist Pflicht, die Privatmessen, so wie sie jetzt bestehen, abzutun; es ist Pflicht, das Abendmahl in beiderlei Gestalt zu genießen — er forderte auch sogleich, unterstützt von den jungen niederländischen Mönchen, die sich studienhalber in Wittenberg aufhielten, eine dementsprechende Reform der klösterlichen Gottesdienste und bestimmte die Augustiner, als der Prior sich dazu nicht verstand, am 6. oder 7. Oktober den Meßdienst und die Stundengebete bis auf weiteres ganz einzustellen. Mit demselben Fanatismus eiferte er dann seit Ende Oktober in seinen Predigten gegen das Mönchtum. Er begnügte sich nicht damit, seinen Zuhörern zu versichern: Die Mönchsgelübde sind wider das Evangelium, er ermunterte sie auch, die Mönche auf der Straße zu insultieren, ja sie mit Gewalt aus den Klöstern zu treiben und „das Gebäu der Klöster" zu zerstören. Kein Wunder daher, daß es bald darauf im November im Schwarzen Kloster zu sehr tumultuarischen Auftritten kam. Dreizehn Mönche warfen die Kutte ab, um in die Welt zurückzukehren, und hetzten dann lose Burschen gegen die Brüder auf, die sich weigerten, ihrem Beispiele zu folgen. Zur selben Zeit begann auch Karlstadt, der längst so dachte wie Zwilling, gegen die Messe zu predigen. Immer leidenschaftlicher ward daher nicht nur unter den Studenten, sondern auch unter den Bürgern die Stimmung gegen die Priester, die noch in alter Weise Gottesdienst hielten. Schließlich brach die Erbitterung gewaltsam aus. In der Frühe des 3. Dezember

Digitized by Google

wurden in der Pfarrkirche die Kleriker, welche die Horen der heiligen Jungfrau singen wollten, mit Steinwürfen vom Altar weggejagt. Ein paar Stunden später widerfuhr ähnlicher Unglimpf den Priestern, welche die Tagesmesse zu lesen hatten. Am 4. Dezember bedrohte dann eine Schar Studenten das Barfüßer Kloster, versuchte, in der Klosterkirche einen Altar zu zerstören, und machte Anstalten, das Kloster zu stürmen. Einige Tage später, etwa am 12. Dezember, drang ein Bürgerhaufe tumultuarisch in die Ratsversammlung ein und forderte dort ungestüm die Freilassung der am 3. Dezember verhafteten Ruhestörer und die Genehmigung eines Reformentwurfs, den die „Verschwörer" vorher vereinbart hatten. Der Rat wies die Tumultuanten ab, und der Kurfürst erinnerte die Bürgerschaft nachdrücklich an ihre Eide. Aber die aufgeregte Menge war solchen Mahnungen schon kaum mehr zugänglich. Sie stand schon so sehr unter dem Banne Zwillings und Karlstadts, daß diese die Zeit für gekommen hielten, jetzt nicht nur in Wittenberg, sondern auch in einigen Nachbarstädten mit Hilfe ihrer Anhänger die Messe zu reformieren und die Beichte und das Fasten abzuschaffen. Der beabsichtigte Schlag sollte gleichzeitig am 1. Januar an all jenen Orten erfolgen, so bestimmte es Karlstadt am 22. Dezember. Allein er fürchtete wohl, daß der Kurfürst ihm mit einem Verbote zuvorkommen werde. Darum feierte er bereits am 25. Dezember in der Stiftskirche zum ersten Male öffentlich das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Zwilling war inzwischen nach Eilenburg geeilt und bearbeitete dort in seiner Weise das Volk, so daß dort, der Verabredung gemäß, die neue Messe am 1. Januar zum ersten Male stattfinden konnte. Wohl am selben Tage ward auch in Schmiedeberg, Jessen und sogar in der Pfarrkirche der kurfürstlichen Residenz Lochau die Kommunion nach Karlstadts Anweisung gefeiert. Daß es dabei zu Ausschreitungen kam, ist nur zu begreiflich. In Eilenburg plünderten z. B. Zwillings Anhänger das Pfarrhaus und wurden dabei mit den Altgläubigen, die sich das nicht gefallen lassen wollten, handgemein. In Wittenberg verübte das Volk während der Christnacht in der Stiftskirche und auf dem Stiftsfriedhof allen möglichen rohen Unfug. Karlstadt und Zwilling ließen sich jedoch hierdurch ebensowenig zur Vorsicht mahnen wie durch die neue Aufregung, welche das Auftreten der Zwickauer Propheten seit dem 27. Dezember in einigen Kreisen der Bürgerschaft hervorgerufen hatte. Beide begannen vielmehr jetzt auch gegen die Bilder zu predigen und immer lauter die Vernichtung der „Götzen" und Altäre in den Kirchen zu fordern. Zwilling machte damit, wie es scheint, wiederum den Anfang: denn schon am 11. Januar 1522 verbrannten die Augustiner die Bilder, welche ihre Kirche schmückten. Aber Karlstadt gab ihm an Eifer kaum viel nach. Er bestürmte vor allem den Rat, in der Pfarrkirche den Bilderdienst zu unterdrücken. Der Rat ging endlich, wohl um Schlimmeres zu vermeiden, hierauf ein: am 24. Januar kündigte er in der schon erwähnten „Ordnung der Stadt Wittenberg" die Entfernung der Bilder und der Altäre aus der Pfarrkirche an. Aber diese Ankündigung genügte Karlstadt und Zwilling schon nicht mehr. Sie hetzten jetzt das Volk auf, da die Obrigkeit nicht ihre Pflicht tue, „zu seiner Selbstherrschaft zu greifen" und selber die

Digitized by Google

„Götzen" zu zerstören. So kam es Ende Januar oder Anfang Februar wieder zu einem Tumult: Ein fanatisierter Bürgerhaufe drang in die Pfarrkirche ein, um die Bilder herunterzureißen und zu vernichten. Der Rat schritt sofort ein, und auch die kurfürstliche Regierung entschloß sich endlich, gegen die Unruhstifter vorzugehen. Karlstadt wurde höflich ersucht, das Predigen einzustellen, Zwilling so ernstlich vermahnt, daß er es vorzog, Wittenberg zu verlassen. Die Neuerungen aber wurden, soweit sie dem Kurfürsten zu radikal erschienen, wieder abgetan. Allein, wenn auch durch diese „kurfürstliche Reformation" den Fanatikern das Handwerk gelegt war, so war damit doch noch nicht die Verwirrung in den Köpfen der kleinen Leute beseitigt und der Friede in der Stadt wiederhergestellt. Unter den „Lutheranern" zeigte sich eine bedenkliche Uneinigkeit, die altgläubigen Stiftsherren der Schloßkirche aber erhoben wieder zuversichtlicher denn je ihr Haupt. Der Rat fühlte sich daher auch jetzt noch der Situation so wenig gewachsen, daß er etwa am 20. Februar, ohne erst den Kurfürsten zu fragen, Luther dringend ersuchte, seinen Platz in Wittenberg wieder einzunehmen.

Luther hatte auf seinem Patmos von den Vorgängen in Wittenberg immer nur sehr spärliche und unklare Nachrichten erhalten. Als im Oktober 1521 die Augustiner den Meßdienst einstellten und im November zum Teil das Kloster verließen, ward ihm hiervon nur die nackte Tatsache mitgeteilt, nicht aber die näheren Umstände. Er konnte daher in den Schriften über die „Privatmesse" und die „Mönchsgelübde" seine Ordensbrüder ohne Hintergedanken wegen ihres Mutes loben: Er ahnte gar nicht, das beweisen eben jene Schriften, wie tumultuarisch es bei alledem im Schwarzen Kloster zugegangen war. Anfang Dezember, gerade zur Zeit der ersten Unruhen, wagte er sich dann zu einem kurzen heimlichen Besuche nach Wittenberg. Er nahm die Ausschreitungen selbst nicht tragisch. Aber er sah darin ein bedenkliches Symptom für die Stimmung der Massen und schrieb daher, sobald er die Wartburg wieder erreicht hatte, seine „treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung." Allein Spalatin versäumte es trotz alles Drängens und Treibens, diese höchst eindringliche Flugschrift drucken zu lassen. Sie erschien erst drei Monate später, als Luther bereits wieder in Wittenberg weilte und der Sturm, dem sie begegnen sollte, längst beschworen war. Ende Dezember ersuchte dann Melanchthon den Kurfürsten, Luther nach Wittenberg zu zitieren, damit er den Zwickauer Propheten den Mund stopfe. Allein der Kurfürst lehnte ab. Luther selbst äußerte allerdings am 13. Januar schon die Absicht, die Wartburg zu verlassen, aber nicht um den Propheten das Handwerk zu legen, denn die machten auf ihn keinen großen Eindruck, sondern um in aller Stille mit Unterstützung der Freunde an die Übersetzung des Alten Testamentes gehen zu können. Von Karlstadts Neuerungen verrät er weder in diesem Briefe vom 13. noch in den Briefen vom 17. und 22. Januar irgendwelche Kenntnis. Dann reißt der Faden der Überlieferung plötzlich ab. Erst Ende Februar hören wir aus zwei Schriftstücken, einem Briefe an den Kurfürsten und einem unvollendeten Sendbriefe an die Wittenberger, wieder etwas von dem Reformator. Aus diesen beiden

Digitized by Google

Urkunden ergibt sich: Luther hat eben damals erst, wohl durch die Einladung und den Boten des Wittenberger Rates, genauere Kunde von den Neuerungen erhalten. So erregt er über die unwillkommene Botschaft war, so verspürte er zuerst doch keine Neigung, dem Rufe der Wittenberger Folge zu leisten. Er meinte, es genüge, wenn er ihnen in einem Sendbrief den Kopf zurecht setze. Allein, je länger er schrieb, je klarer erkannte er, daß er selbst zum Rechten sehen müsse. Eilends kündigte er daher, wohl noch am selben Tage, dem Kurfürsten an: er werde schier da sein. Der alte Herr erschrak. Er beauftragte unverzüglich den Amtmann Oswald von Eisenach, dem Doktor so dringend wie nur möglich vorzustellen, daß er „sich noch zurzeit in keinem Weg wieder nach Wittenberg tue." Allein der Doktor ließ sich nicht mehr halten. In der Frühe des 1. März ritt er ab. Am 6. März traf er in Wittenberg ein. In welcher Stimmung, lehrt der berühmte Brief, den er tags zuvor von Borna aus an den Kurfürsten hatte abgehen lassen: er war sich bewußt, daß er ganz auf eigene Verantwortung und Gefahr, in offenem Ungehorsam gegen den ihm wohlbekannten Willen seines Fürsten wieder auf dem Kampfplatze erschien, und daß der Kurfürst ihn beim besten Willen nicht schützen könne, falls es dem Reichsregiment beliebe, die Acht an ihm zu vollstrecken. Aber er rechnete auch gar nicht auf Schutz und Hilfe von Menschen. In feierlichen Worten verbat er sich daher in jenem Briefe geradezu jedes Eingreifen von seiten des Kurfürsten, ja erklärte es für Pflicht des Kurfürsten, auch dann Kaiser und Reich zu gehorchen, falls der Kaiser ihn „fahen und töten wolle." — Dem Kurfürsten blieb darnach kaum etwas anderes übrig als den kühnen Ächter gewähren zu lassen. Um aber seinen Gegnern im Reichsregimente beweisen zu können, daß er an dieser Wendung unschuldig sei, forderte er, daß der Reformator ihm das ausdrücklich in einer schriftlichen Erklärung bestätige. Der Auftrag war schwerlich nach Luthers Geschmack. Aber warum hätte er seinem alten Herrn diesen Gefallen nicht tun sollen? Er setzte also schon am 7. März die gewünschte Erklärung auf und verstand sich auf Ersuchen des Kurfürsten sogar dazu, einige für das Reichsregiment nicht gerade schmeichelhafte Sätze zu streichen und unter Anleitung des Hofmanns Spalatin seinen kräftigen Stil etwas mehr auf den Hofton zu stimmen. Er konnte das tun, ohne der Wahrheit im geringsten etwas zu vergeben. Denn es verhielt sich wirklich so, wie er in der verbesserten Erklärung behauptete: „ohne Wissen, Willen, Zutun, Zulassung und Gefallen seines Herrn" hatte er sich wieder nach Wittenberg gewendet.

Das ist nach den Urkunden die Geschichte der Wittenberger Unruhen und die Geschichte von Luthers Rückkehr von der Wartburg. Die Behauptung Barges, daß der Kurfürst erst durch die drohende Haltung des Herzogs Georg veranlaßt worden sei, gegen die Unruhstifter in Wittenberg einzuschreiten, und daß Luther mit Wissen, Willen und Gefallen seines Herrn sich wieder nach Wittenberg gewendet habe, ist nichts anderes als ein großer Irrtum, und zwar ein Irrtum, der letztlich durch eine Unachtsamkeit

Digitized by Google

verschuldet ist. Barge hat nämlich übersehen, daß der Brief des Herzogs vom 6. Februar 1522, mit dem er alles beweist, nachweislich erst am 24. Februar im Hoflager zu Lochau angelangt ist, also zu einer Zeit, wo Karlstadt und Zwilling längst kaltgestellt waren und die „kurfürstliche" Reformation in Wittenberg schon seit drei Wochen im Gange war.

Es erhebt sich nun nur noch die Frage: Hat Luther nach seiner Rückkehr „als Exekutor des katholischen Reichsregimentes" wirklich „einfach den katholischen Ritus in aller Form wieder eingeführt"? In der Tat, es ist im Februar und März 1522 mancherlei von den alten Riten wiederhergestellt worden. Zwar der Meßkanon, die Opfergebete der Meßliturgie, die Privatmessen blieben abgeschafft. Aber die Einsetzungsworte wurden wieder leise gesprochen, Hostie und Kelch nach der Konsekration wieder zur Anbetung erhoben, der Kelch nicht allen Kommunikanten, sondern nur denjenigen gespendet, die ausdrücklich darnach begehrten, Kelch und Hostie aber auch dann von dem Geistlichen gereicht, nicht mehr von den Kommunikanten selbst mit der Hand genommen. Weiter wurde das Fasten wieder geboten, jedoch nicht als eine göttliche Ordnung, sondern nur als ein menschlicher Brauch, den man sich aus christlicher Liebe um der Schwachen willen gefallen lassen müsse, und die Beichte als eine zwar nicht von Gott gebotene, aber nützliche Übung wieder lebhaft empfohlen, die Bilder endlich ließ man, soweit sie nicht zerstört waren, da hängen, wo sie von jeher hingen. Ist nun mit alledem „einfach der katholische Ritus in aller Form wieder eingeführt worden"? Mit nichten! Was an diesen Riten katholisch ist — das Meßopfer, die Opfergebete in der Messe, die Privatmessen, das Fasten und die Beichte als göttliches Gebot und als ein Zwang für jedermann, die Bilderverehrung — das wurde nicht wiederhergestellt, das blieb dauernd abgeschafft. Und ist wirklich Luther allein für diese „Reformation" verantwortlich zu machen? Mit nichten! Er ist nachweislich in eine längst im Gange befindliche Arbeit eingetreten, denn schon vier Wochen vor seiner Rückkehr hatte der Kurfürst den Neuerern Halt geboten und Verhandlungen über die Abstellung der radikalsten Reformen eingeleitet. Manche der alten Bräuche, wie z. B. das Fasten, die Erhebung der Hostie und des Kelches nach der Konsekration, die Spendung der Kommunion durch den Geistlichen, waren daher aller Wahrscheinlichkeit nach schon wieder in Übung, als der Reformator am 9. März zum ersten Male

Digitized by Google

wieder auf der Kanzel der Pfarrkirche erschien. Aber freilich erst durch ihn kam in die „kurfürstliche Reformation" Einheit, Ordnung, Zusammenhang, erst durch ihn ward sie in Wittenberg, Eilenburg und, wo es sonst nötig erschien, schnell und vollständig durchgeführt. Das Volk aber ließ ihn dabei überall ruhig gewähren. Auch nicht eine Stimme erhob sich für die Radikalen, noch zeigte sich irgendwo Neigung zu Widersetzlichkeit und Verschwörung oder versteckte Unzufriedenheit mit der Wendung, welche die Dinge genommen hatten. Überall kam man vielmehr dem Dr. Martinus mit dem alten Vertrauen und der alten Liebe entgegen. Das beweist zur Genüge, daß die „puritanischen" Bestrebungen Karlstadts und Zwillings gar nicht merklich ins Volk gedrungen waren. Die Studenten und kleinen Leute hatten sich zwar eine Zeitlang von den beiden Demagogen umgarnen und fanatisieren lassen, so daß sie die gemäßigten Lutheraner, die in Wittenberg und anderwärts die Oberhand hatten, einige Wochen hindurch zurückdrängen und terrorisieren konnten. Aber der Rausch war von kurzer Dauer. Sobald Luther wieder erschien, war es aus mit ihnen.

Die Wittenberger Reformation wird immer denkwürdig sein als der erste Versuch, den Gottesdienst, die kirchliche Rechtsordnung und die Armenpflege nach Luthers Anschauungen umzugestalten. Daß dieser erste Versuch nicht ganz gelang, ist nur zu begreiflich, aber er ist doch auch keineswegs, wie man gewöhnlich urteilt, völlig mißlungen. Die neue Organisation der Armenpflege blieb auch nach Luthers Rückkehr in Kraft, und was an den alten Riten und Bräuchen, die man im Februar und März 1522 wiederherstellte, katholisch war, blieb dauernd abgeschafft, was aber davon überflüssig schien, das konnten sich auch die eifrigen Lutheraner, ohne sich innerlich bedrückt zu fühlen, noch eine Zeitlang gefallen lassen. Denn sie hatten und behielten trotzdem, was sie brauchten: einen Gottesdienst, der von der „Abgötterei" des Meßopfers gereinigt war und ihrem religiösen Bedürfnis vorläufig Genüge tat. Aber ist damit die Bedeutung der Wittenberger Reformation erschöpfend bezeichnet? Barge verneint das. Ihm erscheint nicht das an dieser Reformation denkwürdig, was sie von Luther hat, sondern das, was sie von Karlstadt und Zwilling hat: der leidenschaftliche Eifer für die Reinigung des Gottesdienstes nach dem Buchstaben des Gesetzes Gottes. Dieser Eifer ist in der Tat etwas Neues, und er erinnert wirklich schon an das Vorgehen der späteren Puritaner. Aber darf man Karlstadt darum ohne weiteres als

Digitized by Google

den Kalviniſten unter den Wittenbergern, ja als den eigentlichen Vater des Puritanismus und die Wittenberger Bewegung als eine Erhebung des laienchriſtlichen Puritanismus bezeichnen? Keineswegs! Das vornehmſte Merkmal der kalviniſchen und puritaniſchen Frömmigkeit iſt nicht der Eifer für die Reinigung des Gottesdienſtes von aller Abgötterei, ſondern der Eifer für die Heiligung und Reinigung der Sitte und die Neugeſtaltung des ganzen ſittlichen Lebens. Von dieſem Eifer iſt weder bei Zwilling — der in den Quellen ſtets an erſter Stelle ſteht — noch bei Karlſtadt etwas zu bemerken. Sie erſcheinen beide vielmehr wie hypnotiſiert durch den Anblick der „Abgötterei" im Kultus und in den kultiſchen Gebräuchen der Kirche. Ihr ethiſches Intereſſe iſt auch nicht annähernd ſo lebhaft wie ihr Intereſſe an den äußeren Formen des Gottesdienſtes, ja es wird durch dies Intereſſe niedergehalten und in ganz falſche Bahnen gelenkt. Es fehlt ihnen alſo gerade das, was die Puritaner ſo groß erſcheinen läßt und zu ſo gewaltigen Leiſtungen befähigt hat. Nur die ſchwache Seite der kalviniſchen Frömmigkeit, der geſetzliche und fanatiſche Zug, begegnet bei ihnen bereits in vollſter Ausbildung. Und kann man endlich die Wittenberger Bewegung, ſoweit ſie „puritaniſch" iſt, wirklich als eine Erhebung des Laienchriſtentums bezeichnen? Dazu hätte man doch nur dann ein Recht, wenn nicht Zwilling und Karlſtadt, ſondern Laien ſie hervorgerufen und beherrſcht, oder wenn die Ziele, die Zwilling und Karlſtadt anſtrebten, den beſonderen religiöſen Intereſſen der Laien entſprochen hätten. Aber davon iſt keine Rede. Zwiſchen evangeliſch geſinnten Laien und Geiſtlichen beſtand damals überhaupt kein Gegenſatz der Intereſſen, und die Frage, die für Zwilling und Karlſtadt die Hauptfrage war, die Reinigung des Kultus, intereſſierte die Theologen naturgemäß mehr als die Laien. Es iſt alſo durchaus verkehrt, ihr Chriſtentum als ein Laienchriſtentum zu bezeichnen. Höchſtens die Tatſache, daß Karlſtadt unter dem Einfluſſe der Zwickauer Propheten Anfang 1522 bei den kleinen Leuten herumzog, um ſich die Schrift auslegen zu laſſen, könnte den wunderlichen Ausdruck auf den erſten Blick gerechtfertigt erſcheinen laſſen. Allein der Pſychologe wird in dieſem abſonderlichen Verhalten wieder nur einen Beweis für das abſonderliche Weſen dieſes Profeſſors erblicken. Er konnte nicht anders. Er mußte jede neue Lehre des Reformators, alſo auch die Lehre vom allgemeinen Prieſtertum aller Gläubigen, übertreiben, indem er ſie ganz äußerlich und

Digitized by Google

buchstäblich auffaßte und daraus die absurde Konsequenz zog, daß der ungebildete Laie *mehr* von göttlichen Fragen verstehe als der fromme Gelehrte. Luther hat sich zu solchen Verstiegenheiten nie hinreißen lassen und das damals sehr verbreitete Kokettieren mit dem kleinen Mann nie mitgemacht, aber er hat doch mehr für die Laien getan als Karlstadt: denn nicht Karlstadt, sondern er hat zuerst den Grundsatz verkündet, den Karlstadt in so eigentümlicher Weise praktisch veranschaulichen wollte, daß der Laie ohne priesterliche Vermittlung den Weg zu Gott finden könne und müsse, und daß der gläubige Laie die evangelischen Verheißungen besser verstehe als der ungläubige Priester. Es bleibt also von dem Laienchristentum Karlstadts ebensowenig übrig wie von Karlstadts Puritanismus. Es bleibt nur die Erkenntnis, daß Luther sowohl als Seelsorger wie auch als Organisator und Führer vollkommen den ungeheuren Aufgaben gewachsen war, die ihm die Gunst und der Zwang der Verhältnisse auferlegt hatten.

4. Der Gelehrte und der innere Mensch.

Seit Janssens Geschichte des deutschen Volkes hat kein Geschichtswerk in Deutschland so großes Aufsehen erregt wie Heinrich Denifles Luther und das Luthertum in der ersten Entwickelung quellenmäßig dargestellt. 1. Band. Mainz 1904. Katholiken und Protestanten waren zunächst über dies Buch in gleichem Maße überrascht. Dann folgte auf protestantischer Seite ein wahrer Entrüstungssturm, eine Flut von Gegenschriften, eine lebhafte Debatte in Fachzeitschriften, Wochen- und Tageszeitungen. Selbst der preußische Landtag beschäftigte sich einmal mit dem Autor. Aber auch in katholischen Kreisen fand das Werk fast nirgends ungeteilte Zustimmung. Einzelne Gelehrte lehnten es unbedingt ab. Andere ließen es nicht ohne scharfe Kritik passieren. Völlig damit einverstanden war keiner der urteilsfähigen Leser.

Wer das Buch, das inzwischen in zweiter Auflage erschienen ist, zur Hand nimmt, der ist über die Aufregung, die sein Erscheinen hervorrief, zunächst etwas verwundert. Es ist durchaus kein Sensationsbuch im üblichen Sinne des Wortes, es ist überhaupt nicht eigentlich ein Buch, sondern eine Sammlung sehr gelehrter und oft recht schlecht geordneter Aufsätze über verschiedene Probleme der Lutherforschung. In dem ersten Teil beschäftigt sich der Ver-

Digitized by Google

fasser vornehmlich mit Luthers Schrift über die Mönchsgelübde vom Januar 1522, die er noch jetzt nach 380 Jahren ausführlich widerlegen zu müssen glaubt. Im zweiten handelt er vornehmlich von Luthers Entwicklung in den Jahren 1509—17. Der Fachmann kann aus diesen Untersuchungen sehr viel lernen. Aber nicht dieser positive Ertrag seiner Arbeit hat den Namen des Autors auch in Laienkreisen so bekannt gemacht, sondern der Stil und die Tendenz des Werkes. Der Stil erinnert den Kenner auf Schritt und Tritt an die katholischen Polemiker des 16. bis 18. Jahrhunderts, Pistorius, Vetter, Gretscher, Weislinger usw. Die Tendenz ergibt sich zur Genüge schon aus dem emphatischen Schlußworte: „Los von Luther, zurück zur Kirche". Dies Schlußwort hätte der Verfasser am besten gleich seinem Werke als Titel vorgesetzt. Denn auch in den nüchternsten Untersuchungen verrät er immer wieder, daß er ein Mitglied des Predigerordens ist. Er hält fortwährend Kontroverspredigten, ja sein Buch ist im Grunde eine Sammlung gelehrter Kontroverspredigten über das Thema „Los von Luther, zurück zur Kirche". Er nimmt dabei aber immer zugleich das Ansehen eines unparteiischen Beobachters und den Titel eines Psychologen für sich in Anspruch. Er behauptet, kein bedeutender Mann sei bisher so oberflächlich studiert worden wie Luther, und nirgends mache sich die unwissenschaftliche Apologetik noch heute ärgerlicher breit als in den Lutherbiographien. Er will nun zwar heute selbst nicht etwa eine wissenschaftliche Lutherbiographie liefern, aber er gibt doch schon im ersten Band ein ziemlich vollständiges Charakterbild des Reformators. Dies streng wissenschaftliche Charakterbild sieht freilich ganz anders aus als die landläufigen Lutherbilder. Der angeblich größte Sohn des deutschen Volkes entpuppt sich vor dem Richterstuhl der „Wissenschaft" als ein krasser Ignorant, als ein Fresser und Säufer schlimmster Art, als ein tierischer Wüstling, als ein Zoten- und Possenreißer niederster Sorte, als ein literarischer Schmierfink, der einen Zola noch übertrifft, als ein frecher Fälscher, Lügner und Betrüger, kurz als ein gemeingefährliches Individuum, das „an moralischer Verlumpung" seinesgleichen sucht. Den Kenner mutet dies Charakterbild in seinen wesentlichen Zügen nicht gerade neu an: er kennt es zur Genüge schon aus der katholischen Polemik des 16. bis 18. Jahrhunderts, deren Vorarbeit auch dieser neueste Porträtist gründlich benutzt hat. Nur einen Zug hat Denifle erst hinzugefügt: den krassen Ignoranten Luther. Den krassen Ignoranten

Digitized by Google

hat er zuerst entdeckt. Im übrigen hat er sich nur begnügt, die Farben etwas fester und derber aufzutragen, die Belege zu vermehren und auf diese Weise das Bild glaubwürdiger und eindrucksvoller zu machen. Niemand zweifelt, daß es ihm dabei stets um Ermittelung der reinen Wahrheit zu tun war. Eben darum kann man sein Lutherbild auch nicht einfach ablehnen. Man muß es vielmehr Zug für Zug prüfen, um zu erkennen, ob und inwieweit es dem Urbilde entspricht, und zugleich hie und da ergänzen. Denn Denifle gibt einmal selber zu, daß er die guten Seiten des Urbildes zunächst absichtlich nicht berücksichtigt habe. —

Wenn auch das Wissen nie über den Wert des Menschen entscheidet, so ist es doch immer sehr wichtig, den Bildungsgrad und den Interessenkreis einer historischen Persönlichkeit festzustellen. Auch Luther ist daher schon häufig einem strengen Kulturexamen unterworfen worden.

O. G. Schmidt hat ihn abgehört über seine Kenntnisse in der klassischen Literatur der Griechen und Römer. Diese Prüfung hat der Reformator gut bestanden. Mit den griechischen Dichtern und Prosaikern zeigt er sich allerdings nicht vertraut, obwohl er sich noch 1523 eine Homerausgabe anschaffte, „um ein Grieche zu werden". Aber dafür kennt er genau die lateinischen Lieblingsautoren jener Zeit, Vergil, Terenz, Ovid, Äsop, Cicero, Livius, Seneca, aber auch Horaz, Catull, Juvenal, Silius, Statius, Lucan, Sueton, Sallust, Quintilian, Varro, Pomponius Mela, die beiden Plinius und die Germania des Tacitus und dazu selbstverständlich die allbeliebten Neulateiner Baptista Mantuanus, Filelfo usw. In ähnlicher Weise haben dann Schäfer und W. Köhler den Reformator in Weltgeschichte und Kirchengeschichte examiniert. Auch diese Prüfung ist gut verlaufen: Denn der Reformator war ein großer Freund der Geschichte und hat sich zuzeiten sehr ernstlich mit geschichtlichen Studien beschäftigt. Nun hat Pater Denifle ihn auch noch in scholastischer Philosophie und Theologie examiniert. Das Ergebnis klingt zunächst ganz verblüffend. Denifle weist nach, daß Luther als Student und junger Professor „den Fürsten der Scholastik", Thomas von Aquino, überhaupt nicht gelesen, und daß er, als er Thomas später zu polemischen Zwecken studierte, ihn bisweilen mißverstanden hat. Was folgt daraus? Er hat die gesunde Philosophie und Theologie des Mittelalters überhaupt nicht oder doch nicht gründlich gekannt, sondern nur die Afterphilosophie und Aftertheologie der Zeit des Verfalls und ist daher in der Philosophie und Theologie als ein „krasser Ignorant" zu bezeichnen. Trotzdem aber hat er die Stirne gehabt, zu behaupten: „Ich bin in der Scholastik erzogen, ich kenne die Scholastik", ja schon 1509 leistet er sich die unverschämte Aufschneiderei: „Ich habe tausend und alle Doktoren gelesen." — Sind diese Ergebnisse wirklich ganz richtig, und wenn sie richtig sind, hat Denifle sie richtig gedeutet? Was zunächst die unverschämte Aufschneiderei des jungen Luther anlangt, so hat sich

Digitized by Google

der gelehrte Pater hier einfach durch einen Druckfehler irre führen lassen. In der Urschrift Luthers heißt es nicht legi, ich habe gelesen, sondern lege, „lies tausend und alle Doktoren, keiner wird besser diese Frage lösen". Aber die Hauptfrage ist, war Luthers Ignoranz wirklich so auffällig und groß? Denifle bemerkt selber einmal gelegentlich, daß Luthers Wittenberger Kollegen Karlstadt, Amsdorf, Schurf, Petrus Lupinus und ein großer Teil der damaligen Doktoren Deutschlands ebensolche Halbwisser oder Ignoranten gewesen seien. Er hätte ruhig sagen können: die große Mehrzahl der Doktoren. Denn bislang ist aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts kein einziger deutscher Thomist von Bedeutung bekannt. Die krasse „Ignoranz" war also damals eine in Deutschland, aber auch in England und Frankreich geradezu epidemisch auftretende Gelehrtenkrankheit. Indes genau besehen ist diese Krankheit nichts weiter als eine Einbildung des Pater Denifle. Er ist selber ein so eingefleischter Thomist, daß er alle Nichtthomisten mindestens für „Halbwisser, Philosophaster oder Theologaster" taxiert. Daß Luther, wenn er von Scholastikern redet, in erster Linie die „Modernen", die Okkamisten im Sinne hat, und daß er diese Scholastiker, die er in seiner Jugend für die gesunden Lehrer hielt, sehr genau kannte, ja zum Teil noch in seinen alten Tagen wortwörtlich auswendig wußte, das glaubt er völlig ignorieren zu dürfen. Er ignoriert aber auch sonst Tatsachen, die er nicht ignorieren dürfte. Er ignoriert, daß Luther auch Aristoteles und Porphyrius, Augustin, Hieronymus, Hilarius und Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux und Bonaventura, Duns Skotus und Gregor von Rimini, das kanonische Recht und die Glossen dazu sehr genau studiert hat, daß er auch Athanasius und Irenäus, Cyprian und Eusebius, Ambrosius und Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Kassiodor, Jaques Lefèbre, Erasmus, Pico della Mirandula, Petrus Lombardus, die exegetische Literatur des Mittelalters sehr gut kannte, daß er einer der ersten deutschen Professoren war, der griechisch und hebräisch verstand, und einer der wenigen, die unausgesetzt bemüht waren, wissenschaftlich fortzuschreiten. Er ignoriert das alles, weil es nicht zu seiner vorgefaßten Meinung stimmt, ja er möchte dem „krassen Ignoranten" es sogar am liebsten zum Vorwurfe machen, daß er keine Handschriften benutzte und nicht daran dachte, die Druckfehler in den schlechten Baseler Kirchenväterausgaben zu verbessern, die ihm allein zur Verfügung standen.

Der krasse Ignorant Luther entpuppt sich somit bei genauerer Betrachtung als ein höchst gediegener und äußerst respektabler Gelehrter, aber er erweist sich auch dabei immer zugleich als eines der glänzendsten wissenschaftlichen Talente dieses an wissenschaftlichen Talenten so reichen Zeitalters. Er selbst hat freilich von seiner wissenschaftlichen Begabung immer sehr gering gedacht: er kam sich arm, klein, als ein bloßer „Wäscher" vor gegenüber dem bewundernswerten Männlein Melanchthon. Aber er hatte gar keinen Anlaß, sich so niedrig einzuschätzen. Gewiß,

Digitized by Google

er war kein Humanist wie „der Doktor über alle Doktoren". Wie seine Handschrift im Duktus und in der Buchstabenform nie das Gepräge der Mönchsschrift des 15. Jahrhunderts verloren hat, so hat auch sein Latein, so lebendig und natürlich es ist, stets einen mönchischen Anflug behalten. Auch erlangte er nie in solchem Maße wie der jüngere Freund die Fertigkeit, einen Gedanken „fein und kurz" und doch „deutlich und reichlich" auszudrücken. Aber er hat für seine wissenschaftliche Arbeit an der Bibel schon seit 1513 von den Humanisten allmählich alles gelernt, was er von ihnen lernen konnte, und war, was kritischen Scharfsinn anlangt, selbst dem berühmten Erasmus mindestens ebenbürtig und dem Magister Philippus ganz erheblich überlegen. Schon als junger Professor wagte er es, aus sprachlichen und inhaltlichen Gründen fünf Schriften, die unter dem Namen des hl. Augustin überliefert sind, als unecht zu bezeichnen. Er erregte damit, wenigstens in dem einen Falle, in Wittenberg sehr unliebsames Aufsehen, ja er machte sich dadurch Feinde. Aber die spätere Forschung hat sein Urteil durchaus bestätigt. Ebenso treffend und überraschend sind seine berühmten Bemerkungen über den Stil, die Herkunft, den geschichtlichen Wert der biblischen Bücher. Er folgt in diesen Bemerkungen zwar vielfach dem Urteil der großen altkirchlichen Gelehrten Euseb von Cäsarea und Hieronymus, aber er fügt eine Menge eigener treffender Beobachtungen und scharfsinniger Vermutungen hinzu und, was das wichtigste ist, er zieht aus dem kritischen Befund ohne langes Parlamentieren gleich die richtige Konsequenz: er beschränkt den Kanon Alten Testamentes auf die Schriften der hebräischen Bibel und läßt im Neuen Testament die vier alten „Antilegomena" Jakobus-, Judas-, Hebräerbrief und Offenbarung Johannis nur mehr als Anhang gelten. Aber auch als Bibelausleger hat er viel mehr geleistet, als man in der Regel vermutet. Er ist, wenn nicht der erste, so doch einer der ersten Professoren, der grundsätzlich bei der Auslegung dem Urtexte folgte, er hat weiter die geistlichen Methoden der Auslegung grundsätzlich schon 1520 alle in Verruf getan und an Stelle dieser falsch berühmten Künste grundsätzlich die „natürliche, grammatische, historische" Auslegung gesetzt: denn nicht die Kirche hat zu bestimmen, was die Schrift lehrt, sondern die Schrift hat zu bestimmen, was die Kirche lehrt. Das sind Taten, die ihm für alle Zeiten einen Platz in der Geschichte der Wissenschaft sichern. Aber auch bei der Einzelauslegung erstaunt man immer wieder,

Digitized by Google

wieviel er schon mit seinen schlechten Hilfsmitteln geleistet hat, welch feines Ohr er auch für die sprachlichen Eigentümlichkeiten des Textes besaß, und mit welcher Sicherheit er nicht nur die religiösen Gedanken, sondern auch die theologischen Begriffe zu entwickeln weiß. Nehmen wir nun noch hinzu, wie leicht und gewandt er sich auch in den abstraktesten philosophischen und theologischen Distinktionen und Spekulationen bewegte, wie rasch er sich nicht nur in die theologischen, sondern auch in die politischen, juristischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme hineinarbeitet auf die er durch den Fortschritt der evangelischen Bewegung geführt wurde, wie schnell und mühelos er für seine Gedanken immer einen packenden und originellen Ausdruck findet, wie leicht er dank seinem enormen Gedächtnisse behält, was er irgend gelesen, gesehen und gehört hat, dann werden wir bekennen müssen, daß er, auch rein als intellektueller Charakter betrachtet, ein Phänomen war, das seinesgleichen sucht. Nur eine Gabe war ihm in verhältnismäßig geringem Maße eigen, eben die Gabe, die er so sehr an Melanchthon bewunderte und noch mehr an Kalvin bewundert haben würde, wenn er diese größte wissenschaftliche Kraft des alten Protestantismus genauer kennen gelernt hätte, die Gabe, den ungeheuren Reichtum an fruchtbaren Gedanken, die ihm bei der Arbeit und selbst im leichten Gespräch ungerufen wie von allen Seiten zuströmten, zu bändigen, systematisch zu ordnen und in kurze Formeln zu fassen.

Schon diese Beobachtungen erwecken einiges Mißtrauen gegen die Versuche, den Reformator als ein gewaltiges, aber ungeschlachtes Stück Urnatur darzustellen, das, plötzlich aus der Tiefe des Volkstums aufsteigend, mit zerstörender Wucht über die Blütengefilde der Kultur hereinbricht, oder doch als eine „einfache Seele", einen kulturarmen „Nordländer, der in Schnee, Nebel, Unbildlichkeit der Natur, ohne ein stärkeres Bedürfnis nach Wissenschaft und ohne einen Schimmer von Kunst" dahinlebte. Denn ganz so ungeschlacht, einseitig, nordländisch, wie es dem Fernstehenden scheint, war diese Urnatur, diese einfache Seele doch nicht. Gewiß, wenn er den Wert der Wissenschaft und der Kunst für das Leben angeben will, dann weiß auch er nichts anderes anzugeben, als daß die Wissenschaft für weltlich und geistlich Regiment unentbehrlich sei und daß die Kunst in anschaulicher Form gute Lehren mitteile. Aber derartige Nützlichkeitserwägungen findet man im 16. Jahrhundert selbst bei echten Gelehrtennaturen wie Melan-

Digitized by Google

chthon und bei ganz großen Künstlern wie Albrecht Dürer. Sie beweisen nur, wie naiv und natürlich das Verhältnis dieses Zeitalters noch zur Wissenschaft und Kunst war, sind aber schon damals sehr wohl vereinbar mit einer unbegrenzten Hochachtung vor der geistigen Arbeit des Gelehrten und mit einer ehrlichen und lebendigen Freude an den Schöpfungen der Künstler. Das zeigt sich gerade auch bei Luther. So energisch er sonst die okkamistische Erkenntnistheorie festhält, die okkamistische Anschauung, daß es nur *eine* Wissenschaft gebe, nämlich die Logik, und die Gleichgültigkeit der Okkamisten gegen die Sprachen, die Geschichte und die Realien hat er ganz überwunden. Er schätzt und empfiehlt im Gegenteil diese Wissenschaften eifrig als *edle* Künste und Wissenschaften und betätigt sich selbst auf dem Gebiete der Sprachen so nachdrücklich, als er nur kann. Aber wie er sonach ein ausgesprochenes Bedürfnis nach Wissenschaft hat, so hat er auch von der Kunst mehr als einen bloßen Schimmer. Er liebt und übt mit großem Eifer die Musik, nicht weil sie nützt, sondern weil sie die größte irdische Freude und die feinste Gabe ist, damit Gott dies elende Leben geziert hat. Er liebt und übt weiter auch die Dichtkunst, nicht bloß, weil sie eine so geschickte Pädagogin ist, sondern auch, weil ihn selber Gedichte mächtiger bewegen, inniger ergötzen, stärker in seinem Gemüte haften als alle gewöhnliche Rede, ob es auch die eines Demosthenes oder Cicero wäre. Er hat daher nicht nur eine große Freude an Sprichwörtern und an den Fabeln des Äsop, sondern auch an Dichtungen, die nicht unmittelbar belehren, wie die Lieder von Dietrich von Bern und „anderen Riesen", wie der Reineke Fuchs, der Till Eulenspiegel und andere Volksbücher. Eben darum macht er auch selber so gerne kleine Reime — selbst bei so prosaischen Beschäftigungen wie bei der Führung des Haushaltbuches — und, wenn er auch als Liederdichter meist pädagogische Zwecke verfolgt, so überkommt doch auch ihn, freilich in seltenen Stunden, der Drang, einmal ganz frei im Gesange das mächtige Gefühl ausströmen zu lassen. Dann aber singt er immer wie ein ganz großer Dichter in Tönen, wie man sie vor ihm in deutscher Sprache noch nie gehört hatte und auch nach ihm nicht wieder gehört hat. Ferner standen ihm die bildenden Künste und die Architektur. Aber ein Gefühl für das Schöne hatte er auch, wenn es ihm in dieser Form entgegentrat. In Rom machten den größten Eindruck auf ihn nicht die Bauwerke der Renaissance, sondern die gewaltigen Überreste des

Digitized by Google

Altertums: das Pantheon, das Kolosseum, die Thermen des Diokletian. Auch an den großen Schöpfungen der italienischen Malerei ging er damals keineswegs so gefühllos vorüber, wie man gewöhnlich behauptet: er staunte vielmehr schon damals über die Kunst, mit der die Wälschen die Natur und das Gebärdenspiel wiederzugeben vermochten. Später lernte er auch die flandrischen Künstler bewundern. Kurz, wenn er auch kein Kunstverständiger im strengen Sinne des Wortes war, so teilte er doch durchaus die naive Freude der Zeitgenossen an hübschen Bildern und ließ es sich daher z. B. nicht verdrießen, für die Septemberbibel von 1522 die Holzschnitte selber auszusuchen.

Aber wie der Kunst, so stand er auch der Natur keineswegs mit „düster gebundenem Sinne" gegenüber. So arg seinem Glauben nach teuflische Mächte auch in Fluß und Wald, über der Erde und unter der Erde ihr Wesen treiben, so ist die Natur als solche deswegen ihm doch durchaus nicht unheimlich, geschweige denn ein ödes, graues Chaos von Schnee, Nebel und formloser nordischer Nacht. Trotz des Satans bleibt sie in seinen Augen doch immer ein grüner Lustgarten voll Sonnenschein, hellem Vogelgesang und abertausend großen und kleinen Gotteswundern gleich seinem Stammlande Thüringen, in dem der verschüchterte Knabe zuerst froh um sich blicken lernte und zu einem hurtigen, fröhlichen, jungen Gesellen gedieh. Und wie in seiner Naturanschauung, so erkennt man auch in seinem Naturgefühle den echten Thüringer. Die Singvögel sind ihm, wie noch heute allen rechten Waldkindern, ganz besonders ans Herz gewachsen. Dem Spiel der „säuberlichen" Hirsche und Rehe sieht er immer wieder mit andächtiger Freude zu, und so oft er kann, fährt er hinaus ins Freie oder zieht mit in den Wald zur fröhlichen Jagd, aber nicht um das unschuldige Getier zu morden, sondern um still in der grünen Einsamkeit die Wunder Gottes zu beschauen oder beim Schreien der Hirsche nachzusinnen über den Psalm: Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser. Wer ihn recht verstehen will, der darf ihn daher nicht nur in der Kirche und im Hörsaal aufsuchen, der hat auch noch nicht genug getan, wenn er sich bei ihm in der großen Familienstube zu Gaste lädt und ihn dort beobachtet, wie er die Kinder herzt, mit der Hausfrau scherzt, mit den Tischgesellen diskutiert oder in aller Stille sich eigenhändig die Hosen flickt, der muß ihm auch nachgehen durch Wald und Feld und ihn begleiten in den Garten und Hof des Schwarzen Klosters. Da

Digitized by Google

sieht er den Gewaltigen, der vielleicht eben noch grob „wie mit der Bauernaxt" wider den Papst gewütet, höchst friedlich gleich einem alten Landpfarrer säen und jäten, pfropfen und okulieren oder mit sorgenvollen Blicken seine Erfurter Riesenrettiche und seine „seltsamen" Maulbeer- und Feigenbäume studieren. Er sieht ihn harmlos wie ein Kind mit dem Hündchen Tölpel spielen oder sinnend das behagliche Stilleben der Säue in Frau Käthes Viehhof betrachten, dann wieder andächtig am Bienenstock den Bienen beim Honigsammeln und im Gebüsche den Vögeln beim Nestbau zuschauen oder wohl gar singend und jauchzend gleich einem Studenten hinausfahren in den grünen Wald. Und wenn er ihn so gesehen, dann vergißt er das nicht wieder und wundert sich auch nicht im mindesten mehr, daß der „naive Barbar" so rein und rund in Bild und Gleichnis, in gemächlicher Schilderung und in flüchtigem Scherzwort Natureindrücke wiederzugeben vermag. Er erkennt vielmehr, daß der „Barbar" in seiner Art ein Dichter und Künstler war, ohne auch nur entfernt so genau darüber Auskunft geben zu können wie Dilthey, was „der Dichter" und „der Künstler" darf, kann und soll.

Trotz alledem ist der „ungeschlachte Barbar" Luther, wie es scheint, keine willkürliche Erfindung der Polemik. Der Schriftsteller und Redner Luther verdient auch nach unbefangenen Zeugen gar keine andere Charakteristik. Ja, „ungeschlachter Barbar" ist anscheinend noch ein viel zu zaghafter Ausdruck. „Generalflegel, Misthammel, Mistfink, Possenreißer, Zotenreißer, literarischer Unflat, Pornograph" — damit kommt man der Wahrheit, wie uns ein ganzes Heer leidenschaftlicher Beurteiler versichert, schon erheblich näher. Luthers literarischer Nachlaß rechtfertigt, wie man behauptet, schon zur Genüge diese Ehrennamen, aber man braucht sich kaum erst die Mühe zu nehmen, die Schriften und Briefe nach Belegen zu durchsuchen, eine selbst in billigen Ausgaben fürs Volk weit verbreitete und vielgelesene Quelle bietet sie schon in verschwenderischer Fülle dar, eine Quelle, die uns den Reformator im Alltagsgewande ganz ohne Pose und Schönfärberei vor Augen zu führen — scheint, die berühmten Tischreden. Die moderne Forschung hat sich auch mit dieser Quelle sehr eingehend beschäftigt und viele, aber leider nicht alle Rätsel gelöst, die sie dem Historiker bietet. Uns interessieren die dabei gewonnenen Ergebnisse nur insoweit, als sie uns die Frage beantworten helfen: Lernen wir in den Tischreden den echten Luther wirklich am besten kennen?

Digitized by Google

Schon seit Ende der zwanziger Jahre sammelte sich um den Reformator im Schwarzen Kloster allabendlich um 5 Uhr zum Nachtessen eine förmliche Tafelrunde. Die Ritter dieser Tafelrunde trugen freilich keine hohen Namen, es waren in der Hauptsache arme, ältere Studenten, die im Hause Kost und Logis genossen. Die einen gehörten als Famuli des Doktors, die anderen als Hauslehrer der Kinder zum weiteren Familienkreis, der Rest bestand aus Pensionären, welche die Doktorin ins Haus genommen hatte, um auch etwas zu verdienen. Einer dieser Pensionäre, Konrad Cordatus aus Weißkirchen in Österreich, kam zuerst auf den Gedanken, die Tischreden des Doktors noch während der Mahlzeit sogleich aufzuzeichnen. Das war im Sommer 1531. Da der Doktor ihn ruhig gewähren ließ, so fand sein Beispiel sofort Nachahmung. Die Tafelrunde glich zuzeiten förmlich einem Kolleg: so eifrig schrieben Johann Schlaginhaufen, Veit Dietrich, Anton Lauterbach, Hieronymus Weller, der melancholische Hauslehrer des kleinen Hans, und seit Beginn der vierziger Jahre Johann Mathesius, Kaspar Heydenreich, Hieronymus Besold, Johann Aurifaber und manche andere die Gespräche des Doktors und anderer Tischgenossen in ihren Notizbüchlein nach. Aber bald begnügten sich die Tischgesellen nicht mehr mit dem bloßen Nachschreiben. Sie kopierten die Nachschriften säuberlich, ergänzten die kurzen Stichworte aus dem Gedächtnis, lösten die Notate auf in wohlstilisierte Referate. Jene Kopien tauschten sie alsdann vielfach miteinander aus, ja, einzelne besonders eifrige Sammler, wie Anton Lauterbach, begannen schon bei Lebzeiten des Doktors die einzelnen Notate unter sachlichen Gesichtspunkten zu ordnen. An eine Veröffentlichung dieser Kollektionen durch den Druck dachte trotzdem zunächst keiner der alten Tischgesellen. Sie freuten sich ihres Schatzes und teilten gern daraus den Verehrern des Doktors mit, aber in dem richtigen Gefühle, daß der Reformator selber dies nicht gebilligt haben würde, machten sie keinen Versuch, dem großen Publikum den Zugang dazu zu eröffnen. Nur Johann Aurifaber, der letzte Famulus des Doktors, der auch sonst mit Luther-Reliquien einen kleinen Handel trieb, hielt es für keinen Raub, mit seinen Kollektaneen sich Ruhm und Geld zu verschaffen. Seine große Ausgabe der Tischreden von 1566 hatte in der Tat gleich einen so großen Erfolg, daß bald auch andere unternehmende Literaten gleichartige und gleichwertige Tischredensammlungen veröffentlichten. War dieser Erfolg verdient? Die Antwort kann nur lauten nein! Aurifaber konnte nur für die Jahre 1545/46 eigene Nachschriften benutzen. Aber er gab auch diese keineswegs getreu wieder. Er übertrug das Gemisch von Deutsch und Latein, welches an Luthers Tisch gesprochen wurde, in sein breites wortreiches Deutsch und, da er selbst ein sehr derber Geselle war, so unterließ er nicht, die darin vorkommenden Derbheiten noch kräftig zu unterstreichen. In der gleichen Weise bearbeitete er dann die Aufzeichnungen einiger älterer Genossen, aber woher schöpfte er diese? nicht aus den Urschriften oder Kopien erster Hand, sondern aus Kollektaneen zweiter und dritter Hand, in denen die zeitliche Folge der Reden völlig zerrissen war und die Reden selbst schon eine mehr oder minder starke Retouche erhalten hatten. Zu alledem war er auch noch ein äußerst flüchtiger und gänzlich kritikloser Redaktor. Seine Ausgabe der Tisch-

Digitized by Google

reden ist daher eine ganz trübe Quelle, aus der niemand ohne Überwindung trinken kann, der an das frische Wasser der echten Überlieferung gewöhnt ist. Aber steht uns dann hier überhaupt der Weg zu der echten Überlieferung noch offen? In den letzten Jahrzehnten sind uns die Kollektaneen einiger der älteren Tischgesellen zugänglich gemacht worden, die Aufzeichnungen des Cordatus, Lauterbach, Schlaginhaufen und jüngst auch die des Mathesius. Außerdem hat man die noch ungedruckte Sammlung Veit Dietrichs gründlich studiert. Aber keine dieser Sammlungen, auch nicht die des Veit Dietrich, bietet immer getreu die ursprüngliche Niederschrift, auch die drei besten, die des Dietrich, Lauterbach, Mathesius, sind schon mannigfach überarbeitete Kopien jener bescheidenen Heftchen, in welche die Tischgesellen flugs die Reden des Doktors eintrugen. Und dazu waren auch Dietrich, Lauterbach, Mathesius trotz ihrer rüstigen Feder schon bei der ersten Niederschrift nicht gegen Hörfehler und Mißverständnisse gefeit. Insbesondere aber waren sie oft nicht imstande, der raschen Rede des Doktors zu folgen. Sie übersetzten dann, da man damals nur für die lateinische Sprache eine Art Kurzschrift kannte, das Gehörte gleich ins Lateinische, auch wenn das Gespräch durchaus deutsch geführt worden war. Aus alledem ergibt sich, daß selbst diese drei Hauptzeugen nicht als unbedingt zuverlässige Berichterstatter gelten können. Aber wenn auch die Kritik bei ihrer Vernehmung uns ständig begleiten muß, so steht doch jetzt schon fest, daß sie uns außerordentlich viele wertvolle Nachrichten über das Leben, die Taten und Meinungen Luthers aufbewahrt haben. Sie bieten uns eine im wesentlichen echte Überlieferung in fester zeitlicher Folge, die uns in der Tat den echten Luther zwar nicht näher, aber oft ebenso nahe bringt wie seine eigenen Briefe und Schriften.

Mischen wir uns nun einmal im Geleite dieser guten Zeugen in die Tafelrunde im Schwarzen Kloster, dann kann uns allerdings leicht das Gefühl anwandeln, als ob wir aus Versehen in eine Wachtstube geraten seien, so grob, derb, zynisch, ja roh erscheint uns der Ton des Gesprächs. Lassen wir uns dadurch aber nicht vor weiterem Studium abschrecken, sondern folgen wir dem Doktor auch noch in sein Studierzimmer, um ihm in aller Stille beim Bücherschreiben zuzusehen, dann verwandelt sich unser Erstaunen vielleicht gar in ein gelindes Entsetzen. Je flinker dem alten Mann die Arbeit vonstatten geht, um so gröber wird er, wie es scheint. Er schreibt gegen das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet, in einem Tone, der aller guten Erziehung Hohn spricht, und er dichtet Verse zu satirischen Bildern gegen das Papsttum, die heute sicher die väterliche Aufmerksamkeit der Wohlfahrtspolizei auf ihn lenken würden. Wenn wir dann, um uns etwas zu erholen, die Schrift wider Hans Worst von Braunschweig anblättern, so wird uns vielleicht noch übler. Der alte Mann gebraucht Ausdrücke wie

Digitized by Google

f.., sch.., Arsch so häufig und so ungeniert, daß uns schwindelt. Auch hält er sich zum Zwecke der Polemik einen ganzen Tiergarten, in den er die Gegner ohne Gnade einsperrt. Denn er liebt es sehr, sie wie mit dem Zauberstab der Circe unversehens in Säue, Esel, Wölfe, Bären, Böcke, Hunde, Affen, Schafe, Ochsen, Kühe usw. zu verwandeln, und er behandelt sie dann auch durchaus wie das liebe Vieh. Er ficht nicht mit ihnen wie ein eleganter Literat des 20. Jahrhunderts, er sticht sie ab wie wilde Säue, er drischt wie ein ungeschlachter Bauer mit dem Dreschflegel auf sie los, ohne Erbarmen und ohne zu erlahmen. Kurz, er ist, wenn sein Geblüte ein starker Zorn erfrischt, ein Unflat, wie es scheint, ganz ohnegleichen. Aber nicht nur in seinen vier Wänden, in der Familienstube und in der Studierstube gibt er sich so hahnebüchen grob und ungeschlacht. Selbst auf der Kanzel gebraucht er urderbe Ausdrücke und Bilder, selbst auf der Kanzel spricht er ungeheuer offen über Dinge, von denen zwar jedermann weiß, aber niemand öffentlich redet.

Um so auffälliger ist es, daß der treuherzige Mathesius behauptet, der Doktor habe nie schamlose Rede geführt, und daß der bekannte humanistische Geschichtsschreiber Sleidan jene unflätigen Bilder Cranachs zur Verhöhnung des Papsttums von 1545 so ruhig und heiter schildert, als handele es sich um eine der harmlosen Professorensatiren der Fliegenden Blätter. Es scheint doch, daß wir, um diesen Ton zu verstehen, auch hier das Wort vom Geist der Zeiten beherzigen müssen. Tun wir das, wünschen wir uns um 350 Jahre zurück, dann wird uns bald klar, daß der Ton an Luthers Tafelrunde und in seinen Schriften durchaus nicht dem guten Ton der deutschen noch auch der französischen und englischen Gesellschaft seiner Zeit widerspricht. Der bekannte Satz „das Natürliche ist nicht schändlich" ist kaum jemals so wörtlich befolgt worden wie in jenen grobianischen Zeiten. Wovon alle wissen, meinte man, davon darf man auch mit jedermann laut reden, selbst in Gegenwart des ohrenzarten Frauenzimmers. Denn das ohrenzarte Frauenzimmer von damals besaß das Zartgefühl eines Hamburger Fischweibes von heute. Der Humanist Scheurl durfte bei Antritt seines Rektorates vor den Damen des Hofes eine Rede halten, die heute das roheste Weib nicht ohne Unwillen anhören würde. Die feine und fromme Königin Margarethe von Navarra schrieb Novellen, die heute keine anständige Frau mit Vergnügen lesen kann, und noch die jungfräuliche Elisabeth von

Digitized by Google

England genoß mit herzlichem Behagen eine so urderbe Komödie wie Shakespeares Lustige Weiber von Windsor, ja sie ließ sich's ruhig gefallen, daß ihre Matrosen sie zwar mit dem richtigen, aber sehr groben Zurufe begrüßten: Guten Morgen, alte Hure. Und nun erst die Männer! Wenn der berühmte Prediger Geiler von Kaisersberg den vollkommenen Christen mit einer gutgemachten Wurst vergleicht, wenn er Christum als unseren Lastesel preist, der im Misttübel die Sünden hinwegträgt, so können auch wir solche starke Vergleiche zur Not noch ertragen. Allein die Ungeniertheit, mit der derselbe Geiler, aber auch andere berühmte Prediger der Zeit, wie z. B. der Westfale Gottschalk Hollen, auf der Kanzel über die Intimitäten des ehelichen Lebens handeln, die höchst sonderbaren Scherze und Anekdoten, womit sie ihre Predigten würzen, berühren uns doch sehr fremdartig. Und doch erscheinen diese Prediger dem Leser noch fast prüde, wenn er sich darauf zu der sogenannten schönen Literatur des 16. Jahrhunderts wendet. Die Volksbücher, die Fastnachtsspiele, die Satiren des Thomas Murner sind nicht bloß roh, sondern schmutzig, und die humanistische Belletristik ist nicht nur schmutzig, sondern auch noch frivol. Darnach wundert man sich nicht, daß selbst der ehrbare Meister Dürer in seinen Briefen an Pirckheimer so ungemein grobe Scherze einflicht, daß eine im Grunde so ernst gemeinte Familiengeschichte wie die Zimmersche Chronik von zotigen Anekdoten geradezu wimmelt, und daß selbst das lateinische Hauptschulbuch der Zeit, die vertrauten Gespräche des Erasmus von Rotterdam, auf diesen Ton gestimmt ist. Auch der gute Ton des 16. Jahrhunderts war eben nach unseren Begriffen kein guter Ton. So unsauber man sich im allgemeinen noch beim Essen und Trinken benahm — Gabeln und Schnupftuch waren ja noch nicht allgemein üblich —, so nachsichtig man noch gegen Flöhe, Läuse und anderes Gezieser, gegen Krätze und andere schmutzige Krankheiten war, so unsauber war man nach unseren Begriffen noch allenthalben auch in den literarischen Gewohnheiten.

Einem so rohen und urderben Geschlecht ist Martin Luther entsprossen, zu einem so rohen Geschlecht hat er gesprochen, und mit einem so rohen Geschlechte hat er sich auch immer wieder im Kampfe messen müssen. Denn seine literarischen Gegner Prierias, Alveld, Eck, Emser, Cochläus, Usingen, Mensing, Sylphius, Konrad Köllin, Karlstadt, Zwingli und, wie sie sonst heißen mögen, sind um kein Haar feiner als er. Ja einige von ihnen, wie z. B. Cochläus,

Digitized by Google

sind einfach schmutzig und frivol, während er trotz aller Derbheit nie frivol wird. Und dazu kommt noch eins: Sobald ihm ein starker Zorn das Geblüte erfrischt, regt sich in ihm der humoristische Dichter. Er kann dem Gegner gar nicht die Faust weisen, ohne ihn ständig zu necken und in ausgelassenster Weise mit ihm zu spaßen. Da wird der Dr. Emser, weil er einen Bock im Wappen führt, flugs selber zu einem Bocke, der hochgelehrte Cochläus (Löffler) tritt plötzlich als Rotzlöffel auf, der Dr. Eck als Dr. Geck oder Dreck, der Ritter Schwenckfeld als Herr von Stenkfeld, der Dr. Usingen als Dr. Unsingen, der Dr. Crotus als Dr. Kröte, der Franziskaner Schatzgeyer als Meister Schatzfresser, der Franziskaner Alveld als das graue Müllerstier, das immer Ika Ika schreit, der Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel als Hanswurst, als Wurstteufel, als Kuh auf dem Nußbaum, als eine Sau, die auf der Harfe klimpert, die Juristen als Ignoristen, Nequisten, Balkendoktoren — denn sie kurieren alles mit dem Galgenholz — und des Doktor N. Buch gar als ein Pudel, in dessen Fell es von Flöhen krimmelt und wimmelt, nämlich nicht von Druckfehlern, sondern von Denkfehlern. Mit ganz besonderer Vorliebe führt der Reformator aber immer wieder das „durchlauchtige weiße Vieh", die „Sau" auf den Plan. Wie das liebe Tier im Kote sich schlemmt, schmatzt und scharrt, wie es grochzt und grunzt, wie es auf seinem „Flaumfederbette" so sanft, sicher, still schnarchet und dahinlebt, wie es durch die Nase seine Ferkel anlacht, das hat er sehr hübsch beobachtet, aber zu den Zwecken der Polemik hat er die Sau bisweilen noch förmlich dressiert. Sie erscheint wie ein Clown bald mit einer Zitrone im Maule, bald mit einem Perlenkettlein am Hals, bald mit einem Panzer am Leibe, bald mit einem Spinnrade, bald mit einer Harfe usw. Den Polemiker Luther versteht man also gar nicht, wenn man kein Gefühl für den Humor des 16. Jahrhunderts hat. Dieser Humor war kein feiner Humor. Er wendet sich bei Luther sehr derb selbst gegen die eigene Person, die er als „feisten Doktor", „faulen, stinkenden Madensack", „Sack voll siechen Fleisches" schonungslos oft genug verspottet. Aber er artet trotz aller wilden Purzelbäume doch bei ihm nie, wie bei den Emser, Cochläus, Lemnius, aus zur Zote. Denifle bezeichnet freilich schon alle jene niedrigen Vergleiche und Bilder kurzweg als Zoten. Allein er faßt da zweifellos den Begriff Zote viel weiter, als der heutige Sprachgebrauch erlaubt. Denn nach heutigem Sprachgebrauch sind Zoten nur solche Anekdoten und Ver-

Digitized by Google

gleiche, welche die Sinnlichkeit aufstacheln sollen. Solche „Zoten" aber hat man bisher vergebens bei Luther gesucht und wird man auch in Zukunft vergebens suchen. Denn Luther gerade bestätigt den Satz, daß jemand sehr derb, ja roh sein kann, ohne doch je zotig und frivol zu werden.

Allein hat Luther nicht einmal geradezu einen Melancholiker aufgefordert, sich durch Zoten aufheitern zu lassen? Schreibt er nicht am 23. Mai 1534 an Joachim von Anhalt: „Freude mit guten, frommen Leuten in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zu viel ist, gefället Gott wohl?" In der Tat, so ist wörtlich in dem im Anhaltischen Gesamtarchive befindlichen Originale zu lesen! Aber schon der Zusammenhang läßt vermuten, daß Zötlein nicht gleichbedeutend ist mit unserem „Zote". Schlagen wir darum zur Information ein deutsches Wörterbuch auf, z. B. das weitverbreitete Werk von Daniel Sanders, so finden wir diese Vermutung nicht nur vollauf bestätigt, sondern auch gleich eine Reihe Belegstellen dafür, daß Zote bei Luther nur so viel heißt wie Schnurre, Anekdote, Schwank, faule Ausrede. Diese eine Erfahrung lehrt schon, daß man mit Lutherzitaten vorsichtig umgehen muß. Sein Deutsch muß immer erst in unser Deutsch übersetzt werden. Denn nicht nur die Bedeutung, auch die Klangfarbe der Worte hat sich im Laufe der Zeiten oft sehr erheblich geändert. Worte wie sch.., f.., A.., galten im 16. Jahrhundert noch durchaus nicht für unfein, und in Ausdrücken wie du Schaf, du Esel sah man damals auch in der guten Gesellschaft keine schwere Beleidigung. Luther läßt z. B. mit der größten Seelenruhe drucken: „ich bin ein Schaf und bleib ein Schaf". „Ich bin eine Gans gegen den Kardinal und ein elend Schaf gegen die Juristen." Und er erteilt seinem Kurfürsten, dem dicken Johann Friedrich, vor versammelter Tafelrunde einmal das große Lob: „er arbeitet wie ein Esel."

Allein wenn wir uns auch ganz in den Geschmack und die literarischen Gewohnheiten des 16. Jahrhunderts eingelebt haben und dem Humoristen Luther alle Ehre widerfahren lassen, so können wir trotzdem bisweilen ein Gefühl der Überraschung über den Ton seiner Polemik nicht unterdrücken, und dies Gefühl ist nicht etwa ein bloßer Nachklang moderner Zimperlichkeit, denn es begegnet uns schon hie und da bei den Zeitgenossen. Nicht nur Melanchthon, der von der Altjüngferlichkeit der Stubengelehrten nicht ganz frei war, auch Katharina von Bora, der man Zimperlichkeit

Digitized by Google

nicht nachsagen kann, haben den Doktor bisweilen zu grob gefunden. Noch viel häufiger aber hören wir von Freund und Feind Klagen über seine unbändige Heftigkeit. Mosellan hebt diesen Fehler schon 1519 in seinem sonst sehr wohlwollenden Berichte über die Leipziger Disputation hervor. Spalatin mußte ihm deswegen seit Anfang 1520 im Auftrag des alten Kurfürsten immer wieder den Text lesen, und Wenzel Link veranlaßte ihn im August 1520 selber zu dem Geständnis: fast alle tadeln an mir die Bissigkeit. Daraus ergibt sich schon, daß er sich dieses Fehlers selber sehr wohl bewußt war. Er klagte selber in der Tat bisweilen über sein heftiges Gemüt und seinen scharfen Stil, er brachte es sogar über sich, in Worms offen vor Kaiser und Reich zu bekennen, daß er in seinen Schriften gegen Privatleute heftiger gewesen sei, als sich gezieme. Allein diese Selbsterkenntnis half ihm nichts. Er blieb doch trotz alledem Zeit seines Lebens ein echter Choleriker. Ja, in der ungeheuren Aufregung und Spannung des endlosen Kampfes empfand er schließlich einen guten, starken Zorn geradezu als eine wohltätige Erleichterung. „Da erfrischt sich mir", gesteht er, „das ganze Geblüt, das Ingenium wird hell und scharf, die Anfechtungen weichen." Das wird jeder temperamentvolle Mensch ihm nachempfinden können. Aber nicht ganz ungefährlich war es doch, daß die heftige Erregung sofort seine gewaltige Arbeits- und Kampflust weckte. Wie verjüngt griff er selbst als alter Mann meist noch im Feuer der ersten Entrüstung zur Feder, um sich den guten, starken Zorn in einem Zuge vom Herzen zu schreiben. Und dann wartete er auch meist nicht einmal eine ruhige Stunde ab, um das Geschriebene kaltblütig zu prüfen, sondern, sobald er zu schreiben anfing, begann er auch schon zu drucken, so daß das neue Buch immer schon beinahe fertig war, wenn er den letzten Buchstaben geschrieben und den guten Zorn eben bis zur Hefe ausgekostet hatte.

Aus dieser eigentümlichen Arbeitsweise erklärt sich nicht zuletzt die unvergleichliche Frische und das hinreißende Temperament, womit der Reformator selbst in den Schriften seines leidvollen Alters den Leser überrascht, aber sie hat auch zum guten Teil die ungeheure Heftigkeit seiner Polemik verschuldet. Was ein kälterer Schriftsteller sogleich unterdrückt, das sprudelt er alles ohne Rücksicht und Vorsicht heraus. Meist läßt er allerdings, gerade wenn er mit der Bauernart als ein grober Waldrechter um sich haut, alle Funken seines Witzes sprühen und spielt mit dem Feinde in

Digitized by Google

bärenhaftem Humor gleich einem der wilden, raufluſtigen Recken der alten Sage. Aber bisweilen wird es auch ihm blutrot vor den Augen, und auf ſeine Lippen drängen ſich Worte des glühendſten Haſſes. „Wenn die Wut der Romaniſten ſo fortfährt," ſchreibt er Ende Mai 1520 freilich nur lateiniſch in ſeinem raſch hingeworfenen Begleitwort zu der Epitome des Prierias, „dann bleibt nichts übrig, als daß der Kaiſer, die Könige und Fürſten mit Waffengewalt dieſe Peſt angreifen . . . Wenn man die Diebe mit dem Galgen, die Räuber mit dem Schwerte, die Ketzer mit dem Scheiterhaufen beſtraft, warum greifen wir dieſe Kardinäle, Päpſte und das ganze römiſche Sodom nicht mit allen Waffen an und waſchen unſere Hände in ihrem Blute?" In faſt noch wilderen Bildern ſchwelgt er in der letzten Schrift über das Papſttum und in den Verſen zu Cranachs ſatiriſchen Holzſchnitten von 1545, die er überdies ſelber zu grob fand. Da meint er gar, wenn er Kaiſer wäre, koppelte er die läſterlichen Buben alleſamt, Papſt, Kardinäle und alles päpſtliche Geſinde zuſammen und badete ſie im Tyrrheniſchen Meer. Man darf derartige groteske Einfälle nun gewiß nicht buchſtäblich nehmen. Man darf auch nicht überſehen, daß nicht er, ſondern ſeine Gegner zuerſt dieſen gewalttätigen Ton in der Polemik angeſchlagen haben, und nicht vergeſſen, daß ſolch ein literariſcher Wutanfall, der ſich am Schreibtiſch austobt, aber nie zu furchtbaren Taten ſich hinreißen läßt, nicht auf dieſelbe Stufe zu ſtellen iſt mit dem kaltblütigen Haß, der ſein Opfer langſam zu Tode quält, aber echt und ehrlich war dieſer Haß trotz alledem, ebenſo echt wie die zartfühlende Liebe, die Freundlichkeit, die väterliche Milde, die der Gewaltige ſo vielen Würdigen und Unwürdigen ſonſt erwies. Denn er wurzelt letztlich in der Überzeugung, daß der Papſt der Antichriſt ſei, und daß daher der Kaiſer und die Fürſten — denn an ſie allein als die von Gott beſtellten Rächer richten ſich immer jene Mahnungen — befugt ſeien, mit Gewalt gegen die Kurie und ihre Diener vorzugehen. Man darf ſonach jene Ausbrüche titanenhaften Zornes nicht abſchwächen. Sie gehören zu dem Bilde des Reformators ebenſo wie der alles überwindende Heldenmut und das heroiſche Gottvertrauen. Ja, in ihnen offenbart ſich allererſt die ganze urtümliche Kraft und Leidenſchaftlichkeit ſeines Weſens, ohne die er gar nicht imſtande geweſen wäre, den babyloniſchen Turm der Hierarchie aus den Fugen zu heben.

Menſchen von ſo gewaltigem Temperamente ſind ſtets unfähig,

Digitized by Google

den Gegner kühl, objektiv und gerecht zu beurteilen. Das ist eine alte Erfahrung. Aber aller gemeinen Erfahrung widerspricht es, daß bei dem Reformator die Leidenschaftlichkeit mit den Jahren immer mehr zunimmt, so daß seine letzten Streitschriften zugleich seine gröbsten und zornigsten sind. Denn in der Regel läßt im Alter die Heftigkeit der Jugend so sehr nach, daß der überbrausende Jüngling gar nicht mehr in dem stillen, milden, abgeklärten Greise wiederzuerkennen ist. Der alte Luther stellt sonach in dieser Beziehung ein psychologisches Problem dar, das eine Erklärung heischt. Eine solche Erklärung könnte man zunächst in der Tatsache finden, daß Luther seit Ende 1517 bis zu seinem Tode in einem der erbittertsten, gehässigsten, persönlichsten Kämpfe stand, welche die Weltgeschichte kennt, in einem Kampfe, in welchem die Ehre seines Weibes, seiner Kinder, seiner Eltern, seiner Freunde, seines Landesherrn ebensowenig geschont wurd, wie seine eigene Person. Ein solcher endloser Krieg auf Tod und Leben macht das weichste Gemüt hart, reizbar, rauh, ja roh. Aber näher liegt in diesem Falle, wo wir es mit einer robusten Kämpfernatur zu tun haben, eine viel trivialere Erklärung: Luther war seit seinem vierzigsten Lebensjahre ein kranker Mann, und zwar war die Hauptursache seiner Leiden, wie es scheint, Gicht. Nachdem er schon 1521 sechs Monate lang an schwerer Verdauungsstörung gelitten hatte, befiel ihn 1523 ein nervöses Kopfübel, das sich alsbald für immer festsetzte. 1526 entwickelte sich eine schwere Nierensteinkolik mit allen möglichen Begleiterscheinungen: fieberhafter Rheumatismus, ischiatische Zustände, Blutgeschwüre usw. Zu alledem litt er auch sehr häufig an hartnäckigen Katarrhen und Verdauungsstörungen, vorübergehend auch an Hämorrhoidalbeschwerden (1525), Ruhr (1538), eiternder Ohrenentzündung (1537), die ihn wochenlang des Gehörs und Schlafes beraubte, nervöser Herzaffektion, Zahnschmerzen usw. Schon 1530 bietet er das typische Bild eines „vollkommen nervösen, vor der Zeit gealterten Mannes" dar, der trotz immer häufigerer und immer längerer Ruhepausen doch sich unaufhörlich neue Anstrengungen und Aufregungen zumutet und dadurch sich selber ständig kränker macht. Es erscheint danach fast wie ein Wunder, daß er noch 15 Jahre lang bis zu dem Schlaganfall, der am 18. Februar 1546 seinem Leben ein Ziel setzte, sich leidlich aufrecht erhielt. Offenbar hatte auch ihm, wie seinem Vater, „Gott einen festen harten Leib" mit auf den Weg gegeben. Sonst wäre er

Digitized by Google

wohl früher zusammengebrochen. Diese ständig zunehmenden Krankheitsnöte erklären vollständig die steigende Reizbarkeit, Heftigkeit und Mißstimmung des Reformators. Sie zeigen aber auch zugleich, wie gut man tut, selbst bei Angeklagten, die längst im Grabe ruhen, ehe man sie verdammt, erst den medizinischen Sachverständigen anzuhören.

Hätte man das in dem Falle Luther immer getan, so würde wohl auch das landläufige Gerede über den Fresser und Säufer Luther endlich verstummt sein. Selbst Goethe spottet bekanntlich: hat sich ein Ränzlein angemäst' als wie der Doktor Luther. Aber ist dieser Spott begründet? Zur Zeit der Leipziger Disputation war Luther noch so mager, daß man alle Knochen an seinem Leibe zählen konnte. Als er von der Wartburg kam, war er dagegen bereits von „ziemlicher d. i. angemessener Feiste", und noch etwas „feister" wurde er, als er die Katharina von Bora heimgeführt hatte. Das „Ränzel" ist also eine unbestreitbare historische Tatsache. Aber dieser Spätling der Natur war bei ihm ebensowenig eine Folge unmäßigen Wandels wie bei der Mehrzahl der armen Alten, die man heute damit behaftet sieht, sondern einfach eine Folge der durch die harnsaure Diathese bewirkten Stoffwechselanomalie, denn er war nachweislich in keiner Weise ein Schwelger. So launig er gelegentlich in den Briefen an die Gattin und die Freunde die splendide Gastfreundschaft der Fürsten und Grafen preist, so zog er doch „eine gesunde, gemeine Hausspeise" allen Leckerbissen vor. Selbst das Fleisch von Wildbret war ihm schon zu „melancholisch". Aber auch der gemeinen Hausspeise sprach er durchaus nicht immer sehr eifrig zu. Es kam vor, daß er längere Zeit den ganzen Tag mit einem Hering und ein wenig Brot sich begnügte. Ja, einmal nahm er vier Tage lang bei guter Gesundheit gar keine Speise zu sich. Melanchthon, der fast 28 Jahre hindurch als Nachbar und Kollege sehr vertraut mit ihm verkehrte, wunderte sich daher nicht selten, mit wie wenig Speise und Trank er trotz seines stattlichen Leibes auskommen könne.

Allein wenn der Reformator auch kein Feinschmecker und „Fresser" war, hat er nicht über Gebühr dem Trunke gehuldigt, war er nicht ein ewig durstiger „Hopfenbruder, ein Weinfaß, ein Saufaus", oder in der sanfteren Sprache der Neuzeit ausgedrückt, ein Alkoholiker und Gewohnheitstrinker bedenklichster Sorte? — Wer die Menschen des 16. Jahrhunderts kennt, der wird in der Tat

Digitized by Google

leicht versucht sein, ihm all diese Ehrentitel anzuhängen. Denn niemals hat man wohl in Deutschland so viel getrunken wie in jener Zeit. Karl V. galt nicht gerade für einen Trunkenbold. Denn er tat bei der Mahlzeit nur „drei Trunk". Aber er leerte bei jedem Trunke, ohne abzusetzen, ein Kristallglas, das wohl anderthalb Seidel, d. i. etwa eine Flasche Wein, hielt. Die schöne Philippine Welser war berühmt wegen ihrer zarten Komplexion, aber sie brachte es doch fertig, in Schloß Amras den „Willkommen" auszutrinken, der ganze zwei Liter Wein faßt. Darnach kann man einigermaßen das Quantum ermessen, welches notorische Alkoholiker, wie der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen oder die Herzöge Wilhelm IV. und Albrecht V. von Bayern, zu bewältigen vermochten. Die Vorliebe für stark gewürzte Speisen und der übermäßige Fleischgenuß beförderten gewiß nicht unerheblich diese erstaunliche Trinklust, aber sie hätte schwerlich solche Dimensionen angenommen, wäre nicht seit 1520 das Vollsaufen förmlich zum Sport ausgebildet und die Trunksucht durch einen lächerlich pedantischen Trinkkomment in der guten Gesellschaft gesellschaftsfähig geworden. Darnach begreift man, daß das Urteil über dies Laster in jener Zeit so überaus milde war. Uns erscheint es unerhört, daß der Protestant Mathesius und der Katholik Eck auf der Kanzel zwar energisch wider die Trunksucht eifern, aber zugleich einen ehrlichen Rausch für entschuldbar erklären konnten, allein ihre Zuhörer nahmen an dieser Nachsicht sicherlich keinen Anstoß. Sie hielten sehr wahrscheinlich solche Prediger noch für Mäßigkeitsapostel.

Luther hat in Wort und Schrift die Trunksucht energischer bekämpft als irgendein Zeitgenosse. Er hat auch den Fürsten privatim und öffentlich seine Meinung darüber gesagt, selbst seinen Kurfürsten öffentlich deswegen getadelt und die kurfürstlichen Hofleute dieserhalb ungeheuer drastisch abgekanzelt. Gleichwohl urteilte doch auch er über einen „guten Rausch" sehr milde. Leute, die durch den Alkohol wütig und bösartig werden, meinte er, sollen allerdings den Trunk wie Gift meiden. Aber Männern, welche die ganze Woche in gefährlicher Arbeit stehen, wie die Bergleute, müsse man es nachsehen, wenn sie Sonntags sich einen guten Trunk erlaubten; so könnte man auch den Hofleuten nach harter leiblicher Anstrengung einen guten Rausch hingehen lassen, aber daß sie jeden Morgen aussähen, als hätten ihre Köpfe im Salzwasser gelegen, könne unter keinen Umständen geduldet werden.

Digitized by Google

— Diese Nachsicht wird heute schwerlich Beifall finden. Aber dem 16. Jahrhundert erschien sie nicht nur ganz unbedenklich, sondern eher noch pedantisch und philisterhaft. So viel strenger urteilen wir Heutigen schon in diesen Dingen!

Die Theorie ist in solchen Fragen fast immer das Ergebnis der eigenen Praxis. Es erhebt sich daher die Frage: hat Luther selber nicht bisweilen sich einen guten Rausch gestattet, wie sein Vater, der alte Hans Luther, ja, war er nicht vielleicht gar ein richtiger voller Bruder? Wir wenden uns auch mit dieser Frage zunächst an den Arzt. Der Arzt belehrt uns, daß Alkoholiker zu jeder anhaltenden und anstrengenden geistigen Arbeit völlig unfähig sind. Wie stand es nun in dieser Beziehung mit Luther?

Greifen wir auf gut Glück aus den verschiedenen Perioden seines Lebens das eine und andere Jahr heraus, um seine Arbeitsfähigkeit genau festzustellen! Zunächst das Jahr 1521! Denn in diesem Jahre hat er nach Pater Denifle das Trinken angefangen. Trotzdem hat er in diesem einen Jahre über 20 Schriften und Schriftchen verfaßt, die in der Weimarer Ausgabe zusammen 985 Seiten füllen, außerdem ein Buch Melanchthons ins Deutsche übersetzt und mit der Übersetzung des Neuen Testaments und der Niederschrift seiner Kirchenpostille begonnen sowie eine große Zahl Briefe geschrieben, von denen noch 72 uns vorliegen. Und doch war er in diesem ereignisreichen Jahre über fünf Wochen durch Reisen zur Untätigkeit genötigt und durch Krankheit viele Tage schwer behindert! 1523 begann das oben erwähnte Kopfleiden zuerst sein Befinden zu beeinträchtigen, auch war er etwa 14 Tage unterwegs. Gleichwohl verfaßte er in diesem Jahre 24 größere und kleinere Schriften, hielt etwa 150 Predigten, eine Vorlesung über das 5. Buch Mosis, die in der Weimarer Ausgabe 247 Seiten füllt, vollendete die deutsche Übersetzung der fünf Bücher Mosis und begann mit der Verdeutschung des Alten Testamentes. Außerdem besitzen wir aus diesem Jahre von ihm noch 112 Briefe — „natürlich nur ein Bruchteil seiner Korrespondenz." Während der 5½ Monate, die er auf der Coburg 1530 zubrachte (25. April bis 4. Oktober), „war er so untüchtig am Haupte", daß er, wie er sagt, ruhen und feiern mußte. Trotzdem brachte er in dieser Ruhezeit 12 kleinere und größere Schriften zustande, vollendete die Übersetzung des Buches Jeremias, verdeutschte zum Teil den Ezechiel und sämtliche kleinere Propheten, bearbeitete in deutscher Sprache einige Fabeln des Äsop und schrieb außerdem eine ganze Reihe zum Teil sehr umfänglicher Gutachten und Briefe, von denen uns noch 123 erhalten sind. Endlich aus dem Jahre 1545, wo er bereits ganz verbraucht, gebrochen und lebenssatt und dazu noch etwa zwei Monate auf Reisen war, haben wir von ihm doch noch eine große und einige kleine Schriften, den Schluß seiner Vorlesung über 1. Mose und mehr als 60 Briefe und Gutachten. Im ganzen hat er über 350 Druckschriften ausgehen lassen, darunter allerdings eine Reihe Übersetzungen und eine große Zahl Flugschriften.

An literarischer Fruchtbarkeit können sich höchstens der Jesuit

Digitized by Google

Gretscher (268 Schriften), Augustin (232 Schriften) und Origenes mit ihm messen. Und die Fruchtbarkeit ist bei ihm nicht wie bei Gretscher bloße Vielschreiberei. Er erscheint fast unerschöpflich im Ausdruck wie in den Gedanken. Er ist sicher der erste große deutsche Schriftsteller und zugleich einer der formen- und gedankenreichsten Schriftsteller aller Zeiten.

Damit ist für den Mediziner die Frage, ob Luther ein Trunkenbold gewesen sei, erledigt. Ein Trunkenbold wäre schon rein physisch einer so ungeheuren Arbeitslast nicht gewachsen gewesen, geschweige denn der Aufregung der gewaltigen Kämpfe, die der Reformator auszufechten hatte. Aber das schließt natürlich nicht aus, daß der große Kämpfer gelegentlich sich einen „guten Rausch" gestattete. Man darf sagen, ganze Generationen von Forschern und Inquisitoren sind bemüht gewesen, dafür Beweismaterial zu sammeln. Aber die viele Mühe war bisher vergebens, denn alle jene Beweise haben sich nachträglich als nicht stichhaltig erwiesen.

Wenn Luther z. B. schreibt: Ich bin itzt nicht trunken noch unbedacht, so ist das nur eine starke Versicherung, denn er schreibt im selben Sinne: Christus war nicht trunken, da er die Einsetzungsworte des Abendmahls sprach, Gott ist nicht trunken, die Evangelisten sind nicht trunken. Wenn Wolfgang Musculus 1536 zur Zeit der Wittenberger Konkordie berichtet: Am 21. Mai geleiteten wir Luther nach der Mahlzeit nach Hause; er war wunderbar heiter (mire hilaris), .. beim Abendtrunke in seiner Wohnung war er wieder wunderbar heiter und äußerst wohlwollend, und wenn es vorher von Melanchthon heißt: Wunderbar erheitert diskutierte er bei Tische über Astrologie, so beweist das nicht, daß die beiden Reformatoren berauscht, sondern nur, daß sie vergnügt waren, denn hilaris heißt bloß heiter, fröhlich, und nicht angeheitert. Wenn Luther im März 1523 in Schweinitz vor der Mahlzeit sich erbrach, so beweist das nicht, daß er während der Mahlzeit an Grüneberger Wein sich berauscht hatte, sondern daß er damals an verdorbenem Magen litt, und wenn jenes Erbrechen sich damals täglich wiederholte, so folgt daraus nicht, daß er sich jeden Tag bis zum Uebelwerden betrank, sondern daß er damals krank war. Aber hat er nicht einmal einen Brief mit den vielsagenden Worten unterschrieben Doctor plenus (der volle Doktor)? Der Brief ist glücklicherweise noch im Originale vorhanden. Er ist schlecht zu lesen. Aber so viel steht fest, daß die Lesart plenus lediglich dem Scharfsinne des Konvertiten Evers zu verdanken ist. Schon ein Blick auf das Facsimile lehrt, daß Luther sicher nicht plenus geschrieben hat, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach Dr. Johannes, den Namen seines Söhnchens Hans, an dessen Paten der Brief gerichtet ist. Ganz sicher ist das Wort wegen der Tintenflecken nicht zu entziffern. Kurz: das so oft mit großer Entrüstung ausgemalte Bild des trunkenen Luther ist ein Phantasiebild. Niemand hat Luther je berauscht gesehen. Sonst würden wir das sicher wissen. Denn wenn je ein Mann im

Digitized by Google

Glashause gelebt hat, so war es Luther. Damit ist aber selbstverständlich nicht bewiesen, daß der Reformator ein Antialkoholiker gewesen sei. Der Antialkoholiker Luther wäre vielmehr ein ebenso unhistorisches Phantasiebild wie der Alkoholiker Luther. Wenn der Reformator im August 1540 sagt: „Ich zech auch, es soll mir's aber nicht jedermann nachtun," wenn er meint, Gott könne es ihm zugute halten, daß er ihm zu Ehren bisweilen einen guten Trunk tue, wenn er einem Melancholiker schreibt: Ich trinke öfters reichlicher, um den Teufel zu vexieren, so beweist das zur Genüge, daß er einem guten Trunk durchaus nicht abgeneigt war. Er trank zweifellos sehr gern guten, reinen Wein, sei's Jüterbogker, sei's Grüneberger, sei's Frankenwein, sei's Rheinwein, sei's Rheinfall (Rinvoglio). Er trank ferner gerne gutes Torgisches und Naumburgisches Bier. Nur wurde ihm diese Freude nicht allzuoft zuteil. Denn für gewöhnlich mußte er sich mit dem trüben und nicht sehr hervorragenden Hausgebräu der gestrengen Gattin begnügen. Aber es kam vor, daß im Schwarzen Kloster nicht nur das Bier ausging, sondern auch das Geld. Dann mußte der Reformator wohl oder übel 40 und mehr Tage das gewohnte Getränk entbehren, und es scheint wirklich, daß er diese Entbehrung nicht leicht empfand. Denn er schätzte das Bier erstens als diureticum, als Mittel gegen den Stein, zweitens als purgativum, als Medizin gegen schlechte Verdauung — er hat darüber bisweilen sehr medizinische Beobachtungen angestellt, drittens als narcoticum, als Schlafmittel, denn er litt im Alter so sehr an Schlaflosigkeit, daß er „im Kännlein sein Kissen und Polster suchen mußte." Man begreift darnach, daß einige besonders gewissenhafte Forscher eifrig bemüht gewesen sind, das Quantum Alkohol, das er täglich genoß, und das Maximum, dessen er zu „seltsamen" Zeiten fähig war, festzustellen. Allein alle Untersuchungen und Berechnungen haben bisher nicht zum Ziele geführt. Wenn er einmal seine tägliche Ausgabe für Getränk auf 4 Pfennige berechnet, so läßt sich mit dieser Notiz nichts anfangen, erstens weil der Kaufwert des Pfennigs für jene Zeit noch nicht sicher ermittelt ist, zweitens weil er nicht allein trank, sondern alle Tischgenossen ihm Gesellschaft leisteten, drittens weil er vielfach Wein und Bier geschenkt erhielt. Wenn weiter die kurfürstlichen Rechnungen für die 162 Tage seines Aufenthaltes auf der Coburg die Lieferung von mehr als 25 Eimer Wein verzeichnen, so erlaubt auch diese Angabe keine sicheren Schlüsse, denn erstens wissen wir nicht, wieviel ein Eimer faßte, und zweitens hat er diesen Wein nicht ganz allein getrunken, sondern mit seinen zwei Famuli und zahlreichen Gästen teilen müssen, unter denen sich auch einmal der äußerst trunkfeste Kurprinz Johann Friedrich samt Gefolge befand. Wenn er endlich am 2. Juli 1540 an seine besorgte Frau von der Reise schreibt: Ich fresse wie ein Böhm und sauf wie ein Deutscher, das sei Gott gedankt, Amen, so beweist schon der ganze Inhalt des Briefes, daß es sich um eine scherzhafte Uebertreibung handelt. Das wird zum Überfluß noch bewiesen durch einen zweiten ganz ähnlichen Brief vom 16. Juli, wo er schreibt: „Wir fressen wie die Böhmen, doch nicht sehr, und saufen wie die Deutschen, doch nicht viel, sind aber fröhlich."

Allein hat er nicht den „berüchtigten" Vers gedichtet: „Wer nicht

Digitized by Google

liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang"? Dieser Vers ist allerdings vielleicht das meist zitierte Lutherwort, aber er ist nicht von Luther, sondern wahrscheinlich von Johann Heinrich Voß. Denn Voß hat ihn zuerst 1777 im Wandsbecker Boten veröffentlicht und, als man in ihn drang, woher er dies Lutherwort habe, wußte er die Quelle nicht anzugeben. Es ist möglich, daß er einfach ein italienisches Sprichwort übersetzt hat: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der ist entweder ein Narr oder ein Heiliger," und dabei den Heiligen als geschworner Aufklärer unterschlug. Es ist aber auch möglich, daß er eine Tischrede Luthers benutzte, die freilich etwas anders gemeint war: „Man muß einem jeden Lande seine Gebrechen zugute halten. Die Böhmen fressen, die Wenden stehlen, die Deutschen saufen getrost. Denn wie wollt ihr jetzt einen Deutschen übertreffen, es sei denn im Trinken, besonders einen solchen, der die Musik und die Frauen nicht liebt?"

Der Trunkenbold und Säufer Luther hat also nie existiert, und einen berauschten Luther hat nie jemand gesehen. Von all jenen Anklagen bleibt nur die Tatsache bestehen, daß Luther regelmäßig sein Bier und gerne guten Wein trank, daß er bei besonderen Gelegenheiten gern einen guten Trunk tat und im Alter gegen die Schlaflosigkeit abends ein „reicheres Trünklein" zu nehmen pflegte. Ob freilich dieser keineswegs übertriebene Alkoholgenuß ihm immer zuträglich war, dürfen wir billig bezweifeln. Nach heutiger Ansicht wenigstens ist für Gichtische, Steinleidende und nervöse Personen nur der Alkohol gesund, den sie nicht trinken. Allein die Medizin des 16. Jahrhunderts befand sich noch durchaus im Stande der wissenschaftlichen Unschuld. Sie ahnte noch nicht das geringste von den schädlichen Wirkungen dieses Giftes. Sie hat daher auch niemals daran gedacht, dem Gebrauche und Mißbrauche geistiger Getränke zu steuern, im Gegenteile Steinleidenden starkes Trinken ohne Unterscheidung des Stoffes als steintreibendes Mittel empfohlen.

Unmäßigkeit ist in der Regel verbunden mit geschlechtlicher Zügellosigkeit. Diese Erfahrung bestätigen auch die Deutschen des 15. und 16. Jahrhunderts. Hurerei war damals auch in Deutschland so allgemein und wurde so milde beurteilt, daß selbst an Luthers Tische ein Tischgesell einmal die Frage aufzuwerfen wagte, ob die fornicatio simplex überhaupt eine Sünde sei. Die Lustseuche galt eben deswegen nicht als eine Schande, sondern als eine durchaus anständige Krankheit, ja als die Krankheit der vornehmen Leute. Päpste, Könige, Fürsten, Kardinäle, Bischöfe litten daran, ohne sich dessen zu schämen, humanistische Literaten riefen unbedenklich die heilige Jungfrau zum Schutze dagegen an, ja der berühmte

Digitized by Google

Hutten erklärte nicht nur ganz öffentlich, daß er und sein Vater wie er von den Franzosen heimgesucht seien, sondern widmete ganz unbefangen seine Schrift über die Symptome und Heilung der Seuche dem Kardinalerzbischof Albrecht von Mainz, und der Kardinal ließ sich diese Widmung ebenso unbefangen gefallen. Wieviel die Priester, Mönche und Nonnen zu dieser Korruption beitrugen, ist allgemein bekannt. Daß Luther aus dem Mönchtum hervorgegangen ist, ist also durchaus kein Beweis für seine sittliche Integrität. Aber es ist selbstverständlich nicht gestattet, ohne urkundliche Belege ihn der großen Zahl der schwarzen Schafe einzureihen. Das tut auch der Pater Denifle nicht. Er glaubt Belege in genügender Zahl dafür zu besitzen, daß Luther ein Wüstling und zugleich ein „Urist" war, d. i. ein Mensch, der chronisch an sinnlicher Lust leidet. Ein solcher Beleg ist z. B. der Brief Luthers an Spalatin vom 16. April 1525.

„Was Deine Bemerkungen über meine Verehelichung anlangt," heißt es da, „so wundere Dich nicht, daß ich nicht heirate, da ich ein so ausgezeichnet geschickter Liebhaber bin. Noch merkwürdiger ist, daß ich, da ich so viel über die Ehe schreibe und dergestalt mit Frauen zu tun habe, nicht schon längst ein Weib geworden bin, geschweige denn nicht längst geheiratet habe. Willst Du gleichwohl mich zum Beispiele nehmen, so hast Du dazu den allerbesten Anlaß. Denn ich habe schon drei Frauen zu gleicher Zeit gehabt und sie so heftig geliebt, daß ich zwei bereits wieder verloren habe, die nun andere heiraten wollen. Die dritte halte ich kaum noch am linken Arme fest. Auch sie wird mir wohl entrissen werden. Du aber bist ein so lässiger Liebhaber, daß Du Dich nicht einmal getraust; eine einzige zu heiraten. Trotzdem sieh Dich vor, daß ich nicht eines schönen Tages Euch heiratslustigen Gesellen — obgleich höchst ungern — zuvorkomme. Dies sage ich nicht zum Scherze, sondern alles Ernstes — um Dich in Deinen Entschlüssen zu bestärken." Wer dies Schreiben unbefangen liest, der erkennt zunächst sofort, daß hier wieder der Humorist Luther redet. Zum anderen wird er die Situation, aus der es geschrieben ist, festzustellen suchen. Das ist rasch getan. Wir erfahren, daß Luther sich damals schon mit Heiratsgedanken trug. Mehrere Partien eröffneten sich ihm. Aber keine stand ihm recht an. In diesem Sinne redet er hier ebenso humoristisch von seinen drei Frauen, wie der Onkel Bräsig von seinen drei Bräuten. Der Pater Denifle versteht aber keinen Spaß. Er nagelt Luther auf dem Ausdrucke tres uxores simul habui fest und schließt daraus: der unsaubere Mensch hat vor seiner Heirat mit drei Nonnen zugleich im Konkubinate gelebt. Diese Deutung wird bestätigt, meint er, durch die Worte misceri feminis wenige Zeilen vorher. Denn misceri feminis gebraucht Luther fünf Jahre vorher in anderem Zusammenhange als Synonym für coire. Allein der strenge Kritiker hat sich hier Luthers Worte nicht genau angesehen. Luther schreibt: Ich, der ich so viel über die Ehe schreibe,

Digitized by Google

et sic misceor feminis. Dies sic zeigt deutlich, was Luther meint: Ich schreibe so viel über die Ehe und habe dergestalt mit Frauen zu tun. Dieser Beweis hält also nicht, was er verspricht. Aber es gibt, wie es scheint, einen besseren, den Brief Melanchthons an Camerarius vom 16. Juni 1525, den wir erst seit drei Jahrzehnten im Originale kennen. Der Brief ist in einem ziemlich schwierigen Griechisch geschrieben und nicht leicht zu übersetzen. Aber über den Sinn der einzelnen Sätze besteht kaum mehr ein Zweifel. Melanchthon schreibt: Unerwarteterweise hat Luther die Bora geheiratet, ohne auch nur einen seiner Freunde vorher über seine Absicht zu unterrichten. Er ließ am Abend allein den Pomeranus (Stadtpfarrer Bugenhagen), den Maler Lukas Cranach und den Dr. Apel zu Tische laden und vollzog die gewöhnlichen Gebräuche. Du wunderst Dich wohl, daß in so ernster Zeit, da die Guten überall schwer leiden, dieser nicht mit den anderen leidet, sondern vielmehr, wie es scheint, schwelgt und seinen guten Ruf kompromittiert, zu einer Zeit, wo Deutschland gerade besonders seines Geistes und seiner Autorität bedarf. Ich glaube, der Vorfall ist folgendermaßen zu erklären: Der Mann ist überaus leicht zu verführen, und so haben ihn die Nonnen, die ihm auf alle Weise nachstellten, umgarnt. Vielleicht hat dieser häufige Verkehr mit den Nonnen ihn, obgleich er ein edler und wackerer Mann ist, verweichlicht und das Feuer bei ihm auflodern lassen. So, glaube ich, ist er hineingefallen auf die höchst unzeitgemäße Änderung seiner Lebensweise. Das Gerede, daß er die Bora schon vorher beschlafen habe, ist aber eine offenbare Lüge. Jetzt muß man das Geschehene nicht übel aufnehmen und tadeln. Denn wenn ich recht sehe, lag bei ihm ein natürlicher Zwang zur Heirat vor. Ist diese Lebensform — die Ehe — auch niedrig, so ist sie doch heilig und Gott mehr gefällig als die Ehelosigkeit. Und weil ich den Luther einigermaßen betrübt und verwirrt über den Wandel seines Lebens sehe, so richte ich meinen ganzen Eifer und all mein Denken darauf, ihn zu trösten, sintemalen er noch nichts getan hat, was ihm, wie mich dünkt, zum Vorwurf gemacht werden und was er nicht rechtfertigen könnte. Auch fehlt es mir nicht an Belegen für seine Frömmigkeit, so daß ein abfälliges Urteil (über ihn) nicht statthaft ist. Hegte ich doch stets noch den Wunsch, daß er Demütigung erführe, als daß ihm Erhöhung und Erhebung zuteil werde. Denn das letztere ist gefährlich, nicht nur für Priester, sondern für alle Menschen. Wohlbefinden schafft ja Gelegenheit zu schlechter Gesinnung, nicht nur, wie der Redner (Demosthenes) sagt, bei Unweisen, sondern auch bei Weisen. Zudem hoffe ich, daß der Ehestand ihn würdevoller macht, und daß er dadurch die Possenreißerei verliert, die wir oft getadelt haben. Denn ein ander Leben bedingt eine andere Lebensweise, wie das Sprichwort sagt. Ich schreibe Dir hierüber so ausführlich, damit Du Dich nicht durch das unerwartete Ereignis allzusehr außer Fassung bringen läßt. Ich weiß ja, daß Dir Luthers guter Ruf am Herzen liegt, und daß es Dich schmerzen wird, wenn derselbe eine Einbuße erleidet. Ich ermahne Dich, die Sache mit Gleichmut zu ertragen: heißt es doch in der Heiligen Schrift, daß die Ehe schätzenswert sei. Wahrscheinlich lag auch wirklich bei ihm ein Naturzwang zur Heirat vor. Durch

Digitized by Google

viele Fehltritte der Heiligen der Vorzeit hat Gott uns gezeigt, daß wir sein Wort als Prüfstein gebrauchen und nicht nach dem Ansehen und der Person eines Menschen uns richten sollen, sondern allein nach seinem Worte. Ganz gottlos ist, kann man umgekehrt sagen, wer wegen des Fehltrittes des Lehrers die Lehre verurteilt.

In dem Briefe spiegelt sich eine merkwürdig zwiespältige Stimmung: Die Ehe ist etwas Niedriges, aber doch heilig. Luther hat sich dadurch, daß er heiratete, erniedrigt, einen Fehltritt begangen. Und andererseits: er hat nichts getan, was Tadel verdient, man darf ihn nicht verdammen. Daraus erhellt zur Genüge: der Schreiber befindet sich in einem Zustande leidenschaftlicher Erregung. Luthers Heirat hat ihn völlig überrascht. Er hat sie nie gewünscht, am allerwenigsten in dieser drangvollen Zeit der großen deutschen Revolution. Er fühlt sich zudem persönlich dadurch aufs tiefste verletzt, daß Luther den wichtigen Schritt getan hat, ohne ihm vorher ein Wort über seine Absicht zu sagen. In dieser Stimmung äußert er sich feindselig über Luther, verächtlich über Katharina von Bora und gibt Vermutungen über die Vorgeschichte der Heirat kaum, die für Luther ebenso beleidigend sind wie für die Bora. Damit ist das Urteil über den geschichtlichen Wert des Briefes schon gegeben. Er ist von Interesse als urkundlicher Beleg für Melanchthons erregte Stimmung in jenem ereignisreichen Junimonat des Jahres 1525, er ist bedeutsam weiter als ein neues Zeugnis für die starke Spannung, die damals infolge des Streites mit Erasmus zwischen Luther und Melanchthon bestand. Aber die Vermutungen über die Vorgeschichte von Luthers Heirat, die Melanchthon selbst als Vermutungen bezeichnet, haben nicht mehr Gewicht, als sonst die Vermutungen erregter und übelwollender Beurteiler. Hätte Melanchthon selbst sie für vollwichtig genommen, dann wäre es schwer begreiflich, daß seine Stimmung so bald umschlug, daß er nicht nur selber an Luthers öffentlicher Hochzeitsfeier am 27. Juni teilnahm, sondern auf eigene Faust in einem Billett Wenzel Link am 20./21. Juni zu der Feier einlud, nicht ohne über Hieronymus Baumgärtner, den alten Verehrer Katharinas, einen Scherz einzuflechten. Wessen er übrigens auch sonst in Stunden der Aufregung fähig war, dafür besitzen wir in seinen Briefen an den päpstlichen Legaten Campegi aus der Zeit des Augsburger Reichstages und in seinem Schreiben an den sächsischen Minister von Carlowitz aus der Zeit des Augsburger Interims sehr merkwürdige Belege. Diesen Dokumenten ist unser Brief an die Seite zu stellen. Denn auch er ist jedenfalls kein Beweis von Seelengröße.

Wir werden also gut tun, nicht den Magister Philippus, sondern Luther selbst als Kronzeugen für die Vorgeschichte seiner Heirat zu vernehmen. Er hat sich auch über diese Episode seines Lebens mit der ihm eigenen Offenheit nicht selten ausgesprochen. Er wollte heiraten 1. um einen Wunsch seines alten Vaters zu erfüllen, 2. um den heiligen Ehestand auch seinerseits durch die Tat zu ehren, 3. um die Papisten zu ärgern. Das alles hat er durch seine Heirat auch vollkommen erreicht. Daß er dem schönen Geschlechte gegenüber nicht „Holz und Stein" sei, gab er in einem Briefe an seinen Spalatin

Digitized by Google

vom 30. November 1524 offen zu. Aber so stark war dies Gefühl nicht, daß er deswegen Neigung zum Heiraten verspürt hätte. Das erklärte er in eben jenem Briefe noch für geradezu ausgeschlossen, und da er damals schon im 42. Lebensjahre stand, so liegt gar kein Grund vor, seine Aussage zu bezweifeln. Eher spielte bei seinem Entschlusse die „Sehnsucht nach einer geordneten Häuslichkeit" mit, die diesem Lebensalter natürlicher ist als jugendliche Verliebtheit. Denn sein Junggesellenleben im Schwarzen Kloster war nicht gerade beneidenswert. Das letzte Jahr vor seiner Heirat hatte er z. B. niemand, der ihm das Bett richtete. Er schlief daher stets auf ungemachtem Lager, so daß schließlich Bettwäsche und Bettstroh zu faulen begannen. „Ich wußte nichts darum — denn ich war müd und arbeit mich den ganzen Tag ab und fiel also ins Bette", erzählt er selber 1540 den Tischgesellen.

Auch auf die Frage, warum er sich zuletzt für Katharina von Bora entschieden habe, ist er die Antwort nicht schuldig geblieben. Katharina war fast zwei Jahre in herzlicher Zuneigung einem jungen Nürnberger Patrizier, Hieronymus Baumgärtner, zugetan. Aber da sie blutarm war, löste der praktische Jüngling schließlich das Verhältnis. Luther, der diese Verbindung eifrig befördert hatte, suchte die Verlassene nunmehr mit der ihm eigenen Energie zu einer Ehe mit dem Orlamünder Pfarrer Glatz zu bereden. Aber Katharina wehrte sich aus Leibeskräften gegen diese Partie. Ja, sie erklärte eines Tages dem Professor Amsdorf rund heraus: ihn oder Luther würde sie nehmen, aber Glatz nimmermehr. Diese höchst offenherzige Erklärung hat Luther, soviel wir wissen, zuerst auf den Gedanken gebracht, um das bisher ihm nicht sonderlich sympathische sächsische Edelfräulein zu werben, und, wie er drastisch genug sagt, „sich der Verlassenen zu erbarmen". Es ist mithin bei dieser Heirat, die mehr Staub aufgewirbelt hat als irgendeine andere Heirat, von der wir wissen, absolut nicht romantisch zugegangen, und eben deshalb geradezu lächerlich, wenn der 42jährige Bräutigam gelegentlich noch immer so verliebt dargestellt wird wie ein 20jähriger Student und die 27jährige Braut, die eben erst eine tiefe Neigung überwunden hatte, so enthusiastisch wie ein 17jähriges Mädchen. Die Romantik hat sich aber auch in dem Ehestande dieses alten Paares nicht mehr eingestellt. Der frühe alternde und immer kränkliche Mann und die sehr tätige, energische, kluge und nicht ungebildete Frau waren zwar bald sich aufrichtig zugetan und lebten sehr einträchtig und treu miteinander, aber nach der süßlichen Ge-

Digitized by Google

fühligkeit und Überschwänglichkeit, die späteren Zeiten als unerläßliches Merkmal einer guten Ehe galt, sucht man in dem Verkehr der beiden Eheleute ganz vergebens. Wenn irgendwo, so offenbart sich in dem Ehestande des Reformators die „gesunde Philisterhaftigkeit" des deutschen Volkscharakters, die den Ausländer so fremdartig berührt und doch immer eine Quelle deutscher Kraft war. Daß ein Mönch wie der Pater Denifle an den naiven Äußerungen Luthers über sein Eheglück Anstoß nimmt, und daß er in dem Konkubinate zölibatärer Priester eine „nicht so schwerwiegende Versündigung" erblickt wie in jenem „stabilen Verhältnisse", das die Protestanten Luthers „Ehe" nennen, ist nicht zu verwundern. Ein Mönch ist in solchen Fragen nicht recht kompetent; es fehlt ihm leicht die für ein objektives Urteil unerläßliche Unbefangenheit gegenüber dem Natürlichen. Wer unbefangen die sehr unbefangenen Bekenntnisse des Ehemanns Luther liest, der entdeckt nirgends den von Denifle gebrandmarkten „Uristen" Luther, der findet in den Annalen dieser so unsagbar gemein und schmutzig verleumdeten Ehe schlechthin nichts Auffälliges und ist daher auch außerstande, in den unglaublichen „Witzen" des Priesters Cochläus und des gleichwertigen Literaten Lemnius bloß „derbe Realistik" zu erblicken, sondern sieht darin einfach Erzeugnisse einer bodenlos verdorbenen Phantasie.

Mit alledem ist aber das Sündenregister des Doktor Martinus noch nicht erschöpft. Der Urist, Pornograph, Zotenreißer, Säufer, Fresser und krasse Ignorant entpuppt sich zum Schlusse auch noch als gemeiner Fälscher und Lügner. Auch in dieser fragwürdigen Gestalt ist der Reformator jetzt nicht zuerst der staunenden Welt vorgestellt worden. Als Bibelfälscher hat man ihn schon bei seinen Lebzeiten vielfach gebrandmarkt. Darauf hat er schon selber 1530 in seinem Sendbriefe vom Dolmetschen kurz und schlagend geantwortet. Pater Denifle geht auf diese Anklage nicht weiter ein: sie steht für die konfessionelle Polemik so fest, daß Neues nichts mehr darüber zu sagen und eine Verständigung völlig ausgeschlossen ist. Aber Denifle glaubt den „Schalk" bei einer ziemlich beträchtlichen Zahl neuer Fälschungen ertappt zu haben. Er weist in der Tat nach, daß Luther kirchliche Schriftsteller bisweilen falsch zitiert, und daß er aus falschen Zitaten bisweilen weitgehende Schlüsse zieht. Er hätte die Belege noch bedeutend vermehren können: so groß ist die Zahl falscher Zitate bei dem Reformator. Was folgt daraus? Zunächst nur, daß Luther rasch arbeitete und sich oft nicht die Mühe nahm, die zitierten Autoren noch einmal nachzuschlagen. Bisweilen mußte

Digitized by Google

er sich aber auch durchaus auf sein Gedächtnis verlassen, so z. B. in der von Denifle besonders hart zerzausten Schrift „über die Mönchsgelübde" von 1521/22: denn diese Schrift ist auf der Wartburg entstanden, wo er keine Bibliothek zur Hand hatte. Daß sogar ihn sein Gedächtnis bisweilen täuschte, daß er sich manchmal kräftig irrte, daß er die zu Rate gezogenen Schriftsteller ab und zu völlig mißverstand, das ist ein Mangel, den er mit sehr berühmten Gelehrten, z. B. mit dem Pater Denifle, teilt. So wenig nun jemand die Irrtümer des Pater Denifle als Fälschungen bezeichnet, so wenig ist man berechtigt, dem irrenden Luther die bona fides abzusprechen, zumal er viel rascher arbeiten mußte und über viel unvollkommenere Hilfsmittel verfügte als ein moderner Gelehrter.

Allein wenn der Reformator auch kein Fälscher war, hat er nicht eine sehr zweideutige Stellung zu dem Gebot der Wahrhaftigkeit eingenommen und sich nicht selber wider dies Gebot in der anstößigsten Weise vergangen? In der Tat! Er hat sich nicht gescheut, „Nutzlügen" theoretisch für erlaubt zu erklären, und in einem berühmten Falle sogar geradezu eine solche Nutzlüge gefordert. Das sind Tatsachen, die unzweifelhaft feststehen, aber hören wir auch in diesem Falle den Angeklagten erst, ehe wir uns den Hochgenuß der moralischen Entrüstung gestatten.

Als Nutzlügen bezeichnet Luther solche Lügen, die dem Nächsten zu Nutz und Liebe geschehen, wie die Lüge der ägyptischen Wehemütter zugunsten der hebräischen Knäblein, die sie auf Befehl des Pharao in den Nil werfen sollten, 2. Mose 1, 18. 19. Schon einige altkirchliche Theologen, wie Hilarius, Chrysostomus, Cassian hatten derartige Nutzlügen für sittlich einwandfrei erklärt. Augustin schwankte zunächst, schließlich bezeichnete er aber doch die Nutzlüge, obgleich sie in verzweifelten Notlagen entschuldbar sei, als Sünde. Diese Entscheidung wurde maßgebend für die mittelalterliche Kirche: Auch ihr galt die Nutzlüge als Sünde, freilich in der Regel nur als eine läßliche Sünde. Luther ging auch in dieser Frage seinen eigenen Weg. Er fand, daß die heiligen Väter der Bibel gelegentlich der Nutzlüge sich bedient hätten, ohne daß ihr Verhalten deswegen von den heiligen Schriftstellern Tadel erfahre, ja es schien ihm, daß selbst Paulus, Christus und Gott zuweilen das nicht genau gesagt hätten, was sie eigentlich meinten. Damit war für ihn die Zulässigkeit zwar nicht der gemeinen Notlüge, aber der Nutzlüge zu Nutz und Besten des Nächsten erwiesen. Diese Methode der Beweisführung wird heute kein Protestant mehr billigen. Aber damit ist noch nicht bewiesen, daß der Reformator in der Sache selbst unrecht hat. In der Sache selbst denken vielmehr die meisten Ethiker genau so wie er, einige wenige Rigoristen ausgenommen. Aber diese Rigoristen geraten nur gar zu oft mit

Digitized by Google

ihren Grundsätzen in den großen und kleinen Nöten des Lebens ins Gedränge, wie das Beispiel ihres Führers und Meisters Immanuel Kant zeigt, der in der Theorie feierlich jede Lüge als eine Nichtswürdigkeit verdammte, aber in praxi „nichtswürdig" genug war, sich eine solche „Nichtswürdigkeit", nämlich eine Amphibolie, eine Mentalreservation, d. i. eine ganz gewöhnliche Notlüge zu gestatten, und das noch dazu in einer „feierlichsten" Erklärung gegenüber dem mit „tiefster Devotion" begrüßten König Friedrich Wilhelm II. von Preußen (Der Streit der Fakultäten, Vorrede, Ausgabe von Rosenkranz 7, S. 257). Allein wenn der Reformator auch in diesem Punkte richtiger geurteilt haben sollte als der große Weise von Königsberg, so ist doch sehr die Frage, ob er in dem einen einzigen berühmten Falle, wo er nachweislich eine Nutz- und Hilfslüge gefordert hat, zu einem derartigen Verlangen sittlich berechtigt war. Denn worum handelte es sich in jenem berühmten Falle? nicht um Verhütung, sondern um Vertuschung eines offenbaren Verbrechens, nämlich um die Geheimhaltung der „türkischen Ehe", welche der Landgraf Philipp von Hessen am 4. März 1540 zu Rothenburg an der Fulda mit Margarethe von der Saale eingegangen war. Es fragt sich nur, sah auch Luther in dieser türkischen Ehe ein offenbares Verbrechen, und hielt er nicht vielleicht gar die Verheimlichung derselben aus sittlichen Gründen geradezu für geboten?

Was die erstere Frage anlangt, so ist längst festgestellt, daß der Reformator schon lange Jahre vor dem hessischen Ehehandel die Bigamie für zulässig gehalten hat. Schon 1520 erklärt er in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft öffentlich, daß er zu einer Doppelehe eher seine Zustimmung geben könne als zur Scheidung einer vor Gott zu Recht bestehenden Ehe, und dementsprechend bekennt er seit 1520 immer wieder nicht nur in vertraulichen Gutachten, sondern auch in manchen für die breiteste Öffentlichkeit bestimmten Kundgebungen: die Vielehe ist durch das Neue Testament den Christen an sich nicht verboten. In schweren Notfällen, z. B. wenn die Frau aussätzig oder sonst dem Manne entwendet wird, kann es demselben nicht verwehrt werden, eine Zufrau zu nehmen. Doch soll diese Erlaubnis immer nur auf solche schwere Notfälle beschränkt bleiben. Der Gedanke, die Polygamie gesetzlich frei zu geben, hat dem Reformator immer fern gelegen. Die Einehe hat ihm immer als die reguläre Form der Ehe gegolten, wenn er auch erst später nachdrücklich betont hat, daß sie allein der göttlichen Schöpfungsordnung voll und ganz entspreche. Nur über einen Punkt hat er im Laufe der Jahre seine Meinung geändert, nämlich über die Frage, ob der Mann in den angegebenen Notfällen öffentlich oder nur geheim eine zweite Ehe eingehen solle. Im September 1531 hielt er es noch für zulässig, daß König Heinrich VIII. von England öffentlich die Anna von Boleyn als zweite Gattin und Königin heimführe. Später will er zu einer solchen Notnebenehe nur dann Dispens erteilt wissen, wenn dieselbe strikte geheim gehalten werde. Wie er zu diesen uns so fremdartig anmutenden Anschauungen gekommen ist, darüber hat er seine Leser und Hörer nie in Zweifel gelassen. Abraham war sicherlich ein wahrer Christ und ein Mann voll heiligen Geistes und lebte doch in

Digitized by Google

Vielehe. Also kann die Vielehe nicht etwas schlechthin Widergöttliches sein. Dazu kommt, daß das Evangelium als eine nur auf das innere Leben sich beziehende Offenbarung Gottes die Zulassungen des Gesetzes Mosis in diesem Punkte nicht aufgehoben hat. Also kann es auch heute noch den christlichen Laien nicht verwehrt werden, von jener Zulassung Gebrauch zu machen, aber wohlgemerkt nur den christlichen Laien. Den Geistlichen ist es 1. Tim. 3, 2 ausdrücklich zur Pflicht gemacht, sich mit einer Frau zu begnügen. Diese Äußerungen des Reformators haben schon frühe Aufsehen erregt. Sein alter Widersacher Cochläus hat ihn deshalb schon 1528 angegriffen, und die Verfasser der katholischen Konfutation wollten schon 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg dagegen öffentlich Protest erheben. Aber stand Luther damit allein? Keineswegs! Melanchthon, Butzer, Karlstadt, Kapito dachten ebenso, die Wiedertäufer führten in Münster am 23. Juli 1534 sogar gesetzlich die Polygamie ein, und selbst im katholischen Lager fehlte es nicht an Leuten, die ähnlich urteilten. Kardinal Cajetan z. B. war der Meinung, daß der Papst Dispens zur Bigamie erteilen könne, und empfahl in dem Ehehandel Heinrichs VIII. von England Papst Klemens VII. ausdrücklich, zur Vermeidung größerer Übel von dieser Befugnis Gebrauch zu machen. Der Papst ging auch wirklich auf Cajetans Rat ein, er legte in aller Form seinen Kardinälen im Konsistorium die Frage vor, ob ein solcher Dispens statthaft sei oder nicht. Erst als diese Cajetan überstimmten, ließ er den Plan fallen. Man sieht aus alledem: die Diskussion über die Zulässigkeit der Bigamie ist nicht erst durch die Doppelehe des Landgrafen in Gang gekommen. Sie war vielmehr längst im Gange, als Philipp seine türkische Ehe schloß, ja, sie hat ihn allererst auf den Gedanken gebracht, auf diesem ungewöhnlichen Wege Abhilfe gegen sein sittliches und häusliches Elend zu suchen.

Philipp hatte schon 1523 im Alter von 19 Jahren geheiratet. Die Frau, die man ihm ausgesucht hatte, vermochte ihn jedoch nicht im mindesten zu fesseln, ja sie war ihm so zuwider, daß er, wie es scheint, schon 1526 den Plan faßte, eine Nebenehe einzugehen. Indes ließ er sich durch Luthers treuliche Vermahnung und Rat diesmal noch bewegen, davon abzustehen. Allein der physische Widerwille gegen die unliebenswürdige Gattin nahm mit den Jahren eher zu als ab, und das heiße Blut verführte ihn immer wieder zu „Hurerei und Ehebruch." Die Folgen blieben nicht aus. Anfang 1539 erkrankte er schwer an der Lustseuche. In diesem Zustande „bedachte er allerlei." Es ward ihm klar, daß er an Leib und Seele zugrunde gehen müsse, wenn er seinen bisherigen Wandel fortsetze. Ebenso klar war ihm aber auch längst, daß er sich „nicht enthalten", geschweige denn ganz seiner Gattin wieder zuwenden könne. Es schien ihm daher geboten, endlich von der „Zulassung im Gesetze Mosis, die weder Christus noch die Apostel aufgehoben", Gebrauch zu machen, noch ein Weib zu ehelichen und sich dergestalt „vor Gott und seinem Gewissen in einen besseren Stand" zu bringen. Fest entschloß er sich hierzu aber erst, als er im September 1539 im „Frauenzimmer" seiner Schwester, der Herzogin Elisabeth zu Sachsen, das siebzehnjährige Fräulein Margarethe von der Saale aus Schönfeld im Meißnischen kennen lernte.

Digitized by Google

Diese junge Dame erkor er sich zur zweiten Gemahlin. Nach der Sitte der Zeit ließ er das Fräulein zwar wissen, was er beabsichtige, aber ernstlich verhandelte er vorerst nur mit Margarethes Mutter, der Hofmeisterin Anna von der Saale. Diese ging auch wirklich nach einigem Zögern auf seine Wünsche ein. Aber sie stellte ihm recht unbequeme Bedingungen. Am besten erschien es ihr, daß die neue Ehe sofort öffentlich anerkannt werde. Sei dies nicht möglich, dann habe der Fürst zum mindesten etliche vom Adel, einige „Gelehrten", den Kurfürsten und den Herzog Moritz von Sachsen zu verständigen und dafür zu sorgen, daß die Trauung im Beisein kurfürstlicher und herzoglicher Gesandter und wenigstens zweier angesehener Theologen, sei's Luthers, sei's Melanchthons, sei's Butzers, erfolge. Unter allen Umständen aber müsse ihr der Landgraf von etlichen Gelehrten ein Zeugnis verschaffen, daß sein Vorhaben nicht wider Gott sei. Luthers Zustimmung erschien ihr zwar wünschenswert, aber nicht absolut nötig. Philipp durfte wohl hoffen, von diesen Forderungen noch einiges abmarkten zu können. Aber wollte er nicht von vornherein seinen Plan aufgeben, so mußte er wenigstens versuchen, der Hofmeisterin zu Willen zu sein. Sein ganzes Verhalten in den nächsten Monaten ist daher von dem Bestreben beherrscht, die Bedingungen der klugen und ehrgeizigen Frau zu erfüllen. Es ist möglich, daß er sich das selber nicht klar eingestanden hat. Jedenfalls bewahrte er darüber auch seinen vertrautesten Räten gegenüber tiefstes Stillschweigen und versuchte vorerst auf Umwegen, ohne irgendwelche Andeutung seines eigentlichen Zweckes, all die Personen zu gewinnen, welche die Hofmeisterin ihm namhaft gemacht hatte. Zuerst wandte er sich an Butzer, dann, während Butzer nach Sachsen ging, an die Landgräfin, endlich, als die Landgräfin zugestimmt hatte (17. Dez. 1539) und die Antwort der Sachsen eingetroffen war (nach Mitte Dezember), an seine eigenen Theologen und Juristen.

Was ließ er nun, um Luther und Melanchthon zu gewinnen, in Wittenberg durch Butzer vortragen, und was haben ihm die beiden Reformatoren geantwortet? Er schilderte erstlich sehr eindrucksvoll die innere Not, in der er sich infolge seiner unglücklichen Ehe mit der Landgräfin und infolge seines dadurch bedingten unsittlichen Wandels befinde. Er erklärte sodann, daß er, um aus dem Unrat und den Stricken des Teufels herauszukommen, „gern von den Mitteln Gebrauch machen wolle", die Gott zugelassen, und eine Zufrau zu nehmen. Im Hinblick darauf forderte er von den Reformatoren ganz im Einklang mit den Wünschen der Hofmeisterin ein öffentliches Zeugnis zugunsten der Bigamie. Sollte das nicht angängig sein und der von ihm beabsichtigte Schritt vorerst geheim bleiben müssen, so solle man ihm wenigstens ein „Zeugnis für ihn selber" ausstellen, daß sein Vorhaben nicht wider Gott sei. Was mußten die Wittenberger hieraus und aus der beweglichen Schilderung seiner Gewissensnot im Eingange der Instruktion schließen? Daß er für sich selber eines solchen Zeugnisses bedürfe, um sich endgültig zu vergewissern, ob sein Plan wider Gott sei oder nicht. War das nun wirklich der Fall? Nein! Er hegte selber längst nicht mehr irgendwelche Bedenken, er war vielmehr schon längst so fest überzeugt, daß er seine Erkorene heiraten

Digitized by Google

dürfe, daß er bereits Anfang November, noch ehe er mit Butzer gesprochen, seinen Leibarzt nach Württemberg schickte, um Wein für die bevorstehende Hochzeit zu kaufen! Er brauchte also faktisch „kein Zeugnis" mehr „für sich selber", er brauchte ein solches nur, um die endgültige Zustimmung der zukünftigen Schwiegermutter zu erlangen, davon aber ließ er klüglich ebensowenig ein Wort verlauten wie von der Tatsache, daß er längst das neue Eheweib gewählt hatte und seit Monaten bereits über die Ehepakten verhandelte. Er hat also Luther mit vollem Bewußtsein getäuscht, er hat ihn getäuscht, weil er genau wußte, daß der Doktor Martinus „sich nur kümmerlich führen, geschweige denn treiben lasse, daß er aber von selbst in Lauf komme, wo ihm Gefahr göttlicher Wahrheit oder Gewissensnot angezeigt werde." Er hat ihn aber nicht nur in dieser Beziehung getäuscht. Er hat ihm auch verschwiegen, daß er schon einmal eine Konkubine gehabt hatte, also nach Luthers ihm keinenfalls unbekannt gebliebener Ansicht bereits gebunden und nicht mehr in der Lage war, frei zu wählen.

Die Antwort der Wittenberger vom 10. Dezember 1539 entspricht genau dem Eindrucke, den sie aus Philipps Werbung gewinnen sollten und gewinnen mußten. Sie gewähren ihm kein öffentliches Zeugnis, sondern nur ein „Zeugnis und eine Erinnerung für ihn selber" oder einen Beichtrat. In diesem Beichtrat legen sie umständlich dar, daß die Eingehung einer Nebenehe zwar laut göttlicher Zulassung statthaft sei, aber nur in schweren Notfällen und nur beichtweise mit Dispens des zuständigen Geistlichen. Ob der Landgraf sich in einer solchen Notlage befinde, überlassen sie ihm selber zu entscheiden. „Ihre Meinung ist es ganz nicht, ihn zu reizen und zu treiben." Im Gegenteil! sie ermahnen ihn ernstlich, mit seinem Ehestande Geduld zu haben und Ärgernis zu verhüten. Gleichwohl erteilen sie ihm doch schließlich, damit er vor Gott und seinem Gewissen in einen besseren Stand komme, in stark verklausulierten Sätzen beichtweise Dispens zur Eingehung einer geheimen Nebenehe. Doch soll diese Nebenehe ständig geheim bleiben. Nur der betreffenden Frau selber und etlichen vertrauten Personen soll der Fürst beichtweise eröffnen dürfen, daß es sich um eine Ehe und nicht um ein bloßes Konkubinat handele.

Man begreift, daß die Frau von der Saale über diesen Beichtrat in „große Bedenken" geriet, und daß der Landgraf nicht geringe Mühe hatte, sie zu beruhigen. Er mußte erst noch zweimal Gesandte nach Sachsen schicken, ehe sie sich ganz zufrieden gab. Der Beichtrat verfehlte also seinen Zweck. Nicht durch ihn, sondern durch Philipps Versicherung, daß die Bigamie „auch anderen Leuten soll zugelassen werden", ließ die tapfere Hofmeisterin sich endlich bewegen, ihre Einwilligung zu erteilen. Jetzt erst, im Februar 1540, erfuhr auch Margarete von der Saale, was die Mutter und der Landgraf beschlossen hatten. Aber auch jetzt noch ließ sich der Landgraf die Wünsche der „lieben Hofmeisterin" sehr angelegen sein. Er lockte, wie er's versprochen, den nichtsahnenden Melanchthon unter irgendeinem Vorwande nach Rothenburg an der Fulda, damit er der Eheschließung beiwohne, dann ließ er sich mit Margarete am 4. März, obwohl der Beichtrat ihm das geradezu verbot, kirchlich einsegnen, und endlich

Digitized by Google

händigte er der neuen Schwiegermutter zu ihrer Beruhigung außer anderen wichtigen Urkunden auch noch eine Kopie des Beichtrates ein. Die ehrgeizige Dame hatte sonach wirklich allen Grund, mit ihm zufrieden zu sein.

Luther erhielt genauere Kunde von alledem erst Ende Mai 1540. Erst damals erfuhr er auch, daß der Fürst schon einmal eine Konkubine gehabt habe. Und darüber insbesondere war er so empört, daß er erklärte: „Hätt' ich das gewußt, sollte mich freilich kein Engel zu solchem Rate gebracht haben." Er erkannte jetzt ganz klar, daß Philipp sich den bewilligten Dispens durch Vorspiegelung falscher Tatsachen erschlichen habe, und er war sogar bereit, öffentlich seinen „Irrtum" zu bekennen, d. i. den Beichtrat für null und nichtig zu erklären.

Aber wie konnte er trotzdem fortgesetzt behaupten, daß der Beichtrat an sich richtig gewesen sei, und auch fernerhin an der Überzeugung, festhalten, daß jeder evangelische Geistliche befugt sei in Notfällen beichtweise Dispens zur Eingehung einer geheimen Nebenehe zu erteilen? Wie kam er überhaupt auf den absonderlichen, für protestantisches Empfinden geradezu unerträglichen Einfall, daß der Geistliche insgeheim etwas gestatten dürfe, was durch weltliche und kirchliche Gesetze mit Recht verboten sei, daß der Geistliche beichtweise zu entscheiden habe, was dem Laien erlaubt und nicht erlaubt sei, und dergestalt als Gewissensrat das Gewissen seiner Beichtkinder lenken solle? In der Tat, das ist mehr als seltsam, das ist auf den ersten Blick gerade bei dem Vater des Protestantismus schlechthin unverständlich. Aber er hat bis zu einem gewissen Grade selber das Rätsel gelöst. Er bekennt im Juni 1540 ganz unbefangen dem Kurfürsten von Sachsen: dieser Handel gehöre seiner Ansicht nach nicht vor ein öffentliches weltliches Gericht, er sei eine reine Beichtsache, daher habe er bei seinem Ratschlage ganz dasselbe Verfahren beobachtet, welches er bei ähnlichen Beichtsachen schon unter dem Papsttume beobachtet habe; auch sein Präzeptor im Kloster, der viele solcher Sachen hatte, habe es ebenso gehalten. Er beruft sich also selber in aller Form auf die mittelalterlich-katholische Beichtpraxis und will sein Verhalten nach deren ihm vom Kloster her wohl bekannten Regeln und Grundsätzen beurteilt wissen. Aber sind diese Regeln und Grundsätze auch wirklich, wie er behauptet, für ihn maßgebend gewesen? Er setzt in all seinen Äußerungen über die Ehefrage immer den Unterschied zwischen Naturrecht und göttlichem Rechte einerseits, positivem Rechte andererseits voraus. Das ist schon gut mittelalterlich. Er setzt weiter voraus, daß es „Zulassungen Gottes" gebe, die wider das Naturrecht seien, aber weil die Heilige Schrift sie bezeuge, als Zulassungen noch heute respektiert werden müßten. Das ist wieder gut mittelalterlich. Er schließt hieraus drittens, daß der Beichtvater befugt sei, insgeheim Dispens zu Handlungen zu erteilen, welche weltliche und kirchliche Gesetze verbieten. Nur müßten diese Handlungen nach dem Naturrecht erlaubt oder von Gott „zugelassen" sein. Das ist nichts anderes als die mittelalterliche Lehre von der dispensatio in foro interno tantum. Und auf Grund dieser Anschauung erteilt er selber dem hl. Landgrafen eine solche dispensatio in foro interno tantum und gestattet

Digitized by Google

sich damit, das Gewissen des Fürsten ganz nach Art eines katholischen Beichtvaters zu lenken. D. i., sein Beichtrat ist wirklich ein Produkt mittelalterlicher Beichtstuhllogik oder, was dasselbe besagt, der Beichtpriester von ehedem hat in dieser folgenschweren Angelegenheit in ihm über den Reformator den Sieg davongetragen. Auffällig und vom heutigen katholischen Standpunkte aus an seinem Verfahren zu beanstanden ist nur, daß er meinte, eine solche dispensatio in foro interno tantum auch zur Bigamie erteilen zu dürfen. Aber wir haben schon gesehen, daß damals auch ein Kardinal der römischen Kirche, Cajetan, einen solchen Dispens für zulässig hielt und selbst ein Papst diese Ansicht zum mindesten für diskutabel erklärte. Der Beichtrat vom 10. Dezember 1539 ist also nichts weiter als ein klassischer Beleg für die Fortdauer der mittelalterlich-katholischen Beichtpraxis auf dem Boden des Luthertums. Und er ist keineswegs der einzige Beleg dieser Art. Luther erzählt selbst, daß er mehrfach auch anderen Leuten solche Dispense erteilt habe. So habe er z. B. einigen Pfarrern im Herzogtum Sachsen geraten, heimlich ihre Köchinnen in echter Ehe zu ehelichen, was sie nach dem Gesetz des Landes nicht tun durften. Er hat also, seltsam genug, nie ein Arg darin gefunden, als Beichtpriester zu funktionieren, die Gewissen zu beraten und zu *lenken*, und dabei ohne weiteres an die im Kloster ihm mitgeteilten Regeln über die Verwaltung des Beichtsakramentes sich gehalten, als sei das für einen evangelischen Geistlichen ebenso selbstverständlich wie für einen katholischen Priester.

Kein Wunder daher, daß er ebenso unbefangen auch zeit seines Lebens die mittelalterlich-katholische Lehre vom Beichtsiegel festhielt und ihre Konsequenzen unter Umständen rücksichtslos geltend machte! Beweis: wieder der hessische Ehehandel.

Das Geheimnis von Rothenburg blieb nicht lange ein Geheimnis. Die Schwester des Landgrafen plauderte es schon im März 1540 in begreiflicher Empörung über die Lügen des Bruders aus. Der Dresdener Hof aber griff die Sache sogleich begierig als Gelegenheit zu einem guten Geschäfte auf und ließ sogar die neue Schwiegermutter Philipps am 2. Juni verhaften, wobei einige der verfänglichen Urkunden, welche die Dame in Rothenburg erhalten hatte, ans Licht kamen. In dieser peinlichen Lage begehrte Philipp von seinen Verbündeten die Erlaubnis zu förmlicher Veröffentlichung seiner neuen Ehe und drohte, um sie gefügig zu machen, sogar unverhohlen mit Publikation des Wittenberger Beichtrats. Luther ließ sich jedoch hierdurch nicht einen Moment einschüchtern. Er widersetzte sich mit aller Gewalt Philipps Wünschen. Er forderte auf der Eisenacher Konferenz im Juli 1540 von den hessischen Unterhändlern unbedingt, daß der Fürst vor der Öffentlichkeit das Bestehen seiner neuen Ehe *stracks verneine*, ja eine *stracke* Lüge oder eine *Nutzlüge tue*, um die Schwätzer zum Schweigen zu bringen. Wolle Philipp doch den Beichtrat veröffentlichen, so werde er gegen den Landgrafen schreiben und offen vor aller Welt bekennen, daß er geirrt habe, d. i. daß der Beichtrat ungültig sei. Man hat Philipp oft gelobt, daß er auf diese auch von dem kursächsischen Hofe und Butzer an ihn gestellte Forderung stolz erwiderte: „ich will nicht lügen, denn lügen lautet übel, hat's

Digitized by Google

auch kein Apostel nie keinen Christen gelehrt, ja wohl Christus aufs höchste verboten und gesagt, man solle bei ja und nein bleiben." Aber dies Lob hat er wahrlich nicht verdient, denn wie oft und wie dreist hatte er in diesem Handel allein schon seine leibliche Schwester angelogen, und sodann war er jetzt wirklich selber bereit, bei „ja und nein" zu bleiben? „wenn mich jemand darum anspricht", sagt er im selben Atemzuge, „so will ich dunkle Antwort geben", zu deutsch: die Fragenden irreführen. Allein wenn man auch kein Recht hat, den Landgrafen Luther als Tugendspiegel gegenüberzustellen, die Tatsache, daß Luther eine Lüge empfohlen hat, bleibt bestehen. Es fragt sich nur, wie ist er auf diesen „verbrecherischen Gedanken" gekommen? Er antwortet selber immer kurz und bündig: weil es sich um einen Beichtrat handelt. Wie es dem Beichtvater, meint er, nicht gestattet ist, etwas von dem, was er in der Beichte erfahren hat, zu offenbaren, so ist auch das Beichtkind verpflichtet, über die Anweisungen des Beichtvaters Stillschweigen zu beobachten. Und wie der Beichtvater eventuell genötigt ist, einen Falscheid zu leisten, um das Beichtgeheimnis zu wahren, so hat auch das Beichtkind die Pflicht, eventuell durch „strackes Verneinen" oder durch eine „stracke Nutzlüge" die Geheimhaltung der Beichte zu sichern. Ist diese Ansicht nun so auffällig, wie es gewöhnlich dargestellt wird? Nein! Noch heute lehren katholische Theologen: „auch der Pönitent ist zur natürlichen Verschwiegenheit alles dessen verpflichtet, was er nicht offenbaren kann, ohne dem Beichtvater ungerechten Schaden zuzufügen." Gerade damals aber behaupteten die Theologen, in deren Anschauungen Luther aufgewachsen ist, die Modernen oder die Okkamisten, wer aus der Beichte schwatzt, begeht eine Todsünde. Daraus ergab sich für die Beichtpraxis dann von selbst die Konsequenz: also ist dem Beichtkinde eher eine Nutzlüge anzuraten als ein Bruch des Beichtgeheimnisses. Denn die Nutzlüge ist nur eine läßliche Sünde, also in solchem Falle zur Vermeidung größeren Übels direkt zu empfehlen, d. i. Luthers Forderung einer Nutzlüge ist nichts weiter als eine Konsequenz der von ihm stets festgehaltenen Lehre der Okkamisten über die Unverbrüchlichkeit des Beichtsiegels. Aber damit ist doch der Sachverhalt noch nicht völlig aufgeklärt. Man kann fragen, und man hat gefragt: Hatte der Landgraf dem Reformator wirklich eine Beichte abgelegt, und war Luther somit wirklich befugt, ihm gegenüber die alten katholischen Satzungen über das Beichtsiegel geltend zu machen? In der Tat! Eine „sakramentale Beichte" hatte in diesem Falle nicht stattgefunden. Aber dessen bedurfte und bedarf es nach katholischer Lehre gar nicht, um die Pflicht der „sakramentalen Verschwiegenheit" zu begründen. „Wenn jemand auch nur in der Absicht, sich Rats zu erholen, dem Beichtvater seinen Gewissenszustand offenbart, so tritt die Pflicht der sakramentalen Verschwiegenheit ein" (Gury, Moraltheologie 2, 648, 3).

Nach alledem begreift man, daß der Reformator über sein Verhalten in dem hessischen Ehehandel niemals Gewissensbisse empfunden hat. Es ist ihm „herzlich schwer gefallen", dem Landgrafen Dispens zur Bigamie zu erteilen, aber er war überzeugt, es tun zu dürfen, da die Bigamie in Notfällen von Gott zugelassen sei, und er glaubte, getäuscht durch die falschen Angaben des Landgrafen, der Fall des

Digitized by Google

Landgrafen sei ein solcher Notfall. Er hat dann später zur Wahrung des Beichtgeheimnisses eine Nutzlüge empfohlen, aber er glaubte auch dazu kein sittliches Recht zu haben. Denn er betrachtete den Bruch des Beichtsiegels als ein schweres Verbrechen, und zur Verhütung eines solchen Verbrechens dünkte ihn eine Nutzlüge ebenso erlaubt, wie zur Verhütung eines Mordes oder Totschlags. Er hat also immer genau nur das getan, wozu er sich auch sonst als Beichtvater für befugt und verpflichtet hielt. Die politische Seite der Angelegenheit hat er leider, das beweisen die Urkunden, nie in Betracht gezogen und an die Folgen, die sein Verhalten für seinen eigenen Ruf haben konnte, überhaupt, wie gewöhnlich, auch im Traume nicht gedacht. Er hat leider den ganzen Handel nur aus der engen Perspektive des Beichtstuhls beurteilt und in dem aufrichtigen Bestreben, einem, wie es schien, verzweifelten Menschen vor Gott und seinem Gewissen zu einem besseren Stande zu verhelfen, wie so oft ganz vergessen, daß er den Priesterrock längst ausgezogen hatte. Beachtet man das, dann kann man seine Stellungnahme in der hessischen Eheirrung wohl beklagen, aber nicht verdammen, geschweige denn als klassischen Beweis für die sittliche Minderwertigkeit seiner neuen religiösen Grundsätze verwerten. Denn mit diesen neuen Grundsätzen hat dieselbe gar nichts zu tun, sie ist im Gegenteil eine Nachwirkung der alten, mittelalterlich-katholischen Grundsätze und der klassische Beweis dafür, wie stark die Denkgewohnheiten und die seelsorgerliche Praxis des alten Glaubens, auch als er grundsätzlich längst mit ihm gebrochen hatte, gelegentlich sein Handeln noch beeinflußten.

Der Reformator hat selber oft mit Nachdruck hervorgehoben: „Meine Person taste an, wer da will. Ich geb mich für keinen Heiligen." Wir sind dieser freimütigen Aufforderung nachgekommen. Wir haben über ihn Gericht gehalten, die Ankläger gehört, die Zeugen vernommen, die näheren Umstände der ihm zur Last gelegten Vergehen und Verbrechen zu ermitteln gesucht. Das Ergebnis ist für die Ankläger nicht eben erfreulich. Sehr viele ihrer Beschuldigungen haben sich als grobe „Lügenden" erwiesen. Eine Reihe anderer kann nicht aufrecht erhalten werden, weil der Angeklagte in gutem Glauben gehandelt hat. Das gilt vor allem von seinem größten Sündenfall, dem Wittenberger Beichtrat, aber auch von der oft verdammten furchtbaren Rücksichtslosigkeit seiner Polemik. Denn diese „scheußlich plebejische Unmanierlichkeit" erklärt sich letztlich aus der stets von ihm festgehaltenen Überzeugung, daß der Papst der Antichrist und jeder Angriff auf die klaren und hellen Sprüche der hl. Schrift vom Satan angestiftet sei. Es bleibt sonach dem gewissenhaften Richter nichts weiter übrig, als das Verfahren einzustellen. Aber ist damit der „Fall Luther" schon abgetan? Nein! es ist vorerst nur bewiesen, daß der „Anwalt des Teufels" auf diesen Mann, obgleich er kein

Digitized by Google

Heiliger war, kein Recht hat, und daß auch Luther zeit seines Lebens unter dem hemmenden Einflusse gestanden hat, den Erziehung und Umgebung auf das Denken und Tun selbst des stärksten, reifsten und selbständigsten Menschen ausüben. Aber es ist damit absolut noch nicht ein klares Bild des ganzen, des wirklichen Luther gewonnen. Denn den ganzen Luther lernt man niemals kennen, wenn man sich von seinen Anklägern den Gang der Betrachtung vorschreiben läßt. Der ganze Luther zeigt sich nur dem, der ihm selbst gegenübertritt und, unbeirrt durch Freund und Feind, seine Persönlichkeit in ihrer ganzen Fülle und Kraft auf sich wirken läßt. Das negative Ergebnis, mit dem das von uns befolgte Gerichtsverfahren abschließt, bedarf sonach einer positiven Ergänzung. Aber diese Ergänzung kann dem Leser überlassen bleiben. Nur darauf mag noch hingewiesen werden, daß erst dann, wenn man den ganzen Luther unvoreingenommen studiert, auch die Fehler und Schwächen, welche seine Ankläger so hoch aufmutzen, in der richtigen Projektion erscheinen, zumal wenn man ihn, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, auch noch mit den anderen Gliedern des auserwählten Geschlechts vergleicht, dem er nach seiner Begabung und historischen Wirkung zuzurechnen ist, den großen Propheten und Heldenmenschen der christlichen Geschichte, denen es genau wie ihm beschieden war, in stetem Kampfe gegen eine Welt von Hindernissen neuen Erkenntnissen oder einer neuen Ordnung der Dinge zum Siege zu verhelfen: Paulus und Athanasius, Kalvin und John Knox, Cromwell und Bismarck usw. Alle diese Männer neigten genau so wie er zu leidenschaftlichen Explosionen und zur Unduldsamkeit gegen andere Meinungen, und bei ihnen allen erklärt sich diese übermäßige Reizbarkeit aus der ungeheuren Spannung, in der ihr Gemütsleben infolge der ausschließlichen Hingabe an ein nur im steten Ringen mit feindlichen Mächten erreichbares Ziel sich befand. Nur ein, z. B. bei Bismarck, besonders stark entwickelter Familienzug, die gewalttätige Rücksichtslosigkeit gegen die nächste Umgebung, scheint bei dem Reformator nicht so scharf ausgeprägt gewesen zu sein. Aber vorhanden war er auch. Das beweist zur Genüge schon die Energie, mit der er Katharina von Bora wider ihren Willen zur Ehe mit dem Pfarrer Glatz zu drängen, und die tyrannische Zähigkeit, mit der er Melanchthon in den Dienst der theologischen Fakultät zu zwingen suchte. Katharina war zu ihrem Glücke selber eine sehr energische Natur. Sie widersetzte sich ihm nicht nur, sie wußte auch später

Digitized by Google

als Doktorissa so geschickt und kräftig im Schwarzen Kloster ihre Stellung zu behaupten, daß er sie halb scherzend, halb bewundernd nicht nur als seine „Kette", sondern auch als seinen „Herrn Käthe" bezeichnete. Melanchthon besaß zwar auch die Kraft zu passivem Widerstande gegen allzu große Zumutungen, aber er fand nie den Mut, sich einmal offen mit dem Gewaltigen zu messen. Er vermied vielmehr geradezu geflissentlich jede Aussprache über die theologischen Differenzen, die ihn von dem alternden „Perikles" trennten, schwieg, drückte sich, schmiegte sich, so gut es ging, wie ein ängstliches Schülerlein, das jederzeit einen Streich von der Rute des Lehrers fürchtet. Kein Wunder daher, daß ihm schließlich sein Leben an der Seite des dennoch herzlich verehrten Meisters wie die reine Sklaverei vorkam, und daß er wie befreit aufatmete, als die mächtigen dunkeln Augen, vor denen er so gezittert, sich für immer geschlossen hatten. Nur lag die Schuld an diesem Martyrium nicht an Luther, sondern an ihm selber. Wer, wie er selbst offen bekennt, etwas sklavisch veranlagt ist und sich wie ein Sklave benimmt, der muß, wenn er zum Gehilfen eines Größeren erkoren wird, entweder gänzlich darauf verzichten, etwas Eigenes zu sein, oder beizeiten aus der atembeklemmenden Höhe des Genius sich wieder zu den Niederungen retten, auf denen die große Herde behaglich grast. Daß der ängstliche Magister Philippus weder zu dem einen noch zu dem anderen sich entschließen konnte, ist gewiß tragisch, aber noch tragischer ist doch das Schicksal Luthers. Schon so mancher seiner Mitarbeiter und Mitkämpfer hatte sich seit Beginn des Jahres 1522 von ihm abgewandt, um ihm in erbittertster Feindschaft in den Weg zu treten, erst Thomas Münzer und Karlstadt, dann Balthasar Hubmaier und all die anderen großen Täuferapostel Oberdeutschlands, dann Zwingli, Ökolampad, Melchior Hoffmann, Schwenckfeld, Sebastian Franck und all die Zehntausende wackerer opferfreudiger Landleute des Südens, die auf die Kunde von den ersten blutigen Verfolgungen in der Schweiz und in Österreich sich für das Evangelium 1525 wie ein Mann erhoben, bereit, die Besserung des christlichen Standes, da der christliche Adel deutscher Nation immer noch säumte, endlich ins Werk zu setzen. Nun verlor er am Ende seiner Tage ganz ohne eigene Schuld auch noch die innere Fühlung mit diesem begabtesten und ältesten seiner persönlichen Schüler, ohne einen neuen Freund zu finden, der ihm den Mangel an wirklich fruchtbarer inniger Gemeinschaft mit einigermaßen ebenbürtigen Geistern ersetzt hätte.

Digitized by Google

Denn der allergrößte seiner geistigen Söhne, der am meisten berufen schien, ihn zu ergänzen, Johann Kalvin, blieb ihm trotz herzlicher Bewunderung doch ewig fern, und unter den Getreuen, die auf seine Worte schworen, befanden sich zwar viele treffliche, gelehrte und charakterstarke Männer, aber kein einziger, der die Gabe hatte, die Einseitigkeiten des Meisters zu überwinden und dem Luthertum die führende Stellung in der evangelischen Bewegung zurückzuerobern.

5. Der Denker und der Prophet.

Luther hat mehrere hundert Bücher und Büchlein verfaßt. Aber alle diese Bücher tragen mehr oder weniger den Charakter von Gelegenheitsschriften. Kein einziges bietet eine vollständige, geschweige denn eine systematisch geordnete Übersicht auch nur über seine religiösen und theologischen Gedanken, geschweige denn eine deutliche Vorstellung von all den Konsequenzen, die er daraus für die Ordnung des persönlichen und des Gemeinschaftslebens zog, kein einziges gibt auch eine klare Anschauung von den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen, von denen er ausging, oder von den Grundsätzen und praktischen Ideen, die für ihn bei der Beurteilung wirtschaftlicher, sozialer, politischer, pädagogischer Probleme maßgebend waren. Nicht er selber, sondern Melanchthon hat zuerst der naheliegenden Aufgabe sich unterzogen, die Grundgedanken der evangelischen Verkündigung in einem summarischen Überblick zusammenzufassen. Dieser Überblick ist als ein erster Versuch dieser Art zweifellos eine großartige Leistung, aber der Systematiker hat doch viel, ja sehr viel an ihm auszusetzen. Allein Luther genügte er vollkommen, ja ihm erschien er als eine unüberbietbare, klassische, kanonische, alle seine eigenen Arbeiten an Wert und Nutzen für die Allgemeinheit weit übertreffende Leistung, Beweis genug, daß er seine Ansprüche in diesem Punkte nicht sehr hoch spannte, aber auch, daß er die „schöne Frisur des Systems" durchaus nicht für einen entbehrlichen Schmuck, sondern im Gegenteil für ein unentbehrliches Requisit des theologischen Denkens hielt und nur darum selber diesem nötigen und nützlichen Geschäft sich nicht unterzog, weil er sich ihm nicht gewachsen fühlte. In der Tat schien er gerade zu einer solchen Arbeit schon wegen seiner eigentümlichen Vorbildung viel weniger geeignet als der kleine Magister Philippus. Er hatte als Schüler der „Modernen" wohl denken

Digitized by Google

und kritisieren gelernt, aber er war nie dazu angeleitet worden, auf den Zusammenhang der religiösen und theologischen Gedanken zu achten, sie zu ordnen, zu verknüpfen oder auch nur zu sammeln. Ja, durch die rein kritische, die kirchlichen Dogmen in unzählige Einzelprobleme auflösende Methode der Modernen war ihm die etwa vorhandene Neigung dazu geradezu systematisch in seiner Jugend ausgetrieben worden. Nun hat man freilich neuerdings behauptet, daß dies herkömmliche Urteil über den unsystematischen Charakter seines Denkens unzutreffend sei. Er habe, so wenig er darauf ausgegangen sei, ein System zu bilden, doch ein System besessen, noch dazu ein System, „das in charakteristischen Lehren sich geradezu durch strenge Folgerichtigkeit auszeichne." Dies System aber stehe in engster Beziehung zu dem „System" der Modernen: denn von den Modernen, von Okkam, stamme die Idee, welche als das organisierende Prinzip seines theologischen Denkens zu betrachten sei, die Idee der Wahrhaftigkeit Gottes. Der Unterschied zwischen ihm und Okkam bestände dann nur darin, daß Okkam unter Berufung auf die Wahrhaftigkeit Gottes die unbedingte Unterwerfung unter alle Sprüche und Lehren der hl. Schrift fordert, während er sich begnügt, im Anschlusse an Augustin die klaren und hellen Sprüche der Bibel als unbedingt glaubwürdige Offenbarung des wahrhaftigen Gottes zu bezeichnen. Allein lassen sich wirklich auch nur die Grundgedanken von Luthers Theologie aus dieser Idee reinlich ableiten? Nein! wenigstens nicht der Grundgedanke, den er selbst immer als seinen Fundamentalartikel betrachtet hat: der Artikel von der Rechtfertigung. Dieser Artikel hätte für ihn nimmermehr eine so einzigartige Bedeutung erlangen können, wenn er in seinem theologischen Denken konsequent immer jenem rein formalen Prinzipe gefolgt wäre, für welches alle klaren und hellen Sprüche Alten und Neuen Testaments völlig gleichwertig und gleichwichtig sind, mögen sie nun von den Wassern über der Himmelsfeste handeln oder von der Erlösung durch Christus. Aber er hat diesen Artikel auch faktisch gar nicht vermittelst jenes Prinzips gefunden, sondern im Gegenteil erst, als er durch „göttliche Erleuchtung" über die Bedeutung der Sprüche von der Gerechtigkeit Gottes sich klar geworden war, seine eigentümliche Lehre von der Bibel gewonnen. Dies Ergebnis wird durch die Beobachtung nicht aufgehoben, daß er selbst je und dann die „Rechtfertigung" als eine Wirkung der Wahrhaftigkeit Gottes bezeichnet. Denn was bedeutet dann „Wahrhaftigkeit

Digitized by Google

Gottes"? Nichts andres als die Treue und Zuverlässigkeit, mit der Gott seine Verheißungen erfüllt. Die Idee der Wahrhaftigkeit Gottes ist also weder ganz klar und eindeutig von ihm gefaßt, noch beherrscht sie vollständig sein theologisches Denken. Statt mit einem arbeitet er faktisch immer mit 2 Prinzipien oder Generalideen, aber maßgebend ist für ihn stets die Idee der Rechtfertigung. Nur in den Schriften über das Abendmahl, in denen er eine alte Schulmeinung der Okkamisten ganz im Stile Okkams verteidigt, steht die Idee der Wahrhaftigkeit Gottes voran. Aber so wichtig es für das Verständnis dieser Schriften ist, das im Auge zu behalten, so gewagt wäre es doch, eben diese Schriften bei der Rekonstruktion seiner Theologie geradezu zur Basis zu machen. Hätte er nun jene beiden Ideen sorgfältig gegeneinander abgestimmt, so wäre trotzdem alles ganz in Ordnung. Aber hat er das getan? Er hat nie auch nur einen Anlauf dazu genommen. Man kann daher strenge Folgerichtigkeit in seinemSystem beim besten Willen nicht entdecken, ja überhaupt nicht irgendwie seine Anschauungen in ein System zusammenzwingen. Trotz aller Versuche dieser Art klaffen die beiden Lehrkreise, die er ausgebildet hat, die Lehre von der Rechtfertigung, in der seine neuen religiösen Gedanken zur Darstellung gelangen, und die Lehre von den Sakramenten, in der er in vieler Beziehung nur die okkamistische Doktrin weiterführt, doch auseinander, ja, während andere Denker in späteren Jahren in der Regel die Widersprüche in ihrem System auszugleichen suchen, hat er sich durch den Abendmahlsstreit bestimmen lassen, den Widerspruch der beiden Lehrkreise nur immer schärfer herauszuarbeiten, so daß er in seinen späteren Schriften viel auffälliger hervortritt als in den Schriften aus dem Jahre 1520/1 oder gar in der klassischen ältesten Darstellung seiner Lehre, Melanchthons theologischen Grundwahrheiten von 1521. Seine Weltanschauung gleicht daher, selbst wenn man nur die „charakteristischen Lehren" ins Auge faßt, in ihrer fertigen Gestalt einem Gebäude in eigentümlich gemischtem Stile. Sucht man vollends, wie schon Sebastian Franck (1531 Geschichtbibel) es sich zum Vergnügen gemacht hat, geflissentlich nach Widersprüchen, so kann man deren ohne große Mühe leicht ein oder zwei Dutzend zur Strecke bringen. So unbefangen hat er stets, namentlich in der Polemik oder in der Predigt, den einen oder den anderen Gedanken stärker hervorgehoben und gelegentlich auch seiner Neigung zur Paradoxie die Zügel schießen lassen. Dadurch, daß man dies konstatiert, tut man

Digitized by Google

seiner Größe und der welthistorischen Bedeutung seiner Lehren in keiner Weise Abbruch, man öffnet sich vielmehr allererst den Weg zu einem wahrhaft fruchtbaren Verständnisse seines Genius. Erst dann nämlich, wenn man entschlossen darauf verzichtet, seine einzelnen Äußerungen zu systematisieren, und sie ganz ohne Abschwächung und Verrenkung auf sich wirken läßt, wie er sie noch heiß und glühend vor Freude oder vor Zorn zu Papiere gebracht hat, erhält man einen vollen Eindruck von der unerschöpflichen Kraft, Fülle, Kühnheit und Originalität seines Geistes; diese enorme Leichtigkeit der Gedankenproduktion steht aber zweifellos in engster Beziehung zu seiner Systemlosigkeit. Durch das energische Bestreben, ein geschlossenes System herzustellen, wird die Neigung, neuen Ideen Raum zu geben, und damit auch die Fähigkeit, neue Ideen zu erzeugen, naturgemäß sehr zurückgedrängt, ja, nach und nach ertötet, während im entgegengesetzten Falle der Geist für neue Eindrücke immer frisch bleibt und dem Anreize zur Bildung neuer Gedanken stets ungehemmt sich hingeben kann. Man darf daher geradezu behaupten: die Systemlosigkeit des Reformators ist eine notwendige Folge seiner gewaltigen geistigen Fruchtbarkeit und insofern eine der Voraussetzungen seines welthistorischen Wirkens. Die echten Systematiker sind meist, man denke nur an Kalvin, keine schöpferischen Denker, und umgekehrt sind die schöpferischen Denker meist keine Systematiker. Und wenn auch die Systematiker nicht gerade häufig sind, so sind doch die schöpferischen Denker noch seltener, insbesondere auf dem Gebiete der Religion und des Ethos, und weil sie seltener sind, so wirken sie auch immer wuchtiger und nachhaltiger als die Systematiker. Sie allein schaffen wirklich etwas Neues, entbinden neue Kräfte und stiften neue Ordnungen des geschichtlichen Lebens, während dem Systematiker meist nur die bescheidenere Aufgabe zufällt, die neuen Kräfte und Ideen zu organisieren und zu konzentrieren, wodurch in der Regel freilich, wie wieder das Beispiel Kalvins lehrt, deren Wirkung auf Mit- und Nachwelt beträchtlich verstärkt wird.

Wo die Neigung und Fähigkeit, sich zu konzentrieren und gegen neue Eindrücke abzuschließen, in so geringem Maße vorhanden ist, hinterläßt naturgemäß die Entwicklung und Veränderung, die der Inhalt des Bewußtseins im Laufe der Zeiten erleidet, stärkere Spuren als bei den geborenen Systematikern, die jeden neu auftauchenden Gedanken sofort kritisch an den Grundsätzen ihres Systems messen. Kindheit, Jugend, Mannesalter, das Erbteil des

Digitized by Google

Vaterhauses, das Erbteil der Schule, der Erwerb späterer Jahre sind daher bei solchen Denkern oft wie die Jahresringe eines Baumes noch im fertigen „System" deutlich zu erkennen, und trotz aller inzwischen eingetretenen Veränderungen, trotz des natürlichen Absterbens und der gewaltsamen Ausmerzung gewisser Ideenbestände läßt sich doch noch an dem schließlich vorhandenen Gesamtbestande das allmähliche Wachstum des geistigen Besitzes so genau feststellen, daß man versuchen kann, das ganze System gleichsam genetisch zu analysieren, indem man die verschiedenen Schichten, aus denen es sich zusammensetzt, nachweist. Eine solche Analyse ist aber in unserem Falle nicht bloß nützlich, sondern geradezu Pflicht. Denn gerade Luther gegenüber ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden: was hat er von seiner Zeit empfangen, was hat er seiner Zeit gegeben? Das 16. Jahrhundert hat freilich dies Problem noch nicht gestellt: es bewundert oder haßt, aber es analysiert nicht. Um so eifriger aber hat sich das 19. Jahrhundert damit beschäftigt; denn das 19. Jahrhundert sieht in dem großen Individuum nicht mehr eine Offenbarung, sei's göttlicher, sei's diabolischer Mächte, sondern ein Problem, und es ist geneigt, auch dies Problem wie ein Rechenexempel zu lösen, d. i. das große Individuum lediglich als die Summe oder das Produkt schon vorhandener Energien aufzufassen, auf daß das Gesetz von der Erhaltung der Energie auch in der Welt des Geistes seine Bewährung finde. Dabei verirrt man sich freilich leicht in eine neue Mythologie. Begriffe, die in der Zoologie und Botanik ihr gutes Recht haben, wie Vererbung und Umgebung, werden ohne weiteres auf die Erscheinungen des geschichtlichen Lebens angewandt, um sie zu erklären, aber tatsächlich, um sie zu verdunkeln, und wenn auch sie nicht ausreichen, statuiert man wohl flugs, wie Taine in seiner Charakteristik Napoleons, einen Fall des Atavismus. Denn alle Hypothesen sind erlaubt, nur die Worte Geheimnis, unbegreiflich, Rätsel dürfen nicht laut werden. Diese Anschauung hätte aber doch nicht solchen Beifall gefunden, wenn ihr nicht eine richtige Wahrnehmung zugrunde läge: die Wahrnehmung, daß auch das Genie in gewissem Sinne zur Masse gehört und die Masse bis zu gewissem Grade teil hat an den Leistungen des Genies. Wir haben gesehen, wie sehr Luther in seiner Redeweise, in seinen literarischen und in seinen Lebensgewohnheiten ein Kind seiner Zeit war. Schon diese Erkenntnis verpflichtet uns auch zu untersuchen, inwieweit er in seinen Anschauungen ein Kind seiner Zeit war. An Vor-

Digitized by Google

arbeiten für eine solche Untersuchung fehlt es nicht, ja die Untersuchung selbst ist, wie es scheint, schon abgeschlossen. Wenn Harnack behauptet, Luther war in der Peripherie seines Daseins eine altkatholisch-mittelalterliche Erscheinung, wenn Wundt erklärt, nicht eine neue Religion hat Luther der Menschheit gebracht, sondern eine neue Ethik, aber diese Ethik ist nur der Reflex des mächtigen Lebensgefühls der Renaissancezeit, wenn Wernle statuiert, eine Ethik hat weder Luther noch das Luthertum besessen, und Tröltsch hinzufügt: der Altprotestantismus ist in seinen wesentlichen Grundzügen und Ausprägungen nur eine Umformung der mittelalterlichen Idee, dann braucht man, wie es scheint, jene Urteile nur zu kombinieren und zu addieren, und das Problem ist gelöst, und wie einfach! Das Außerordentliche, Unbegreifliche, Originelle in der Erscheinung des Reformators ist völlig beseitigt, der „Prophet" ist zu einem ganz gewöhnlichen Menschenkinde degradiert, nur ein Rätsel ist übrig geblieben, aber dies Rätsel hat eigentlich mit der Person Luthers nichts zu tun: es betrifft den Gang der allgemeinen Entwicklung, es ist die Frage, wie es kommt, daß gewisse Personen gleichsam zu Sammelpunkten der Kräfte und Ideen ihres Zeitalters werden. Allein diese denkbar einfachste Lösung des Problems Luther setzt die Lösung einer ganzen Reihe schwieriger Einzelprobleme voraus, über die noch längst kein Einverständnis erzielt ist. Wer ganz sicher gehen will, wird daher zunächst in jene Einzelprobleme einzudringen und die verhältnismäßig einfachen Fragen zu beantworten suchen: was verdankt der Reformator seinem Vaterhause und der Schule, inwieweit spricht er nur Gedanken und Urteile aus, die andere schon vor ihm vertreten haben?

Versetzen wir uns daher fürs erste 400 Jahre zurück in das Haus des Berghäuers Hans Luther zu Mansfeld. Bergleute waren von jeher dem Aberglauben sehr ergeben. Aber im Lutherschen Hause ist der Aberglaube dicker und stärker als heute im fernsten Eifeldorfe. Denn hier tritt zu dem Aberglauben der Bergleute der ebenso kräftige Aberglaube der Thüringer Bauern noch hinzu. Die guten Leute leben daher eigentlich fortwährend in Angst vor allen möglichen Unholden und Kobolden, Zauberern und Hexen, großen und kleinen, klugen und dummen Teufeln. Selbst wenn eine natürliche Erklärung sehr nahe liegt, wie z. B. wenn ihre kleinen Kinder besonders lebhaft schreien, denkt die vielgeplagte Mutter Margarethe gleich: die Nachbarin ist eine Hexe, und Vater

Digitized by Google

Hans zweifelt nicht daran, daß sie damit recht hat. Dieser starke Teufels- und Hexenglaube ist auf den Dr. Martinus ebenso unvermindert übergegangen, wie der unerschöpfliche Vorrat von volkstümlichen Sprichwörtern, Schnurren, Hohn- und Schimpfreden, über den Vater und Mutter verfügten. Er setzt daher noch als reifer Mann nie bloß den möglichen Fall „und wenn die Welt voll Teufel wär" — die Welt ist ihm wirklich voller Teufel: in Wald und Feld, in Haus und Hof, um die Menschen und in den Menschen treiben die bösen Geister ihr Wesen. In Bocksgestalt machen sie Wald und Sumpf unsicher. In Gestalt zuckender Flammen oder in der Form eines Drachen huschen sie durch die Lüfte, und als Nixen ziehen sie in den Flüssen die Badenden in die Tiefe. Auch ihr Oberherr, der Satan, verschmäht es gelegentlich nicht in sinnfälliger Gestalt zu erscheinen: als Katze, als schönes Mädchen, selbst als gehörnter Gentleman soll er gesehen worden sein. Außerdem steckt er sehr wahrscheinlich in den Papageien, in den Affen und in den seltsamen Raupen, deren Hinterteil verdächtigerweise mit einem Hörnchen geschmückt ist. Aber in der Regel schweben und weben die bösen Geister unsichtbar neben und in den Menschen, immer bereit, Schaden und Seelenmord anzurichten. Bald erschrecken sie die guten Christen durch Überschwemmung, bald durch greuliche Ungewitter, bald durch Viehsterben, bald durch furchtbare Seuchen. Schlimmer noch ist, daß sie keine Scheu tragen, in die Menschen selbst hineinzufahren, um sie des gesunden Verstandes zu berauben oder sie zum Bösen anzustiften. Die geringeren verführen zu Hurerei, Geiz, eitler Ehre und anderen dergleichen Sünden, die größeren und gefährlicheren zu Melancholie, Unglauben, Verzweiflung, Ketzerei. Der Papst und andere Gegner des Evangeliums sind dergestalt ganz zu Werkzeugen des Teufels geworden. Darnach versteht sich von selbst, daß die Menschen mit dem Bösen einen förmlichen Pakt schließen können. Durch einen solchen Pakt haben sich ihm z. B. Dr. Eck und Joachim I. von Brandenburg zu eigen gegeben. Ja, früher ist es vorgekommen, daß der Teufel kraft eines solchen Pakts einem Menschen als Knecht diente. Aber heutzutage findet häufiger das umgekehrte Verhältnis statt: die Hexenmeister, wie der Doktor Faust, und die Teufelshuren, die Hexen, sind nicht Meister, sondern Sklaven des Bösen. Als solche haben sie auch dem Dr. Luther und seiner Käthe schon oft genug nachgestellt. Natürlich konnten sie das nur, weil sie selber allerlei diabolische Kräfte besitzen: sie können z. B. böses Wetter machen,

Digitized by Google

den Schafen vom lebendigen Leibe das Fett stehlen, den Kühen die Milch behalten, ja sogar sich in Mäuse verwandeln. Kein Wunder, daß der Doktor solch schändliche Weiber gelegentlich auf offener Kanzel bedroht und nicht daran zweifelt, daß man sie verbrennen müsse. Zum Glück kennt er aber ganz genau nicht nur die Werke und Werkzeuge, sondern auch den Charakter des Teufels und seines Gesindes. Er weiß, daß der Teufel ein stolzer Geist ist, und daß er nichts schlechter vertragen kann als Verachtung. Solche Verachtung zeigt er ihm darum auch immer wieder, wenn er ihn vexieren will, oft mit sehr volkstümlichen Gebärden. Furcht vor dem Teufel ist dem Doktor überhaupt völlig fremd. Das Bewußtsein, mit dem Herrscher dieser Welt ständig kämpfen zu müssen, aber ihn immer durch ein Wörtlein fällen zu können, erhöht nur sein frohes Kraftgefühl. — In diesem Kampfe gegen die bösen Geister steht jedoch der Mensch nicht allein, die guten Geister, die Engel, deren Heerführer St. Gabriel ist, kommen ihm dabei zu Hilfe. Denn wie jeder Mensch gleichsam seinen Privatteufel hat, so hat auch jeder seinen Schutzengel, und ist der Teufel uns auch näher als das Hemd am Leibe, ja als der Leib selbst, so sind die Engel doch mächtiger und vor allem weiser als sie. Sie können daher immer, wenn's not tut, dem Menschen guten Rat eingeben und bisweilen ihn sogar über die Geheimnisse der Zukunft belehren.

Das ist ganz der volkstümliche Teufels- und Engelsglaube des Mittelalters. Diesen Glauben, den er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte, hat der Reformator zeit seines Lebens zähe festgehalten. Aber auch zu dem uralten Glauben an die üble Vorbedeutung von Schwanzsternen, Sonn- und Mondfinsternissen hat er sich stets bekannt und in menschlichen und tierischen Mißgeburten, wie alle Zeitgenossen, stets sei's ein glückhaftes, sei's ein böses Vorzeichen gesehen. Und doch war er keineswegs abergläubisch von Natur. Von der Alchimie wollte er z. B. nie etwas wissen und die Astrologie und Chiromantik verachtete und verwarf er Melanchthon zum Trotze stets als läppische heidnische Künste. Beweis genug, daß er im Grunde aufgeklärter war als die so oft als die reinsten Aufklärer gepriesenen Humanisten. Denn wem anders verdanken all diese wüsten Pseudowissenschaften samt der Geomanie, der Magie und Nekromantik ihre Auferstehung, als den Humanisten, und was für unglaubliche Dinge wissen gerade die Humanisten, die dem Christentum feindlich oder fremd gegenüberstehen, wie Gemisthos Plethon, Codro Urceo, Macchia-

Digitized by Google

velli, Guicciardini, von den guten und bösen „Geistern der Luft", von Gespenstern, Vorzeichen, Orakeln und Wundern zu erzählen?

Aber ebenso deutlich wie der Einfluß des Vaterhauses ist das Erbteil der Schule in dem System des Reformators zu erkennen. Manche sehr charakteristischen Belege dafür haben wir schon angeführt (S. 49 ff.). Hier sei nur noch erwähnt, daß der Reformator auch in seinen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Theorien und Reformvorschlägen meist eng an die okkamistische Tradition oder sonstige mittelalterliche Autoritäten sich anschließt. Okkam folgt er z. B., wenn er die Armenpflege für eine Aufgabe der weltlichen Gemeinde- und Territorialverwaltung erklärt, wenn er es als eine Pflicht und ein Recht der weltlichen Gewalt bezeichnet, die Mißstände in der öffentlichen Religionspflege zu beseitigen, wenn er die modernen Ohren sehr ketzerisch klingende Behauptung aufstellt, daß die weltliche Gewalt unbedingt nur an das Naturrecht oder das göttliche Recht gebunden sei und über das geschriebene Recht unter Umständen sich hinwegsetzen dürfe, ja müsse. Nicht gerade von Okkam, aber doch aus der gemeinmittelalterlichen Überlieferung stammt die hierbei von ihm als selbstverständlich vorausgesetzte Unterscheidung von geschriebenem (positiven) Recht und Naturrecht, die stets von ihm festgehaltene Vorstellung von der „Christenheit" als einer großen internationalen Organisation der christlichen Gesellschaft, die in leiblichen Dingen von der weltlichen Gewalt, in geistlichen von dem Worte Gottes regiert werde, die merkwürdige Einteilung dieser christlichen Gesellschaft in die 3 heiligen Orden, Lehrstand (Prediger und Lehrer), Wehrstand (weltliche Herren und Behörden), Nährstand (Bauern, Handwerker, Kaufleute), die Auffassung des bürgerlichen Berufes als eines Amtes im Dienste dieser Gesellschaft und natürlich auch die für modernes Empfinden sehr befremdliche Behauptung, daß die Scheidung der Menschheit in regierende und regierte Stände und die ganze darauf beruhende Rechtsordnung eine Folgeerscheinung des Sündenfalls sei. Noch um ein gutes Teil mittelalterlicher aber muten den heutigen Deutschen vielleicht seine Urteile über volkswirtschaftliche Fragen und Notstände an. Das Mittelalter ist durchaus agrarisch gestimmt. Von dem Handwerk hält es nicht viel, Industrie und Handel betrachtet es als unanständige Erwerbszweige, alle reinen Geldgeschäfte vollends, bei denen das Geld als werterzeugender Faktor eine Rolle spielt, verdammt es in Grund und Boden. Luther denkt im Grunde noch

Digitized by Google

genau so. Er eignet sich frank und frei das mittelalterliche Sprichwort an: ein Kaufmann kann kaum selig werden, erklärt allen Importhandel für ein großes Übel, alle Geldgeschäfte, soweit sie auf Gewinn abzielen, für entbehrlich und verwerflich und möchte am liebsten jeden kleinen Zinsleinpicker schon als einen unchristlichen Wucherer verdammen.

Aber auch da, wo er keiner Überlieferung und keiner Autorität folgt, sondern ganz aus dem Eigenen schöpft, ist er nicht immer so originell, wie es dem Fernerstehenden erscheint. Er macht vielmehr auch da oft nur Bedenken und Gedanken geltend, die in den „ketzerischen" Gemeinden und in den reformfreundlichen Kreisen des Mittelalters längst laut geworden waren. Was er z. B. über die Mißbräuche des päpstlichen Kirchenregiments, die sittliche Verwilderung des Mönchtums, die Verweltlichung des hohen und des niederen Klerus, den Zwangszölibat der Priester, die Ablässe, den Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, den kirchlichen Fastenzwang, die Überzahl der Feiertage und ähnliche Auswüchse des katholischen Systems sagt, dafür lassen sich zahlreiche Parallelen sowohl aus der ketzerischen wie aus der katholischen Anklageliteratur des Mittelalters anführen. Die Schrift, in der er vornehmlich diese äußeren Mißstände des katholischen Systems kritisiert, der „Brief an den Adel", bietet daher, aufs Ganze gesehen, verhältnismäßig wenig absolut Neues. Aber auch seine Kritik des katholischen Dogmas haben die lombardischen und die deutschen Waldenser, die englischen und die böhmischen Wiklifiten in manchen Punkten vorausgenommen. Ich erinnere nur an die Dogmen vom Fegfeuer, von der Transsubstantiation, von der Firmung, von der letzten Ölung. Selbst die Behauptung, daß der Papst der Antichrist und Rom das Babylon der Offenbarung Johannis sei, begegnet uns schon bei den lombardischen Waldensern. Wirklich neu ist an seiner Kritik des katholischen Systems schließlich also, wie es scheint, nur dreierlei: die Kritik der katholischen Anschauung von der Sünde und Gnade, die Kritik des katholischen Sakramentsbegriffs und der katholischen Vorstellung von dem religiösen Werte des asketischen Lebens.

Aber es fehlt nicht an Gelehrten, die auch das nicht ohne weiteres zugeben, ja ihn nicht einmal als ersten Entdecker der positiven Ideen und Ideale gelten lassen wollen, von denen er bei seiner Kritik immer ausgeht, und mancherlei scheint in der Tat für diese Meinung zu sprechen. Der überaus rasche und fast

Digitized by Google

allgemeine Anschluß des Bürgertums an die evangelische Bewegung, der massenhafte Beitritt der Humanisten zur lutherischen Partei, die zuerst von so vielen Gebildeten und Halbgebildeten geteilte irrtümliche Meinung, daß Luther der Vollender oder gar einfach ein Kampfgenosse des Erasmus von Rotterdam sei, das alles führt von selbst auf die Frage: bestand das Neue bei dem Reformator im Grunde nicht nur darin, daß er in wirksamer Form Erkenntnissen und Forderungen Ausdruck verlieh, die in den Kreisen des deutschen Bürgertums und der humanistischen Reformfreunde längst im Umlauf waren? Man behauptet z. B., erst Luther habe den Apostel Paulus wieder zu Ehren gebracht und den Paulinismus erneuert. Allein schon der Humanist Marsilio Ficino von Florenz und seine Schüler, John Colet und Jakob Lefèvre d'Etaples, haben die Losung ausgegeben, zurück zu Paulus, und nicht Luther, sondern Lefèvre hat zum ersten Male einen Kommentar zu den paulinischen Briefen veröffentlicht, der auf den Urtext zurückgeht und paulinische Gedanken zur Kritik der Zeitfrömmigkeit verwendet. Man behauptet weiter, erst Luther habe betont, daß es für den Christen nur eine religiöse Autorität gäbe: Christus oder die Bibel, sofern sie Christum treibet. Aber Erasmus von Rotterdam hat schon lange vor Luther sehr energisch der gleichen Überzeugung Ausdruck verliehen, eindringlich Rückkehr zu der einfachen Theologie Christi, Reform der Theologie und, was noch mehr besagen will, auch Reform der Frömmigkeit nach dem Muster der Theologie Christi gefordert. Derselbe Erasmus hat ferner schon klar erkannt, daß eine solche Reform nur dann gelingen könne, wenn man die einfache Lehre Christi, die wie das Sonnenlicht allen zu leuchten bestimmt sei, jedermann zugänglich mache, und demgemäß schon 1516 in dem Mahnschreiben zur ersten Ausgabe des Neuen Testamentes mit allem Nachdruck den ganz lutherisch klingenden Gedanken entwickelt, die Bibel in alle Volkssprachen zu übersetzen und in allen Volkssprachen zu verbreiten, auf daß Mann und Weib, jung und alt, vornehm und gering das Evangelium und die paulinischen Briefe lesen könne und dereinst der Bauer auf dem Feld, der Arbeiter in der Werkstatt, der Wanderer auf der Landstraße mit biblischen Worten und Liedern sich die Zeit verkürze. Man behauptet endlich, erst Luther habe die äußerliche, gesetzliche Moral des Mittelalters überwunden, dem Mönchtum das Daseinsrecht abgesprochen, Familie und Gemeinde, den Staat und den bürger-

Digitized by Google

lichen Beruf zuerst als den normalen Ort für die Erfüllung der sittlichen Aufgabe bezeichnet. Allein es scheint, als habe Erasmus auch diese Reform vorausgenommen. Denn schon 1502 in seiner berühmtesten erbaulichen Schrift, dem Handbuch eines christlichen Streiters, weist er von den guten Werken der Kirche, ohne sie ausdrücklich zu verwerfen, immer wieder hin auf das Schwerste im Gesetz, die Reinigung und Heiligung der Gesinnung. Zugleich lehnt er nachdrücklich die übliche Unterscheidung zwischen mönchischen und gemeinchristlichen Pflichten ab und stellt in eindringlicher Weise Christus als Vorbild und Beispiel für jeden Menschen dar. Aber Erasmus ist längst nicht der einzige Zeuge dafür, daß sich bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein Wandel der sittlichen Anschauungen vorbereitete. In den zahlreichen Flugschriften, Anklagegedichten und Apokalypsen, die der Reformation vorausgehen, offenbart sich nicht nur ein oft wahrhaft furchtbarer Haß gegen die faulen Pfaffen und Mönche, sondern bisweilen auch eine ganz überschwänglich hohe Wertschätzung der frommen, getreuen Laien und Arbeiter, d. i. der Handarbeiter. Ja, der „Arbeiter" ist geradezu die Lieblingsfigur dieser Literatur, sein Tun wird förmlich als Gottesdienst gepriesen, sein Schweiß als ebenso heilig und heilkräftig bezeichnet wie das Blut der Märtyrer. Nichts charakterisiert die Kraft und die Verbreitung dieser Stimmung so sehr wie die Tatsache, daß ihr selbst mönchische Prediger wie der Leipziger Dominikaner Marcus von Weida Rechnung tragen. Mit der Wertschätzung des Arbeiters aber verbindet sich bisweilen schon eine fast schwärmerische Verehrung der „frommen Eheleute." Der Verfasser der Michaelsapokalypse erklärt z. B. die Ehe geradezu für das Sakrament der Sakramente und fordert die frommen Eheleute auf, zu einer Michaelsbrüderschaft zusammenzutreten, um Kirche und Reich zu reformieren, während er das mönchische Leben in all seinen Formen unbedingt verwirft. Ja, hie und da hören wir auch schon von offenem Proteste gegen das asketische Ideal. Als zirka 1494 in Straßburg einige angesehene Bürger in den Karthäuserorden traten, scheuten sich etliche „Narren", wie der fromme Sebastian Brant klagt, nicht, zu behaupten, „Gott hat uns nicht darum erschaffen, daß wir Mönche werden oder Pfaffen und zumal, daß wir uns sollten entschlagen der Welt. . . . Es ist Gottes Wille nicht, daß man der Welt tue Verzicht." Solcher Widerspruch war gewiß nicht häufig. Aber die Stimmung, die sich in ihm offenbart, war in weiten Kreisen schon vorhanden, als Luther

Digitized by Google

auftrat, und selbst, wo die weltflüchtige Gesinnung noch in den Gemütern herrschte, wollte man doch vielfach von der mönchischen Askese nichts mehr wissen, sondern forderte, wie später die täuferische Bewegung zeigt, die Bildung weltflüchtiger Gemeinden nach urchristlichem oder taboritischem Muster.

Nach alledem scheint es wirklich, als sei in Luthers Verkündigung nichts absolut neu und originell, als habe Erasmus sich nicht getäuscht, wenn er meinte, der Wittenberger Mönch habe ihm durch seine groben Eingriffe die ganze Reformation verdorben. Die Kritik und literarische Propaganda der christlichen Humanisten, die starke Bewegung der Geister würde, wie es scheint, ganz von selbst zu einer Reformation geführt haben, und zwar zu einer Reformation, wie Erasmus sie wünschte, zu einer Reformation ohne allen „Tumult." Es gibt in der Tat noch heute Erasmianer, die dem alten Humanistenhäuptling dies Urteil gläubig nachbeten. Wer die Weltgeschichte nicht aus der Perspektive der Studierstube betrachtet, der wird dasselbe freilich ebenso geistreich finden wie die Behauptung, daß das napoleonische Reich auch ohne Napoleon und die deutsche Einheit auch ohne Bismarck hätte zustande kommen müssen. Kritiker und Rhetoren wie Erasmus, Schwärmer wie sein Gegenbild, der Verfasser der Michaelsapokalypse, können wohl eine weltgeschichtliche Krisis hervorrufen und verstärken, aber niemals neue Zustände schaffen. Das vermag nur der heroische Wille, der den Kampf mit den Mächten der alten Ordnung der Dinge nüchtern und entschlossen aufnimmt und mit Anspannung aller Kräfte des Geistes und Gemütes bis zum letzten Ende durchführt. Diesen heroischen Willen, diese seltenste und mächtigste unter den schöpferischen Kräften der Geschichte, wird man also Luther nicht wohl absprechen können. Aber hat er wirklich sonst garnichts vor Erasmus und anderen Reformfreunden derselben Art voraus als diesen heroischen Willen? Ist er wirklich als Denker nur ein feinhöriger und geschickter Dolmetsch der Ideen seiner Zeit, nur das Sprachrohr, durch welches das leise Raunen, das durch die Lande ging, endlich zu wuchtigem Schalle vereinigt sich vernehmbar machte, nur der „Prophet", der dem Zeitgeiste diente wie einst Aaron dem schwerzüngigen Mose, indem er den Millionen gleichsam das Wort von der Zunge nahm? Es genügt schon ein kurzes Verhör mit Erasmus und seinen Vorgängern und mit den Wortführern der populären Opposition, wie z. B. dem Verfasser der Michaelsapokalypse, um darauf die

Digitized by Google

richtige Antwort zu finden. Ficino, Colet, Lefèvre, Erasmus und die zahlreichen Gesinnungsgenossen des Erasmus haben in der Tat schon in den höchsten Tönen von Paulus geschwärmt, aber nicht einmal der christlichste dieser christlichen Humanisten, Lefèvre, hat den großen Apostel, wie Luther schon am 19. Oktober 1516 treffend bemerkt, richtig verstanden, geschweige denn der kluge Erasmus. Die erste reformatorische Kundgebung, die Paulus zwar nicht dem Buchstaben, aber dem Geiste nach gerecht wird, ist doch Luthers lange verschollene Römervorlesung von 1515/6. Und wie die Humanisten Paulus nicht verstanden haben, so haben sie auch die anderen Vertreter des urchristlichen Glaubens nicht verstanden. Was z. B. Erasmus als Philosophie Christi mit großem Aufwand von prächtigen Worten preist, das ist nicht das Christentum des Neuen Testaments, geschweige denn das „Christentum Christi", sondern ein christlich verbrämter Moralismus nach der Art des Minucius Felix und anderer altkatholischer Apologeten, für dessen Grundideen dieselben Autoritäten verantwortlich zu machen sind, denen Minucius folgt: Cicero und Seneca. Denn worin besteht nach ihm im letzten Grunde die „Philosophie" oder „die Theologie Christi"? In dem neuen Gesetz oder in asketischer Moral, in Vorsehungsglauben und in dem Glauben an eine jenseitige Vergeltung. Nur in diesem engen moralistischen Gedankenkreis bewegt sich der große Literat mit der ruhigen Sicherheit und Zuversicht, welche die persönliche Überzeugung verleiht. Sobald er sich darüber hinauswagt, beginnt er hin und herzuschwanken zwischen Skepsis und traditioneller Gläubigkeit, ein schlagender Beweis, wie wenig alle jenseits dieser Sphäre liegenden religiösen Gedanken für sein eigenes inneres Leben bedeuteten. Darnach begreift man, daß die Erasmianer später entweder wie Zwingli und Capito der evangelischen Bewegung sich angeschlossen oder, wie Erasmus selber, Julius Pflug, Gropper, Witzel mehr oder weniger entschieden der katholischen Reformation ihre Dienste angeboten haben. Die wenigen religiösen Gedanken, von denen sie zehrten, ließen sich wohl trefflich zur Kritik der Volksreligion und der ungeheuer kompliziert gewordenen Theologie der Kirche verwenden, sie konnten eine Zeitlang auch wegen ihrer scheinbaren Einfachheit und Klarheit den Gebildeten, die in der Kirche sich mehr und mehr heimatlos fühlten, als eine Art Ersatz dienen für den schwer empfundenen Mangel an einfachen, klaren, dem sittlichen Ernst genügenden, religiösen Gedanken in der öffentlichen Religions-

Digitized by Google

pflege des ausgehenden Mittelalters, aber sie waren viel zu allgemein und kraftlos, um auf die Dauer das religiöse Bedürfnis zu befriedigen. Sie mußten daher notwendig ihren Einfluß auf die Gemüter verlieren, sobald ihnen eine mächtigere und reichere Überzeugung gegenübertrat, mochte das nun die „Glaubensphilosophie" Luthers sein oder die Mystik Loyolas. Noch unfertiger als die religiösen erscheinen aber bei Lichte besehen die ethischen Ideen des Erasmus. Er hat in der Tat schon gelegentlich gegen die Unterscheidung einer Laien- und einer Mönchsmoral protestiert und mit Nachdruck hervorgehoben, daß ein Lehrer, der Kinder unterrichtet, vor Gott höher geachtet sei als ein Mönch, aber trotz seines wahrhaftig fanatischen Hasses gegen das Mönchtum, wie er es vor Augen hatte, ist es ihm doch nie eingefallen, dem Baum die Axt an die Wurzel zu legen und die Berechtigung des alten asketischen Ideals zu bestreiten. Er ist vielmehr infolge seiner Abhängigkeit von dem eklektischen Stoizismus der römischen Philosophie in der Theorie zeit seines Lebens selber Asket geblieben, hat daher absolut kein Verständnis für den sittlichen Wert der großen sittlichen Gemeinschaften, Ehe, Familie, Staat, noch auch eine klare Vorstellung von der sittlichen Bedeutung der Berufsarbeit. Statt dessen ergeht er sich gern in kommunistischen Ideen und Phantasien. Aber man hat nicht den Eindruck, daß es ihm mit dem Kommunismus ernst ist. Überhaupt muß man sich hüten, ihn allzuernst zu nehmen. Er redet zwar bisweilen wie ein Prophet, aber selbst dann fällt er immer wieder aus dem feierlichen Ton, wenn ein boshafter Witz ihm auf der Zunge liegt. Denn im Grunde ist er Skeptiker, Spötter, Rhetor. Mit echter, nachhaltiger Begeisterung arbeitet er nur für die Förderung der humanistischen Sprachstudien, für die Reform des lateinischen Stils und des gelehrten Unterrichtswesens. Für die Religion besaß er als echter Optimist, kluger Weltmensch und gänzlich unphilosophisch gerichteter Gelehrter eigentlich kein Organ. Daß er trotzdem sich gerade zum religiösen Reformator berufen fühlte und als solcher auch von den Zeitgenossen bereitwillig anerkannt wurde, kann man daher nur verstehen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie stark und allgemein insbesondere unter den Gebildeten die Unzufriedenheit mit der offiziellen Religionspflege war. Wo solche Stimmung herrscht, da ist man immer geneigt, in jedem Kritiker schon einen Reformator zu erblicken und jeden Moralprediger, der die unverständlich gewordene

Digitized by Google

Kirchenlehre nicht aufhebt, aber beiseite schiebt, wie einen Propheten zu verehren. — Viel ernster als dieser große Literat, der von sich selbst ganz offenherzig bekennt, daß kein Tropfen Märtyrerblut in seinen Adern fließe, viel ernster auch als die anderen christlichen Humanisten erscheinen die Wortführer der populären Opposition, als deren klassischer Vertreter der unbekannte Verfasser der Michaelsapokalypse betrachtet werden darf. Hier zeigt sich wirklich ein aufrichtiges und angestrengtes Ringen nach einer neuen sittlichen Anschauung, aber wie ungeheuerlich verworren, wie unklar, wie wild und fanatisch sind doch alle diese wohlmeinenden Weltverbesserer! Sie huldigen alle mehr und weniger den absurdesten sozialistischen Zukunftsträumen, erkennen überhaupt keine andere Arbeit außer der harten Handarbeit als Arbeit an und stehen alle noch irgendwie unter dem Banne des asketischen Ideals der Kirche. Unser Apokalyptiker bekämpft z. B. sehr energisch die Überschätzung des Fastens, aber das Fasten als solches gilt ihm noch als ein gutes Werk. Er hält Ehelosigkeit für eine schwere Sünde, aber der Zölibat der Priester erscheint ihm so nötig, daß er die grausamsten Maßregeln zum Schutze dieser Einrichtung empfiehlt: unter anderm soll man die Priesterkinder einfach verhungern lassen. Selbst jene Straßburger „Narren", die so lebhaft gegen die Flucht der Freunde Brants in die Karthause protestierten, darf man nicht ohne einen anderen Beweis als die angeführten Verse des alten Humanisten für grundsätzliche Gegner der Askese erklären. Kurz, die ganze Opposition der Laien gegen die sittlichen Anschauungen der Kirche bleibt im Gefühle stecken oder wie bei Erasmus auf halbem Wege stehen. Sie führt nirgends, auch in Italien nicht, zu klarer Erfassung, geschweige denn zu bewußter Geltendmachung eines neuen sittlichen Ideals. Denn die wenigen Humanisten, welche wie Lorenzo Valla die Askese als naturwidrigen Blödsinn verspotten oder wie Macchiavelli über alle Gebote der Moral sich in der Theorie wie in der Praxis hinwegsetzen, kann man nur dann als Propheten einer neuen Ethik betrachten, wenn man auch Cesare Borgia, Ferrante von Neapel und andere „moralinfreie" Tyrannen des damaligen Italiens als solche gelten läßt. Der Mehrzahl der italienischen Humanisten lag jedenfalls jede bewußte und prinzipielle Opposition gegen die kirchliche Ethik fern, mochten sie auch in ihrer persönlichen Lebensführung sich nicht im mindesten daran kehren, ja gar manche von ihnen und nicht die unberühmtesten, wie die Platoniker von Florenz,

Digitized by Google

Leone Battista Alberti, Pontano, Vida, Sannazaro waren überzeugte Katholiken und die großen Künstler von Florenz, Sandro Botticelli, Fra Bartolommeo, die Gebrüder Robbia, Michel Angelo, bekannten sich sogar unbedingt zu den Anschauungen und der Frömmigkeit Savonarolas. Sonach ist die Behauptung, daß Luthers Ethik nichts weiter sei als ein „Reflex des mächtigen Lebensgefühls der Renaissance" oder eine geschickte Darstellung der Laienmoral seiner Zeit, nur ein auffälliger Beweis für die merkwürdige Tatsache, wie unbekannt im Grunde noch heute sowohl Luther wie die sogenannte Renaissance und die Stimmung der deutschen Laien am Ende des Mittelalters sind. Denn Luther war niemals so „weltoffen" und weltfreudig, wie viele Gelehrte in aller Unschuld noch heute voraussetzen, und das „mächtige Lebensgefühl" ist kein allgemeiner und kein ausschließlicher Charakterzug der Renaissance, sondern eine Erscheinung, die zu allen Zeiten und daher auch im Hochmittelalter in kleineren Kreisen der gebildeten oder der herrschenden Stände begegnet. Will man mithin Luther durchaus nicht als Original gelten lassen, dann bleibt nichts anderes übrig, als nach den Anweisungen irgendeiner philosophischen Mythologie die „Ideen" oder den Geist der Zeit oder den deutschen Volksgeist oder den Gesamtwillen, oder wie man jenen schlechthin unbekannten und unsichtbaren Götzen sonst nennen will, für die neuen ethischen Gedanken des Reformators verantwortlich zu machen. Allein das hieße Geister beschwören, um ein historisches Problem zu lösen, oder historische Tatsachen nach einem mythologischen Texte deuten. Lassen wir die Geister und Gespenster, auch den allbeliebten deutschen Volksgeist, lieber in Ruhe, begnügen wir uns damit, einfach die Tatsache festzustellen, daß Luthers Ideal Luthers eigene Entdeckung war, aber bis zu einem gewissen Grade zugleich die Erfüllung eines längst in der Laienwelt vorhandenen, aber höchst unklar und verworren sich äußernden Strebens und Sehnens.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich, daß Luther in der Tat die mittelalterliche Weltanschauung nicht völlig überwunden hat, aber zum anderen auch, daß er als der Prophet einer neuen religiösen Anschauung und als der Schöpfer neuer sittlicher Ideale zu betrachten ist. Was betrachtete man, als er auftrat, nicht alles als Religion! die Anbetung Gottes im Geiste und die Anbetung der Hostie, die andächtige Betrachtung des Lebens Christi und die eifrige Verehrung der Heiligen, Reliquien, Bilder, die Reinigung und Heiligung der Gesinnung und die alleräußerlichste Erledigung

Digitized by Google

der kirchlichen Satzungen, die demütige Aufopferung des eigenen Selbst im Dienste der Armen und Kranken und die ganz mechanische Absolvierung aller möglichen guten Werke, als Fasten, Rosenkranzbeten, Wallfahren, Almosengeben, Stiftung von Messen, Bildern, Kerzen, Altären, Seelbädern, Eintritt in einen Orden oder in eine Bruderschaft, Kauf und Verkauf von Abläßen und noch unzähliges andere, Christliches und Heidnisches, Erhabenes und Niedriges, Heiliges und Unheiliges, ja ganz Abstruses in oft sehr seltsamer Mischung. Die Frömmigkeit haftete an so vielen Dingen, Handlungen, Orten, Gebäuden, Gebräuchen, Formeln, Lehren und Einrichtungen, die religiöse Anschauung war so bunt und widerspruchsvoll, daß man die Frage, was denn das Wesen des Christentums sei, für jene Zeit kaum anders beantworten kann, als: Christentum ist alles, was die Kirche lehrt, tut, fordert und duldet, denn das war eben das Charakteristische, daß die Kirche die verschiedensten Arten von Religion in ihrem Schoße duldete; daß sie die Verehrung des Strickes, an dem Judas Ischarioth sich erhängt haben sollte, ebenso gestattete wie die Verehrung Christi, daß sie den Heiligen, die oft nur durch den Namen von den alten heidnischen Göttern sich unterschieden, ebenso Altäre erbaute wie dem einen wahren Gott, daß sie dem Gott Platos und Plotins ebenso einen Platz in der Andacht der Gläubigen gönnte wie dem „Vater unseres Herrn Jesu Christi." Da kam Luther, und alsbald änderte sich da, wo er Gehör fand, das Bild. Die Heiligen stürzten von ihren Thronen, das Fegfeuer versank, der Gott Platos und Plotins verstummte. Tausende von Altären verschwanden. Der Gottesdienst im alten Sinne des Wortes hörte überhaupt auf. Opfer, Meßopfer, Priester, Sakramente, Kirche, alle äußeren Mittel und Mittelspersonen, deren nach dem alten Glauben die Gottheit bedurfte, um dem Menschen die Kräfte der Erlösung darzureichen, sollten nun nichts mehr gelten. Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits erschienen wie verwandelt.

Allein wenn Luther so rücksichtslos mit der Bauernaxt dem naiven Polytheismus der Volksreligion, dem sublimen Polytheismus des offiziellen Kultus und Dogmas und dem naiven Pantheismus der Mystik, der so lange auch in der Theologie gespukt, zu Leibe ging, so geschah das nur, um der Religion, die unter der Last ihrer alten Kleider zu ersticken drohte, wieder Licht und Luft zu schaffen. Was verstand er dann aber selber unter Religion? Nicht etwas Kompliziertes, sondern etwas ganz Einfaches, nicht

Digitized by Google

etwas an äußere Mittel und Mittelpersonen Gebundenes, sondern etwas durchaus Geistiges, Innerliches, Persönliches, auch nicht ein Wissen, sondern eine Gesinnung, die der einzelne persönlich zunächst als Trost des Gewissens erlebt. Diese Gesinnung setzt voraus einmal die Erkenntnis: der Übel größtes ist die Schuld, der Güter höchstes die Aufhebung der Schuld, zum andern die immer nur persönlich von dem einzelnen zu gewinnende Erfahrung, daß der Mensch der Schuld nur ledig wird, wenn er sich bedingungslos dem heiligen Gotte anvertraut, der sich in Jesus Christus als barmherziger Vater offenbart. Sie entsteht aber erst dann, wenn dies Vertrauen als eine göttliche Gabe von der Seele Besitz ergreift, denn sie ist nichts anderes als das Vertrauen auf Gott als den allwaltenden, allbarmherzigen Vater. In Jesus Christus, dem Spiegel des väterlichen Herzens Gottes, Gott suchen und Gott finden, Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen, an Gott allein das Herz hangen und ruhen lassen, das ist demnach für Luther die Religion, die ganze Religion. Allein wie kommt der Mensch zu Jesus Christus? Luther antwortet: durch den Geist Gottes, durch den Gott immer mitten in der Welt gegenwärtig ist und wirkt, um sich ein Volk oder eine Kirche zu sammeln. Das Organ aber, dessen der Geist sich hierzu bedient, ist nichts anderes als das Wort Gottes oder das Zeugnis von den Wohltaten Christi, das wiederum in dreifacher Gestalt an die Menschen herantritt: als mündliches Wort in der christlichen Verkündigung, als sichtbares Wort in Taufe und Abendmahl, als geschriebenes Wort in der Bibel, soweit dieselbe Christentum treibet oder von Christi Wohltat redet. Die Frömmigkeit ist also nicht nur als etwas durchaus Geistiges, Innerliches gefaßt, sie ist auch an ein durchaus geistig wirkendes Mittel, das Wort, gebunden gedacht, und die Kirche wird nicht nur als eine lediglich durch geistige Mittel wirkende Institution betrachtet, sondern als ein unsichtbares Reich, das von einem unsichtbaren Oberhaupte, Christus, durch das unsichtbare Mittel des Wortes regiert wird und mit den sichtbaren Kirchen nur insofern und insoweit in organischer Verbindung steht, als diese das Wort Gottes verkündigen und dergestalt der *wahren* Kirche gleichsam als Missionsanstalten dienen. Denn was an den sichtbaren Kirchen Kirche ist, das ist unsichtbar, und was an ihnen sichtbar ist, das ist nicht Kirche, sondern eine durch Ort, Zeit und wechselnde Umstände bestimmte und bedingte Veranstaltung menschlichen Rechtes.

Digitized by Google

Diese Erkenntnis, daß die Religion eine Gesinnung ist, die nur durch geistig wirkende Mittel geweckt und genährt werden kann, ist Luthers folgenreichste Entdeckung. Denn alle anderen Erkenntnisse und Entdeckungen, die ihm darnach noch gelungen sind, die Aufhebung der „außerweltlichen Askese", die Zerstörung des katholischen Sakramentsbegriffs usw. ergeben sich mit logischer Konsequenz aus jener ersten grundlegenden Anschauung. Drei dieser Konsequenzen sind für die Zukunft von besonderer Bedeutung geworden. 1. die Erkenntnis, es gibt nur einen Weg zur Erkenntnis Gottes und zur Gemeinschaft mit Gott, dieser Weg ist der Glaube. Damit wird der ganze bisherige Betrieb der Theologie entwertet und zugleich die neuplatonische Mystik, die bisher eine so große Rolle auch in der privaten Erbauung gespielt hatte, ihres Daseinsrechtes verlustig erklärt. 2. die Erkenntnis, es gibt nur eine Weise, Gott zu verehren, das ist der Glaube, der Glaube einmal als Vertrauen auf die erbarmende Liebe Gottes zu den Sündern, der Glaube zum andern als die lebendige verwegene Zuversicht auf die gnädige Führung und Vorsehung Gottes, die dem Menschen alle Dinge zum Besten dienen läßt. Damit wird der ganze, bisherige Gottesdienst mit seinem ungeheuren, sakramentalen und hierarchischen Apparate entwertet. Der Gottesdienst, der bleibt, ist kein Gottesdienst im technischen Sinne mehr, sondern nur eine Veranstaltung zur Erbauung der Gemeinde. 3. Da die Religion eine Gesinnung des Herzens ist, die jederzeit und in jeder Lebenslage sich betätigen soll und kann, so ist es ein Wahn zu glauben, daß der Mensch die Welt fliehen und der Welt sich entziehen müsse. Gott hat den Menschen vielmehr darum in die Welt gestellt, daß er die Welt in der Welt an dem Platze, der ihm durch die Vorsehung angewiesen ist, überwinde. Nicht das Kloster also, sondern der Beruf ist der normale Ort für die Bewährung des Glaubens und der Liebe zu dem Nächsten. Aber selbstverständlich ist die bloße Berufstreue noch nicht die Erfüllung des sittlichen Ideals. Sie ist es nur dann, wenn sie entsprungen ist aus dem Gehorsam gegen den in der natürlichen Ordnung der Gesellschaft sich offenbarenden Willen Gottes und, wenn der Beruf als ein Mittel betrachtet wird, dem Nächsten in selbstverleugnender Liebe zu dienen. Damit ist nicht nur eine Gleichstellung der weltlichen Berufe mit dem Berufe des Mönches erreicht, wie sie schon bei dem deutschen Mystiker Johann Tauler gelegentlich sich findet, sondern die weltflüchtige Askese, das Mönchtum, ist

Digitized by Google

prinzipiell überwunden und ein neues Ideal der persönlichen Lebensführung aufgestellt. Denn nicht einmal das Wort Beruf war in der von Luther geprägten Bedeutung vorher gebräuchlich gewesen.

So ist Luther durch die einfache Entdeckung, daß die Religion eine Gesinnung des Herzens sei, die als etwas Geistiges durch kein dingliches Mittel geweckt werden könne und in ihrer Betätigung an nichts Dingliches und Äußerliches gebunden sein dürfe, nicht nur ein Reformator der Religion, sondern auch ein Reformator der Ethik geworden, denn beides, Religion und Sittlichkeit gehört für ihn aufs engste zusammen. Fromm sein heißt sowohl religiös als gut sein. Der Glaube tröstet nicht nur das Gewissen, er erfüllt die Seele zugleich mit der Freudigkeit, welche die Mutter aller Tugenden ist. Er erzeugt als „ein lebendig schäftig Ding", sofort in dem Menschen den Drang zur sittlichen Betätigung und bleibt als niemals ruhende Triebkraft in allem sittlichen Tun immer wirksam.

Man hat im Laufe der Zeiten über den Wert dieser Grundgedanken der lutherischen Verkündigung je nach dem herrschenden philosophischen oder religiösen Standpunkte natürlich sehr verschieden gedacht und demzufolge auch über das Verhältnis Luthers zu dem katholisch-mittelalterlichen System sehr verschieden sich geäußert. Eine ganze Reihe solcher mehr für die Beurteiler als für Luther charakteristischen Werturteile haben wir schon kennen gelernt (1. Kapitel). Hier können wir uns daher begnügen, den neuesten Versuch dieser Art zu besprechen, die Kritik der lutherischen Reformation von E. Tröltsch in der Kultur der Gegenwart 2. Aufl. 1909. Tröltsch behauptet: „Die religiöse Zentralidee des Protestantismus, also auch Luthers, ist die Aufhebung des katholischen Sakramentsbegriffes. Diese Idee, aber diese Idee allein, ist das unleugbar Moderne in Luthers Verkündigung. Denn in seinen wesentlichen Grundzügen und Ausprägungen ist der Altprotestantismus nur eine Umformung „der mittelalterlichen Idee." Diese These ist zunächst schon aus Gründen der historischen Logik zu beanstanden. Statt von den positiven Grundgedanken Luthers auszugehen, rückt Tröltsch eine unzweifelhaft sehr wichtige negative Konsequenz jener positiven Gedanken in den Vordergrund und stempelt sie zur Zentralidee des Protestantismus. Hätte er sogleich die naheliegende Frage erwogen, wie „Luther gerade an diesem Zentralpunkte zur Durchbrechung des katholischen Systems" gekommen sei, dann hätte er sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß die sogenannte „Zentralidee" doch in etwas anderem besteht: nämlich in der neuen Anschauung von der Religion, die in dem Satze von „der Rechtfertigung allein aus dem Glauben" ihren lehrhaften Ausdruck gefunden hat, d. i. in der Auffassung der „subjektiven Religion" als einer Gesinnung des Menschen, der „objektiven Religion" als einer

Digitized by Google

Offenbarung über die Gesinnung Gottes. Von hier aus ergibt sich dann von selbst die Aufhebung des katholischen Sakramentsbegriffs oder des Glaubens, daß das Heil eine dinglich zu denkende Kraft sei, bei deren Mitteilung Gott an bestimmte dingliche Mittel sich binde. Auch geschichtlich läßt sich nur diese Auffassung des Sachverhalts rechtfertigen. Zuerst 1509—1516 gewann Luther seine neue Anschauung von der Gnade, vom Glauben und von der Rechtfertigung. Darnach erst schritt er 1520 in der Schrift über die babylonische Gefangenschaft der Kirche zum Angriff auf den katholischen Sakramentsbegriff. Daß diese Schrift von all seinen Schriften auf die Zeitgenossen den tiefsten Eindruck machte, ist durchaus richtig, aber warum wirkte sie so mächtig? Weil sie den Punkt traf, an dem der innere Gegensatz Luthers gegen das katholische System äußerlich am schärfsten hervortrat. Aber wichtiger ist die Frage, haben wir in Luthers Anschauungen von Gnade, Glaube, Rechtfertigung wirklich nur eine Umformung der mittelalterlichen Idee, oder, wie Troeltsch auch sich ausdrückt, nur neue Lösungen mittelalterlich-katholischer Probleme zu erblicken? Urteilt man nur nach dem ersten äußeren Eindrucke, so erscheint diese Behauptung in der Tat nicht ganz unberechtigt. Im katholischen System steht die Lehre von der Rechtfertigung im Mittelpunkte, im protestantischen Systeme auch, im katholischen Systeme spielen die Begriffe Gnade, Glaube, gute Werke eine große Rolle, im protestantischen Systeme auch usw. Aber es gibt schon zu denken, daß Luther des Begriffes Rechtfertigung gar nicht bedurfte, um seine religiösen Gedanken rein und unverkürzt zum Ausdrucke zu bringen: nicht nur in dem kleinen, auch in dem großen Katechismus kommt derselbe nicht ein einziges Mal vor. Und sodann ist es doch kein nebensächlicher Umstand, daß alle jene Begriffe in Luthers Verkündigung einen ganz anderen Sinn haben wie in dem katholischen System. Sie sind gänzlich entkatholisiert, entmaterialisiert, verinnerlicht, verpersönlicht durch die neue, grundlegende Anschauung von der Religion. Die Gnade wird von ihm nicht mehr aufgefaßt als eine übernatürliche Kraft oder Medizin, die dem Menschen durch die Sakramente eingegossen wird und dann doch geistige und sittliche Wirkungen in ihm hervorbringen soll, sondern als eine Gesinnung Gottes, die in dem „Worte Gottes" verkündigt wird und durch das Mittel des Wortes wirkt, wie auch sonst die Kundgebung einer Gesinnung durch das Wort wirkt. Die Rechtfertigung wird nicht aufgefaßt als eine Art physikalisches Wunder, vermittelst dessen die Substanz der Sünde plötzlich durch die übernatürliche Substanz der Gnade ausgetrieben wird, sondern als ein geistiges, psychologisches Wunder, das ganz ohne dingliche Mittel in der Seele des Menschen sich vollzieht und in nichts anderem besteht als in dem Erwerb einer neuen Gesinnung, nämlich des rückhaltlosen Vertrauens zu der gnädigen Gesinnung Gottes. Der Glaube wird nicht geschildert als äußere Unterwerfung des Menschen unter die als äußere Rechtsordnung ihm gegenübertretende Lehre der Kirche, sondern als eine Gesinnung, als eine Gesinnung aber, die sich nicht auf etwas Äußerliches, sei's die Kirche, sei's eine Lehre, bezieht, sondern wieder auf eine Gesinnung, die Gesinnung Gottes. So finden wir allenthalben zwar dieselben Begriffe, aber total verschiedene Begriffsinhalte.

Digitized by Google

Wie man hierin bloß eine Umformung der mittelalterlichen Idee erblicken kann, ist schwer zu begreifen. Für Menschen, die der Logik dieser Welt folgen, hat der Ausdruck Umformung in dem vorliegenden Falle jedenfalls nur dann einen Sinn, wenn man unter Form das Wesen der Sache, platonisch gesprochen, die Idee, nicht die Form im gewöhnlichen Sinne versteht. — Allein hat man nicht wenigstens ein Recht, jene Lehren Luthers als neue Lösungen mittelalterlich-katholischer Probleme zu betrachten? Bereits seit Beginn des 14. Jahrhunderts zeigt sich in der katholischen Theologie, wie wir schon mehrfach andeuteten, das Bestreben, das religiöse Denken aus den Banden des antiken Naturalismus und Substanzialismus zu erlösen. Duns Skotus versucht, indem er Gott streng als Wille und Person faßt, die Spuren des naturalistischen Pantheismus im Gottesbegriffe zu beseitigen und, indem er die Sünde rein als eine Äußerung des Willens denkt, dem Naturalismus auch in der Anschauung von der Sünde und der Erbsünde den Garaus zu machen. Er erschüttert durch seine Lehre vom Verdienste auch bereits die alte echtkatholische Auffassung der Religion als eines privatrechtlichen Verhältnisses zwischen Gott und Mensch und bemüht sich sogar schon bis zu einem gewissen Grade den Begriff der Gnade zu vergeistigen, indem er zwischen Sakramentsgnade und Rechtfertigungsgnade unterscheidet. Okkam und die Okkamisten folgen getreulich seinen Spuren. Sie führen die Kritik jener Grundbegriffe des katholischen Systems noch schärfer durch und versuchen auch schon den hierarchischen Kirchenbegriff zu entwurzeln. Zur selben Zeit aber beginnen die Mystiker den hierarchisch-kultischen Apparat der Kirche für die private Erbauung immermehr beiseite zu schieben, um Raum zu gewinnen für eine innerlich-persönliche Aneignung der Religion, wie sie das frühere Mittelalter wenigstens in Laienkreisen nicht gekannt hatte. So richtig es nun ist, daß alle diese Ansätze nicht zu einer Beseitigung, sondern nur zu einer Zersetzung des katholischen Systems geführt haben, so unbestreitbar ist doch, daß darin Tendenzen zutage treten, die vorwärts weisen und erst in der Verkündigung Luthers völlig zum Durchbruche gelangen. Aber ist damit bewiesen, daß der Altprotestantismus in seinen wesentlichen Grundzügen nur eine neue Lösung mittelalterlich-katholischer Probleme sei? Keineswegs! Es ist nur bewiesen, daß schon in dem Zeitraume, den man seit Cellerarius herkömmlicher Weise mit dem unglücklichen Namen Mittelalter bezeichnet, Bestrebungen hervortraten, die allmählich zu einer völligen Zersetzung und, konsequent fortgesetzt, zu einem völligen Zusammenbruch des mittelalterlich-katholischen Systems führen mußten. Solche Bestrebungen und solche neue für das katholische System tödliche Ideen machen sich in der Tat um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts fast gleichzeitig auf allen Gebieten des Kulturlebens bemerkbar, so daß man dies Zeitalter, das Zeitalter Papst Bonifazs VIII., mit Fug und Recht als eine wirkliche Wende der Zeiten bezeichnen kann. Damals tritt erstmalig in den politischen Theorien der französischen Publizisten und in der politischen Praxis des französischen Königtums der augustinisch-mittelalterlichen Anschauung vom universalen christlichen Menschheitsverbande das moderne Ideal des souveränen Nationalstaates gegenüber, der nicht nur volle Autonomie, sondern auch un-

Digitized by Google

beschränkte Herrschaft über alle Gebiete des materiellen und geistigen Lebens seiner Untertanen beansprucht. Zur selben Zeit beginnt mit Duns Skotus und Okkam die Kritik und die Auflösung des scholastischen Systems, mit der Mystik die Neutralisierung des hierarchisch-kultischen Apparates der Kirche für die praktische Frömmigkeit. Und was ebenso wichtig ist, der Grund- und Militäradel tritt mehr und mehr zurück hinter dem Stande, der bis heute der Träger der Kultur geblieben ist, dem städtischen Bürgertum, das sich allenthalben, auch auf dem Gebiete des geistigen Lebens der Führung bemächtigt. In alledem erblickt man herkömmlicherweise jedoch nicht etwas Spezifisch-Mittelalterliches und Katholisches, sondern bedeutsame Symptome für die Auflösung der mittelalterlichen und für die Bildung einer neuen Kultur. Ganz besonders energisch und sehr früh hat die katholische Kirche sich zu dieser Auffassung bekannt. Sie hat nicht die „kranke" Theologie des Duns und der Nominalisten, sondern die „gesunde" Theologie des Thomas dogmatisiert, alle Mystik, die sich von der Kirche zu emanzipieren trachtet, strikte abgelehnt, die moderne Staatsidee und das ihr zugrunde liegende Kulturideal verworfen, den Konziliarismus, Episkopalismus, Gallikanismus, kurz alle politischen, kirchlichen, theologischen und religiösen Reformbestrebungen, die irgendwie den Bestand ihres Systems zu bedrohen schienen, abgewiesen, und sie konnte von ihrem Standpunkte aus zweifellos garnicht anders handeln. Denn hätte sie jenen Bestrebungen auch nur in einem Punkte nachgegeben, so hätte sie sich selber aufgegeben. Wenn Luther also in seiner Entwicklung sich mannigfach durch die skotistisch-okkamistische Kritik des Dogmas und die erbaulichen Gedanken der Mystik beeinflußt zeigt, so gibt das noch lange kein Recht zu der Behauptung, daß seine Verkündigung lediglich eine neue Lösung mittelalterlich-katholischer Probleme sei. Erstens fehlt jener Kritik und jenen erbaulichen Gedanken gerade das Merkmal des spezifisch Mittelalterlich-Katholischen. Zweitens hat er gerade die Grundgedanken seiner neuen religiösen Anschauung, die neuen Ideen vom Menschen, von Gott, vom Verhältnis des Menschen zu Gott sich in härtestem Ringen mit Okkam und der Mystik erkämpfen müssen, wobei ihm freilich die Mystik die Auseinandersetzung mit Okkam und Okkam die Auseinandersetzung mit der Mystik wesentlich erleichterte (S. 51 ff.). Aber das Ergebnis, zu dem er schließlich gelangt, ist doch alles andere eher als eine bloße Kreuzung von Okkamismus und Mystik. Denn drittens das Problem, das jene Auseinandersetzung beherrscht, — die Frage, wie gelange ich, der einzelne zur Gewißheit der Vergebung —, ist weder von den Okkamisten noch von der Mystik aufgestellt worden noch auch von den Voraussetzungen beider aus durch einfaches Weiterdenken zu gewinnen. Beide suchen vielmehr mit aller Energie gerade die eigentümliche Bewußtseinsstellung und Stimmung zu erzeugen und festzuhalten, über die Luther hinaus will. Ja beide bemühen sich diese Stimmung, das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, möglichst zu verschärfen, die Okkamisten, weil dann der Fromme um so eher geneigt ist sich sittlich anzustrengen, die Mystiker, weil nur so der Fromme in der vollkommenen Demut beharren kann, die selbst den ewigen Tod und die ewige Verdammnis gelassen von Gott hinnimmt. Aber auch für alle anderen Spielarten

Digitized by Google

katholischer Frömmigkeit ist das Problem Luthers unerreichbar und unfaßbar, ja schon als Problem eine Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit, von der der wahre Fromme mit Abscheu sich abwendet. Will man das Verhältnis des Reformators zu der Religion des Mittelalters richtig bestimmen, dann bleibt also nichts anderes übrig, als die Formel von Tröltsch geradezu umzukehren und zu statuieren: Luthers Verkündigung ist die Lösung eines neuen religiösen Problems auf Grund der okkamistischen Kritik des katholischen Systems und der praktisch-erbaulichen Gedanken der spätmittelalterlichen Mystiker.

Allein Tröltsch ist zu seinen Aufstellungen garnicht auf dem in der Historie sonst üblichen Weg gelangt. Er hat seine ganze Konstruktion nicht von vorne, sondern von hinten entworfen. Statt nämlich zuerst den Inhalt des mittelalterlichen und des lutherischen „Systems" festzustellen und dann beide Systeme mit einander zu vergleichen, hat er sich zunächst bemüht, die Unterschiede zu ermitteln, welche zwischen der Kultur der Gegenwart und allen voraufgehenden Kulturen der christlichen Geschichte bestehen. Erst dann hat er die Besonderheiten jener älteren Kulturstufen genauer ins Auge gefaßt. Dies Verfahren ist gewiß ein gutes Mittel, um gewisse Charakterzüge der Kultur der Gegenwart kräftig zu veranschaulichen. Aber diese Charakterzüge werden dann nur zu leicht überscharf akzentuiert und dafür andere, vielleicht ebenso wichtige, übersehen oder doch als Überlebsel älterer Kulturstufen mit dem Makel der Illegitimität behaftet und daher in ihrer Bedeutung für das Gesamtbild nicht ausreichend gewürdigt. Vor allem werden aber, wie bei all solchen retrospektiven Geschichtsbetrachtungen, Gegenwart und Vergangenheit unwillkürlich unter dem Gesichtspunkte des Kontrastes und nicht unter dem Gesichtspunkte der Entwicklung einander gegenübergestellt, so daß die Abstände der Kulturstufen schroff hervortreten, während umgekehrt bei der Betrachtung der Kulturstufen der Vergangenheit die Unterschiede unwillkürlich verwischt und abgeschwächt und die festen Konturen möglichst aufgelöst werden, da dann die gewünschte Kontrastwirkung um so eher sich einstellt. D. i. mitten in der Untersuchung wird die Methode vollständig gewechselt. Erst werden die wahrgenommenen Gegensätze verschärft, dann ebenso energisch ausgeglichen. Daß auf diese Weise kein getreues Gesamtbild der geschilderten Zeitalter gewonnen werden kann, liegt auf der Hand. Die Projektionen werden notwendig immer etwas schief, die Perspektiven zu kurz, die Beleuchtung bald zu grell, bald zu farblos ausfallen, auch wenn der Darsteller bemüht ist, möglichst nach der Natur, d. i. nach den Quellen zu arbeiten. — Dies eigentümliche, aber bei dem charakterisierten Verfahren unvermeidliche „Versehen" ist Tröltsch gerade da passiert, wo er die mittelalterliche Bestimmtheit des Altprotestantismus mit Händen zu greifen glaubt, nämlich in der Beurteilung des reformatorischen Autoritätsbegriffs, der reformatorischen Ethik und der reformatorischen Anschauung von der Kirche. Wie das Mittelalter, führt er aus, so setzt auch Luther voraus: die wahre Religion ist bekannt. Der Inhalt der Offenbarung läßt sich genau feststellen und ist von jedermann zu respektieren. Denn die Offenbarung ist selbstverständlich Autorität für jedermann. Nur gilt Luther als Organ und Träger der Offenbarung und der Auto-

Digitized by Google

rität, nicht mehr die lehrende Kirche, sondern allein das „Wort Gottes", die Bibel. Das ist durchaus richtig. Aber ist dieser Autoritätsbegriff wirklich nur für die mittelalterliche Kirche und den Altprotestantismus charakteristisch? Nein! er ist schon dem Urchristentum bekannt, denn was für Luther die hellen und klaren Sprüche der hl. Schrift sind, das sind für die Urchristen die Schriften des hebräischen oder des alexandrinischen Kanons, die Worte Christi, die Weisungen der altchristlichen Propheten, nämlich absolute Offenbarung, absolute Wahrheit, unbedingt verpflichtende Autorität. Es handelt sich also hier nicht um eine spezifisch mittelalterliche, sondern um eine gemeinchristliche Vorstellung. Das spezifisch Mittelalterliche und Katholische, den Glauben an die Offenbarungsfunktion der lehrenden Kirche und die damit gegebene Veräußerlichung und Materialisierung des Autoritätsbegriffes, hat Luther gerade überwunden, und zwar wirklich überwunden, nicht bloß umgeformt, indem er, wie man oft noch behauptet, an Stelle der lehrenden Kirche einfach die äußere Autorität des Bibelbuchstabens setzte. Denn Offenbarung und Autorität kann das Wort Gottes nach seiner Meinung faktisch nur für denjenigen werden, dem es sich durch eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf seine Seele als ein Wort Gottes eindrücklich bezeugt hat. Ob diese Korrektur der alten Autoritätslehre genügt, darüber kann man streiten. Daß der Autoritätsbegriff selbst aber für das Christentum unentbehrlich ist, und auch dem „Neuprotestantismus" für unentbehrlich gilt, das beweist gerade die allerneueste protestantische Theologie auf Schritt und Tritt. Denn was sind die Spekulationen über die Idee des Christentums und über den historischen Christus als Organ der Offenbarung und Autorität anders als Versuche, die alte Autoritätslehre zu spiritualisieren und dadurch für das moderne Denken sicher zu stellen? — Fast noch mehr Gewicht legt Troeltsch als Ethiker und Soziolog auf den zweiten Punkt, die innere Verwandtschaft der lutherischen und der mittelalterlich-katholischen Ethik. Er behauptet: auch Luthers Christentum sei im Grunde noch durchaus asketisch. Nur dadurch unterscheide sich der Reformator von dem Mittelalter, daß er nicht mehr außerweltliche, sondern innerweltliche Askese fordere, nicht mehr äußere, sondern nur innere Weltflucht, nämlich die stets mitten in der Welt zu betätigende innere Unabhängigkeit des Herzens von der Welt und ihren Gütern wie ihren Leiden. Das ist wieder zweifellos richtig. Die geistige Herrschaft (imperium spirituale) über die Welt, die der Reformator in so mächtigen Tönen preist, hat in der Tat mit dem modernen Kulturgedanken nicht das mindeste zu tun. Sie bedeutet nichts anderes als die innere Freiheit und Unabhängigkeit von der Welt. Aber es braucht kaum erst gesagt zu werden, daß das Streben nach dieser inneren Unabhängigkeit nicht nur für das Mittelalter und die Reformatoren, sondern schon für das Christentum aller Zeiten und Orte charakteristisch ist, daß es sich also hier wieder um einen gemeinchristlichen, nicht um einen mittelalterlich-katholischen Zug der Lutherischen Verkündigung handelt. Das spezifisch Mittelalterliche und Katholische hat Luther auch hier wieder gerade abgetan. Denn das spezifisch Mittelalterliche und Katholische ist auch hier wieder „die Materialisierung der religiösen Idee," die Vorstellung, daß der Mensch

Digitized by Google

sich von der Welt nur dann ganz unbefleckt erhalten könne, wenn er auch äußerlich vollständig die Verbindung mit der Welt, ihren Gaben und Aufgaben, löse, und die Behauptung, daß die übernatürliche Lebensweise des Asketen der Richtweg zur Seligkeit sei. — Ganz dasselbe gilt drittens auch von Luthers Verhältnis zu der katholischen Idee der Kirche. Was an dieser Idee gemeinchristlich ist, die schon dem Urchristentum geläufige Vorstellung, daß Christus durch seinen Geist in der Welt immer gegenwärtig sei, um die Menschen zum Glauben und damit zur Teilnahme an seinem Reiche zu führen, das hat der Reformator festgehalten, was davon aber spezifisch katholisch ist, die Überzeugung, daß jenes Reich Christi in der äußeren hierarchisch verfaßten Kirchenanstalt sich sichtbar darstelle, und den Glauben, daß eine bestimmte äußere Rechtsordnung für das Reich Christi wesentlich sei, das hat er wiederum gänzlich abgetan. Allein hat er damit auch alle Ansprüche des mittelalterlichen Kirchentums gänzlich abgetan, vor allem die wichtigsten jener Ansprüche, daß die Kirche berufen sei das ganze Kulturleben als oberste Gesetzgeberin zu leiten, zu ordnen, zu regieren und als die von Gott bestellte Verwalterin der Lehre und der Sakramente die Gläubigen dauernd unter Vormundschaft halten „dürfe?" In der Tat! er hat auch in dieser Beziehung die Verbindung mit dem Mittelalter nicht radikal abgebrochen. Er hat die echt mittelalterliche Institution der Volkskirche ruhig beibehalten. Aber er hat sie dabei nicht nur umgeformt, sondern zu etwas ganz anderem gemacht, als sie bisher war. Erstlich hat er ihr eine ganz andere Bedeutung für das religiöse Leben beigelegt, als sie bisher beanspruchte. Sie gilt fortan, soweit sie äußerlich sichtbare Rechtsanstalt ist, nicht mehr als eine göttliche Stiftung, sondern als eine Institution menschlichen Rechts. Sie gilt fortan nicht mehr schlechthin, sondern nur, sofern sie Christum treibet, als Heilsanstalt. Vor allem aber gilt sie nicht mehr als die einzige und ausschließliche Heilsanstalt, sie muß vielmehr jetzt als solche auch alle anderen Kirchen, religiösen Anstalten und Vereine gelten lassen, die irgendwie der Verkündigung von Christus dienen. Denn wo immer Christus verkündigt wird, da ist das Reich Christi oder die Kirche im idealen Sinne, aber nicht ist auch überall da, wo die äußere Rechtskirche ist, unfehlbar das Reich Christi. Im Zusammenhange damit hat der Reformator zweitens auch die Aufgaben der Volkskirche wesentlich anders bestimmt als das Mittelalter. Sie hat keinen anderen Beruf, als Christus zu verkündigen. Sie hat daher weder das Recht noch die Pflicht, auch das leibliche Leben der Menschheit zu ordnen, noch auch irgendwelchen Anlaß, die Menschen hierbei durch Gesetze und Vorschriften zu bevormunden, als könnten sie das mit Hilfe der „Vernunft" nicht allein besorgen. Sie hat sich aber weiter damit zu begnügen, Christus zu verkündigen, d. i. sie ist wesentlich nur Missionsanstalt und Schule für diejenigen, die noch nicht Christen sind. Sie ist daher weder fähig noch befugt, die wahren Christen oder die Christgläubigen, die mit Ernst Christen sein wollen, dauernd zu leiten, zu regieren und zu bevormunden. Damit ist erstlich die mittelalterliche Kulturidee grundsätzlich abgetan. Die Kirche ist wieder beschränkt auf ihren nächsten Beruf: Seelen zu

Digitized by Google

retten. Ja, dieser nächste Beruf ist jetzt ihr einziger Beruf geworden. Denn der jüngste Tag steht vor der Türe, und es sind noch so viele zu retten, daß hinter dieser wichtigsten Aufgabe alle anderen möglichen Aufgaben für den Reformator zurücktreten. Er hat daher auch das alte, durch seine Reformation wieder neugestellte, Problem „Christentum und Kultur" überhaupt nicht grundsätzlich beantwortet. Er hat nur, und zwar bejahend, Stellung genommen zu der Frage, ob ein Christ mit gutem Gewissen Beamter, Soldat, Fürst, Kaufmann sein dürfe, und wieder und wieder betont, daß es unfromm und unsittlich sei, Geld gegen Zinsen auszuleihen. Das ist alles. Aber soviel steht doch fest, daß er eine so vollständige Anpassung des Christentums an die Kultur und der Kultur an das Christentum, wie sie das Mittelalter durch die Unterwerfung des ganzen Kulturlebens unter die Herrschaft der Kirche zu erreichen versuchte, weder für möglich noch für wünschenswert gehalten hat. Allein die Volkskirche hat nicht nur für ihn aufgehört, Gesetzgeberin und Leiterin des ganzen Kulturlebens zu sein, sie hat auch das Recht verloren, die Gläubigen dauernd zu bevormunden. Den wahren Christen hat sie faktisch nichts mehr zu sagen. Die wahren Christen sind ihrer Zucht entwachsen. Eben darum sind die wahren Christen in der Lage, ein Ideal zu realisieren, das die Volkskirche als eine äußere Rechtsanstalt nie selber realisieren kann: das Ideal einer christlichen Gemeinschaft. Sie können nämlich freiwillig zu sogenannten Versammlungen sich zusammentun und dann erstens in freien Privatandachten sich gemeinsam erbauen, zweitens im Sinne des christlichen Ideals durch strenge Zuchtübung sich gegenseitig erziehen und drittens allerlei gute Werke der Nächstenliebe gemeinsam treiben. Das wird dann erst „die rechte Art der evangelischen Ordnung" sein. Denn damit erst ist eine Form der religiösen Organisation gewonnen, die der evangelischen Anschauung entspricht, daß alle Christgläubigen als Priester fähig und befugt sind in Fragen des religiösen und sittlichen Lebens selber zu entscheiden. In dem Momente, wo er die Volkskirche im evangelischen Sinne reorganisiert, faßt der Reformator also sogleich die Stiftung einer völlig neuen Art religiöser Organisation ins Auge, die neben die Volkskirche treten soll, und es war ihm sicher mit diesem Gedanken völlig Ernst, wenn er auch schon 1527 angesichts der sittlichen Verwilderung und religiösen Unreife des Volkes die „Hoffnung" aufgab, selber noch solche Versammlungen „anrichten" zu können und den Versuch der Hessen nicht gutzuheißen vermochte, damit gleich bei der Reorganisation der Volkskirche zu beginnen. Er hat also faktisch nicht einfach die mittelalterliche Institution der Volkskirche beibehalten. Er hat vielmehr auch hier das, was spezifisch mittelalterlich und katholisch ist, abgetan, die Aufgaben der Volkskirche ganz neu bestimmt und schon die Stiftung einer völlig neuen Art religiöser Organisation in Aussicht genommen, in welcher allererst das der evangelischen Anschauung vom Priestertum der Gläubigen entsprechende Ideal der „Kirche", soweit das auf Erden möglich ist, seine Darstellung finden sollte. Dieser Plan ist freilich vorerst ein Plan geblieben. Aber es ist doch sehr bemerkenswert, daß sich seine Gedanken über die praktische Ausgestaltung der Religionspflege bereits um die beiden typischen Formen

Digitized by Google

religiöser Organisation bewegen, deren Nebeneinander und Spannung für den Protestantismus ebenso charakteristisch ist, wie für den Katholizismus das Nebeneinander und die Spannung von Weltkirche und Mönchtum: Volkskirche und Gemeinschaft. Und auch das Wertverhältnis der beiden Typen ist von ihm schon so bestimmt worden, daß dagegen kaum etwas zu erinnern ist. Die freie Gemeinschaft ist in der Tat, wofern sie nicht in „Rotterei", d. i. Sektiererei verfällt, die „rechte Art der evangelischen Ordnung" und der ideale Beruf, aber auch die Schranken der Volkskirche können schwerlich genauer charakterisiert werden als durch die Prädikate: Missionsanstalt und Schule.

Aus alledem ergibt sich zur Genüge, daß man sich geradezu den Weg zu einem geschichtlichen Verständnisse nicht nur Luthers, sondern auch des mittelalterlich-katholischen Systems verschließt, wenn man beide nach den schiefen Formeln taxiert: „die Verkündigung Luthers ist in ihren wesentlichen Grundzügen nur eine Umformung der mittelalterlichen Idee", oder „nur eine neue Lösung mittelalterlich-katholischer Probleme." Gerade das Gegenteil ist richtig. Die wesentlichen Grundzüge und die Probleme sind bei Luther neu, die Formen sind in mancher Beziehung die alten geblieben. Aber freilich so neu gerade die Probleme und die wesentlichen Grundzüge seiner Verkündigung sind, so recht hat doch der Dichter, wenn er von ihm singt: Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet. Mittelalter und Neuzeit rangen in der Tat in seinem Innern ständig miteinander, und wie allen, auch den hervorragendsten Denkern, glückte es auch ihm selbstverständlich nicht immer, sich ganz dem Banne älterer Denkgewohnheiten und im Prinzip längst überwundener Vorurteile zu entziehen.

Es kreuzen sich daher auch bei ihm nicht selten alte, ererbte Anschauungen mit ganz neuen selbst erarbeiteten Gedanken, und auch er ist selbstverständlich im Streite mit anderen geneigt, gerade diese anfechtbaren Positionen seines Systems aufs schärfste zu betonen und so energisch in den Vordergrund zu rücken, als handele es sich dabei für ihn um Leben und Seligkeit. Das klassische Beispiel hierfür ist der Abendmahlsstreit. Aber fast noch deutlicher als in seiner Lehre von den Sakramenten tritt jene eigentümliche Doppelgesichtigkeit seines Denkens an den Tag in seinen Äußerungen über das Wesen und den Wert der Ehe und in seinen Ausführungen über die Aufgaben und den Ursprung der weltlichen Gewalt oder des Staates.

Es hat wenige Menschen gegeben, die so hoch von der Ehe gedacht und so eifrig die Ehe empfohlen haben wie Luther. Er wird nicht müde, sie als eine Ordnung Gottes, als eine Schule der vollkommensten

Digitized by Google

Sittlichkeit, als das süßeste, lieblichste, keuscheste Leben zu preisen. Die fleischliche Gemeinschaft der Eheleute ist freilich die Grundlage für jede normale Führung der Ehe, aber sie ist nicht der einzige, geschweige denn der höchste Zweck der Ehe. Ihr höchster Zweck ist die Stiftung einer nicht bloß natürlichen, sondern sittlichen Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau, die auf die Gemeinsamkeit der sittlichen Aufgaben, insbesondere bei der Erziehung der Kinder und auf die Gemeinsamkeit der religiösen Überzeugung sich gründet. Allein diese Betrachtungen werden immer wieder durchkreuzt von einer asketischen Reflexion, der der Reformator sich nie ganz entschlagen konnte. Auch er kann noch nicht umhin, in dem „Furor" des Geschlechtstriebes etwas Unreines, Unheiliges, ja eine Manifestation der Sünde zu erblicken. Im Hinblick darauf sieht er in erster Linie immer in der Ehe eine von Gott verordnete Arznei wider die tyrannische Macht der Sinnlichkeit, durch deren weisen Gebrauch die Unruhe des Trieblebens sich ermäßige und es Mann und Frau ermöglicht werde, in eine sittliche Lebensgemeinschaft zu treten.

Nicht anders steht es mit seinen Äußerungen über die Aufgabe, den Zweck, den Ursprung der weltlichen Gewalt. Man redet wohl heute noch von „Luthers Anschauung" oder gar von „Luthers Lehre von Staat und Gesellschaft". Aber man täte gut, von vornherein auf diese Formulierung zu verzichten. Denn sie erweckt ganz falsche Erwartungen. So wenig der Reformator die Ausdrücke Staat und Gesellschaft kennt, so wenig kennt er die Sache. Denn einen Staat und eine Gesellschaft im modernen Sinne des Wortes gab es im damaligen Mittel- und Norddeutschland noch nicht, es gab nur eine große Zahl von staatsartigen Gebilden, die aber alle eine sehr unvollständige Anschauung vom Staate darboten. Kein Wunder daher, daß auch der Reformator noch, wenn er über den Staat reflektiert, immer nur den stärksten staatbildenden Faktor jener Gebiete ins Auge faßt, die Obrigkeit, daß er der politischen Entwickelungsstufe seiner Umgebung gemäß bei der Bestimmung der Pflichten der Obrigkeit ganz von mittelalterlichen Begriffen ausgeht und demzufolge in der politischen Theorie selbst hinter Thomas von Aquino zurückbleibt. Denn Thomas hatte in den italienischen Stadtstaaten einen viel entwickelteren Staat vor Augen gehabt als er und zugleich in der Schule des Aristoteles eine Menge wichtiger politischer Begriffe und Anschauungen kennen gelernt, die ihn zu politischem Denken aufs gründlichste anleiteten. — Wie für das klassische Mittelalter, so ist daher auch noch für Luther Ausgangspunkt und Voraussetzung aller politischen Reflexion die Idee des universalen christlichen Menschheitsverbandes, der „Christenheit" oder des „gemeinen Ordens der christlichen Liebe", dessen Erhaltung und Regierung allenthalben den drei heiligen Orden oder der natürlichen Hierarchie anvertraut ist, dem Nährамt oder Nährstand, dem Wehramt oder Herren- und Wehrstand, dem Lehramt oder Lehrstand. Wie das klassische Mittelalter, so interessieren ferner auch den Reformator im Grunde nur zwei Probleme der Staatslehre: die Frage nach den Aufgaben und dem Zwecke und die eng damit zusammenhängende Frage nach der Entstehung des Wehramtes oder der Obrigkeit. Und wenigstens die letztere Frage beantwortet auch er noch ganz

Digitized by Google

im Stile Augustins und der mittelalterlichen Gefolgsleute Augustins, wenn er behauptet, daß die Aufrichtung einer Obrigkeit erst durch die Sünde notwendig geworden sei, und daß der ideale Christ im Grunde einer Obrigkeit nicht bedürfe. Denn „wenn alle Welt rechte Christen wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht not oder nütz, wozu sollt's ihnen auch, dieweil sie den heiligen Geist im Herzen haben, der sie lehrt und macht, daß sie niemand Unrecht tun, jedermann lieben, von jedermann gern und fröhlich Unrecht leiden, auch den Tod". Darnach begreift man, daß er auch über die Aufgaben der Obrigkeit im allgemeinen ganz ähnlich denkt wie das Mittelalter. Die weltliche Gewalt soll durch scharfe Handhabung des Schwertes die Bösen in ihrem Gebiete niederhalten und, falls die Untertanen von außen angegriffen werden, sie im Notkriege — denn nur dieser ist erlaubt — gegen äußere Feinde schützen. Wahrung des inneren und äußeren Friedens, das ist also ihr eigentlicher Beruf. Allein obgleich sie erst durch die Sünde notwendig geworden ist, ist sie doch eine Ordnung und Stiftung Gottes. Das sagt nicht nur auf das bestimmteste die heilige Schrift, das sagt einem jeden auch das natürliche Recht oder natürliche Gesetz, das Gott bei der Schöpfung dem Menschen ins Herz geschrieben hat, und das eben darum auch als göttliches Recht oder göttliches Gesetz bezeichnet werden kann. Dies natürliche Recht ist der Inbegriff der sittlichen Forderungen, deren Gültigkeit jeder Mensch ohne weiteres zugibt, weil seine „Seele darnach gebildet und geschaffen ist". Es gehören dazu alle Forderungen, die in den zehn Geboten ausdrücklich noch einmal eingeschärft worden sind, es werden dadurch aber auch alle Einrichtungen als göttliche Ordnungen sanktioniert, die in jenen Geboten geschützt werden, wie die Ehe, die Familie und auch die Obrigkeit. Denn die Obrigkeit „gehört in den Vaterstand", sie darf daher kraft natürlichen Rechts dieselben Rechte beanspruchen, wie die Eltern, kraft natürlichen Rechts Ehre, Schoß, Zoll, allerlei Dienst und Gehorsam bis zur Preisgabe des Lebens von den Untertanen fordern und gegen Diebe, Einbrecher, Mörder, Aufrührer mit der Schärfe des Schwertes vorgehen. Aber der Begriff des natürlichen Rechts greift noch weiter. Er legitimiert schon nach Luther die ganze agrarisch-ständische Gesellschaftsordnung der Reformationszeit als eine göttliche Ordnung und stempelt jeden Versuch, diese Ordnung umzustoßen, zum Verbrechen: eine für die ganze Zukunft des Luthertums ungemein folgenreiche, aber im Grunde ganz altertümliche Anschauung. Der Begriff des natürlichen Rechts ist ein Erbstück der griechischen Philosophie, die Gleichsetzung des natürlichen Rechts mit den zehn Geboten ist schon den altkatholischen Theologen, und der Gedanke, die ganze weltliche Rechts- und Gesellschaftsordnung auf das natürliche Recht zurückzuführen, schon dem Mittelalter geläufig. Luthers politische und soziale Anschauungen sind also in sehr wesentlichen Punkten sehr altertümlich, mittelalterlich, unmodern. Aber auch hier zeigt es sich, daß sein Geist zweier Zeiten Schlachtgebiet ist. Auch hier hat er doch den mittelalterlichen Vorstellungskreis siegreich an den entscheidenden Punkten durchbrochen. Dem klassischen Mittelalter gilt der Inhaber der weltlichen Gewalt nur als der Büttel der Kirche, das weltliche Recht nur insoweit als Recht, als es dem kirch-

Digitized by Google

lichen Recht nicht widerstreitet und von der Kirche nicht beanstandet wird. Dieser Anschauung tritt nun zwar schon bei den französischen Publizisten im Zeitalter Bonifazs VIII. die Idee des souveränen Nationalstaates gegenüber. Aber erst Luther gelingt es, ihre religiösen Wurzeln zu zerstören, indem er das Dogma von dem göttlichen Berufe der Kirche zur Weltherrschaft und von der religiösen Autorität der kirchlichen Rechtsordnung auflöst. Erst durch Luther wird damit für das religiöse Bewußtsein die Souveränität der weltlichen Gewalt außer Zweifel gestellt, erst durch ihn jeder Versuch der Kirche, norm- oder gesetzgebend in das politische oder soziale Leben einzugreifen, als irreligiös erwiesen. Aber er spricht die weltliche Gewalt nicht nur frei von der Vormundschaft der Kirche, er zerstört auch die von Wiklif, Hus und ihren Epigonen in Kurs gesetzte Vorstellung von der gesetzgebenden Autorität der Bibel für das politische und soziale Leben und befreit damit die weltliche Obrigkeit und das weltliche Recht auch von der Vormundschaft der Bibel, indem er erklärt, daß alle rechtlichen Vorschriften der Bibel für die Christen nicht mehr verbindlich, sondern nur als Beispiel einer vernünftigen Gesetzgebung bedeutsam seien. Zugleich tritt er mit Energie für eine Erweiterung der staatlichen Aufgaben im Sinne der modernen Staatsanschauung ein. Obgleich er meint, daß die Wahrung des inneren und äußeren Friedens der eigentliche Beruf der Obrigkeit sei, fordert er doch auch, daß die Obrigkeit durch Errichtung von Schulen, Bibliotheken und allgemeinen Schulzwang für die Bildung ihrer Untertanen sorge, durch scharfe Handhabung der Polizei gegen Müßiggang, Bettel, Völlerei, Kleiderluxus, Zucht und Ehrbarkeit in ihrem Gebiete fördere, durch strenge Gesetze wider den Wucher und die Handelsgesellschaften allem Unwesen in Handel und Wandel steuere, mit Rat und Tat für die Armen, Witwen und Waisen eintrete und auch sonst die leibliche Wohlfahrt des Volkes sich angelegen sein lasse, denn sie sei auch verpflichtet, jedermann zu lehren, wie er Haus und Hof regiere und Geld und Gut gewinne. Als Ideal eines Gemeinwesens schwebt also auch ihm eine Organisation wie der moderne Kulturstaat vor. Dies Ideal war allerdings damals schon nicht mehr ganz neu. Es macht sich schon geltend in der Politik der Stadtstaaten des 13. und 14. Jahrhunderts, es gewinnt seit dem 15. Jahrhundert auch auf die Politik der Territorialfürsten Einfluß. Aber so weit und bestimmt wird der „Vaterberuf" der Obrigkeit doch erst von Luther gefaßt und geschildert. Erst er hat doch die sogenannte Patriarchaltheorie, wonach die obrigkeitliche Gewalt als eine Entwickelungsform der väterlichen Gewalt zu betrachten ist, in das politische Denken eingeführt, erst er die Anschauung, daß der Fürst der Landesvater sei, und als solcher zu regieren habe, begründet, und damit einer neuen Auffassung des Staates und des Staatslebens Bahn gebrochen, die zwar nicht mit der modernen Staatsauffassung sich deckt, aber dem modernen Kulturstaate wenigstens im lutherischen Deutschland die Wege geebnet hat.

Gehört nun zu jenen über das Mittelalter hinausweisenden Ideen aber auch die Anschauung des Reformators über das Verhältnis der weltlichen Gewalt zur Religion und öffentlichen Religionspflege? Diese Frage ist neuerdings wieder viel erörtert, aber sehr verschieden be-

Digitized by Google

antwortet worden, je nachdem man mehr den jungen oder den alten Luther zu Worte kommen ließ. Denn der junge und der alte Luther sind gerade hierüber sehr verschiedener Meinung. Fest steht dem Reformator Zeit seines Lebens nur der Grundsatz: Die Obrigkeit hat kein Recht, Fragen des Glaubens zu entscheiden, und die Überzeugung: Gedanken sind zollfrei. Es steht jedem frei zu glauben, was er will. Aber hat er aus dieser Überzeugung auch immer die nötigen Konsequenzen für die Praxis gezogen, hat er klar erkannt, daß die Gedankenfreiheit sinnlos ist, wenn die freie Aussprache und öffentliche Geltendmachung aller religiösen Meinungen nicht gestattet wird, und demgemäß auch Lehrfreiheit und Kultusfreiheit gefordert? Der junge Luther ist in der Tat wenigstens für unbeschränkte Lehrfreiheit mit Energie eingetreten. „Man lasse die Geister aufeinander platzen und treffen," schreibt er noch im Sommer 1524. „Werden etliche indes verführet, wohlan, so geht's nach rechtem Kriegslauf. Wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und wund werden." Von einer Pflicht oder gar von einem Rechte der Obrigkeit gegen Irrlehre einzuschreiten, will er damals noch gar nichts wissen. Nur wo die Irrlehre sich mit Aufruhr verbindet, hat der Fürst die Pflicht, zwar nicht die Irrlehre, aber den Aufruhr zu unterdrücken. Allein seit den Streitigkeiten über das Abendmahl mit Karlstadt und Zwingli lernt er hierüber anders denken. Seitdem erscheint auch ihm die unbeschränkte Lehrfreiheit als ein Übel und die öffentliche Aussprache aller dem Evangelium zuwiderlaufenden Meinungen als eine Störung des öffentlichen Friedens oder als eine Gotteslästerung, gegen welche die Obrigkeit als Obrigkeit mit Schweigegeboten und im Wiederholungsfalle mit Landesverweisung einschreiten müsse. Aber weiter ist er doch trotz gelegentlichen Schwankens nicht mehr gegangen. Wenn er 1530 in leidenschaftlicher Erregung über das Treiben der Winkelprediger, die sich unberufen in die Gemeinden eindrängen, rät, solche Buben dem rechten Meister, welcher Hans heißt, d. i. dem Henker zu befehlen, so ist das schon darum nicht ernst zu nehmen, weil zu diesen Buben für ihn selbst der gute, treue evangelische Pfarrer gehört, der ohne rechtmäßig berufen zu sein, sich erdreistet, in einer katholischen Gemeinde zu predigen, und wenn er 1531 einem Gutachten der Wittenberger Theologen, welches die Hinrichtung der Wiedertäufer für statthaft erklärt, sein Placet beifügt, so ist zu beachten, daß er in der Motivierung ausdrücklich die Täufer als Leute charakterisiert, die regna mundi zerstören wollen, also schon als Aufrührer zu bestrafen seien. Man darf mithin jene Äußerungen nicht pressen, zumal er noch in seiner vorletzten Predigt vom 7. Februar 1546, in der er mit den Ketzern wahrlich nicht sehr sanft umgeht, mit allem Nachdruck das Totschlagen und gewaltsame Ausrotten als ein gänzlich unnützes Kampfmittel bezeichnet. Gleichwohl bleibt die Beobachtung doch richtig, daß er in dieser wichtigen Frage seinen Standpunkt völlig geändert hat. Er ist zwar keineswegs zu dem Ketzerrecht des Mittelalters zurückgekehrt. Er erklärt immer nur die öffentliche Vertretung ketzerischer Meinungen für strafbar, er wünscht keine Inquisition und auch keine Bestrafung der Ketzer nach katholischem Muster, aber er hat doch öffentliche Ketzerei wieder als ein strafbares Vergehen be-

Digitized by Google

trachten gelernt und seine ursprüngliche Überzeugung, daß man solche Leute „nur mit Schriften überwinden soll", aufgegeben. — Dem entspricht genau seine Stellung zu dem Problem der Kultusfreiheit. In jüngeren Jahren hat er keine Nötigung empfunden, sich ausdrücklich mit dieser Frage zu beschäftigen, später geht er bei ihrer Beantwortung immer aus von den drei ihm wie ein Axiom feststehenden Grundsätzen: die öffentliche Religionspflege gehört zum Stadtrecht, also zur öffentlichen Rechtsordnung. Zweierlei Predigt führt notwendig zum Aufruhr. Die wahre Religion ist bekannt und darf allein öffentliche Duldung beanspruchen. Daraus schließt er dann: die Unterdrückung des öffentlichen katholischen Kultus ist eine Pflicht der Obrigkeit, die Unterdrückung der evangelischen Predigt dagegen unberechtigte Glaubenstyrannei. Er billigt daher das Verbot des katholischen Kultus nicht nur, er fordert es, ja er meint, es sei kein Glaubenszwang, wenn die Obrigkeit grobe Lästerer in den evangelischen Gottesdienst treibe und sie zum Auswendiglernen des Katechismus anhalte. Die Freiheit der privaten Religionsübung will er damit allerdings nicht antasten. „In den Kammern mögen die Andersgläubigen anbeten und dienen, wem sie wollen und wie viel Göttern sie wollen." Beliebt es daher den Mönchen, bei verschlossenen Türen ihre Lästerung zu treiben, so soll ihnen das ebensowenig verwehrt sein, wie den Juden in ihren Synagogen. Aber wie, wenn nun katholische Fürsten den Evangelischen mit gleicher Münze heimzahlen und die freie Predigt des Evangeliums unterdrücken? Dann sind sie ohne Zweifel Tyrannen, offenbare Empörer wider Gottes Wort. Allein darf man sie dann auch als Tyrannen behandeln, sich wider sie empören, verschwören und ihrer Herrschaft ein Ende machen? Keineswegs! Wollen sie die evangelische Predigt nicht dulden, so mögen sie das auf ihre eigene Verantwortung und Gefahr immerhin tun. Aber sie sollen dann wenigstens den Evangelischen freien Abzug aus ihrem Gebiete gestatten. Nur ein einziges Mal hat der Reformator diesen sonst streng festgehaltenen Standpunkt verlassen, und zwar nicht den evangelischen *Untertanen*, aber den evangelischen *Fürsten* das Recht zugesprochen, gegen diejenigen, so falsche Lehre und falsche Gottesdienste verteidigen und andere dazu zwingen wollen, zum Schwerte zu greifen.

Folgt nun aber aus alledem nicht, daß es der weltlichen Gewalt von Rechts wegen zusteht, Glaubensfragen zu entscheiden und über die öffentliche Religionsübung in ihrem Gebiete zu bestimmen? Mitnichten! Die Obrigkeit hat gegenüber der Religion nur Pflichten, keine Rechte. Sie steht nach Luthers Ansicht zu der Religionspflege in einem ganz ähnlichen Verhältnisse, wie heute nach moderner Anschauung der moderne Staat zu der Pflege der Wissenschaft. Wie man heute allgemein fordert, daß der Staat die Wissenschaft schütze und mit reichen Mitteln unterstütze und doch ihm jedes Recht abspricht, den Dienern der Wissenschaft ihre Methoden und die Resultate vorzuschreiben, zu denen sie kommen sollen, so betrachtet Luther das Verhältnis des Staates zur Religion als ein Verhältnis der Pietät, aus dem sich für die Staatsgewalt nur Pflichten, aber keinerlei Rechte ergeben. Es ist *Pflicht* des Kaisers und der Fürsten, durch Berufung eines allgemeinen Konzils dem Notstande der Kirche zu steuern (An den Adel 1520).

Digitized by Google

Es ist Pflicht der Territorialherren, Kirchenvisitationen anzustellen, den katholischen Kultus zu unterdrücken, dem Worte Gottes durch Berufung evangelischer Prediger freie Bahn zu schaffen. Aber auch durch die treueste Erfüllung dieser Pflicht erwirbt die Obrigkeit niemals ein Recht, die Kirche zu regieren und Glaubensfragen zu entscheiden. Nichts falscher daher als die Vorstellung, das sogenannte landesherrliche Kirchenregiment sei die Luthers Idealen am meisten entsprechende Form der Kirchenverfassung. Man kann im Gegenteil behaupten: das landesherrliche Kirchenregiment steht, sofern es wirklich ein Regiment ist, wie sein Name besagt, zu Luthers prinzipieller Auffassung der Religion in geradem Widerspruche. Es ist auch historisch nicht unmittelbar mit der Reformation zusammenzubringen. Denn es ist kein Erzeugnis des reformatorischen Denkens, sondern eine Nachgeburt des mittelalterlichen Eigenkirchenrechts, das seinerseits wieder auf eine heidnische Institution, das germanische Eigentempelwesen, zurückweist. Aber ebensowenig wie das landesherrliche Kirchenregiment kann das moderne naturrechtliche Ideal der autonomen Gemeinde als eine legitime Ausgestaltung der lutherischen Prinzipien betrachtet werden. Zwar hat der Reformator in den ersten Jahren der evangelischen Bewegung oft genug ausgeführt: Jede christliche Versammlung oder Gemeinde ist fähig und befugt, alle Lehre zu urteilen, und ihre Lehrer d. i. Prediger ein- und abzusetzen, jeder Christ hat das Recht, den Prediger, falls er irret, sittig und züchtiglich zurechtzuweisen, aber wodurch wird diese Befugnis nach ihm begründet? Selbstverständlich nicht durch die bloße äußere Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinde, sondern durch die Zugehörigkeit zu der idealen Gemeinschaft der Gläubigen. Und warum? Jene Befugnis setzt selbstverständlich die Fähigkeit voraus, „alle Lehre zu urteilen," diese Fähigkeit aber ist selbstverständlich nur den Menschen eigen, denen Gott den Glauben geschenkt und damit das Verständnis für seine Verheißungen und Forderungen oder für seine Offenbarung erschlossen hat. Daraus ergibt sich schon, daß man alle jene Äußerungen über die Gemeinde aus den Jahren 1520 bis 1523 nach den uns schon bekannten Ausführungen über die Versammlung oder die Gemeinschaft aus den Jahren 1525 bis 1527 zu beurteilen hat. Hier ist der Reformator mit dem schweren Problem, eine seinem religiösen Ideale entsprechende Organisation zu finden, welche die Wirksamkeit der Volkskirche nicht aufhebt und stört, erst ganz fertig geworden. Hier erst tritt daher klar an den Tag, wonach er in dunklem Drange schon immer gestrebt hatte. Hier erst zeigt sich deutlich, daß das Ideal, welches ihm vorschwebte, nicht die autonome Gemeinde war, sondern die autonome Gemeinschaft der wahren Gläubigen. Von diesem Ideale aus, das liegt auf der Hand, kann man wohl zu der autonomen Gemeinde der Independenten gelangen, nimmermehr aber zu der modernen naturrechtlichen Gemeindetheorie. Aber warum hat der Reformator, wenn er so hoch von der Gemeinschaft dachte, 1527 nicht nur auf den Plan verzichtet, selber Gemeinschaften zu gründen, sondern jenes Ideal auch theoretisch nicht mehr vertreten? Man kann hierauf nur antworten: weil er der Überzeugung war: der jüngste Tag steht vor der Tür, denn der Antichrist ist bereits im Papsttum, Gog und Magog in den

Digitized by Google

Türken offenbar geworden. Er verzichtet daher ohne jedes Bedauern darauf, neue religiöse Organisationen zu gründen. Er begnügt sich, die vorhandenen notdürftig so umzubauen, daß die Predigt des Evangeliums noch möglichst viele Menschen erreichen kann. Wer ihm dabei hilft, der darf auf seinen Dank rechnen, mag er auch von Haus aus zu solchem Dienste nicht berufen sein, wie das z. B. von der weltlichen Obrigkeit gilt. Daß die Obrigkeit aus einer dienstbereiten Helferin sich in eine Gewaltherrin der Kirche verwandle, dagegen hat er noch lebhaft Einspruch erhoben, aber auch diese Sorge gehörte doch zu den Dingen, die ihm klein erschienen angesichts der Nähe des „lieben jüngsten Tages."

So verschlingen und durchdringen sich in der Seele des Reformators alte, überkommene mit ganz neuen und neuartigen, echt mittelalterliche mit unleugbar modernen Gedanken und Stimmungen.

Er ist daher als Denker nicht ganz leicht zu charakterisieren. Wer ihn vom Standpunkte der heutigen Kultur aus betrachtet, dem wird naturgemäß immer das Altfränkische und Mittelalterliche in seiner Erscheinung besonders auffallen, so daß er Gefahr läuft, das unleugbar Moderne zu übersehen. Wer ihm vom Mittelalter her sich nähert, auf den wird dagegen umgekehrt das unleugbar Moderne den stärksten Eindruck machen, so daß er in Versuchung kommt, das Mittelalterliche zu übersehen und ihn als modernen Menschen zu schildern. In Wahrheit ist er weder das eine noch das andere, weder ein mittelalterlicher Mensch — denn er hat den ehernen Ring der mittelalterlichen Weltanschauung gerade da gesprengt, wo er am stärksten auch die stärksten Geister bis dahin gebunden hatte — noch ein moderner Mensch — denn er hat viele echt mittelalterliche Vorstellungen beibehalten. Aber auch als ein sogenannter Übergangstypus kann er nicht wohl aufgefaßt werden. Erstlich, weil der Übergang, der sich an seinen Namen knüpft, kein bloßer Übergang ist, sondern eine gerade das Fundament des bisherigen Kultursystems ergreifende Umwälzung, durch welche das geschichtliche Leben in ganz neue Bahnen gelenkt wurde, zweitens weil diese Umwälzung nicht automatisch sich an ihm vollzogen hat oder wie ein äußeres Ereignis von ihm bloß miterlebt worden ist, sondern durch ihn selbst erst vollzogen und zum Ereignis und Erlebnis für die Menschheit geworden ist. Er ist sonach auch als Denker kein Typus, sondern ein „Mensch für sich," der keinem Zeitalter ganz angehört, und eben darum zugleich ein „Genie" in dem klassischen Sinne des Wortes, d. i. ein Mensch, der als produktive Kraft aufs gewaltigste auf Mit- und Nachwelt gewirkt

Digitized by Google

hat. Wer ihm ganz gerecht werden will, der darf ihn daher nicht nur als eine Wirkung schon vorhandener Kräfte darstellen wollen, der muß ihn auch als produktive Kraft schildern, indem er all die mannigfaltigen Wirkungen feststellt, die von ihm ausgegangen sind. Denn in diesen Wirkungen erst wird seine ungeheure Produktivität recht sichtbar. Aber dazu ist hier nicht mehr der Ort. Nur das eine sei noch hervorgehoben, daß man ihn stark unterschätzt, wenn man ihn bloß als den Stifter des Luthertums betrachtet. Das Luthertum ist bloß eines der welthistorischen Ergebnisse der mächtigen Bewegung, die er hervorgerufen hat. Neben dem Luthertum müssen unter allen Umständen immer auch die anderen großen und kleinen Kirchen genannt werden, die jener Bewegung ihr Dasein verdanken: das Reformiertentum, die englische Staatskirche, die Schwenckfeldsche Gemeinschaft, das Independententum und selbst das Täufertum und die Quäkerkirche. Aber sein Verhältnis zu diesen Kirchen ist doch von ganz ähnlicher Art wie das Verhältnis Augustins zu der katholischen Kirche des Mittelalters. Wie die katholische Kirche nie den ganzen Augustin rezipiert hat, so hat keine jener Kirchen das ganze Christentum Luthers rein und erschöpfend in sich zur Darstellung gebracht. In ihnen allen hat dasselbe vielmehr gleichsam eine Vermittelalterlichung erfahren, erstlich schon insofern sie die von Luther nicht überwundenen Überlebsel des mittelalterlichen Denkens fortleben ließen, zweitens insofern sie echt mittelalterliche Ideen wieder aufnahmen, und drittens insofern sie, wenigstens überwiegend, sich als religiöse Zwangsverbände nach Art der mittelalterlichen Volkskirche organisierten.

Wie daher Augustin nicht aufhörte zu wirken, als das mittelalterliche Kirchen- und Kultursystem sich auflöste, so hörte auch Luther nicht auf zu wirken, als jene ältesten Organisationen des protestantischen Christentums sich auflösten. Sein Einfluß auf die religiöse Entwicklung dauerte vielmehr fort. Er ist noch heute in der protestantischen Welt kräftiger und mächtiger, als der irgendeiner anderen religiösen Persönlichkeit. Aber er beschränkte sich — und auch darin gleicht der Reformator Augustin — niemals bloß auf das Gebiet der Religion. Er umfaßte das ganze Kulturleben. Denn die mittelalterliche Kultur war durchaus eine kirchliche, d. i. eine von der Kirche begründete und beherrschte Kultur. Indem Luther die Kirche angriff, gab er mithin, ohne es zu ahnen, zugleich den Anstoß zur Beseitigung des von der Kirche

Digitized by Google

erzeugten und geleiteten und zur Entstehung eines neuen Kultursystems. Inwieweit er hierbei selbst beteiligt ist, und wieweit die Fernwirkung seiner religiösen Reform im einzelnen reicht, das ist freilich noch längst nicht genau festgestellt. Nur darüber besteht kein Zweifel, daß er gerade an dem Punkte, von dem aus die Neugestaltung der Kultur, so wie die Dinge lagen, allein erfolgen konnte, der neuen Zeit freie Bahn gebrochen hat, und darum schon darf er auch als ein Kulturheros bezeichnet und gefeiert werden.

Digitized by Google

Übersicht über die Literatur.

Genauere Angaben im Theologischen Jahresberichte, in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, Vierteljahrsschrift für Geschichte, vgl. auch Möller-Kawerau, Lehrbuch der Kirchengeschichte 3. Bd.[3], Tübingen 1907. Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der deutschen Geschichte[7], Leipzig 1907. EA-Erlanger, WA-Weimarer Ausgabe der Werke Luthers.

1. Das alte Lutherbild und die Entwicklung der Lutherforschung.

S. 2 vgl. die historisch entschieden treueren Entwürfe Rietschels im Dresdner Albertinum.

S. 3 vgl. hierzu auch Bauer in Christliche Welt 17, S. 1211 ff.

S. 5 vgl. Dürers Nachlaß herausgegeben von Lange und Fuhse, S. 66.

S. 6 vgl. E. G. Vogel, Bibliotheca biographica Lutherana 1851. Horst Stephan, Luther in den Wandlungen seiner Kirche, Gießen 1907. Eckart, Luther im Urteil berühmter Männer 1908. Dazu Fr. Nietzsche, Der Antichrist Kapitel 61. E. Troeltsch in „Die Kultur der Gegenwart" Teil 1, Abt. 4.

S. 15 vgl. W. Zimmermann, Geschichte des Bauernkrieges 1841. Joh. Cochlaeus, Commentarii de actis M. Lutheri 1549. Th. Murner, An den Adel 1521. Joh. Pistorius, Anatomia Lutheri 1515—8. N. Weislinger, Fritz, Vogel, oder stirb, 1723. Eusebius Engelhard, Lucifer Wittenbergensis 1747. Weitere Angaben bei Ottomar Hegemann, Luther im katholischen Urteil, München 1905.

S. 23 über den Taufort vgl. Größler in Mansfelder Blätter 17, S. 179; über die Georgenburse O. Clemen, Beiträge zur Reformationsgeschichte 2, S. 3; über Konrad Hutter derselbe, ebd. 2, S. 1. Über die Romreise: Nik. Paulus in Hist. Jahrbuch 1891, S. 68, 314; 1901, S. 110. Kawerau in Deutsch.-ev. Blätter 1901, S. 79. Über die Reise nach Cöln WA 34, 1, S. 22. Über das Wormser Diktum Karl Müller in Festschrift für Kleinert 1908. Über Ein feste Burg Spitta, Ein feste Burg ist unser Gott, Göttingen 1905, 400 Seiten, woselbst die weitere Literatur.

2. Die Stufen der Bekehrung.

S. 29 Luthers Römervorlesung ed. Joh. Ficker, Anfänge reformatorischer Schriftauslegung 1. Band in 2 Halbbänden, Leipzig 1908. Die Randbemerkungen in WA 9. Bd., die Predigten in WA 4. Bd.

S. 36 vgl. Denifle, Luther und das Luthertum[7] 2 Bände Mainz 1906.

S. 41 vgl. Guilelmi de Ockam Super quattuor libros sententiarum annotationes, Centilogium theologicum, Lugduni 1475. Petri de Alliaco Quaestiones super quattuor libros sententiarum, Argentorati 1490. G. Biel, Collectorium super quattuor libros sententiarum (nur bis lib. 4, dist. 23, Tubingae 1501, 2 voll.) Wendelin de Steinbach, Supplementum in Gabrielis Byel Collectorium, Tubingae 1520 (die letzten 24 Distinktionen). Sehr bequeme Übersicht über die einzelnen Sätze der okkamistischen Theologie: Joh. Altensteig, Lexicon Theologicum,

Digitized by Google

editio Veneta 1583 — eine Hauptquelle des Pater Denifle. Vgl. auch Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande Bd. 3, 4. Maurice de Wulf, Histoire de le philosophie médiévale [3], 1905, p. 449 ff. H. Hermelink, Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation, Tübingen 1906.

S. 49 Denifle, Luther und das Luthertum 1, 1 [2]. Albert Maria Weiß in der 2. Auflage des 2. Bandes des Werkes von Denifle. W. Braun, die Konkupiszenz in Luthers Leben und Lehre, Berlin 1908. J. Ficker in der Einleitung zur Ausgabe von Luthers Vorlesung über den Römerbrief LXVII ff. A. W. Hunzinger, Lutherstudien 1. Heft, Leipzig 1906. F. Loofs Dogmengeschichte [4], 1906, S. 685 ff. Hermann Büttner, Das Büchlein vom vollkommenen Leben, Jena 1907, Einleitung. Karl Stange in Neue kirchl. Zeitschrift 17 (1906), S. 661 ff. H. Mandel, Die scholastische Rechtfertigungslehre, ihre Bedeutung für Luthers Entwicklung, Dissertation, Greifswald 1906. Derselbe, Ausgabe der Deutschen Theologie, Leipzig 1908, Einleitung. H. Hering, Die Mystik Luthers, Leipzig 1879. W. Köhler, Luther und die Kirchengeschichte, Erlangen 1900, S. 236 ff.

S. 54 O. Clemen Staupitz in Realenzyklopädie 18, S. 781 ff.

S. 57 Johann Taulers Predigten, Frankfurt 1826, 2. Bd., Nr. 81, S. 271 ff.

S. 62 Kampfschulte, die Universität Erfurt 2 (1860), S. 31 ff. W. Köhler, Luthers Schrift an den Adel im Spiegel der Kultur- und Zeitgeschichte 1895. Meltzer, Luther als deutscher Mann 1905.

3. Der Beginn des offenen Kampfes gegen die alte Kirche.

S. 82 H. Barge, Karlstadt, 2 Bände, Leipzig 1904/5. Derselbe in Historische Zeitschrift 99 (1907) S. 256 ff. und Historische Vierteljahrsschrift 11 (1908), S. 193 ff., 296 ff. Derselbe, Gemeindechristentum in Wittenberg und Orlamünde, Leipzig 1909 (nicht mehr benützt). Karl Müller, Luther und Karlstadt, Tübingen 1907. H. Boehmer, Urkunden zur Geschichte der Wittenberger Reformation 1909.

4. Der Gelehrte und der innere Mensch.

Aus der Literatur über Denifle: Merkle in Deutsche Literaturzeitung 1904, Nr. 20; Kawerau in Studien und Kritiken 77, S. 450 ff, 605 ff. Seeberg, Luther und das Luthertum in der neuesten katholischen Beleuchtung, 1904; Kolde, Pater Denifle, 1904; Walther, Denifles Luther eine Ausgeburt römischer Moral, 1904, vgl. auch Walther, Für Luther wider Rom, 1906.

S. 97 O. G. Schmidt, Luthers Bekanntschaft mit den römischen Klassikern, 1883; dazu: Zeitschrift für Kirchengesch. 8, S. 298 f. Schäfer, Luther als Kirchenhistoriker. W. Köhler, Luther und die Kirchengeschichte, 1900.

S. 101 vgl. z. B. Dürers Nachlaß, herausgegeben von Lange S. 240, 292 ff, 310 ff.

S. 109 vgl. die neu entdeckte Sammlung des Mathesius, herausgegeben von E. Kroker, Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung, 1903.

Digitized by Google

S. 112 Fr. Küchenmeister, Luthers Krankengeschichte, 1831. Kawerau, Vom kranken Luther in Deutsch-evangelische Blätter, 1904, Bd. 29, S. 303 ff. Wilhelm Ebstein, Martin Luthers Krankheiten, Stuttgart, 1908.

S. 113 H. Grisar S. J., Der gute Trunk in den Lutheranklagen. Histor. Jahrbuch 26, S. 479 ff, auch separat erschienen. Predigten Luthers gegen die Trunksucht, z. B. E A 2. Aufl. 28, S. 290 ff., 9, S. 322.

S. 120 der Brief Melanchthons im Original zuerst publiziert von Meyer, Sitzungsberichte der Münchener Akademie, histor. philolog. Klasse, 1876, S. 601 ff. A. Kirsch, Melanchthons Brief über Luthers Heirat an Camerarius, 1900. Die Übersetzung des Briefes ist an mehreren Stellen strittig und eine Entscheidung oft sehr schwierig, vgl. Walther, Für Luther, S. 660 ff. Wo eine für Luther günstigere oder ungünstigere Auslegung möglich ist, habe ich im Text die ungünstigere absichtlich vorgezogen.

S. 121 Die Echtheit des Briefes an Campegi ist von Brieger bezweifelt worden, sie wird aber bestätigt durch den Bericht Campegis an die Kurie vom 5. Juli 1530, publiziert von Ehses in Röm. Quartalschrift 17, S. 358 ff.

S. 122 E. Kroker, Catharina von Bora, 1906.

S. 124 Rockwell, Die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen 1903. Brieger, Luther und die Nebenehe des Landgrafen von Hessen, Preußische Jahrbücher Bd. 151 (1909), S. 35 ff. Derselbe, Untersuchungen über Luther und die Nebenehe des Landgrafen Philipp Ztschr. für Kirchengesch. 29, S. 174 ff. Die Urkunden finden sich zum größeren Teil bei M. Lenz, Briefwechsel Philipps des Großmütigen mit Butzer 1. Bd. 1880. Der Brief an den Kurfürsten von Sachsen vom Juni 1540: Seidemann, M. Anton Lauterbachs Tagebuch, Dresden 1872, S. 197 f.

S 129 W. Walther, Für Luther wider Rom, S. 417 ff. Wendelinus de Steinbach, Supplementum 4, 18 ff., vgl. Summa angelica sub Confessio ultimo.

S. 133 Kawerau, Luther und Melanchthon in Deutsch-ev. Blätter 1903, 28, S. 29 ff.

S. 134 M. Stolze, Der deutsche Bauernkrieg, 1907.

5. Der Denker und Prophet.

Vgl. im allgemeinen Julius Köstlin, Luthers Theologie in ihrer geschichtlichen Entwicklung, 2. Aufl. 1901. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte [3] Bd. 3. W. Wundt, Ethik 1 [3], S. 363 ff. Dilthey in Archiv für Gesch. der Philosophie 5, S. 330 ff. O. Ritschl, Dogmengeschichte des Protestantismus, 1. Bd., Leipzig 1908. Loofs, Leitfaden der Dogmengeschichte [4], 1906.

S. 145 H. Hermelink, Die religiösen Reformbestrebungen der deutschen Humanisten, Tübingen 1906. W. Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation, Nördlingen 1880. A. Freytag in W A 18, S. 351 ff. M. Richter, Desiderius Erasmus und seine Stellung zu Luther auf Grund ihrer Schriften, Leipzig 1907. Karl Sickendraht, Der Streit

Digitized by Google

zwischen Erasmus und Luther über die Willensfreiheit, Leipzig 1909 (nicht mehr benutzt), vgl. auch Durand de Laur, Erasme, précurseur et initiateur de l'esprit moderne, Paris 1872. R. B. Drummond, Erasme, his life and character, London 1873, Kawerau in Deutsch-ev. Blätter 1906, S. 12 ff., von Bezold, Deutsche Geschichte, S. 228 ff. Von den Werken des Erasmus kommen insbesondere in Betracht das Enchiridion (1502), Novum testamentum (1516), Colloquia familiaria, insbesondere das Convivium religiosorum in der Ausgabe Rom 1522, vgl. Bibliotheca Erasmiana, herausgegeben von der Universität Genf, bis jetzt 5 Bde. Zur Charakteristik der Erasmianer, vgl. den Artikel Georg Witzel, Realenzyklopädie³ 21, S. 399 ff. Wernle, Die Renaissance des Christentums, 1904. Dilthey a. a. O. S. 107.

S. 146 Über Marcus von Weida siehe Paulus in Zeitschrift für kath. Theol. 26, S. 251. Michaelsapokalypse vgl. Haupt, Ein oberrheinischer Revolutionär aus dem Zeitalter Maximilians I. Westdeutsche Zeitschrift, Ergänzungsband 8, 1893. Sebastian Brant, Narrenschiff, Kap. 105, von Dilthey a. a. O. und anderen falsch zitiert.

S. 152 ff. vgl. Thieme, Die sittliche Triebkraft des Glaubens, 1895. Kapp, Religion und Moral im Christentum Luthers, 1902. Eger, Die Anschauung Luthers vom Beruf, 1900. Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus im Archiv für Sozialwissenschaft Bd. 21, S. 35 ff.

S. 155 Charles Beard, Die Reformation des 16. Jhrh., Berlin 1884.

S. 157 Richard Scholz, Die Publizistik im Zeitalter Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII, 1903. R. Seeberg, Die Theologie des Johannes Duns Skotus, 1900. O. Clemen, Johann Pupper von Goch, Leipziger Studien zur Geschichte 2, 1896.

S. 164 Frank G. Ward, Darstellung und Würdigung der Ansichten Luthers vom Staat und seinen wirtschaftlichen Aufgaben in Conrads Sammlung nationalökon. Abhdl., Bd. 21, 1898. Erich Brandenburg, Luthers Anschauungen vom Staat und von der Gesellschaft, Schriften des Vereins für Reformationsgesch. 1901. G. Jäger, Politische Ideen Luthers und ihr Einfluß auf die innere Entwickelung Deutschlands, Preuß. Jahrbücher 1903. E. Ehrhardt, La notion du droit naturel chez Luther in Études de théologie et d'histoire en hommage à la faculté de théologie de Montauban, 1901, S. 285 ff. E. Troeltsch, Vernunft und Offenbarung bei Johann Gerhard und Melanchthon, 1891.

S. 168 Karl Rieker, Die evangelische Kirche in Deutschland in ihrer rechtlichen Stellung, 1893. Th. Brieger, Die kirchliche Gewalt der Obrigkeit nach der Anschauung Luthers, Zeitschrift für Theologie und Kirche 2, S. 513 ff. B. Beß, Luther und das landesherrliche Kirchenregiment 1894. Nik. Paulus, Luther und die Gewissensfreiheit, „Glaube und Wissen", Heft 4, 1905. W. Köhler, Reformation und Ketzerprozeß, 1901. R. Wappler, Inquisition und Ketzerprozesse in Zwickau, Leipzig 1908. H. Hermelink, Der Toleranzgedanke im Reformationszeitalter, Leipzig 1908. O. Ritschl, Dogmengeschichte des Protestantismus 1, S. 104 Anmerkung. Die zitierte Predigt E A ² 20, 2, S. 540 ff, besonders S. 555 ff.

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Aus Natur und Geisteswelt

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25

Zur Religionswissenschaft

sind unter anderen erschienen:

Leben und Lehre des Buddha: Professor Dr. R. Pischel. (Bd. 109.)

Palästina u. seine Geschichte: Prof. Dr. H. Frh. v. Soden. (Bd. 6.)

Palästina nach den neuesten Ausgrabungen: Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. (Bd. 260.)

Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte: Prof. Dr. Fr. Giesebrecht. (Bd. 52.)

Die Gleichnisse Jesu: Professor Dr. H. Weinel. (Bd. 46.)

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu: Pfarrer Dr. P. Mehlhorn. (Bd. 137.)

Jesus und seine Zeitgenossen: Pastor K. Bonhoff. (Bd. 89.)

Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung: Div.-Pfarrer A. Pott. (Bd. 134.)

Aus der Werdezeit des Christentums: Prof. Dr. J. Geffcken. (Bd. 54.)

Christentum und Weltgeschichte: Professor Dr. Karl Sell. (Bd. 297/298.)

Mystik im Heidentum und Christentum: Dozent Dr. Edv. Lehmann. (Bd. 217.)

Die Jesuiten: Professor Dr. H. Boehmer. (Bd. 49.)

Johann Calvin: Pfarrer Dr. G. Sodeur. (Bd. 247.)

Die religiösen Strömungen der Gegenwart: Superintendent D. theol. A. H. Braasch. (Bd. 66.)

Die Stellung der Religion im Geistesleben: Dir. Lic. Dr. P. Kalweit. (Bd. 225.)

Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden: Pastor Dr. A. Pfannkuche. (Bd. 111.)

Nähere Angaben über diese Bände siehe im Anhang

Digitized by Google

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Doktor Martin Luther.

Des Reformators Leben und Wirken dem deutschen Volke erzählt.

Von

Pfarrer D. Georg Buchwald

Mit zahlreichen Abb. und einem Lutherbildnis. In Leinw. geb. M. 6.—

„Für das Volk oder vielmehr für das deutsche Haus haben wir noch keine Lutherbiographie gehabt, die sich nach Gediegenheit des Inhaltes, nach ansprechender instruktiver Darstellung und nach Billigkeit des Preises mit Buchwald messen könnte. — Und das ist wohl ein Hauptunterschied und der Hauptvorzug vor allen anderen Lutherbiographien 'für das Haus', daß wir hier den betenden, redenden und schreibenden Luther in seiner ganzen Urwüchsigkeit, Energie und Derbheit, aber auch in seiner Glaubensinnigkeit und Glaubenskraft reden hören und vor uns wandeln sehen. So lebensvoll hat ihn das 'deutsche evangelische Haus' noch nicht gesehen."

(Allgemeine Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung.)

„... Edelste Popularität auf Grund vollkommenster Beherrschung des Gegenstandes und eines unerschöpflichen Vorrats von interessanten, fesselnden, belebenden Einzelheiten zeichnen das Buch aus. Wie schön, wie reichhaltig aus Luthers Briefen und Schriften belebt und geziert ist der Abschnitt 'im Hause Luthers'! Wie tritt da der wunderbare Mensch mit dem Kindesherzen und dem blitzenden Geist und Verstand, mit dem bezaubernden Lachen und Scherzen und dem imponierenden Löwenmut uns vor das Auge! So etwas müßten alle Evangelischen, eigentlich alle Deutschen lesen."

(Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland.)

Jesus im Urteil der Jahrhunderte

Die bedeutendsten Auffassungen Jesu in Theologie, Philosophie, Literatur und Kunst bis zur Gegenwart

Von

Lic. theol. Gustav Pfannmüller

Mit Buchschmuck und 15 Kunstbeilagen. In Leinwand geb. M. 5.—

„... Das ist eins von den Büchern, bei deren Erscheinen nur unverständlich, daß es nicht längst erschienen ist! So nahe liegt es, sich anschaulich vorzuführen, wie die Zeiten sich wandeln in ihrem Urteil von dem Höchsten, was sie kennen, wie sie ihr Suchen und ihren Kampf in diese Person hineinlegen und aus ihm Antwort und Hilfe suchen, wie er ihnen ihr Bestes legitimiert und ihre Schwächen richtet, und wie sie ihm die höchsten Namen geben, die sie haben. Es ist ein weiter Weg von den Aposteln bis Naumann und Frenssen, und wo Menschen Großes auf diesem Wege von Jesus gesagt haben, da ist in diesem Buch ein Stück davon zu finden, nüchterne Kritik, inbrünstige Mystik, hochgespannte Spekulation und tatkräftige Nachfolge, zarte Innigkeit und männlicher Trotz."

(Das literarische Echo.)

„In monumentaler Ausführung, die pietätvoll und maßvoll kritisch zugleich das Leben des Heilandes beleuchtet, tritt uns Christus am Eingang des Buches entgegen. Es dürfte nur sehr wenige Darstellungen geben, die so knapp und scharf umrissen die charakteristischen Züge an der Persönlichkeit Jesu herausgearbeitet haben. Wer — gleichviel ob Laie oder Fachmann — nach des Werktags Mühe und Unrast dies Buch zur Hand nimmt und sich in eins der Kapitel vertieft — das ist das Herrliche gerade dieses Werkes, daß es dank der verschiedenen Auffassungen des Christusbildes jedem etwas bringt — dem wird der Alltagsstaub von seiner Seele genommen, er erfährt neue Anregung und neue Kraft in stiller Feierstunde." (Zeitschrift für den deutschen Unterricht.)

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt.

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Jeder Band geh. M. 1.—, in Leinwand geb. M. 1.25.

Verzeichnis nach Stichworten.

Aberglaube s. Heilwissenschaft; Verbrechen.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. Richard Hesse. 3. Auflage. Mit 37 Figuren. (Nr. 39.)

Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?“ und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?“ oder: „wie wird die Abstammung erklärt?“

Algebra s. Arithmetik.

Alkoholismus. Der Alkoholismus. Seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. In 3 Bänden. (Nr. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr zusammenhängenden sozial-hygienischen und sozialethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Band I. Der Alkohol und das Kind. Von Professor Dr. Wilhelm Weygandt. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Von Professor Martin Hartmann. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Von Dr. Georg Keferstein. Alkoholismus und Armenpflege. Von Stadtrat Emil Münsterberg.

Band II. Einleitung. Von Professor Dr. Max Rubner. Alkoholismus und Nervosität. Von Professor Dr. Max Lähr. Alkohol und Geisteskrankheiten. Von Dr. Otto Juliusburger. Alkoholismus und Prostitution. Von Dr. O. Rosenthal. Alkohol und Verkehrswesen. Von Eisenbahndirektor de Terra.

Band III. Alkohol und Seelenleben. Von Professor Dr. Aschaffenburg. Alkohol und Strafgesetz. Von Oberarzt Dr. Juliusburger. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Von Dr. med. Laquer. Wirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Von Dr. med. Liebe. Alkohol als Nahrungsmittel. Von Dr. med. et phil. R. O. Neumann. Älteste deutsch-Mäßigkeitsbewegung. Von Pastor Dr. Stubbe.

Alpen. Die Alpen. Von Hermann Reishauer. (Nr. 276.)

Gibt durch zahlreiche Abbildungen unterstützt eine umfassende Schilderung des Reiches der Alpen in landschaftlicher, erdgeschichtlicher, sowie klimatischer, biologischer, wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht.

Altertum. Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel. (Nr. 131.)

Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund von Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

——— Antike Wirtschaftsgeschichte. Von Dr. Otto Neurath in Wien. (Nr. 258.)

Gibt, belebt durch den Vergleich mit modernen Verhältnissen, zum erstenmal einen allgemeinverständlichen Überblick über die Wirtschaftsgeschichte der Antike, ein Gebiet, das erst durch

Digitized by Google

die modernen Forschungen erschlossen und in seiner Wichtigkeit für den Gang der weltgeschichtlichen Entwicklung erkannt wurde, mit den Verhältnissen des Orients beginnend, die griechische Kolonisation, die Blüte kommerzieller und industrieller Betätigung in Perikleischer Zeit, deren Ausbreitung in der hellenistischen, die Verhältnisse der Kaiserzeit schildernd und bis zum Untergang der antiken Wirtschaft führend.

Altertum. Hellenische Sarkophage. Von Dr. A. Wachtler. Mit Abbildungen. (Nr. 272.)
Gibt durch zahlreiche Abbildungen unterstützt an der Hand der Entwicklung des griechischen Sarkophages einen Querschnitt durch die gesamte Geschichte der griechischen Plastik, zugleich ihren Zusammenhang mit Kultur- und Religionsgeschichte darlegend.

——— s. a. Pompeji; Rom.

Atlasländer s. Orient.

Ameisen. Die Ameisen. Von Dr. Friedr. Knauer. Mit 61 Fig. (Nr. 94.)
Faßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und die ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

Amerika. Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Professor J. Laurence Laughlin. Mit 9 graphischen Darstellungen. (Nr. 127.)
Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

——— Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Professor Dr. Ernst Daenell. (Nr. 147.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zurzeit die Amerikaner besonders bewegen.

——— s. a. Technische Hochschulen; Schulwesen; Universität.

Anatomie. Die Anatomie des Menschen. Von Professor Dr. Karl v. Bardeleben. In 5 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 201. 202. 203. 204. 263.)

I. Teil: Allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte. (Nr. 201.)
II. Teil: Das Skelett. (Nr. 202.)
III. Teil: Das Muskel- und Gefäßsystem. (Nr. 203.)
IV. Teil: Die Eingeweide (Darm, Atmungs-, Harn- und Geschlechtsorgane). (Nr. 204.)
V. Teil: Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (Nr. 263.)

In einer Reihe von (5) Bänden wird die menschliche Anatomie in knappem, für gebildete Laien leicht verständlichem Texte dargestellt, wobei eine große Anzahl sorgfältig ausgewählter Abbildungen die Anschaulichkeit erhöht. Der erste, die „allgemeine Anatomie" behandelnde Band enthält u. a. einiges aus der Geschichte der Anatomie von Homer bis zur Neuzeit, ferner die Zellen- und Gewebelehre, die Entwicklungsgeschichte sowie Formen, Maß und Gewicht des Körpers. Im zweiten Band werden dann Skelett, Knochen und die Gelenke nebst einer Mechanik der letzteren, im dritten die bewegenden Organe des Körpers, die Muskeln, das Herz und die Gefäße, im vierten die Eingeweidelehre, namentlich der Darmtraktus sowie die Harn- und Geschlechtsorgane und im fünften werden die verschiedenen Ruhelagen des Körpers, Liegen, Stehen, Sitzen, Knieen usw, sodann die verschiedenen Arten der Ortsbewegung, Gehen, Laufen, Tanzen, Klettern, Schwimmen, Rudern, Reiten etc., endlich die wichtigsten Bewegungen innerhalb des Körpers, die der Wirbelsäule, des Herzens und des Brustkorbes bei der Atmung zur Darstellung gebracht.

——— s. a. Arzt; Auge; Geistesleben; Heilwissenschaft; Mensch; Nervensystem; Stimme; Tierleben; Zahnpflege.

Anthropologie s. Mensch.

Digitized by Google

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. Otto v. Zwiedineck-Südenhorst. (Nr. 78.)
Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

——— s. a. Soziale Bewegungen; Versicherung.

Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. Paul Crantz. In 2 Bänden. Mit Figuren. (Nr. 120. 205.)

I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren. (Nr. 120.)

II. Teil: Gleichungen. Arithmetische und geometrische Reihen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Komplexe Zahlen. Binomischer Lehrsatz. Mit 21 Figuren. (Nr. 205.)

Will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten. Im ersten Band werden die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, und schließlich auch die Logarithmen behandelt, im zweiten die Gleichungen höheren Grades, die arithmetischen und geometrischen Reihen, die Zinseszins- und Rentenrechnung, die komplexen Zahlen und der binomische Lehrsatz, wobei überall die graphische Darstellung eingehende Berücksichtigung erfährt und zahlreiche in ausführlicher Ausrechnung eingefügte Beispiele das Verständnis erleichtern.

——— s. a. Infinitesimalrechnung; Mathematische Spiele; Schachspiel.

Arzt. Der Arzt. Seine Stellung und seine Aufgaben im Kulturleben der Gegenwart. Ein Leitfaden der sozialen Medizin. Von Dr. med. Moritz Fürst. (Nr. 265.)
Gibt einen vollständigen Überblick über das Wesen des ärztlichen Berufes, indem es Ausbildung und Berufspflichten, die verschiedenen Arten ärztlicher Betätigung wie die Aufgaben des Arztes im öffentlichen Leben eingehend schildert und so die große Bedeutung erkennen läßt, die unser Ärztestand heute auf den verschiedensten Gebieten des sozialen Lebens besitzt. Die Darstellung wird so namentlich als beachtlicher Ratgeber bei der Wahl des ärztlichen Berufes sich erweisen, wie sie als Leitfaden der sozialen Medizin für Studierende und junge Ärzte wird dienen können.

Ästhetik s. Lebensanschauungen.

Astronomie. Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. Samuel Oppenheim. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 110.)
Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder", des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

——— s. a. Kalender; Mond; Planeten; Spektroskopie; Weltall.

Atome s. Moleküle.

Auge. Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abbildungen. (Nr. 149.)
Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtssinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten sowie die künstliche Beleuchtung.

Automobil. Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abb. (Nr. 166.)
Gibt in gedrängter Darstellung und leichtfaßlicher Form einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, so daß sich auch der Nichttechniker mit den Grundprinzipien rasch vertraut machen kann, und behandelt das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Steuerung, Bereifung usw.

——— s. a. Wärmekraftmaschinen.

Digitized by Google

Bakterien. Die Bakterien im Kreislauf des Stoffes in der Natur und im Haushalt des Menschen. Von Professor Dr. Ernst Gutzeit. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 233.)
Kochs Tuberkelbazillus und Choleravibrio haben die Bakteriologie populär gemacht; kein Wunder, daß Laien seitdem Bakterien und Krankheiten identifizieren. Demgegenüber sucht Verfasser in gemeinverständlicher Form die allgemeine Bedeutung der Kleinlebewelt für den Kreislauf des Stoffes in der Natur und den Haushalt des Menschen auseinanderzusetzen und zu zeigen, wie die zersetzende und aufbauende Wirkung bakteriologischer Prozesse den verschiedensten Vorgängen in der freien Natur, im landwirtschaftlichen und technischen Gewerbe wie in Küche und Keller zugrunde liegt.

Baukunst. Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. Adalbert Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 8.)
Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

——— s. a. Eisenbetonbau; Gartenkunst; Städtebilder; Theater.

Beethoven s. Musik.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen und 4 Doppeltafeln. (Nr. 70.)
Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt und im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung nachgewiesen, während die Bedeutung des Befruchtungsvorganges in einer Mischung der Qualität von zwei Individuen zu sehen ist.

——— s. a. Fortpflanzung; Leben.

Beleuchtung. Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen. (Nr. 108.)
Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

Betonbau s. Eisenbetonbau.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. Max Haushofer. (Nr. 50.)
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

——— s. a. Kolonisation.

Bibel. Der Text des Neuen Testamentes nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer August Pott. Mit 8 Tafeln. (Nr. 134.)
Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik bekundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?“ durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Luthertextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten“ Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes“ nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften“ wie die „ältesten Übersetzungen“ geben und in „Theorie und Praxis“ zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

——— s. a. Jesus; Religion.

Bildungswesen. Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Von weil. Professor Dr. Friedrich Paulsen. (Nr. 100.)
Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kultur-

Digitized by Google

entwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

Bildungswesen. Das moderne Volksbildungswesen. Bücher- und Lesehallen, Volkshochschulen und verwandte Bildungseinrichtungen in den wichtigsten Kulturländern in ihrer Entwicklung seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Gottlieb Fritz, Stadtbibliothekar von Charlottenburg. (Nr. 266.)

Gibt auf Grund reichen statistischen Materials eine in dieser Vollständigkeit noch nicht vorhandene Darstellung des für den Aufschwung des geistigen Lebens der modernen Kulturvölker so wichtigen Volksbildungswesens von der englisch-amerikanischen Volkshochschul- und Universitätsausdehnungsbewegung an bis zur Bücherhallenbewegung und ähnlichen Bestrebungen in den Ländern deutscher Zunge.

——— s. a. Erziehung; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Pädagogik; Schulwesen; Student; Universität.

Biologie s. a. Abstammungslehre; Ameisen; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Fortpflanzung; Leben; Meeresforschung; Organismen; Pflanzen; Plankton; Tierleben.

Björnson s. Ibsen.

Botanik s. Kaffee; Obstbau; Pflanzen; Wald.

Buchgewerbe. Das Buchgewerbe und die Kultur. Sechs Vorträge gehalten im Auftrage des Deutschen Buchgewerbevereins. Mit 1 Abbildung. (Nr. 182.)

Inhalt: Buchgewerbe und Wissenschaft: Professor Dr. Rudolf Focke. — Buchgewerbe und Literatur: Professor Dr. Georg Witkowski. — Buchgewerbe und Kunst: Professor Dr. Rudolf Kautzsch. — Buchgewerbe und Religion: Privatdozent Lic. Dr. Heinrich Hermelink. — Buchgewerbe und Staat: Professor Dr. Robert Wuttke. — Buchgewerbe und Volkswirtschaft: Professor Dr. Heinrich Waentig.

Die Vorträge sollen zeigen, wie das Buchgewerbe nach allen Seiten mit sämtlichen Gebieten deutscher Kultur durch tausend Fäden verknüpft ist, wie in ihm sich besonders eng die ideellen und materiellen Bestrebungen und Grundlagen unseres nationalen Lebens miteinander verbinden. Sie wollen nicht nur bei den Angehörigen dieses seit alters her bevorzugten und geistig hochstehenden Gewerbes neue Freude am Beruf erwecken und erhalten, sondern vor allem auch unter den mit ihm in Berührung kommenden Vertretern gelehrter und anderer Berufe verständnisvolle Freunde für seine Eigenart erwerben helfen. In diesem Sinne werden die wichtigsten großen Kulturgebiete behandelt. Der erste Vortrag, über das Buchgewerbe und die Wissenschaft von Prof. Dr. R. Focke, dient zugleich als Einleitung in Geist und Absicht der ganzen Reihe, und daran schließen sich dann in naturgemäßer Folge die Beziehungen zur Literatur von Prof. Dr. G. Witkowski, zur Kunst von Prof. Dr. R. Kautzsch, zur Religion von Privatdozenten Dr. H. Hermelink, zum Staat von Prof. Dr. R. Wuttke und zur Volkswirtschaft von Prof. Dr. H. Waentig.

——— Wie ein Buch entsteht. Von Professor Arthur W. Unger. 2. Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen. (Nr. 175.)

Eine zusammenhängende für weitere Kreise berechnete Darstellung über Geschichte, Herstellung und Vertrieb des Buches mit eingehender Behandlung sämtlicher buchgewerblicher Techniken. Damit will das Buch namentlich auch denen, die als „Autoren" oder in irgendeiner anderen näheren Beziehung zur Herstellung des Buches stehen, Anleitung und Belehrung über das umfassende so außerordentlich interessante Gebiet der graphischen Künste, über Ausstattung, Papier, Satz, Illustration, Druck und Einband des Buches geben. Der praktische Wert dieses Bändchens wird erhöht durch zahlreiche Beigaben von Papier-, Schrift- und Illustrationsproben.

——— s. a. Illustrationskunst; Schriftwesen.

Buddha. Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Nr. 109.)

Gibt eine wissenschaftlich begründete durchaus objektive Darstellung des Buddhismus, dieser so oft mit dem Christentum verglichenen Lehre, die von den einen auf Kosten des Christentums verherrlicht wird, während die anderen die Lehre Buddhas weit tiefer als dieses stellen. Einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha folgt eine Darstellung des

Digitized by Google

Lebens des Buddha, wobei besonders die Ähnlichkeiten mit den Evangelien und die Frage der Möglichkeit der Übertragung buddhistischer Erzählungen auf Jesus erörtert werden, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise sowie seiner Lehre, wobei die „vier edlen Wahrheiten", die „Formel vom Kausalnexus" und der populärste Begriff des „Nirwana" erörtert werden, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Byzanz. Byzantinische Charakterköpfe. Von Dr. Karl Dieterich. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 244.)

Läßt in einer auf streng wissenschaftlicher Forschung beruhenden Darstellung durch Charakterisierung markanter Persönlichkeiten, unter denen wir Vertreter der verschiedenen sozialen Schichten, wie Kaiser, Staats- und Kirchenmänner, Gelehrte, Dichter und Vertreterinnen der Frauenwelt antreffen, einen Einblick in das wirkliche Wesen des gemeinhin so wenig gekannten mittelalterlichen Byzanz gewinnen, das ebenso reizvoll wie für die Erkenntnis des Orients bedeutsam ist.

Calvin. Johann Calvin. Von Pfarrer Dr. G. Sodeur. Mit einem Bildnis Calvins. (Nr. 247.)

Gibt eine eingehende, auf sorgfältigen Studien beruhende Darstellung des Lebens und Wirkens sowie der Persönlichkeit des Genfer Reformators, schildert zugleich die Wirkungen, welche von ihm ausgingen und sucht dadurch Verständnis für seine Größe und bleibende Bedeutung zu wecken.

Chemie. Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. Reinhart Blochmann. 3. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 5.)

Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die außerordentliche Bedeutung derselben für unser Wohlergehen.

——— Bilder aus der chemischen Technik. Von Dr. Artur Müller. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 191.)

Sucht unter Benutzung lehrreicher Abbildungen die Ziele und Hilfsmittel der chemischen Technik darzulegen, zu zeigen, was dieses Arbeitsgebiet zu leisten vermag, und in welcher Weise chemische Prozesse technisch durchgeführt werden, wobei zunächst die allgemein verwendeten Apparate und Vorgänge der chemischen Technik beschrieben, dann praktische Beispiele für deren Verwendung dargestellt und ausgewählte Sonderzweige des gewaltigen Gebietes geschildert werden. Insbesondere werden so die anorganisch-chemische Großindustrie (Schwefelsäure, Soda, Chlor, Salpetersäure usw.), ferner die Industrien, die mit der Destillation organischer Stoffe zusammenhängen (Leuchtgaserzeugung, Teerdestillation, künstliche Farbstoffe usw.) behandelt.

——— Einführung in die chemische Wissenschaft. Von Dr. Walter Löb. (Nr. 264.)

Nach Erörterung des Wesens chemischer Vorgänge werden die Begriffe der Elemente und Verbindungen in ihrer gesetzmäßigen Beziehung und Beobachtung abgeleitet und molekulartheoretisch gedeutet, weiter die Gesetze der Aggregatzustände zunächst rein empirisch, dann im Zusammenhang mit der Molekularhypothese dargestellt; das Energiegesetz endlich leitet zu den Erscheinungskreisen und den wissenschaftlichen Grundlagen der Thermochemie, Elektrochemie und Photochemie über.

——— Natürliche und künstliche Pflanzen- und Tierstoffe. Ein Überblick über die Fortschritte der neueren organischen Chemie. Von Dr. B. Bavink. Mit 7 Figuren. (Nr. 187.)

Gibt, ausgehend von einer kurzen Einführung in die Grundlagen der Chemie, einen Einblick in die wichtigsten theoretischen Kenntnisse der organischen Chemie, auf deren Leistungen nächst der Einführung von Dampf und Elektrizität die große Veränderung unserer ganzen Lebenshaltung beruht, und sucht das Verständnis ihrer darauf begründeten praktischen Erfolge zu vermitteln, wobei besonderes Gewicht auf die für die Industrie, Heilkunde und das tägliche Leben wertvollsten Entdeckungen und Erfindungen gelegt wird, andererseits auf die Forschungsergebnisse, welche eine künftige Lösung des Stoffwechselproblems voraussehen lassen, wobei zugleich eine Einsicht in die angehende Kompliziertheit der chemischen Vorzüge im lebenden Organismus eröffnet wird.

——— s. a. Elektrochemie; Energie; Erde; Haushalt; Metalle; Pflanzen; Photochemie; Spektroskopie; Sprengstoffe; Technik.

Digitized by Google

Christentum. Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Professor Dr. Johannes Geffcken. (Nr. 54.)
Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Darstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

——— s. a. Bibel; Calvin; Jesus; Luther; Mystik; Religion.

Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Richard Vater. 2 Auflage. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus s. Abstammungslehre.

Deutschland s. Dorf; Fürstentum; Geschichte; Handel; Kolonien; Kolonisation; Landwirtschaft; Verfassung; Volksstämme; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Dorf. Das deutsche Dorf. Von Robert Mielke. Mit 51 Abb. (Nr. 192.)
Schildert, von den Anfängen der Siedelungen in Deutschland ausgehend, wie sich mit dem Wechsel der Wohnsitze die Gestaltung des Dorfes änderte, wie mit neuen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnissen das Bild immer reicher wurde, bis sie im Anfange des 19. Jahrhunderts ein fast wunderbares Mosaik ländlicher Siedelungstypen darstellte, und bringt so, von der geographischen Grundlage als wichtigerem Faktor in der Entwicklung des Dorfes, seiner Häuser, Gärten und Straßen ausgehend, politische, wirtschaftliche und künstlerische Gesichtspunkte gleichmäßig zur Geltung, durch ein Kapitel über die Kultur des Dorfes die durch zahlreiche Abbildungen belebte Schilderung ergänzend.

——— s. a. Kolonisation.

Drama. Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. Georg Witkowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

——— s. a. Hebbel; Ibsen; Schiller; Shakespeare; Theater.

Dürer. Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reife behandelt werden.

Ehe. Ehe u. Eherecht. Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund. (Nr. 115.)
Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Eisenbahnen. Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. Friedrich Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 71.)
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die moderne Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

Digitized by Google

Eisenbahnen. Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Ernst Biedermann. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 144.)
Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt, Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

——— s. a. Internationalismus; Technik; Verkehrsentwicklung.

Eisenbetonbau. Der Eisenbetonbau. Von Diplom-Ingenieur Em. Haimovici. (Nr. 275.)
Gibt zum ersten Male eine fachmännische und dabei doch völlig allgemein verständliche Darstellung dieses jüngsten und interessanten Zweiges der Hochbautechnik, der schon jetzt erstaunliche Erfolge aufzuweisen hat und für den eine immer wachsende Bedeutung zu erwarten steht

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. Hermann Wedding. 3. Auflage. Mit 15 Figuren. (Nr. 20.)
Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen dargestellt und die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

——— s. a. Metalle.

Elektrochemie. Von Prof. Dr. Kurt Arndt. Mit zahlr. Abb. (Nr. 234.)
Legt in gemeinverständlicher Fassung die Grundsätze der Elektrochemie, des jüngsten und interessantesten Zweiges der chemischen Wissenschaft dar und gibt dann an der Hand zahlreicher Abbildungen ein anschauliches Bild der vielen auf ihr beruhenden Industriezweige, deren Betriebe viele Tausende von Arbeitern beschäftigen und ein Vermögen von zahllosen Millionen darstellen, wobei auch das neueste Verfahren zur Salpetersäuregewinnung aus der Luft Berücksichtigung findet.

Elektrotechnik. Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rudolf Blochmann. Mit 128 Abbildungen. (Nr. 168.)
Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität in den Maschinen zur Krafterzeugung wie in der elektrischen Beleuchtung und in der Chemie.

——— Drähte und Kabel, ihre Anfertigung und Anwendung in der Elektrotechnik. Von Telegrapheninspektor H. Brick. Mit Abbildungen. (Nr. 285.)
Gibt, ohne auf technische Einzelheiten einzugehen, durch Illustrationen unterstützt, nach einer elementaren Darstellung der Theorie der Leitung, einen allgemein verständlichen Überblick über die Herstellung, Beschaffenheit und Wirkungsweise aller zur Übermittelung von elektrischem Strom dienenden Leitungen, das angewandte Material, die verschiedenen Isolierstoffe, über die Herstellung der blanken und isolierten Drähte, und der Schwach- und Starkstromkabel der verschiedensten Art, sowie endlich über die hierfür geltenden Lieferungsbedingungen und Abnahmeprüfungen, sowie die wichtigsten Anwendungsweisen von Drähten und Kabeln.

——— s. a. Beleuchtungsarten; Funkentelegraphie; Telegraphie.

Energie. Die Lehre von der Energie. Von Dr. Alfred Stein. (Nr. 257.)
Sucht in einfacher Weise eine Vorstellung von der Einheitlichkeit zu vermitteln, die durch die Aufstellung des Energiebegriffs und des Energiegesetzes in unsere gesamte Naturauffassung gekommen ist, zeigt, daß man alle Zustände als Energieformen, alle Vorgänge als Energieumwandlungen betrachten kann, über denen als oberstes Gesetz das Energieprinzip in zweifacher Form waltet, als Gesetz der Erhaltung und als Gesetz des Geschehens und behandelt mit der historischen Entwicklung des Energieprinzips dessen Verhältnis zu der für unser Naturerkennen so wichtigen mechanisch-atomistischen Naturauffassung.

England. Englands Weltmacht in ihrer Entwicklung vom 17. Jahrh. bis auf unsere Tage. Von Prof. Dr. Wilh. Langenbeck. Mit 19 Bildnissen. (Nr. 174.)
Schildert nach einem Überblick über das mittelalterliche England die Anfänge der englischen Kolonialpolitik im Zeitalter der Königin Elisabeth, die innere politische Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert, das allmähliche Aufsteigen zur Weltmacht, den gewaltigen wirtschaftlichen

Digitized by Google

und maritimen Aufschwung sowie den Ausbau des Kolonialreiches im 18. Jahrhundert und schließt mit einer Beleuchtung über den gegenwärtigen Stand und die mutmaßliche Zukunft des brittischen Weltreiches.

Entdeckungen. Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. Siegmund Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Nr. 26.)
Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit anspruchend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Kolumbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, brittischen und holländischen Seefahrer.

——— s. a. Polarforschung.

Erde. Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Prof. Dr. Fritz Frech. In 5 Bänden. 2. Aufl. Mit zahlr. Abb. (Nr. 207—211.)
In 5 Bänden wird eine vollständige Darstellung der Fragen der allgemeinen Geologie und physischen Erdkunde gegeben, wobei Übersichtstabellen die Fachausdrücke und die Reihenfolge der geologischen Perioden erläutern und auf neue, vorwiegend nach Original-Photographien angefertigte Abbildungen und auf anschauliche, lebendige Schilderung besonders Wert gelegt ist.

I. Band: Gebirgsbau und Vulkanismus. (Nr. 207.)
II. Band: Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (Nr. 208.)
III. Band: Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. Mit 51 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln. (Nr. 209.)

Behandelt als eines der interessantesten und wichtigsten Gebiete der Geologie die nie ruhende, zerstörende und aufbauende Tätigkeit des fließenden Wassers, die Talbildung, die Arbeit der Wildbäche, die Karstphänomene, die Schlammvulkane und die Höhlenbildung, die Quellen, das Grundwasser und die bedingenden Ursachen der Bergstürze.

IV. Band: Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. Mit 1 Titelbild und 51 Textabbildungen. (Nr. 210.)

Schildert den Vorgang der Bodenbildung durch Verwitterung und die ihn beherrschenden Gesetze im allgemeinen, sowie die Entstehung der Landschaftsformen des Mittelgebirges, sodann die Kräfte, welche die Bildung der Küsten, das Vordringen und Zurückweichen des Meeres, sowie der Oberflächengestaltung auf dem Grunde der Weltmeere beherrschen. Es folgt eine Schilderung des interessanten, vielumstrittenen Vorganges der Bildung von Korallenriffen und endlich eine allgemeine Übersicht über die Geographie der Ozeane in der geologischen Vorzeit, die mit einem Ausblick auf die Frage der Dauer oder Veränderlichkeit der großen Weltmeere schließt.

V. Band: Gletscher und Eiszeit. (Nr. 211.)

——— s. a. Alpen; Korallen; Mensch und Erde; Planeten; Weltall; Wirtschaftsgeschichte.

Erfindungswesen s. Gewerbe.

Ernährung. Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Prof. Dr. Johannes Frentzel. 2. Aufl. Neu bearb. vom Geh. Rat Prof. Dr. N. Zuntz in Berlin. Mit 7 Abb. und 2 Tafeln. (Nr. 19.)
Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

——— s. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee; Säugling.

Erziehung. Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von Johannes Tews. (Nr. 159.)
Betrachtet die Erziehung als Sache nicht eines einzelnen Berufes, sondern der gesamten gegenwärtigen Generation, zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems.

——— s. a. Bildungswesen; Fortbildungsschulwesen; Jugendfürsorge; Kind (Psychologie); Knabenhandarbeit; Pädagogik; Schulwesen; Student.

Evolutionismus s. Lebensanschauungen.

Farben s. Licht.

Fernsprechtechnik s. Telegraphie.

Digitized by Google

Fortbildungsschulwesen. Das deutsche Fortbildungsschulwesen. Von Dr. Friedrich Schilling. (Nr. 256.)
Aufgabe und Ausgestaltung aller Arten von Fortbildungsschulen, insbesondere der gewerblichen und kaufmännischen sowie der ländlichen, werden fachmännisch gewürdigt und Richtlinien für einen konsequenten Weiterbau scharf und sicher gezeichnet. Daher ermöglicht das Werk einen verständnisvollen Überblick über die zurzeit bestehenden gesetzlichen Festlegungen und die geschaffenen praktischen Maßnahmen, wie auch über die sich durchringenden Reformideen.

Fortpflanzung. Die Fortpflanzung der Tiere. Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 77 Abbildungen. (Nr. 253.)
Sucht einen Überblick über die unter den Tatsachen der Biologie wechselvollsten und oft überraschendsten Fortpflanzungserscheinungen in allen Gruppen sowie eine anschauliche Schilderung einzelner besonders anziehender Vorgänge zu geben, indem nach einer allgemeinen Einleitung über Fortpflanzung und Organisation die verschiedenen Formen der tierischen Fortpflanzung, ungeschlechtliche Vermehrung, geschlechtliche Fortpflanzung sowie gemischte Fortpflanzungsweise, weiterhin die zur Erhaltung und Verbreitung der Nachkommenschaft vorhandenen Schutzmittel.

Frankreich s. Napoleon.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)
Das Thema wird als eine der brennendsten Fragen behandelt, die uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden sind, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Ein geschichtlicher Überblick. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)
Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. In acht Vorträgen. Von weil. Privatdozent Dr. Roland Sticher. Mit 13 Abbildungen. (Nr. 171.)
Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwicklung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.

——— s. a. Geschlechtskrankheiten.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dir. Dr. Eduard Otto. 2. verb. Aufl. Mit 27 Abbildungen im Text. (Nr. 45.)
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellt.

Friedensbewegung. Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)
Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und ihrem gegenwärtigen Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegung und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

——— s. a. Recht.

Friedrich der Große. Sechs Vorträge von Privatdozent Theodor Bitterauf. Mit 2 Bildnissen. (Nr. 246.)
Schildert in knapper, wohldurchdachter, durch charakteristische Selbstzeugnisse und authentische Äußerungen bedeutender Zeitgenossen belebter Darstellung des großen Königs Leben und Wirken, das den Grund gelegt hat für die ganze spätere geschichtliche und kulturelle Entwicklung Deutschlands.

Fröbel. Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. Mit 5 Tafeln. (Nr. 82.)

Digitized by Google

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Funkentelegraphie. Die Funkentelegraphie. Von Oberpostpraktikanten H. Thurn. Mit 53 Illustrationen. (Nr. 167.)
Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Funkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegsseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Fürsorgewesen s. Jugendfürsorge.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. Eduard Hubrich. (Nr. 80.)
Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse, wobei nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungszustände der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus eingehend bis zur Entstehung der preußischen Verfassung und zur Begründung des Deutschen Reiches schildert.

——— s. a. Geschichte; Verfassung.

Gartenkunst. Geschichte der Gartenkunst. Von Bauinspektor Reg.-Baumeister Ranck. (Nr. 274.)
Gibt in gedrängter Form einen Abriß der Geschichte des Gartens als Kunstwerk, indem der Garten im Altertum und im Mittelalter, der Garten der italienischen Renaissance, der französische Garten der Zeit Ludwigs XIV. und der Landschaftsgarten des 18. und 19. Jahrhunderts und endlich die modernen Bestrebungen, die Haus und Garten wieder zu einem einheitlichen Kunstwerk vereinigen wollen, durch reiche Illustrationen unterstützt, dargestellt werden.

Gartenstadtbewegung. Die Gartenstadtbewegung. Von Generalsekr. Hans Kampffmeyer. Mit 43 Abbildungen. (Nr. 259.)
Bietet eine zusammenfassende, auf gründlichem Studium der englischen Verhältnisse aufgebaute Darstellung der Gartenstadtbewegung, indem es im Anschluß an eine allgemeine volkswirtschaftliche Einführung die Geschichte der Bewegung gibt, sodann die praktischen Einzelfragen, die bei der Verwirklichung des Gartenstadtgedankens Berücksichtigung verdienen, ferner die Bedeutung der Bewegung für Volkswirtschaft, Volksgesundheit, Kunst u. dergl. erörtert und zum Schluß an der Hand von Beispielen die Aussichten der deutschen Gartenstadtbewegung bespricht.

Gasmaschinen s. Automobil; Wärmekraftmaschinen.

Gehirn s. Geistesleben.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)
Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Geistesleben. Die Mechanik des Geisteslebens. Von Professor Dr. Max Verworn. Mit 11 Figuren. (Nr. 200.)
Will unsere modernen Erfahrungen und Anschauungen über das physiologische Geschehen, das sich bei den Vorgängen des Geisteslebens in unserem Gehirn abspielt, in großen Zügen verständlich machen, indem es die Dinge mit den Begriffen und den Vergleichen des täglichen Lebens schildert. So wird im ersten Abschnitt: „Leib und Seele" der Standpunkt einer monistischen Auffassung der Welt, die in einem streng wissenschaftlichen Konditionismus zum Ausdruck kommt, erörtert, im zweiten: „Die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems" ein Einblick in die Methodik zur Erforschung der physiologischen Vorgänge in denselben sowie ein Überblick über ihre Ergebnisse, im dritten: „Die Bewußtseinsvorgänge" eine Analyse des Empfindens, Vorstellens, Denkens und Wollens unter Zurückführung dieser Tätigkeiten auf

Digitized by Google

die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems gegeben. Der vierte und fünfte Abschnitt beschäftigt sich in analoger Weise mit den Vorgängen des „Schlafes und Traumes" und den scheinbar so geheimnisvollen Tatsachen der „Hypnose und Suggestion".

Geistesleben s. a. Bildungswesen; Buchgewerbe; Byzanz; Christentum; Mensch; Philosophie; Religion.

Genossenschaftswesen s. Konsumgenossenschaften.

Geographie s. Alpen; Dorf; Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Orient; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Alpen; Erde; Korallen.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Professor Dr. Georg Steinhausen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)
Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

——— German. Mythologie. Von Dr. Julius v. Negelein. (Nr. 95.)
Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte. Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. Karl Theodor v. Heigel. (Nr. 129.)
Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht, und wobei überall Ursache und Wirkung, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bände. (Nr. 123. 124.)
Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwicklung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber. (Nr. 53.)
Will eine richtige Abschätzung des „tollen Jahres" in seiner geschichtlichen Bedeutung ermöglichen, der schmachvollen und doch so berauschend schönen Zeit jenes Völkerfrühlings, in der alle Menschen Brüder schienen und die „monotone Welt des Schlendrians" wie von einem elektrischen Strome getroffen wurde, indem es in kritischer Darstellung die Beweggründe der einzelnen Stände klarzustellen, den rechts und links auftretenden Extremen gerecht zu werden sucht und besonders den großartigen deutschnationalen Aufschwung jenes Jahres hervorhebt.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102.)
Die 3 Bände geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Fehlschlagen aller Hoffnungen in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

Digitized by Google

Geschichte s. a. Amerika; Bildungswesen; Byzanz; Calvin; Deutschland; Dorf; England; Entdeckungen; Frauenleben; Friedrich der Große; Fürstentum; Germanen; Handel; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunst; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Napoleon; Österreich; Palästina; Philosophie; Pompeji; Rom; Schulwesen; Soziale Bewegungen; Städtewesen; Student; Theater; Uhr; Verfassung; Volkssage; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

Geschlechtskrankheiten. Die Geschlechtskrankheiten, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Bekämpfung und Verhütung. Für die Gebildeten aller Stände bearbeitet von Generaloberarzt Professor Dr. Wilhelm Schumburg. Mit Figuren und Tafeln. (Nr. 251.)
Gibt in sachlicher, aber rückhaltlos offener Darlegung ein Bild von dem Wesen der Geschlechtskrankheiten, von ihren Erregern, den verschiedenartigen Wegen, die sie im Körper einschlagen und den Schäden, die sich an ihre Fersen heften, erörtert nach statistischen Angaben über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ausführlich ihre Bekämpfung und Verhütung, mit besonderer Rücksicht auf das gefährliche Treiben der Prostitution und der Kurpfuscher, die persönlichen Schutzmaßregeln sowie die Aussichten auf erfolgreiche Behandlung.

Gesundheitslehre. Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 3. durchgesehene Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Textabbildungen. (Nr. 1.)
In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über die wichtigsten Fragen der Hygiene.

——— s. a. Alkoholismus; Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Geschlechtskrankheiten; Gymnastik; Haushalt; Heilwissenschaft; Heizung (und Lüftung); Hypnotismus; Krankenpflege; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose; Zahnpflege.

Gewerbe. Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt Bernhard Tolksdorf. (Nr. 138.)
Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schlusse wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

——— s. a. Buchgewerbe; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik; Uhr

Griechenland s. Altertum.

Gymnastik s. Gesundheitslehre; Turnen.

Handel. Geschichte des deutschen Handels. Von Professor Dr. W. Langenbeck. (Nr. 237.)
Führt den Leser von den primitiven prähistorischen Anfängen bis zu der heutigen Weltmachtstellung des deutschen Handels, indem es zugleich durch stete Aufweisung der bestimmenden Bedingungen und Kräfte eine klare Einsicht in den Gang dieser weittragenden Entwicklung und in die heutige Struktur unseres weitverzweigten Welthandels als deren Resultat vermittelt. Dabei tritt in der Neuzeit zunächst die allmähliche Verdrängung vom Welthandel, die Hemmung in der Entwicklung des Binnenhandels infolge der territorialen Zersplitterung hervor, dann aber mündet die Darstellung aus in den durch das allmähliche Erstarken einzelner Seehandelsplätze und durch die Wirtschaftspolitik des brandenburgisch-preußischen Staates vorbereiteten gewaltigen Aufschwung im 19. Jahrhundert, der endlich in der Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches seine Krönung findet.

Digitized by Google

Handel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118.)
Eine zusammenfassende Übersicht der Entwicklung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt" den ganzen Erdball erobert.

——— s. a. Altertum; Amerika; Konsumgenossenschaft; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Handfertigkeit s. Knabenhandarbeit.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Eduard Otto. 3. Auflage. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)
Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Haus. Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen. (Nr. 116.)
Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus" das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

——— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Christian Rauch. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)
Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

——— s. a. Baukunst; Eisenbetonbau; Gartenkunst; Kunst; Städtewesen.

Haushalt. Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. Johannes Bongardt. In 2 Bänden. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 125. 126.)
I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie?
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung?
Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

——— Chemie in Küche und Haus. Von weil. Professor Dr. Gustav Abel. 2. Auflage besorgt von Dr. Joseph Klein. Mit einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)
Gibt eine für jedermann verständliche vollständige Übersicht und eingehende Belehrung über die Natur der mannigfachen in Küche und Haus sich vollziehenden Prozesse chemischer und physikalisch-chemischer Art, um dadurch vor allem für eine rationelle Auswahl und Zubereitung der täglichen Nahrung sowie für einen wirksamen Schutz vor Schädigungen und Vergiftungen Verständnis zu erwecken.

——— s. a. Bakterien; Heizung (und Lüftung); Kaffee.

Haustiere. Die Stammesgeschichte unserer Haustiere. Von Professor Dr. Carl Keller. Mit 28 Abbildungen. (Nr. 252.)
Um über den Werdegang unserer tierischen Hausgenossen aufzuklären, wird nach einem geschichtlichen Überblick über die Wandlungen der Haustierforschung seit Linné an der Hand der prähistorischen Forschung nachgewiesen, wie schon zur neolithischen Zeit der Haustiererwerb mit solchem Erfolg einsetzte, daß der späteren historischen Zeit nur noch eine be-

Digitized by Google

scheidene Nachlese übrigblieb, wie dafür die gehobene Kultur die Rassen stark umgebildet hat; sodann werden für die älteren und jüngeren Haustiere, Hunde und Katzen, Pferde und Esel, Rinder, Ziegen und Schafe, Schweine und Kaninchen, wie Hühner und Tauben im einzelnen die Stammformen und die Bildungsformen aufgesucht sowie die Verbreitung der Rassen dargelegt.

Haydn s. Musik.

Hebbel. Friedrich Hebbel. Von Dr. Anna Schapire-Neurath. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 238.)
Gibt nach einer knappen Darstellung des Lebens- und Entwicklungsganges eine eindringende Analyse des Werkes und der Weltanschauung des großen deutschen Tragikers und bemüht sich, ohne harmonisierende Zusammenhänge zu konstruieren, die Persönlichkeit in ihrer vollen Wirklichkeit zu erfassen.

Hebezeuge. Das Heben fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Von Professor Richard Vater. Mit 67 Abbildungen. (Nr. 196.)
Will, ohne umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiet der Mechanik vorauszusetzen, an der Hand zahlreicher einfacher Skizzen das Verständnis für die Wirkung der Hebezeuge einem weiteren Kreise zugänglich machen. So werden die Hebe-Vorrichtungen fester, flüssiger und luftförmiger Körper nach dem neuesten Stand der Technik einer ausführlichen Betrachtung unterzogen, wobei wichtigere Abschnitte, wie: Hebel und schiefe Ebene, Druckwasserhebevorrichtungen, Zentrifugalpumpen, Gebläse usw. besonders eingehend behandelt sind.

Heilwissenschaft, Die moderne. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. Edmund Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel. (Nr. 25.)
Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann. (Nr. 83.)
Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgendeiner Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Arten des Aberglaubens, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

——— s. a. Anatomie; Arzt; Auge; Bakterien; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Hypnotismus; Krankenpflege; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Zahnpflege.

Heizung und Lüftung. Von Ingenieur Johann Eugen Mayer. Mit 40 Abbildungen im Text. (Nr. 241.)
Will in allgemein-verständlicher Darstellung über die verschiedenen Lüftungs- und Heizungsarten menschlicher Wohn- und Aufenthaltsräume orientieren und zugleich ein Bild von der modernen Lüftungs- und Heizungstechnik geben, um dadurch Interesse und Verständnis für die dabei in Betracht kommenden, oft so wenig beachteten, aber in gesundheitlicher Beziehung so überaus wichtigen Gesichtspunkte zu erwecken.

Herbart. Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. Mit 1 Bildnisse Herbarts. (Nr. 164.)
Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Indes seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in seine Gedankengefilde. Flügel versteht es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

Hilfsschulwesen. Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Nr. 73.)
Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Litteratur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

——— s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge.

Hochschulen s. a. Technische Hochschulen; Student.

Digitized by Google

Hypnotismus und Suggestion. Von Dr. Ernst Trömner. (Nr. 199.)
Bietet eine durchaus sachliche, von Vorurteil und Sensation gleichweit entfernte Darstellung der Lehre von Hypnotismus und Suggestion, indem die Geschichte des Hypnotismus und dessen Methodik, die Frage der Hypnotisierbarkeit, die vielfach wunderbaren Erscheinungen der Hypnose in ihren verschiedenen Graden und Erscheinungsformen, wie Somnambulismus, Autosuggestion usw., die psychologische Erklärung derselben und schließlich der Einfluß der Suggestion auf den wichtigsten Kultur- und Lebensgebieten wie Geistesstörung, Heilkunde, Verbrechen, Kunst, Erziehung behandelt werden.

Japan. Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Karl Rathgen. (Nr. 72.)
Schildert auf Grund langjähriger eigener Erfahrungen in Japan Land und Leute, Staat und Wirtschaftsleben sowie die Stellung Japans im Weltverkehr und ermöglicht so ein wirkliches Verständnis für die staunenswerte (wirtschaftliche und politische) innere Neugestaltung des Landes in den letzten Jahrzehnten.

——— s. a. Kunst.

Ibsen. Henrik Ibsen, Björnstjerne Björnson und ihre Zeitgenossen. Von Professor Dr. B. Kahle. (Nr. 193.) Mit 7 Bildnissen auf 4 Tafeln.
In großen Zügen wird die Entwicklung und die Eigenart der beiden größten Dichter Norwegens dargestellt, einmal auf der Grundlage der Besonderheiten des norwegischen Volkes, andererseits im Zusammenhang mit den kulturellen Strömungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch die ergänzende Schilderung von 5 anderen norwegischen Dichtern (Lie, Kielland, Skram, Garborg, Hamsun) erweitert sich die Darstellung zu einem Bild der jüngsten geistigen Entwicklung des uns Deutschen so nahestehenden norwegischen Volkes.

Idealismus s. Lebensanschauungen; Rousseau.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. Heinrich Boehmer. 2. vermehrte Auflage. (Nr. 49.)
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

Jesus. Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Prof. Dr. Heinrich Weinel. 2. Aufl. (Nr. 46.)
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

——— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor Karl Bonhoff. (Nr. 89.)
Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkskindes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

——— Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer D. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)
Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu".

——— s. a. Bibel; Christentum; Religion.

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Nr. 44.)
Behandelt ein besonders wichtiges und lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Teil „Kunsterziehung".

——— s. a. Buchgewerbe.

Digitized by Google

Industrie, chemische, s. Elektrochemie; Pflanzen; Sprengstoffe; Technik.

Infinitesimalrechnung. Einführung in die Infinitesimalrechnung mit einer historischen Übersicht. Von Professor Dr. Gerhard Kowalewski. Mit 18 Fig. (Nr. 197.)

Bietet in allgemeinverständlicher Form eine Einführung in die Infinitesimalrechnung, ohne die heute eine streng wissenschaftliche Behandlung der Naturwissenschaften unmöglich ist, die nicht sowohl in dem Kalkül selbst, als vielmehr in der gegenüber der Elementarmathematik veränderten Betrachtungsweise unter den Gesichtspunkten der Kontinuität und des Unendlichen liegenden Schwierigkeiten zu überwinden lehren will.

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text und auf Tafeln. (Nr. 28.)

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

——— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

——— s. a. Luftschiffahrt,

Internationalismus. Das internationale Leben der Gegenwart. Von Alfred H. Fried. Mit einer lithographischen Tafel. (Nr. 226.)

Stellt einen Führer dar in das Reich des Internationalismus, gleichsam einen „Baedeker für das internationale Land", indem es durch eine Zusammenstellung der Vereinbarungen und Einrichtungen nach ihrem Umfange und ihrer Lebensfähigkeit, ihrer Betätigung und Wirksamkeit in der internationalen Verwaltung auf dem Gebiete des Verkehrswesens, wie des Rechts, des Handels wie der Sozialpolitik, der Politik und des Kriegswesens, in den internationalen Handlungen (Kongressen, Konferenzen usw.) und in dem privaten Internationalismus auf allen Kulturgebieten zu zeigen versucht, wie weit der Zusammenschluß der Kulturwelt bereits gediehen ist, und wie der moderne Internationalismus weit davon entfernt, sich auf Kosten der Nationen zu entwickeln, im Gegenteil durch ihren Zusammenschluß die Möglichkeit der Entwicklung und Betätigung der Eigenart jeder einzelnen erhöht und erweitert.

Israel s. Religion.

Jugend-Fürsorge. Von Direktor Dr. Johannes Petersen. 2 Bände. (Nr. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. (Nr. 161.)
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend. (Nr. 162.)

Erörtert alle das Fürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, zeigt zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend werden behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die Fürsorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenpflege, die Vor- und Nachteile der Anstalts- und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

Kabel s. Elektrotechnik.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Getränke. Von Professor Dr. Arwed Wieler. Mit 24 Abb. und 1 Karte. (Nr. 132.)

Behandelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao eingehender, Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche Verbreitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen und die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen Ware, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

——— s. a. Ernährung; Haushalt; Pflanzen.

Digitized by Google

Kalender. Der Kalender. Von Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (Nr. 69.)
Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

Kant. Immanuel Kant. Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. Oswald Külpe. 2. verb. Auflage. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)
Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglicher Art sein müssen.

——— s. a. Philosophie.

Kind. Psychologie d. Kindes. Von Prof. Rob. Gaupp. Mit 18 Abb. (Nr. 213.)
Behandelt nach einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung und Methoden der Kinderpsychologie zunächst das Alter von der Geburt bis zu 4 Jahren unter Betonung der erkenntnistheoretischen Eigenart der kinderpsychologischen Untersuchungen, danach die Psychologie des Schulkindes unter Hinweis auf die Bedeutung des psychologischen Versuchs für die Erkenntnis der individuellen Verschiedenheiten im Kindesalter und die Fragen der Auffassung, Gedächtnis Erlernen und Vergessen, Ermüdung und Erholung auf Grund der Tatsachen der experimentellen Psychologie und Pädagogik, während ein Anhang die Psychologie des geistig abnormen Kindes behandelt.

——— s. a. Erziehung; Jugendfürsorge.

Kinderpflege s. Säugling.

Knabenhandarbeit. Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminar-Dir. Dr. A. Pabst. Mit 21 Abb. und 1 Titelbild. (Nr. 140.)
Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schlusse eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. (Land und Leute.) Von Dr. Adolf Heilborn. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)
Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte wissenschaftlich gründliche Schilderung der deutschen Kolonien nach Bodengestaltung und -beschaffenheit und seine Bewässerung, Fruchtbarkeit und Wegsamkeit sowie ihrer Bewohner nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Handel und Gewerbe, Waffen und Kampfesweise, wobei in der Neuauflage besonders die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse eingehend berücksichtigt worden sind.

——— s. a. England; Pflanzen.

Kolonisation. Innere Kolonisation. Von A. Brenning. (Nr. 261.)
Gibt in knappen Zügen ein vollständiges Bild von dem Stande der inneren Kolonisation in Deutschland, die zu den wichtigsten volkswirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart gehört, indem nach einem Überblick über die Geschichte, die Landflucht mit ihren Ursachen und Wirkungen als einer der Hauptbeweggründe zur Wiederaufnahme der Kolonisationstätigkeit nach fast einem halben Jahrhundert ausführlich behandelt, die Bedeutung der inneren Kolonisation in nationaler, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung erörtert, endlich die Leistungen der staatlichen Kolonisationstätigkeit, wie der von Kommunalverwaltungen und Privaten, und andererseits das Verfahren bei der Kolonisation selbst eingehend behandelt werden. Das Büchlein ermöglicht jedem, sich ein eigenes Urteil über die Wichtigkeit der inneren Kolonisation zu bilden.

Konsumgenossenschaft. Die Konsumgenossenschaft. Von Professor Dr. Franz Staudinger. (Nr. 222.)
Eine von sozial-technischen und sozial-ethischen Grundgedanken ausgehende Darstellung der Konsumgenossenschaft, deren zentrale Stellung im Genossenschaftswesen erörtert, deren privat-

Digitized by Google

wirtschaftliche, volkswirtschaftliche, soziale und moralische Grundfaktoren und deren Entwicklung geschildert und deren Organisation, Rechtsverhältnisse und Mängel dargestellt werden, während ein Hinweis auf Art und Gründe der gegen sie geführten Kämpfe und ein Ausblick auf die technischen Entwicklungsmöglichkeiten der Genossenschaft den Abschluß bilden.

Korallen. Korallen und andere gesteinsbildende Tiere. Von Professor Dr. W. May. Mit 45 Abbildungen. (Nr. 231.)

Schildert die gesteinsbildenden Tiere nach Bau, Lebensweise und Vorkommen, besonders ausführlich die für den Bau der Erdrinde so wichtigen Korallentiere und führt in das von Zoologen und Geologen vielbehandelte Problem der Entstehung der durch sie aufgebauten Riffe und Inseln ein.

Kraftfahrzeuge s. Automobil; Luftschiffahrt.

Krankenpflege. Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. Br. Leick. (Nr. 152.)

Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichste Erkrankungen und erörtert dann die hierbei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

——— s. a. Arzt; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major Otto von Sothen. Mit 9 Übersichtskarten. (Nr. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

——— Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik. Von Alfred Meyer, Hauptmann im Kgl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 133 in Zwickau. Mit Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 271.)

Gibt einen allgemein verständlichen Überblick über die ungeheuren Umwälzungen, welche die Entwicklung des modernen Verkehrswesens und der modernen Technik auf das Kriegswesen ausgeübt hat, wie sie bei einem europäischen Krieg der Zukunft in die Erscheinung treten würden, und schildert so den Aufmarsch der Heere, das Suchen der Entscheidung, und endlich die Verfolgung und die Entscheidung.

——— s. a. Technik; Verkehrsentwicklung.

Kriminalpsychologie. Die Psychologie des Verbrechers. Von Dr. Paul Pollitz, Strafanstaltsdirektor. Mit Diagrammen. (Nr. 248).

Gibt an einer reichen Auswahl von Beispielen auf Grund der Literatur wie der eigenen Praxis eine umfassende Übersicht über unser Wissen von der Psychologie des Verbrechers und des Verbrechens, das es nach einer Musterung der bisher aufgestellten Theorien als Produkt sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse, defekter geistiger Anlage, wie persönlicher, verbrecherischer Tendenz auffaßt und so in seiner Abhängigkeit von Geschlecht, Alter, Erziehung, Beruf, von Geisteskrankheit, Alkoholismus, Prostitution, wie in den Eigenarten des jugendlichen wie des gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Verbrechers darzustellen sucht.

Kulturgeschichte. Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Dr. Ludwig Stein. (Nr. 93.)

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Digitized by Google

Kulturgeschichte s. a. Altertum; Baukunst; Bildungswesen; Buchgewerbe; Christentum; Dorf; Entdeckungen; Frauenleben; Friedensbewegung; Germanen; Geschichte; Handwerk; Haus; Münze; Soziale Bewegungen; Städtebilder; Student; Theater; Tierleben; Volkskunde.

Kunst. Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Deutsche Kunst im täglichen Leben bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts. Von Professor Dr. Bertold Haendcke. Mit 63 Abb. (Nr. 198.)
Zeigt an der Hand zahlreicher Abbildungen, wie die angewandte Kunst im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Heim in Burg, Schloß und Haus behaglich gemacht und geschmückt hat, wie die Gebrauchs- und Luxusgegenstände des täglichen Lebens entstanden sind und sich gewandelt haben, und liefert so nicht nur einen wichtigen Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte, sondern auch zur Frage der künstlerischen Erziehung der Gegenwart.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendenten Richard Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)
Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschutz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. Richard Graul. Mit 49 Abb. und 1 Doppeltafel. (Nr. 87.)
Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendrucktunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

——— s. a. Altertum; Baukunst; Buchgewerbe; Dürer; Illustrationskunst; Rembrandt; Schriftwesen; Städtewesen; Theater.

Landwirtschaft. Die deutsche Landwirtschaft. Von Dr. Walter Claaßen. Mit 15 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 215.)
Behandelt die natürlichen Grundlagen der Bodenbereitung, die Technik und Betriebsorganisation des Acker-, Wiesen- und Weidenbaues und der Viehhaltung, die volkswirtschaftliche Bedeutung des Landbaues sowie die agrarpolitischen Fragen und schließlich die Bedeutung des Menschen als Produktionsfaktor in der Landwirtschaft und andererseits die Rolle, die das Landvolk im Lebensprozesse der Nation spielt.

——— s. a. Kolonisation; Obstbau.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 40 Figuren im Text. (Nr. 130.)
Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Äußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Variabilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewelt sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

——— s. a. Biologie; Organismen.

Lebensanschauungen. Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Professor Dr. Otto Kirn. (Nr. 177.)
Übt verständnisvolle Kritik an den Lebensanschauungen des Naturalismus, der sich wohl um die Gesunderhaltung der natürlichen Grundlagen des sittlichen Lebens Verdienste erworben,

Digitized by Google

aber seine Ziele nicht zu begründen vermag, des Utilitarismus, der die Menschheit wohl weiter hinaus, aber nicht höher hinauf zu blicken lehrt, des Evolutionismus, der auch seinerseits den alten Streit zwischen Egoismus und Altruismus nicht entscheiden kann, an der ästhetischen Lebensauffassung, deren Gefahr in der Überschätzung der schönen Form liegt, die nur als Kleid eines bedeutsamen Inhalts Berechtigung hat, um dann für das überlegene Recht des sittlichen Idealismus einzutreten, indem es dessen folgerichtige Durchführung in der christlichen Weltanschauung aufweist.

——— s. a. Menschenleben; Weltanschauung.

Leibesübungen s. Turnen.

Licht. Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen. Von Professor Dr. Ludwig Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

——— s. a. Beleuchtungsarten; Chemie; Energie; Spektroskopie; Strahlen.

Literaturgeschichte s. Buchgewerbe; Drama; Hebbel; Ibsen; Lyrik; Musik; Romantik; Schiller; Shakespeare; Theater; Volkslied; Volkssage.

Luft s. Chemie.

Luftschiffahrt. Von Dr. Raimund Nimführ.

Gibt eine umfassende, allgemein verständliche Darstellung dieses modernsten und zukunftsreichsten Zweiges der Bewegungstechnik und seiner Entwicklung von der Montgolfière bis zum Zeppelin II und den neuesten Aeroplanen, wobei die modernen Konstruktionen und ihre Prinzipien eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte, besonders eingehende Behandlung finden.

Lüftung s. Heizung.

Luther. Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. Heinrich Boehmer. (Nr. 113.)

Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

——— s. a. Geschichte.

Lyrik. Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius. Von Dr. Heinrich Spiero. (Nr. 254.)

Gibt eine zusammenhängende, auf ästhetischer Grundlage ruhende Schilderung der Entwicklungsgeschichte der deutschen Lyrik von Claudius über Goethe, die Romantik, den Realismus, bis zur Gegenwart, welche die größten und feinsten Meister voll hervortreten läßt, und versucht die lyrische Form gerade der in ihrer Einsamkeit schwer zugänglichen Dichter in ihrer Eigenart an der Hand wohlgewählter Proben zu analysieren.

——— s. a. Literaturgeschichte; Romantik; Volkslied.

Mädchenschule. Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin Marie Martin. (Nr. 65.)

Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

——— s. a. Bildungswesen; Schulwesen.

Mathematik s. Arithmetik; Infinitesimalrechnung.

Mathematische Spiele. Von Dr. Wilhelm Ahrens. Mit 1 Titelbild und 69 Figuren. (Nr. 170.)

Sucht in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich voll von Nachdenken" vergnügen, weil man bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgendwelcher mathematischer Kenntnisse einzuführen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe von einfachen, das Mitarbeiten des Lesers belebenden Fragen Wettspringen, Boß-Puzzle, Solitär- oder Einsiedlerspiel, Wanderungsspiele, Dyadische Spiele, der Baguenaudier, Nim, der Rösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

——— s. a. Schachspiel.

Digitized by Google

Mechanik s. Eisenbetonbau; Hebezeuge; Technik.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Otto Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

——— s. a. Korallen.

Mensch. Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 62.)
Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

——— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozenten Dr. Heinrich Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)
Gibt eine Reihe schematischer Abbildungen, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

——— **und Erde.** Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. Alfred Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— **und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. 2. Auflage. Mit 51 Figuren. (Nr. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf zwischen Mensch und Tier erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: hier Schußwaffen, Fallen, Gifte oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Krallen, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

——— s. a. Anatomie; Auge; Frauenkrankheiten; Geistesleben; Geschlechtskrankheiten; Gesundheitslehre; Heilwissenschaft; Kultur; Nervensystem; Psychologie; Säugling; Seele; Sinne; Sprache; Stimme; Turnen; Zahnpflege.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 3. Auflage. (Nr. 12.)
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich besahender, zugleich wohlbegründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

——— s. a. Lebensanschauung; Weltanschauung.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. Karl Scheid. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen. (Nr. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten sowie die Verarbeitung der Metalle.

——— s. a. Eisenhüttenwesen.

Meteorologie s. Wetter.

Digitized by Google

Mietrecht. Die Miete nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Ein Handbüchlein für Juristen, Mieter und Vermieter. Von Rechtsanwalt Dr. Max Strauß. (Nr. 194.)
Gibt in der Absicht, Mieter und Vermieter über ihr gegenseitiges Verhältnis aufzuklären und so zur Vermeidung vieler oft nur aus der Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen entspringender Mietprozesse beizutragen, eine gemeinverständliche Darstellung des Mietrechts, die durch Aufnahme der einschlägigen umfangreichen Literatur sowie der Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe auch dem praktischen Juristen als Handbuch zu dienen vermag.

Mikroskop. Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen. (Nr. 35.)
Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

——— s. a. Optik; Pflanzen; Tierwelt.

Mittelalter s. a. Baukunst, Städtewesen.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. Gustav Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren. (Nr. 58.)
Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

——— s. a. Energie.

Mond. Der Mond. Von Professor Dr. Julius Franz. Mit 31 Abbildungen und 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners", endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

——— s. a. Astronomie; Kalender; Planeten; Weltall.

Mozart s. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)
Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen; die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)
Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

——— Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor Carl R. Hennig. (Nr. 119.)
Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

——— Die Grundlagen der Tonkunst. Versuch einer genetischen Darstellung der allgemeinen Musiklehre. Von Professor Dr. Heinrich Rietsch. (Nr. 178.)
In leichtfaßlicher, keine Fachkenntnisse voraussetzender Darstellung rollt hier Verfasser ein Entwicklungsbild der musikalischen Erscheinungen auf. Er erörtert zunächst den Stoff der

Digitized by Google

Tonkunst, dann seine Formung (Rhythmik, Harmonik, Weiterbildung des rhythmisch-harmonischen Tonstoffes), ferner die schriftliche Aufzeichnung der Tongebilde und behandelt schließlich die Musik als Tonsprache, damit so zugleich auch die Grundlagen einer Musikästhetik gebend.

——— **Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland.** Von Dr. Edgar Istel. Mit einer Silhouette von E. T. A. Hoffmann. (Nr. 239.)

Gibt zum ersten Male eine Gesamtdarstellung der Epoche Schuberts und Schumanns, der an Persönlichkeiten, Schöpfungen und Anregungen reichsten der deutschen Musikgeschichte, der wir eine Fülle unserer schönsten Tonschöpfungen verdanken, in der das deutsche Lied den Höhepunkt seiner Entwicklung erreichte und aus der sich das Musikdrama Richard Wagners wie die gesamte moderne Musik, nicht nur Deutschlands, entwickelt hat.

Musik. Haydn, Mozart, Beethoven. Von Professor Dr. Carl Krebs. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. (Nr. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus Eignem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Prof. Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen u. 1 Karte. (Nr. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

——— s. a. Sprache.

Mythologie s. Germanen.

Mystik im Heidentum und Christentum. Von Dr. Edvin Lehmann. Vom Verfasser durchgesehene Übersetzung von Anna Grundwig geb. Quittenbaum. (Nr. 217.)

Verfolgt in glänzender Darstellung die Erscheinungen der Mystik, „dieses Menschheitsweines, der da erquickt, aber auch berauscht und erniedrigt", von den primitivsten Kulturstufen durch die orientalischen Religionen bis zur griechischen Mystik, erörtert dann eingehend die mystischen Phänomene in den christlichen Kirchen und versucht, die Mystik in der griechischen wie in der römischen Kirche, bei Luther und den Quietisten wie ihren Einfluß auf die Romantiker zu schildern.

Nahrungsmittel s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee; Pflanzen.

Napoleon I. Von Privatdozenten Dr. Theodor Bitterauf. Mit einem Bildnis Napoleons. (Nr. 195.)

Will auf Grund der neuesten Ergebnisse der historischen Forschung Napoleon in seiner geschichtlichen Bedingtheit verständlich machen, ohne deshalb seine persönliche Verantwortlichkeit zu leugnen, und zeigen, wie im ganzen seine Herrschaft als eine noch in der heutigen Republik wirksame Wohltat angesehen werden muß.

Nationalökonomie s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Deutschland; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Japan; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Obstbau; Post; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturalismus s. Lebensanschauungen; Philosophie.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren. (Nr. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

——— s. a. Energie; Moleküle.

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Ameisen; Anatomie; Astronomie; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Biologie; Botanik; Chemie; Elektro-

Digitized by Google

chemie; Energie; Erde; Haushalt; Kaffee; Korallen; Leben; Licht; Meeresforschung; Mensch; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Optik; Organismen; Pflanzen; Photochemie; Plankton; Religion; Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Tierleben; Vogelleben; Wald; Wärme; Weltall; Wetter.

Nautik. Von Oberlehrer Dr. Johannes Möller in Elsfleth. Mit 58 Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 255.)

Gibt zum erstenmal eine allgemeinverständliche Übersicht über das gesamte Gebiet der Steuermannskunst, indem es nach einer Beschreibung der nautischen Instrumente die verschiedenen Methoden der Nautik darstellt, mit deren Hilfe der Seemann sein Schiff sicher über See bringt, und zum Schluß eine Übersicht über Meeresströmungen und Witterungsvorgänge gibt, soweit sie die Schiffahrt beeinflussen.

——— s. a. Schiffahrt.

Nervensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. Richard Zander. Mit 27 Figuren. (Nr. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

——— s. a. Geistesleben; Geisteskrankheiten; Mensch; Seele; Sinne.

Nordamerika s. Amerika; Hochschule; Schulwesen; Universität.

Nordische Dichter s. Ibsen.

Obstbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abb. (Nr. 107.)

Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Optik. Die optischen Instrumente. Von Dr. Moritz von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text. (Nr. 88.)

Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach den modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

——— s. a. Mikroskop; Stereoskop.

Organismen. Die Welt der Organismen. Von Professor Dr. Kurt Lampert. Mit zahlreichen Abbildungen. (Nr. 236.)

Beabsichtigt einen allgemeinverständlichen Überblick über die Gesamtheit des Tier- und Pflanzenreiches zu geben, indem es zunächst den Aufbau der Organismen, die Lebensgeschichte der Pflanzen und Tiere sowie ihre Abhängigkeit von der äußeren Umgebung und an einer Reihe von Beispielen die außerordentlich mannigfaltigen Wechselbeziehungen schildert, die zwischen den einzelnen Gliedern der belebten Natur herrschen.

Orient. Der Orient. Von Ewald Banse.

I. Die Atlasländer. Marokko, Algier, Tunis. (Nr. 277)

Gibt als erstes von drei Bändchen, die den gesamten Orient behandeln, eine lebendige, durchweg auf eigenen Anschauungen beruhende Schilderung jener Länder und Volksstämme, die noch immer ihren alten romantisch-ästhetischen Reiz behalten haben und heute zugleich ein reiches politisches Interesse beanspruchen dürfen, wobei die geographischen, völkerkundlichen und wirtschaftlichen Momente gleich berücksichtigende Darstellung durch zahlreiche Abbildungen wirksam unterstützt wird.

In Vorbereitung: II. Der arabische Orient. (Nr. 278.) III. Der arische Orient. (Nr. 279.)

Ostasien s. Kunst.

Österreich. Österreichs innere Geschichte von 1848 bis 1907. Von Richard Charmatz. 2 Bände. (Nr. 242/243.)

Band I: Die Vorherrschaft der Deutschen. (Nr. 242.) Band II: Der Kampf der Nationen. (Nr. 243.)

Digitized by Google

Gibt zum ersten Male in lebendiger und klarer Sprache eine Gesamtdarstellung der Entstehung des modernen Österreich, seiner interessanten, durch das Zusammenwirken der verschiedensten Faktoren bedingten innerpolitischen Entwicklung seit 1848.

Pädagogik. Allgem. Pädagogik. Von Prof. Dr. Th. Ziegler. 2. Aufl. (Nr. 33.)
Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

Pädagogik. Experimentelle Pädagogik mit besonderer Rücksicht auf die Erziehung durch die Tat. Von Dr. W. Lay. Mit 2 Abbildungen. (Nr. 224.)
Berichtet über die Geschichte der experimentellen Pädagogik, über ihre biologischen und soziologischen Grundlagen, über Wesen und Bedeutung der experimentellen Forschungsmethode, über die Aufgaben und Ziele der experimentellen Pädagogik, über die praktisch wichtigen experimentellen Untersuchungen der in- und ausländischen Forscher, über die Errichtung pädagogischer Laboratorien sowie auch über die der experimentellen Pädagogik entgegenstehenden Vorurteile.

——— s. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulen; Fröbel; Herbart; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Pestalozzi; Rousseau; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Turnen; Universität.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. Hermann Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Nr. 6.)
Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

——— Palästina nach den neuesten Ausgrabungen. Von Gymnasialoberlehrer Dr. Peter Thomsen. (Nr. 260.)
Will die überraschenden, bisher der Allgemeinheit so gut wie unbekannt gebliebenen Ergebnisse der neueren Forschung in Palästina schildern und zugleich ihre Bedeutung für die Geschichte der Religion und Kultur darlegen und sich so als Führer zu neuem und tieferem Eindringen in die geschichtlichen Grundlagen unserer Religion und in das Verständnis der alttestamentlichen Schriften darbieten.

Patentrecht s. Gewerbe.

Pestalozzi. Pestalozzi. Sein Leben und seine Ideen. Von Professor Dr. Paul Natorp. Mit einem Bildnis und einem Brieffaksimile. (Nr. 250.)
Stellt nach einer kurzen Orientierung über die Entwicklungsgeschichte das Ganze der Lehre Pestalozzis, die Prinzipien sowohl wie deren Durchführung systematisch dar, wobei sich ergibt, daß gerade die Prinzipien Pestalozzis auch strengere Forderungen an Systemeinheit befriedigen, während in der weiteren Durchführung neben unzerstörlich Echtem auch ernste Mängel und Fehlgriffe zutage treten.

Pflanzen. Das Werden und Vergehen der Pflanzen. Von Professor Dr. Paul Gisevius. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 173.)
Behandelt in leichtfaßlicher Weise alles, was uns allgemein an der Pflanze interessiert, ihre äußere Entwicklung, ihren inneren Bau, die wichtigsten Lebensvorgänge, wie Nahrungsaufnahme und Atmung, Blühen, Reifen und Verwelken, gibt eine Übersicht über das Pflanzenreich in Urzeit und Gegenwart und unterrichtet über Pflanzenvermehrung und Pflanzenzüchtung. Das Büchlein stellt somit eine kleine „Botanik des praktischen Lebens" dar.

——— Vermehrung der Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen. (Nr. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

——— Kolonialbotanik. Von Privatdoz. Dr. F. Tobler. Mit 21 Abb. (Nr. 184.)
Schildert zunächst die allgemeinen wirtschaftlichen Grundlagen tropischer Landwirtschaft, ihre Einrichtungen und Methoden, um dann die bekanntesten Objekte der Kolonialbotanik, wie

Digitized by Google

Kaffee, Kakao, Tee, Zuckerrohr, Reis, Kautschuk, Guttapercha, Baumwolle, Öl- und Kokospalme einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen.

Pflanzen. Die Pflanzenwelt des Mikroskops. Von Bürgerschullehrer Ernst Reukauf. Mit 100 Abbildungen in 165 Einzeldarstellungen nach Zeichnungen des Verfassers. (Nr. 181.)

Will auch dem Unkundigen einen Begriff geben von dem staunenswerten Formenreichtum des mikroskopischen Pflanzenlebens, will den Blick besonders auf die dem unbewaffneten Auge völlig verborgenen Erscheinungsformen des Schönen lenken, aber auch den Ursachen der auffallenden Lebenserscheinungen nachzufragen lehren, wie endlich dem Praktiker durch ausführlichere Besprechung, namentlich der für die Garten- und Landwirtschaft wichtigen mikroskopischen Schädlinge dienen. Um auch zu selbständigem Beobachten und Forschen anzuregen, werden die mikroskopischen Untersuchungen und die Beschaffung geeigneten Materials besonders behandelt.

——— Unsere wichtigsten Kulturpflanzen (die Getreidegräser). Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. Karl Giesenhagen. 2. Auflage. Mit 38 Figuren im Text. (Nr. 10.)

Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

——— s. a. Chemie; Kaffee; Landwirtschaft; Meeresforschung; Obstbau; Organismen; Plankton; Tierleben.

Philosophie. Die Philosophie. Einführung in die Wissenschaft, ihr Wesen und ihre Probleme. Von Realschuldirektor Hans Richert. (Nr. 186.)

Will vor allem als Einführung in die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Studium der Philosophie dienen, deren Stellung im modernen Geistesleben bestimmend in der Behandlung der philosophischen Grundprobleme, des der Erkenntnis, des metaphysischen, des ethischen und ästhetischen Problems, die Lösungsversuche gruppieren und charakterisieren, in die Literatur der betreffenden Fragen einführen, zu weiterer Vertiefung anregen und die richtigen Wege zu ihr zeigen.

——— Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Dr. Raoul Richter. (Nr. 155.)

Bietet eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtung ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

——— Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie. Von Professor Dr. Jonas Cohn. Mit 6 Bildnissen. (Nr. 176.)

Will durch Geschichte in die Philosophie einführen, indem es von sechs großen Denkern das für die Philosophie dauernd Bedeutende herauszuarbeiten sucht aus der Überzeugung, daß die Philosophie im Laufe ihrer Entwicklung mehr als eine Summe geistreicher Einfälle hervorgebracht hat, und daß andererseits aus der Kenntnis der Persönlichkeiten am besten das Verständnis für ihre Gedanken zu gewinnen ist. So werden die scheinbar entlegenen und lebensfremden Gedanken aus der Seele führender, die drei fruchtbarsten Zeitalter in der Geschichte des philosophischen Denkens vertretender Geisteshelden heraus in ihrer inneren, lebendigen Bedeutung nahe zu bringen gesucht, Sokrates und Platon, Descartes und Spinoza, Kant und Fichte in diesem Sinne behandelt.

——— Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Prof. Dr. Oswald Külpe. 4. Auflage. (Nr. 41.)

Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haeckel, Nietzsche, Fechner, Lotze, v. Hartmann und Wundt.

——— s. a. Buddha; Energie; Herbart; Kant; Lebensanschauungen; Menschenleben; Mystik; Religion; Romantik; Rousseau; Schopenhauer; Spencer; Weltanschauung; Weltproblem.

Digitized by Google

Photochemie. Von Prof. Dr. Gottfried Kümmell. Mit 23 Abb. (Nr. 227.)
Erklärt in einer für jeden verständlichen Darstellung die chemischen Vorgänge und Gesetze der Einwirkung des Lichtes auf die verschiedenen Substanzen und ihre praktische Anwendung, besonders in der Photographie, bis zu dem jüngsten Verfahren der Farbenphotographie.

Physik s. Energie; Erde; Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Spektroskopie; Stereoskop; Strahlen; Wärme.

Physiologie s. Anatomie; Auge; Ernährung; Geistesleben; Gesundheitslehre; Mensch; Sinne; Stimme; Zahnpflege.

Planeten. Die Planeten. Von Prof. Dr. Br. Peter. Mit 18 Fig. (Nr. 240.)
Gibt eine nach dem heutigen Stande unseres Wissens orientierte Schilderung der einzelnen Körper unseres Planetensystems, wobei Gestalt und Dimensionen der Planeten, ihre Rotationsverhältnisse, die Topographie ihrer Oberfläche und auch die Beschaffenheit der sie umgebenden Lufthülle, ebenso wie ihr Aggregatzustand, soweit Spektralanalyse und Photometrie über sie Aufschluß zu geben vermögen, und die sie begleitenden Trabanten in den Kreis der Betrachtung gezogen werden und wobei der Weg angegeben wird, der zur Erkenntnis der Beschaffenheit der Himmelskörper geführt hat.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Plastik s. Altertum.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. 2. umgearbeitete Auflage. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)
Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen nicht unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

Politik s. England; Friedensbewegung; Geschichte; Internationalismus; Kolonisation.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Friedrich v. Duhn. Mit 62 Abbildungen und 1 Tafel. (Nr. 114.)
Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

Post. Das Postwesen, seine Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. (Nr. 165.)
Schildert, immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung, die Post als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und Gebührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein sowie die deutsche Post im In- und Ausland.

——— s. a. Telegraphie.

Preußen s. Friedrich der Große.

Psychologie s. Geistesleben; Hypnotismus; Kind; Kriminalpsychologie; Mensch; Nervensystem; Seele; Verbrechen.

Digitized by Google

Recht. Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtspflege, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

——— Die Jurisprudenz im häuslichen Leben. Für Familie und Haushalt dargestellt von Rechtsanwalt Paul Bienengräber. 2 Bände. (Nr. 219. 220.)

Band I: Die Familie. (Nr. 219.)
Band II: Der Haushalt. (Nr. 220.)

Behandelt in anregender, durch zahlreiche, dem täglichen Leben entnommene Beispiele belebter Darstellung alle in Familie und Haushalt vorkommenden Rechtsfragen und Rechtsfälle, so Rechtsfähigkeit der Ehegatten und der Kinder, Annahme an Kindesstatt und Erbrecht, ferner die für Rechtsgeschäfte geltenden allgemeinen Grundsätze sowie insbesondere Besitz und Eigentum, Kauf und Darlehen, Werk- und Dienstvertrag und namentlich auch die Rechtsverhältnisse der Dienstboten.

——— s. a. Eherecht; Gewerbe; Kriminalpsychologie; Mietrecht; Wahlrecht.

Religion. Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Friedrich Giesebrecht. 2. Auflage. (Nr. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

——— Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. August Pfannkuche. (Nr. 141.)
Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

——— Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendenten D. August Heinrich Braasch. (Nr. 66.)
Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

——— Die Stellung der Religion im Geistesleben. Von Lic. Dr. Paul Kalweit. (Nr. 225.)
Will die Eigenart der Religion und zugleich ihren Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben, insbesondere Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst aufzeigen, mit der Erörterung der für das Problem bedeutsamsten religionsphilosophischen und theologischen Anschauungen, wobei Kant, Fries, Schleiermacher, Hegel, Kierkegaard, Cohen, Natorp, Eucken u. a. Berücksichtigung finden.

——— s. a. Bibel; Buchgewerbe; Buddha; Calvin; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther; Mystik; Palästina.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Abbildungen. (Nr. 158.)
Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642, die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Revolution 1848 s. Geschichte.

Digitized by Google

Rom. Soziale Kämpfe im alten Rom. Von Privatdozenten Dr. Leo Bloch. 2. Auflage. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

——— s. a. Altertum; Soziale Bewegungen.

Romantik. Deutsche Romantik. Eine Skizze von Professor Dr. Oskar F. Walzel. (Nr. 232.)

Gibt vom Standpunkte der durch die neuesten Forschungsergebnisse völlig umgestalteten Betrachtungsweise auf Grund eigener Forschungen des Verfassers in gedrängter, klarer Form ein Bild jener Epoche, insbesondere der sogenannten Frühromantik, in deren Mittelpunkt Friedrich Schlegel und Karoline stehen, deren Wichtigkeit für das Bewußtsein der Herkunft unserer wichtigsten treibenden Gedanken ständig wächst und die an Reichtum der Gefühle, Gedanken und Erlebnisse von keiner anderen übertroffen wird.

——— s. a. Literaturgeschichte; Musik.

Rousseau. Von Professor Dr. Paul Hensel. Mit 1 Bildnisse Rousseaus. (Nr. 180.)

Diese Darstellung Rousseaus will diejenigen Seiten der Lebensarbeit des großen Genfers hervorheben, welche für die Entwicklung des deutschen Idealismus bedeutungsvoll gewesen sind, seine Bedeutung darin erkennen lassen, daß er für Goethe, Schiller, Herder, Kant, Fichte die unumgängliche Voraussetzung bildet. In diesem Sinne werden nach einer kurzen Charakterskizze Rousseaus die Geschichtsphilosophie, die Rechtsphilosophie, die Erziehungslehre, der von Rousseau neugeschaffene Roman und die Religionsphilosophie dargestellt.

——— s. a. Philosophie.

Sage s. Volkssage.

Sarkophage s. Altertum.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walter Kaupe. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schachspiel. Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien. Von Dr. Max Lange. (Nr. 281.)

Sucht durch eingehende, leichtverständliche Einführung in die Spielgesetze sowie durch eine größere, mit Erläuterungen versehene Auswahl interessanter Schachgänge berühmter Meister diesem anregendsten und geistreichsten aller Spiele neue Freunde und Anhänger zu werben.

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. Karl Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, indem er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick über das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

——— s. a. Nautik; Verkehrsentwicklung.

Schiller. Von Professor Dr. Theodor Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, daneben aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Digitized by Google

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Realschuldirektor Hans Richert. 2. Auflage. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)
Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und deren Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

——— s. a. Philosophie.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)
Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken; wir hören von den Bibliotheken der Babylonier, von den Zeitungen im alten Rom, vor allem aber von der großartigen Entwicklung, die „Schrift- und Buchwesen" in der neuesten Zeit, insbesondere seit Erfindung der Buchdruckerkunst genommen haben.

——— s. a. Buchgewerbe.

Schulhygiene. Von Privatdozenten Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren. (Nr. 96.)
Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen. Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. Karl Knabe. (Nr. 85.)
Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so die Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von Johannes Tews. (Nr. 111.)
Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

——— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit einem Titelbild und 48 Abbildungen. (Nr. 150.)
Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

——— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fortbildungsschulwesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Hochschulen; Jugendfürsorge; Kind; Mädchenschule; Pädagogik; Pestalozzi; Schulhygiene; Student; Universität.

Seekrieg s. Kriegswesen.

Seele. Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. Johannes Rehmke. 3. Auflage. (Nr. 36.)
Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele ein Unkörperliches, Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion" des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

Digitized by Google

Shakespeare. Shakespeare und seine Zeit. Von Professor Dr. Ernst Sieper. Mit 3 Tafeln und 3 Textbildern. (Nr. 185.)
Eine „Einführung in Shakespeare", die ein tieferes Verständnis seiner Werke aus der Kenntnis der Zeitverhältnisse wie des Lebens des Dichters gewinnen lassen will, die Chronologie der Dramen festzustellen, die verschiedenen Perioden seines dichterischen Schaffens zu charakterisieren und so zu einer Gesamtwürdigung Shakespeares, der Eigenart und ethischen Wirkung seiner Dramen zu gelangen sucht.

Sinne. Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Josef Klemens Kreibig. 2. verb. Auflage. Mit 30 Abbildungen. (Nr. 27.)
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

——— s. a. Geistesleben; Tierleben

Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Gustav Maier. 3. Aufl. (Nr. 2.)
In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen, an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilsystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrspolitik aufgeklärt.

——— Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert. Von Dr. Friedrich Muckle. (Nr. 269, 270.)
I: Der rationale Sozialismus. II: Proudhon u. der entwicklungsgeschichtliche Sozialismus. Gibt zugleich mit warmem Verständnis und besonnener Kritik eine klar überblickbare Darstellung der sozialistischen Systeme und ihre Entwicklung von rationalistischen und utopistischen Anfängen bei Owen, Fourier, Weitling und anderen, über Proudhon, Saint-Simon und Rodbertus zu dem großen System Karl Marxs, das durch die heutige Sozialdemokratie Weltherrschaft erlangt hat.

——— s. a. Arbeiterschutz; Arzt; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Rom.

Spektroskopie. Von Dr. L. Grebe in Bonn. (Nr. 284.)
Gibt eine allgemeinverständliche Einführung und Übersicht des Gesamt-Gebietes der Spektroskopie, indem es nach einer kurzen Übersicht über ihre Geschichte, die spektroskopischen Apparate und Methoden, die so wichtigen und interessanten Ergebnisse spektroskopischer Forschung und endlich die weittragenden Anwendungen der Spektroskopie auf den verschiedenen Gebieten, vor allem dem der Astrophysik, schildert.

Spencer. Herbert Spencer. Von Dr. Karl Schwarze. Mit dem Bildnis Spencers. (Nr. 245.)
Gibt nach einer biographischen Einleitung eine ausführliche Darstellung des auf dem Entwicklungsgedanken aufgebauten Systemes Herbert Spencers nach seinen verschiedenen Seiten, nämlich philosophische Grundlegung, Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik, die überall die leitenden Gedanken scharf hervortreten läßt.

Spiele s. Mathematik, Schachspiel.

Sprache. Die Sprachstämme des Erdkreises. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck in Berlin. (Nr. 267.)
Sucht vom Standpunkt der neuesten sprachgeschichtlichen Forschung aus, sowie gestützt auf reiches Tatsachenmaterial einen umfassenden Überblick über die auf Erden vorhandenen Sprachidiome zu bieten und ihre Fülle auf größere Spracheinheiten zurückzuführen, indem es, ausgehend von der ethnographischen Einteilung der Menschheit in kaukasische, mongolische, amerikanische und äthiopische Rasse die einzelnen Sprachstämme in ihren weiten Verzweigungen darlegt und die gegenseitigen Zusammenhänge aufzeigt.

——— Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues. Von Prof. Dr. Franz Nikolaus Finck. (Nr. 268.)
Vermittelt einen unmittelbaren Eindruck der sechs Haupttypen, nach denen sich alle Sprachen der Erde ordnen lassen, dadurch, daß es dem Leser ein charakteristisches Textstück je einer der

Digitized by Google

die Typen repräsentierenden Sprachen selbst vorlegt und durch eine neue Art eindringender Analyse zugleich jedem ein unmittelbares Verständnis des Textes und einen Überblick über die in der betr. Sprache herrschenden allgemeinen Gesetze und individuellen Besonderheiten ermöglicht.

Sprache s. a. Muttersprache; Stimme.

Sprengstoffe. Chemie und Technologie der Sprengstoffe. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rud. Biedermann. (Nr. 286.)
Gibt, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, eine allgemeinverständliche, umfassende Schilderung des Gebietes der Sprengstoffe, ihrer Geschichte und ihrer Herstellung bis zur modernen Sprengstoffgroßindustrie, ihrer Fabrikation, Zusammensetzung und Wirkungsweise, sowie ihrer Anwendung auf den verschiedenen Gebieten.

Städtewesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)
Behandelt als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Abschnitte der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der Großstadtbildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

——— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Prof. Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen und 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)
Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

——— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde zu Hamburg. Von Regierungs-Baumeister a. D. Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)
Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielfachen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

——— s. a. Altertum; Gartenstadtbewegung; Pompeji.

Statistik s. Bevölkerungslehre.

Stereoskop. Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Theodor Hartwig. Mit 40 Abb. und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)
Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

——— s. a. Mikroskop; Optik.

Stimme. Die menschliche Stimme und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche Vorlesungen. Von Prof. Dr. Paul H. Gerber. Mit 20 Abb. (Nr. 136.)
Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne werden der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und die Abhärtung erörtert.

——— s. a. Sprache.

Strahlen. Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. Richard Börnstein und Prof. Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64.)
Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

——— s. a. Licht.

Digitized by Google

Student. Der Leipziger Student von 1409—1909. Von Dr. Wilhelm Bruchmüller. Mit 24 Abbildungen. (Nr. 273.)

Gibt als Festgabe zum 500jährigen Jubiläum der Universität Leipzig eine Geschichte des auch für die allgemeine Entwickelung bedeutsamen Leipziger Studententums in diesem halben Jahrtausend sowohl nach seinen inneren, geistigen und sozialen Tendenzen, als nach seinen äußeren Erscheinungsformen, wobei die Darstellung durch Anführung zahlreicher kulturhistorischer Quellen und Bilder belebt und ergänzt wird.

——— s. a. Bildungswesen; Erziehung; Pädagogik; Schulwesen; Universität; Unterrichtswesen.

Süßwasser-Plankton s. Plankton.

Technik. Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen und auf 5 Tafeln. (Nr. 23).

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

——— s. a. Automobil; Beleuchtungsarten; Buchgewerbe; Chemie; Dampf; Eisenbahnen; Eisenbetonbau; Eisenhüttenwesen; Elektrochemie; Elektrotechnik; Funkentelegraphie; Gewerbe; Hebezeuge; Heizung (und Lüftung); Ingenieurtechnik; Krieg; Luftschiffahrt; Metalle; Mikroskop; Pflanzen; Post; Rechtsschutz; Sprengstoffe; Stereoskop; Technische Hochschulen; Telegraphie; Uhr; Wärmekraftmaschinen; Wasserkraftmaschinen.

Technische Hochschulen in Nordamerika. Von Professor Siegmund Müller. Mit zahlreichen Abbildungen, einer Karte und einem Lageplan. (Nr. 190.)

Gibt, von lehrreichen Abbildungen unterstützt, einen anschaulichen Überblick über Organisation, Ausstattung und Unterrichtsbetrieb der amerikanischen technischen Hochschulen unter besonderer Hervorhebung der sie kennzeichnenden Merkmale: enge Fühlung zwischen Lehrern und Studierenden und vorwiegend praktische Tätigkeit in Laboratorien und Werkstätten.

Tee s. Botanik; Kaffee.

Telegraphie. Die Telegraphie in ihrer Entwicklung und Bedeutung. Von Postrat Johannes Bruns. Mit 4 Figuren. (Nr. 183.)

Gibt auf der Grundlage eingehender praktischer Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse einen Einblick in das für die heutige Kultur so bedeutungsvolle Gebiet der Telegraphie und seine großartigen Fortschritte. Nach einem Überblick über die Entwicklung dieses Nachrichtenwesens aus seinen akustischen und optischen Anfängen werden zunächst die internationalen und nationalen rechtlichen, danach die technischen Grundlagen (Stromquellen, Leitungen, Apparate usw.) behandelt, sodann die Organisation des Fernsprechwesens, die Unterseekabel, die großen festländischen Telegraphenlinien und die einzelnen Zweige des Telegraphen- und Fernsprechbetriebsdienstes erörtert.

——— Die Entwicklung der Telegraphen- und Fernsprechtechnik. Von Telegrapheninspektor Helmut Brick. Mit 58 Abbildungen. (Nr. 235.)

Schildert den Entwicklungsgang der Telegraphen- und Fernsprechtechnik von Flammenzeichen und Rufpfosten bis zum modernen Mehrfach- und Maschinentelegraphen und von Philipp Reis' und Graham Bells Erfindung bis zur Einrichtung unserer großen Fernsprechämter. In kurzen Abschnitten wird auch die Anwendung von Telegraph und Fernsprecher im Heere, im Eisenbahnbetriebe u. a. m. besprochen. Die für das Verständnis der Wirkungsweise von Apparaten und Stromquellen nötige Darstellung der physikalischen und chemischen Grundlagen ist kurz und gemeinverständlich gegeben, und ebenso ist, ohne durch technische Einzelheiten zu ermüden, bei allen Apparaten und Schaltungen das Prinzip dargestellt.

——— s. a. Elektrotechnik; Funkentelegraphie.

Digitized by Google

Theater. Das Theater. Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart. Von Dr. Christian Gaehde. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 230.)
Eine Darstellung zugleich des Theaterbaus und der Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart, wobei ebenso die Zusammenhänge der klassisch-griechischen Darstellungskunst und Theaterarchitektur mit dem Spiel der wandernden Mimen des Mittelalters und dem Theaterbau der Renaissance aufgezeigt, wie die ganze Entwicklung des modernen deutschen Theaters von den Bestrebungen der Neuberin bis zum heutigen „Impressionismus" aus ihren geschichtlichen und psychologischen Bedingungen verständlich zu machen gesucht wird.

Theologie s. Bibel; Buddha; Calvin; Christentum; Jesus; Jesuiten; Luther; Mystik; Palästina; Religion.

Tierleben. Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)
Will die Einheitlichkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

——— Vergleichende Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere. Von Professor Dr. Wilhelm Lubosch. (Nr. 282.)
Behandelt in gemeinverständlicher Darstellung eines Fachmannes eines der interessantesten und für die Entwicklungsgeschichte des Menschen wichtigsten Kapitel des modernen Forschungszweiges der vergleichenden Anatomie, welche die eigentliche wissenschaftliche Grundlage der gesamten Deszendenz-Theorie bildet, nämlich die Entstehungsgeschichte der Geruchs-, Tast-, Geschmacks- und Gesichtsorgane bei den Wirbeltieren, wobei auch die Entwicklung der betreffenden einfachen Organe der wirbellosen Tiere berücksichtigt wird.

——— Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)
Zeigt, von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederster Tiere ausgehend, wie sich aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und sich bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichen Dimorphismus entwickelt, an interessanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

——— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)
Lehrt das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll ahnen, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur von dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen und betrachtet als Ergebnis an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

——— Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Nr. 160.)
Bietet nach dem Grundsatz, daß die Kenntnis des Einfachen grundlegend zum Verständnis des Komplizierten ist, eine einführende Darstellung des Lebens und des Baues der Urtiere, dieses mikroskopisch kleinen, formenreichen, unendlich zahlreichen Geschlechtes der Tierwelt und stellt nicht nur eine anregende und durch Abbildungen instruktive Lektüre dar, sondern vermag namentlich auch zu eigener Beobachtung der wichtigen und interessanten Tatsachen vom Bau und aus dem Leben der Urtiere anzuregen.

——— Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin. (Nr. 79.)
Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

——— s. a. Ameise; Bakterien; Befruchtungsvorgang; Fortpflanzung; Haustiere; Korallen; Meeresforschung; Mensch und Tier; Pflanzen; Plankton; Vogelleben.

Tonkunst s. Musik.

Digitized by Google

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Gemeinfaßlich dargestellt von Generaloberarzt Prof. Dr. Wilhelm Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen. Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. Aus den literarischen Zeugnissen eines Jahrhunderts gesammelt. Von Turninspektor Karl Möller. In 2 Bänden.

I. Band: Von Schiller bis Lange. (Nr. 188.)
II. Band: In Vorbereitung.

Will für die die Gegenwart bewegenden Probleme einer harmonischen Entfaltung aller Kräfte des Körpers und Geistes die gewichtigsten Zeugnisse aus den Schriften unserer führenden Geister beibringen. Das erste Bändchen enthält Aussprüche und Aufsätze von Schiller, Goethe, Jean Paul, Gutsmuths, Jahn, Diesterweg, Roßmäßler, Spieß, Fr. Th. Vischer und Fr. A. Lange.

——— Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. Richard Zander. 2. Aufl. Mit 19 Abbildungen. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

——— s. a. Gesundheitslehre.

Uhr. Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung. Von Reg.-Bauführer a. D. H. Bock. Mit 47 Abbildungen im Text. (Nr. 216.)

Behandelt Grundlagen und Technik der Zeitmessung, indem es, von den astronomischen Voraussetzungen der Zeitbestimmung und den wichtigsten Meßmethoden ausgehend, den wunderbaren Mechanismus der Zeitmesser einschließlich der feinen Präzisionsuhren auseinandersetzt und sowohl die theoretischen Grundlagen wie die wichtigsten Teile des Mechanismus selbst: die Hemmung, die Antriebskraft, das Zahnrädersystem, das Pendel und die Unruhe behandelt, unterstützt durch zahlreiche Zahlenbeispiele und technische Zeichnungen.

Universität. Die amerikanische Universität. Von Ph. D. Edward Davan Perry. Mit 22 Abbildungen. (Nr. 206.)

Unterrichtet über die Entwicklung des gelehrten Unterrichts in Nordamerika, über Staats- und Privat-Universitäten, beleuchtet den Unterschied zwischen amerikanischen und deutschen Hochschulen der Wissenschaft, belehrt über die akademischen Grade, Würden, Stipendien und baulichen Einrichtungen, wie Laboratorien, Museen und Bibliotheken und zeigt Stätten und Leben der berühmtesten amerikanischen Hochschulen im Bilde.

——— s. a. Student.

Unterrichtswesen s. Bildungswesen; Erziehung; Hilfsschulwesen; Knabenhandarbeit; Jugendfürsorge; Mädchenschule; Pädagogik; Schulhygiene; Schulwesen; Student; Technische Hochschulen; Turnen; Universität.

Utilitarismus s. Lebensanschauungen.

Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkskundlichen Kriminalistik. Von Kammergerichtsreferendar Dr. Albert Hellwig. (Nr. 212.)

Gibt interessante Bilder aus dem Gebiete des kriminellen Aberglaubens, z. B. von modernen Hexenprozessen, dem Dampyrglauben, von Besessenen und Geisteskranken, Wechselbälgen, Sympathiekuren, Blut und Menschenfleisch als Heilmittel, Totenfetische, verborgene Schätze, Meineidszeremonien, Kinderraub durch Zigeuner u. a. mehr.

——— s. a. Kriminalpsychologie.

Digitized by Google

Verfassung. Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. Edgar Loening. 2. Auflage. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

——— s. a. Fürstentum.

Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walter Lotz. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

——— s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Internationalismus; Krieg; Luftschiffahrt; Nautik; Post; Schiffahrt; Technik; Telegraphie.

Versicherung. Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. Alfred Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

——— s. a. Arbeiterschutz.

Vogelleben. Deutsches Vogelleben. Von Professor Dr. Alwin Voigt. (Nr. 221).

Schildert die gesamte deutsche Vogelwelt in der Verschiedenartigkeit der Daseinsbedingungen in den wechselnden Landschaften unserer deutschen Heimat, wobei besonders Wert auf die Kenntnis der Vogelstimmen gelegt wird, und es führt so in Stadt und Dorf, in den Schloßpark, in den Nadelwald, auf Feld und Wiesengelände, ins Heidemoor und den Kranichbruch, an die Bäche, Teiche und Seen und ins Hochgebirge.

Volksbildungswesen s. Bildungswesen.

Volkskunde. Deutsche Volksfeste und Volkssitten. Von Hermann S. Rehm. Mit 11 Abbildungen im Text. (Nr. 214).

Bietet mit der durch Abbildungen unterstützten Schilderung der Entstehung und Entwicklung der Volksfeste von seinem sittlichen Ernst, seinem gesunden Empfinden zeugende Bilder aus unserem Volksleben. Berücksichtigt ist der ganze Kreis der Feste: Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest, Lichtmeß und Fasching, Frühjahrs- und Maifest, Johannis-, Silvester- und Neujahrsfeier, Kirchweih- und Schützenfest, Zunftleben und Bergmannsbrauch, wie Tauf-, Hochzeits- und Totenbräuche.

——— s. a. Aberglaube; Dorf; Haus; Verbrechen; Volkssage.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 3. umgearbeitete und vermehrte Auflage. (Nr. 7.)

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

——— s. a. Lyrik.

Digitized by Google

Volkssage. Die deutsche Volkssage. Übersichtlich dargestellt. Von Dr. Otto Böckel. (Nr. 262.)

Bietet zum ersten Male eine vollständige Übersicht über die reichen Schätze der deutschen Volkssage, eines tief verschütteten Grundes deutscher Anschauungs- und Denkweise, indem es sie nach einer allgemeinen Einleitung über ihr Wesen und ihre Entstehung nach mythischen Sagen, historischen Sagen, Natur-Sagen, Zauber- und Schatz-Sagen, sagenhaften Volkssitten und humoristischen Sagen gruppiert darstellt, um mit einer Übersicht über die Quellen der deutschen Volkssagen, der Würdigung ihres Wertes für unser Volk und einer Aufforderung zum vollständigen Sammeln der hier zum Teil noch ungehoben liegenden Schätze zu schließen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. Oskar Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Altertum; Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Buchgewerbe; Deutschland; England; Frauenarbeit; Frauenbewegung; Handel; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Münze; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Weltwirtschaft; Wirtschaftsgeschichte.

Wahlrecht. Das Wahlrecht. Von Regierungsrat Dr. Oskar Poensgen. (Nr. 249.)

Behandelt in gedrängter und dabei doch allgemein verständlicher Form die bei der Beurteilung der Wahlrechtssysteme maßgebenden Faktoren sowie die verschiedenen Arten der Wahlrechtssysteme selbst, wobei an den einzelnen Theorien eine von einseitigem Parteistandpunkte freie, aber freimütige, jeweils die Vor- und Nachteile objektiv abwägende Kritik geübt wird und schließt mit einer übersichtlichen, äußerst lehrreichen Darstellung der Wahlrechte in den deutschen, den übrigen europäischen sowie den wichtigsten außereuropäischen Staaten.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme. Die Lehre von der Wärme. Gemeinverständlich dargestellt von Professor Dr. Richard Börnstein. Mit 33 Abbildungen. (Nr. 172.)

Bietet eine klare, keine erheblichen Vorkenntnisse erfordernde, alle vorkommenden Experimente in Worten und vielfach durch Zeichnungen schildernde Darstellung der Tatsachen und Gesetze der Wärmelehre. So werden Ausdehnung erwärmter Körper und Temperaturmessung, Wärmemessung, Wärme- und Kältequellen, Wärme als Energieform, Schmelzen und Erstarren, Sieden, Verdampfen und Verflüssigen, Verhalten des Wasserdampfes in der Atmosphäre, Dampf- und andere Wärmemaschinen und schließlich Bewegung der Wärme behandelt.

——— s. a. Chemie; Energie.

Wärmekraftmaschinen. Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Prof. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

Digitized by Google

Wärmekraftmaschinen. Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 86.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder Großgasmaschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

——— s. a. Automobil; Dampf.

Wasser s. Chemie.

Wasserkraftmaschinen. Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte. Von Geh. Regierungs-Rat Albrecht v. Ihering. Mit 73 Figuren. (Nr. 228.)

Führt den Leser vom primitiven Mühlrad bis zu den großartigen Anlagen, mit denen die moderne Technik die Kraft des Wassers zu den gewaltigsten Leistungen auszunützen versteht, und vermittelt an besonders typischen konkreten Beispielen modernster Anlagen einen klaren Einblick in Bau, Wirkungsweise und Wichtigkeit dieser modernen Betriebe.

Weltall. Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 3. Auflage. Mit 24 Figuren und einer Tafel. (Nr. 24.)

Gibt auf Grund des neuesten Standes der Forschung ein anschauliches Bild vom Bau des Weltalls und seinen ungeheuren Größenverhältnissen in Raum und Zeit, beschreibt die Stellung der Erde in ihm und zeigt welches Mittel insbesondere in der Spektralanalyse uns zu seiner Erforschung zu Verfügung stehen und welche Anschauungen wir weiter von der Sonne, den Fixsternen und Nebelflecken gewinnen können.

——— Entstehung der Welt und der Erde, nach Sage und Wissenschaft. Von Professor D. M. B. Weinstein. (Nr. 223.)

Stellt die Lösungen dar, die das uralte und doch nie gelöste Problem der Entstehung der Welt und der Erde einmal in den Sagen aller Völker und Zeiten, andererseits in den wissenschaftlichen Theorien, von den jonischen Naturphilosophen an bis auf Kant, Kelvin und Arrhenius, gefunden hat.

——— s. a. Astronomie.

Weltanschauung. Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. Ludwig Busse. 3. Auflage. (Nr. 56.)

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen unter Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme, die es ermöglicht, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

——— s. a. Kant; Lebensanschauung; Menschenleben; Philosophie; Rousseau; Schopenhauer; Weltproblem.

Weltäther s. Moleküle.

Welthandel s. Handel; Internationalismus; Verkehrsentwicklung.

Weltproblem. Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Privatdozent Dr. Josef Petzoldt. (Nr. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre Elemente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, Raum-, Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht bloß Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammengesetzten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend gedacht werden, auch wenn wir sie nicht mehr wahrnehmen.

——— s. a. Philosophie; Weltanschauung.

Digitized by Google

Weltwirtschaft. Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Von Professor Dr. Paul Arndt. (Nr. 179.)

Will in das Wunderwerk menschlichen Scharfsinns, menschlicher Geschicklichkeit und menschlicher Kühnheit, das die Weltwirtschaft darstellt, einführen, indem unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande dargestellt, die Ursachen der gegenwärtigen hervorragenden Stellung Deutschlands in der Weltwirtschaft erörtert, die Vorteile und Gefahren dieser Stellung eingehend behandelt und endlich die vielen wirtschaftlichen und politischen Aufgaben skizziert werden, die sich aus Deutschlands internationaler Stellung ergeben.

——— s. a. England; Handel; Internationalismus; Wirtschaftsgeschichte.

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonhard Weber. Mit 27 Figuren und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte. Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Jahrhundert. Von Professor Dr. Ludwig Pohle. 2. Auflage. (Nr. 57.)

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landwirtschaft; die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleiterscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

——— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Professor Dr. Christian Gruber. Neubearbeitet von Dr. Hans Reinlein. 2. Auflage. (Nr. 42.)

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

——— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Christian Gruber. (Nr. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klarmachen und das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das Weltmeer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergröße — die Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion — Europa nach seiner wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung — die einzelnen Kulturstaaten nach ihrer wirtschaftlichen Entfaltung: all dies wird in anschaulicher und großzügiger Weise vorgeführt.

——— s. a. Altertum; Amerika; Bevölkerungslehre; Deutschland; Eisenbahnen; England; Frauenarbeit; Geographie; Handel; Handwerk; Japan; Internationalismus; Kolonisation; Konsumgenossenschaft; Landwirtschaft; Rom; Schiffahrt; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Weltwirtschaft.

Zahnpflege. Das menschliche Gebiß, seine Erkrankung und Pflege. Von Zahnarzt Fritz Jäger. Mit 24 Abbildungen und einer Doppeltafel. (Nr. 229.)

Schildert die Entwicklung und den Aufbau des menschlichen Gebisses, die Erkrankungen der Zähne an sich, die Wechselbeziehungen zwischen Zahnzerstörung und Gesamtorganismus und sucht vor allem zu zeigen, wie unserer Jugend durch geeignete Ernährung und Zahnpflege ein gesundes Gebiß geschaffen und erhalten werden kann.

Zoologie s. Ameisen; Bakterien; Haustiere; Korallen; Mensch; Plankton; Tierleben; Vogelleben.

Digitized by Google

Übersicht nach Verfassern.

	Band-Nr.
Abel, Chemie in Küche und Haus	76
Abelsdorff, Das Auge	149
Ahrens, Mathematische Spiele	170
Alkoholismus, d., seine Wirkungen u. seine Bekämpfung, 3 Bde.	103. 104. 145
Arndt, K., Elektrochemie	234
— P., Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft	179
Auerbach, Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre	40
Banse, Der Orient. 3 Bde.	277. 278. 279
v. Bardeleben, Anatomie des Menschen. 4 Bde.	201—204 und 263
Bavink, Natürliche und künstliche Pflanzen und Tierstoffe	187
Biedermann, Die techn. Entwickl. der Eisenbahnen der Gegenwart	144
— Sprengstoffe	286
Bienengräber, Die Jurisprudenz im häusl. Leben. 2 Bde.	219/20
Biernacki, Die mod. Heilwissenschaft	25
Bitterauf, Napoleon I.	196
— Friedrich der Große	246
Blau, Das Automobil	166
Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom	22
Blochmann, Luft, Wasser, Licht und Wärme	5
— Grundlagen der Elektrotechnik.	168
Bock, Die Uhr	216
Bödel, Die deutsche Volkssage	262
Boehmer, Jesuiten	49
— Luther im Lichte der neueren Forschungen	113
Bongardt, Die Naturwissenschaften im Haushalt. 2 Bändchen.	125. 126
Bonhoff, Jesus u. seine Zeitgenossen	89
Börnstein, Die Lehre von d. Wärme	172
Börnstein und Marckwald, Sichtbare und unsichtbare Strahlen	64
Braasch, Religiöse Strömungen	66
Brenning, Innere Kolonisation	261
Brick, Entwicklung der Telegraphie	235
— Drähte und Kabel	285
Bruchmüller, Der Leipziger Student von 1409 bis 1909	273
Bruinier, Das deutsche Volkslied	7
Bruns, Die Post	165
— Die Telegraphie	183
Brüsch, Die Beleuchtungsarten der Gegenwart	108
Buchgewerbe u. die Kultur. (Vorträge v.: Focke, Hermelink, Kautzsch, Waentig, Witkowski und Wuttke)	182
Buchner, Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre	1
Burgerstein, Schulhygiene	96
Bürkner, Kunstpflege in Haus und Heimat	77
Busse, Weltanschauungen der großen Philosophen	56
Charmatz, Österreichs innere Geschichte v. 1848 bis 1907. 2 Bde.	242 243
Claaßen, Die dtsche Landwirtschaft	215
Cohn, Führende Denker	176
Crantz, Arithmetik und Algebra 2 Bände.	120. 205
Daenell, Geschichte der Ver. Staaten von Amerika	147
Dietrich, Byzant. Charakterköpfe	244
v. Duhn, Pompeji	114
Eckstein, Der Kampf zwischen Mensch und Tier	18
Erbe, Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland	117
Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises	267
— Die Haupttypen des menschlichen Sprachbaues	268
Flügel, Herbarts Lehren und Leben	164
Franz, Der Mond	90
Frech, Aus der Vorzeit d. Erde. 5 Bde.	207/211
Frentzel, Ernährung und Volksnahrungsmittel	19
Fried, Die mod. Friedensbewegung	157
— Das internat. Leben der Gegenwart	226
Fritz, Das moderne Volksbildungswesen	266
Fürst, Der Arzt	265
Gaehde, Das Theater	230
Gaupp, Psychologie des Kindes.	213
Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums	54
Gerber, Die menschliche Stimme	136
Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte	52
Giesenhagen, Unsere wichtigsten Kulturpflanzen	10
Gisevius, Werd. u. Vergeh. d. Pflanz.	173
Goldschmidt, Die Tierwelt d. Mikrosk.	160
— Die Fortpflanzung der Tiere	253
Graetz, Licht und Farben	17
Graul, Ostasiatische Kunst	87
Grebe, Spektroskopie	284
Gruber, Deutsches Wirtschaftsleben	42
— Wirtschaftliche Erdkunde	122
Günther, Das Zeitalter der Entdeckungen	26
Gutzeit, Bakterien	233
Hahn, Die Eisenbahnen	71
Haimovici, Der Eisenbetonbau	275
Haenöcke, Deutsche Kunst im tägl. Leben	198
v. Hansemann, Der Aberglaube in der Medizin	83
Hartwig, Das Stereoskop	135
Hassert, Die Polarforschung	38
— Die Städte, geogr. betrachtet	163
Haushofer, Bevölkerungslehre	50
Hausrath, Der deutsche Wald	153
Heigel, Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert	129
Heil, Die deutschen Städte und Bürger im Mittelalter	43
Heilborn, Die deutschen Kolonien. (Land und Leute)	98

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

	Band-Nr.
Heilborn, Der Mensch	62
Hellwig, Verbrechen u. Aberglaube	212
Hennig, Einführ. i. d. Wesen d. Musik	119
Hennings, Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie	142
Hensel, Rousseau	180
Hesse, Abstammungslehre und Darwinismus	39
Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen	80
Jäger, Das menschliche Gebiß	229
Janson, Meeresforsch. u. Meeresleben	30
Ihering, Wasserkraftmaschinen und die Ausnützung der Wasserkräfte	228
Ilberg, Geisteskrankheiten	151
Istel, Die Blütezeit der musikalischen Romantik in Deutschland	239
Kahle, Ibsen, Björnson u. i. Zeitgenoss.	193
Kalweit, Die Stellung der Religion im Geistesleben	225
Kampffmeyer, Die Gartenstadtbewegung	259
Kaupe, Der Säugling	154
Kautzsch, Die deutsche Illustration	44
Keller, Die Stammesgeschichte unserer Haustiere	252
Kirchhoff, Mensch und Erde	31
Kirn, Die sittlichen Lebensanschauungen der Gegenwart	177
Knabe, Gesch. des deutschen Schulwes.	85
Knauer, Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt	148
— Die Ameisen	94
Kohler, Moderne Rechtsprobleme	128
Kowalewski, Infinitesimalrechnung	197
Kraepelin, Die Beziehungen der Tiere zueinander	79
Krebs, Haydn, Mozart, Beethoven	92
Kreibig, Die 5 Sinne des Menschen	27
Külpe, Die Philosophie d. Gegenwart	41
— Immanuel Kant	146
Kümmell, Photochemie	227
Küster, Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen	112
Kuypers, Volksschule und Lehrerbildung der Ver. Staaten	150
Lampert, Die Welt der Organismen	236
Lange, Schachspiel	281
Langenbeck, Englands Weltmacht	174
— Geschichte des deutschen Handels	237
Laughlin, Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben	127
Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit	23
Lay, Experimentelle Pädagogik	224
Lehmann, Mystik im Heidentum u. Christentum	217
Leick, Krankenpflege	152
Löb, Einführung in die chemische Wissenschaft	264
Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches	34
Lotz, Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900	15

	Band-Nr.
Luboſch, Vergl. Anatomie d. Sinnesorgane der Wirbeltiere	282
Luschin v. Ebengreuth, D. Münze	91
Maas, Lebensbedingungen der Tiere	139
Maier, Soziale Beweg. u. Theorien	2
von Maltzahn, Der Seekrieg	99
Manes, Grundz. d. Versicherungswes.	105
Maennel, Vom Hilfsschulwesen	73
Martin, Die höhere Mädchenschule in Deutschland	65
Matthaei, Deutsche Baukunst im Mittelalter	8
May, Korallen	231
Mayer, Heizung und Lüftung	241
Mehlhorn, Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu	137
Merckel, Bilder a. d. Ingenieurtechnik	60
— Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit	28
Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat	116
Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs und der Technik	271
Mie, Moleküle — Atome — Weltäther	58
Miehe, Die Erscheinungen des Lebens	130
Mielke, Das deutsche Dorf	192
Möller, Deutsches Ringen nach Kraft und Schönheit. I.	188
Möller, Nautik	255
Muckle, Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhund. 2 Bde.	269/70
Müller, Techn. Hochschulen v. Nordam.	190
— Bilder aus der chemischen Technik	191
Natorp, Pestalozzi: Sein Leben und seine Ideen	250
v. Negelein, Germ. Mythologie	95
Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte	258
Nimführ, Luftschiffahrt	300
Oppenheim, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit	110
Otto, Das deutsche Handwerk	14
— Deutsches Frauenleben	45
Pabst, Die Knabenhandarbeit	140
Paulsen, D. deutsche Bildungswesen	100
Perry, Die amerik. Universität	206
Peter, Die Planeten	240
Petersen, Öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend	161
— Öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete Jugend	162
Petzoldt, Das Weltproblem	133
Pfannkuche, Religion und Naturwissenschaft	141
Pischel, Leben u. Lehre des Buddha	109
Pohle, Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrh.	57
Politz, Psychologie des Verbrechers	248
Poensgen, Das Wahlrecht	249
v. Portugall, Friedrich Fröbel	82
Pott, Der Text d. Neuen Testaments nach seiner geschichtl. Entwicklung	134
Rauck, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses	121
— Geschichte der Gartenkunst	274
Rathgen, Die Japaner	72

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

	Band-Nr.
Rehm, Dtsch. Volksfeste u. Volkssitten	214
Rehmke, Die Seele des Menschen	36
Reishauer, Die Alpen	276
Reukauf, Die Pflanzenwelt d. Mikrosk.	181
Richert, Philosophie	186
— Schopenhauer	81
Richter, Einführung i. d. Philosophie	155
Rietsch, Grundlagen der Tonkunst	178
von Rohr, Optische Instrumente	88
Sachs, Bau u. Tätigkeit des menschlichen Körpers	32
Schapire-Neurath, Friedrich Hebbel	238
Scheffer, Das Mikroskop	35
Scheid, Die Metalle	29
Scheiner, Der Bau des Weltalls	24
Schilling, Fortbildungsschulwesen	256
Schirmacher, Die mod. Frauenbew.	67
Schmidt, Geschichte des Welthandels	118
Schubring, Rembrandt	158
Schumburg, Die Tuberkulose	47
— Die Geschlechtskrankheiten	251
Schwarze, Herbert Spencer	245
Schwemer, Restauration u. Revolut.	37
— Die Reaktion und die neue Ära	101
— Vom Bund zum Reich	102
Sieper, Shakespeare	185
von Soden, Palästina	6
Sodeur, Johann Calvin	247
von Sothen, Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert	59
Spiero, Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius	254
Spiro, Geschichte der Musik	143
Staudinger, Konsumgenossenschaft	222
Stein, A., Die Lehre von der Energie	257
— L., Die Anfänge d. menschl. Kultur	93
Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit	75
Stieber, Gesundheitslehre f. Frauen	171
Strauß, Mietrecht	194
Teichmann, D. Befruchtungsvorgang	70
Tews, Schulkämpfe der Gegenwart	111
— Mod. Erziehung in Haus und Schule	159
Thieß, Deutsche Schiffahrt	169
Thomsen, Palästina nach seinen neuesten Ausgrabungen	260
Thurn, Die Funkentelegraphie	167
Tobler, Kolonialbotanik	184
Tolksdorf, Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland	138
Trömner, Hypnotismus und Suggestion	199
Uhl, Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache	84
Unger, Wie ein Buch entsteht	175
Unold, Aufgaben und Ziele des Menschenlebens	12
Vater, Hebezeuge	196
— Theorie und Bau der neueren Wärmekraftmaschinen	21
— Die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen	86
— Dampf und Dampfmaschine	63
Verworn, Mechanik d. Geisteslebens	200
Voges, Der Obstbau	107
Volgt, Deutsches Vogelleben	221
Volbehr, Bau u. Leben d. bild. Kunst	68
Wachtler, Hellenische Sarkophage	272
Wahrmund, Ehe und Eherecht	115
Walzel, Deutsche Romantik	232
Weber, Wind und Wetter	55
— Von Luther zu Bismarck. 2 Bde.	123. 124
— 1848	53
Wedding, Eisenhüttenwesen	20
Weinel, Die Gleichnisse Jesu	46
Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde	223
Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit	4
— Die deutschen Volksstämme und Landschaften	16
Wieler, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkot. Aufgußgetränke	132
Wilbrandt, Die Frauenarbeit	106
Wislicenus, Der Kalender	69
Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts	51
Wustmann, Albrecht Dürer	97
Zacharias, Süßwasserplankton	156
Zander, Vom Nervensystem	48
— Die Leibesübungen	13
Ziebarth, Kulturbild. a. griech. Städt.	131
Ziegler, Allgemeine Pädagogik	33
— Schiller	74
v. Zwiedineck-Südenhorst, Arbeiterschutz u. Arbeiterversicherung	78

Übersichten nach Wissenschaften geordnet.

Allgemeines Bildungswesen. Erziehung und Unterricht.

Das deutsche Bildungswes. in seiner geschichtl. Entwicklung: Prof. Dr. Fr. Paulsen. (100.)

Der Leipziger Student von 1409—1909: Dr. Wilhelm Bruchmüller. (273.)

Allgem. Pädagogik: Prof. Dr. Th. Ziegler. (33.)

Experiment. Pädagogik: Dr. W. A. Lay. (224.)

Moderne Erziehung in Haus und Schule: Lehrer J. Tews. (159.)

Die höhere Mädchenschule in Deutschland: Oberlehrerin M. Martin. (66.)

Vom Hilfsschulwes.: Rekt. Dr. B. Maennel. (73.)

Das deutsche Fortbildungsschulwesen: Dr. Friedrich Schilling. (256.)

Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung: Direktor Dr. A. Pabst. (140.)

Geschichte des deutschen Schulwesens: Dir. Dr. K. Knabe. (85.)

Das moderne Volksbildungswesen: Dr. Gottlieb Fritz. (266.)

Schulkämpfe d. Gegenw.: Lehrer J. Tews. (111.)

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften: Prof. Dr. O. Weise. (16.)
Die deutschen Kolonien. Land und Leute: Dr. A. Heilborn. (98.)
Die Städte, geogr. betrachtet: Prof. Dr. K. Hassert. (163.)
Der Orient: Ew. Banse. 3 Bde. (277, 278, 279.)
Die Polarforschung: Prof. Dr. K. Hassert. (38.)
Meeresforsch. u. Meeresleben: Dr. O. Janson.
Die Alpen: H. Reishauer. (276.) [(30.)

Anthropologie. Heilwissenschaft und Gesundheitslehre.

Der Mensch: Dr. A. Heilborn. (62.)
Die Anatomie des Menschen: Prof. Dr. K. v. Bardeleben. 5 Bde. I. Allg. Anatomie und Entwicklungsgeschichte. II. Das Skelett. III. Das Muskel- u. Gefäßsystem. IV. Die Eingeweide. V. Statik und Mechanik des menschlichen Körpers. (201—204, 265.)
Bau und Tätigkeit des menschl. Körpers: Privatdozent Dr. H. Sachs. (32.)
Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre: Prof. Dr. H. Buchner. (1.)
Die mod. Heilwissenschaft: Dr. Biernacki. (25.)
Der Arzt: Dr. Moritz Fürst. (265.)
Der Aberglaube in der Medizin: Prof. Dr. D. v. Hansemann. (83.)
Die Leibesübungen: Prof. Dr. K. Zander. (13.)
Ernährung und Volksnahrungsmittel: Prof. Dr. J. Frentzel. (19.)
Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. 3 Bde. 103—104, 145.
Krankenpflege: Chefarzt Dr. B. Leick. (152.)
Vom Nervensystem: Prof. Dr. K. Zander. (48.)
Geisteskrankheiten: Oberarzt Dr. G. Ilberg. (151.)
Die Geschlechtskrankheiten: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. Schumburg. (251.)
Die fünf Sinne des Menschen: Prof. Dr. C. Kreibig. (27.)
Psychologie des Kindes: Prof. Dr. K. Gaupp. (213.) [(199.)
Hypnotismus u. Suggestion: Dr. E. Trömner.
Das Auge des Menschen: Privatdozent Dr. G. Abelsdorff. (149.)
Die menschl. Stimme: Prof. Dr. Gerber. (136.)
Das menschl. Gebiß, seine Erkrankung und seine Pflege: Zahnarzt Fr. Jäger. (229.)
Die Tuberkulose: Gen.-Oberarzt Prof. Dr. W. Schumburg. (47.) [(154.)
Der Säugling: Kinderarzt Dr. W. Kaupe.
Gesundheitslehre für Frauen: Privatdoz. Dr. K. Sticher. (171.)

Naturwissenschaften. Mathematik.

Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre: Prof. Dr. F. Auerbach. (40.)
Die Lehre von der Energie: A. Stein. (257.)
Molekülle, Atome, Weltäther: Prof. Dr. G. Mie. (58.) [(17.)
Das Licht u. die Farben: Prof. Dr. L. Graetz.
Sichtbare u. unsichtbare Strahlen: Professoren Dr. K. Börnstein u. Dr. W. Marckwald. (64.)
Einführung in die chemische Wissenschaft: Dr. Walter Löb. (264.)
Die optischen Instrumente: Dr. M. v. Rohr. (88.)
Spektroskopie: Dr. L. Grebe. (284.)
Das Mikroskop: Dr. W. Scheffer. (35.)
Das Stereoskop: Prof. Th. Hartwig. (135.)
Die Lehre von der Wärme: Professor Dr. K. Börnstein. (172.)
Luft, Wasser, Licht und Wärme: Prof. Dr. R. Blochmann. (5.)
Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tierstoffe: Oberl. Dr. B. Bavink. (187.)
Die Erscheinungen des Lebens: Privatdoz. Dr. H. Miehe. (130.)
Abstammungslehre und Darwinismus: Prof. Dr. R. Hesse. (39.)
Der Befruchtungsvorg.: Dr. E. Teichmann. (70.)
Werden und Vergehen der Pflanzen: Prof. Dr. P. Gisevius. (173.)
Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen: Professor Dr. E. Küster. (112.)
Unsere wichtigsten Kulturpflanzen: Prof. Dr. K. Giesenhagen. (10.) [(153.)
Der deutsche Wald: Prof. Dr. H. Hausrath.
Der Obstbau: Dr. E. Voges. (107.) [(184.)
Kolonialbotanik: Privatdoz. Dr. Fr. Tobler.
Kaffee, Tee, Kakao: Prof. Dr. A. Wieler. (132.)
Die Pflanzenwelt des Mikroskops: Bürgerschullehrer E. Reukauf. (181.)
Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt: Prof. Dr. K. Kraepelin. (79.)
Tierkunde. Einführung in die Zoologie: Privatdozent Dr. C. Hennings. (142.)
Vergl. Anatomie der Sinnesorgane der Wirbeltiere: Prof. Dr. Wilh. Ludosch. (282.)
Die Stammesgeschichte unserer Haustiere: Prof. Dr. K. Keller. (252.)
Die Fortpflanzung der Tiere: Priv.-Doz. Dr. Goldschmidt. (253.)
Deutsches Vogelleben: Prof. Dr. A. Voigt. (221.)
Korallen u. and. gesteinsbildende Tiere: Prof. Dr. W. May. (231.)
Lebensbedingungen u. Verbreitung der Tiere: Prof. Dr. O. Maas. (139.)
Die Tierwelt des Mikroskops (Urtiere): Priv.-Doz. Dr. R. Goldschmidt. (160.)
Die Bakterien. Prof. Dr. E. Gutzeit. (233.)
Die Welt d. Organismen: Prof. Dr. Lampert. (236.)
Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt: Dr. Fr. Knauer. (148.)
Die Ameisen: Dr. Fr. Knauer. (94.)
Das Süßwasser-Plankton: Direktor Dr. O. Zacharias. (156.)
Der Kampf zwischen Mensch u. Tier: Prof. Dr. K. Eckstein. (18.)
Wind und Wetter: Prof. Dr. L. Weber. (55.)
Der Bau d. Weltalls: Prof. Dr. J. Scheiner. (24.)
Die Entstehung der Welt und der Erde nach Sage u. Wissenschaft: Geh. Reg.-Rat Prof. D. M. B. Weinstein. (223.)
Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit: Prof. Dr. S. Oppenheim. (110.)
Der Mond: Prof. Dr. J. Franz. (90.)

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt.

Jeder Band geheftet M. 1.—, in Leinwand gebunden M. 1.25.

Der Kalender: Prof. Dr. W. F. Wislicenus. (69.)
Aus der Vorzeit der Erde: Prof. Dr. Fr. Frech. 5 Bände. 1. Gebirgsbau und Vulkanismus. (In Vorb.) 2. Kohlenbildung und Klima der Vorzeit. (In Vorb.) 3. Die Arbeit des fließenden Wassers. Eine Einleitung in die physikalische Geologie. 4. Die Arbeit des Ozeans und die chemische Tätigkeit des Wassers im allgemeinen. 5. Gletscher und Eiszeit. (In Vorb.) (207/11.)
Arithmetik und Algebra: Prof. P. Crantz. 2 Bände. (120. 205.)
Einführung in die Infinitesimalrechnung: Prof. Dr. G. Kowalewski. (197.)
Mathematische Spiele: Dr. W. Ahrens. (170.)
Das Schachspiel und seine strategischen Prinzipien: Dr. Max Lange. (281.)

Angewandte Naturwissenschaft. Technik.

Am sausenden Webstuhl der Zeit: Prof. Dr. W. Launhardt. (23.)
Die Uhr. Grundlagen und Technik der Zeitmessung: Reg.-Bauführer Ing. H. Bock. (216.)
Bilder aus der Ingenieurtechnik: Baurat K. Merckel. (60.)
Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit: Baurat K. Merckel. (28.)
Der Eisenbetonbau: Diplom-Ing. Em. Haimovici. (275.)
Das Eisenhüttenwesen: Prof. Dr. H. Wedding. (20.)
Die Metalle: Prof. Dr. K. Scheid. (29.)
Hebezeuge: Prof. R. Vater. (196.)
Dampf u. Dampfmaschine: Prof. R. Vater. (63.)
Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen: Prof. R. Vater. (21.)
Neuere Fortschritte auf d. Gebiete der Wärmekraftmaschinen: Prof. R. Vater. (86.)
Wasserkraftmaschinen: Geh. Rat A. v. Ihering. (228.)
Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung: Prof. Dr. F. Hahn. (71.)
Heizung und Lüftung: Ingenieur Johann Eugen Mayer. (241.)
Die technische Entwicklung der Eisenbahnen: Eisenbahn-Bauinsp. E. Biedermann. (144.)
Das Automobil: Ingenieur K. Blau. (166.)
Luftschiffahrt: Dr. Raimund Nimführ. (300.)
Grundlagen der Elektrotechnik: Dr. R. Blochmann. (168.)
Telegraphie und Fernsprechtechnik in ihrer Entwicklung: Telegr.-Insp. H. Brick. (235.)
Drähte und Kabel in der Elektrotechnik: Telegr.-Insp. H. Brick. (285.)
Funkentelegraphie: Ober-Postpraktikant H. Thurn. (167.)
Nautik: Oberlehrer Dr. Johannes Möller. (255.)
Die Beleuchtungsarten der Gegenwart: Dr. W. Brüsch. (108.)
Wie ein Buch entsteht: Prof. A. W. Unger. (175.)
Natürliche und künstliche Pflanzen- u. Tierstoffe: Oberlehrer Dr. B. Bavink. (187.)
Bilder aus der chemischen Technik: Dr. A. Müller. (191.)
Die Sprengstoffe: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rudolf Biedermann. (286.)
Photochemie: Prof. Dr. G. Kümmell. (227.)
Die Photographie: Dr. S. Hausmann. (280.)
Elektrochemie: Prof. Dr. K. Arndt. (234.)
Die Naturwissenschaften im Haushalt: Dr. J. Bongardt. (125/126.)
Chemie in Küche u. Haus: Prof. Dr. G. Abel. (76.)

Inzwischen ist ferner erschienen:

Gerhart Hauptmann: Professor Dr. Emil Sulger-Gebing. (283.)

Außerdem befinden sich in Vorbereitung:

Das deutsche Unterrichtswesen der Jetztzeit: Dir. Dr. Knabe. (299.)
Christentum und Weltgeschichte: Prof. Dr. Karl Sell. (297/98.)
Das Drama: Dr. Bruno Busse. (287/89)
Das moderne Orchester: Professor Dr. F. Volbach. (308.)
Mittelalterliche Kulturideale: Professor Dr. Vald. Vedel. (292/95.)
Die deutschen Personennamen: Professor Dr. A. Bähnisch. (296.)
Finanzwissenschaft: Dr. S. P. Altmann. (306.)
Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, im Lichte der Erdkunde dargestellt: Dr. Chr. G. Barth. (290.)
Die krankheiterregenden Bakterien: Privatdozent Dr. Max Loehlein. (307.)
Die Eiszeit und der vorgeschichtliche Mensch: Geh. Bergrat Professor Dr. G. Steinmann. (302.)
Mechanik: Kaiserl. Geh. Reg.-Rat A. von Ihering. (303/05)
Das Wasser: Privatdozent Dr. O. Anselmino. (291.)
Maschinenelemente: Prof. Rich. Vater. (301.)

Digitized by Google

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Teil I: **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.** 1. Hälfte. Religion und Philosophie, Literatur, Musik und Kunst (mit vorangehender Einleitung zum Gesamtwerk).

Teil II: **Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete.** 2. Hälfte. Staat und Gesellschaft, Recht und Wirtschaft.

Teil III: **Die naturwissenschaftliche Kulturgebiete.** Mathematik, Anorganisch und organische Naturwissenschaften, Medizi

Teil IV: **Die technischen Kulturgebiet** Bautechnik, Maschinentechnik, industriel Technik, landwirtschaftl. Technik, Handel und Verkehrstechnik.

Von Teil I und II sind erschienen:

Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart. (I, 1.) Bearbeitet vo W. Lexis, Fr. Paulsen, G. Schöppa, A. Matthias, H. Gaudig, G. Kerschensteiner, W. v. Dyc L. Pallat, K. Kraepelin, J. Lessing, O. N. Witt, G. Göhler, P. Schlenther, K. Bücher, R. Pietsch mann, F. Milkau, H. Diels. [XV u. 671 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 16.—, in Leinwan geb. *M.* 18.—

Die orientalischen Religionen. (I, 3, 1.) Bearbeitet von Edv. Lehmann, A. Erma C. Bezold, H. Oldenberg, J. Goldziher, A. Grünwedel, J. J. M. de Groot, K. Florenz, H. Haa [VII u 267 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 7.—, in Leinwand geb. *M.* 9.—

Geschichte der christlichen Religion. Mit Einleitung: **Die israelitisch-jüdische Religio** (I, 4, 1.) Bearbeitet von J. Wellhausen, A. Jülicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Mülle A. Ehrhard, E. Troeltsch. 2., stark vermehrte und verbesserte Auflage. [X u. 792 S.] Lex.- 1909. Geh. *M.* 18.—, in Leinwand geb. *M.* 20.—

Systematische christliche Religion. (I, 4, 11.) Bearbeitet von E. Troeltsch, J. Pohl J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. 2., verbessert Auflage. [VIII u. 279 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M.* 6.60, in Leinwand geb. *M.* 8.—

Allgemeine Geschichte der Philosophie. (I, 5.) Bearbeitet von W. Wundt, H. Olde berg, J. Goldziher, W. Grube, T. Inouye, H. v. Arnim, Cl. Baeumker, W. Windelband. [VI u. 572 S.] Lex.-8. 1909. Geh. *M.* 12.—, in Leinwand geb. *M.* 14.—

Systematische Philosophie. (I, 6.) Bearbeitet von W. Dilthey, A. Riehl, W. Wund W. Ostwald, H. Ebbinghaus, R. Eucken, Fr. Paulsen, W. Münch, Th. Lipps. 2. Auflag [X u. 435 S.] Lex.-8. 1908. Geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Die orientalischen Literaturen. (I, 7.) Bearbeitet von E. Schmidt, A. Erman, C. Bezol H. Gunkel, Th. Nöldeke, M. J. de Goeje, R. Pischel, K. Geldner, P. Horn, F. N. Finc W. Grube, K. Florenz. [IX u. 419 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M.* 10.—, in Leinw. geb. *M.* 12.—

Die griechische und lateinische Literatur und Sprache. (I, 8,) Bearbeitet v U. v. Wilamowitz-Moellendorff, K. Krumbacher, J. Wackernagel, Fr. Leo, E. Norden, F. Skut 2. Auflage. [VIII u. 494 S.] Lex.-8. 1907. Geh. *M.* 10.—, in Leinwand geb. *M.* 12.—

Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen. (I, 9.) Bearbeit von A. Bezzenberger, A. Brückner, V. v. Jagić, J. Máchal, M. Murko, F. Riedl, E. Setä G. Suits, A. Thumb, A. Wesselovsky, E. Wolter. [VIII u. 396 S.] 1908. Geh. *M.* 10.—, Leinwand geb. *M.* 12.—

Die romanischen Literaturen und Sprachen. Mit Einschluß des Keltische (I, 11, 1.) Bearbeitet von H. Zimmer, K. Meyer, L. Chr. Stern, H. Morf, W. Meyer-Lübk [VII u. 499 S.] 1909. Geh. *M.* 12.—, in Leinwand geb. *M.* 14.—

Staat und Gesellschaft der neueren Zeit (bis zur französischen Revolutio (II, 5, 1.) Bearbeitet von F. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser. [VI u. 349 S.] Lex.-8. 19 Geh. *M* 9.—, in Leinwand geb. *M.* 11.—

Systematische Rechtswissenschaft. (II. 8.) Bearbeitet von R. Stammler, R. So K. Gareis, V. Ehrenberg, L. v. Bar, L. v. Seuffert, F. v. Liszt, W. Kahl, P. Laband, G. Ansch E. Bernatzik, F. v. Martitz. [X, LX u. 526 S.] Lex.-8. 1906. Geh. *M* 14.—, in Leinw. geb. *M* 16

Digitized by Google

Schaffen und Schauen

Ein Führer ins Leben

Von deutscher Art und Arbeit
Geb. 5 M.

Des Menschen Sein und Werden
Geb. 5 M.

Unter Mitwirkung von R. Bürkner, H. Dade, R. Deutsch, A. Dominicus, K. Dove, E. Fuchs, P. Klopfer, E. Koerber, O. Lyon, E. Maier, G. Maier, C. v. Maltzahn, † A. v. Reinhardt, F. A. Schmidt, O. Schnabel, G. Steinhausen, E. Teichmann, A. Thimm, K. Vorländer, A. Witting, G. Wolff, Th. Zielinski. — Mit 8 allegorischen Zeichnungen von Alois Kolb.

Dieses Werk möchte sich besonders denen als ein „Führer ins Leben" anbieten, die vor der für ihr Leben entscheidenden zugleich schönen und schweren Aufgabe, der Wahl eines Lebensberufes, stehen. Es möchte sie so leiten helfen, daß die Erfüllung ihrer Lebensarbeit zum Segen und zur Freude wird im Sinne von Fichtes Wort: „Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist." Wer so sich sein Leben gestalten möchte, wer vor kurzsichtig befangenem oder einseitig vorschnellem Urteil sich bewahren und dazu einen Überblick gewinnen möchte über all' die Kräfte, die das Leben unseres Volkes und damit unser eigenes in Staat, Wirtschaft und Technik, in Wissenschaft, Weltanschauung und Kunst bewegen, der wird sich der Führung von „Schaffen und Schauen" getrost anvertrauen dürfen, über das ein kleines Prospektheft mit Probeabschnitten aus dem Buche (umsonst erhältlich vom Verlag B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3) näher unterrichtet.

Inhaltsübersicht.

I. Band. Das deutsche Land. Das deutsche Volk. Wie das Deutsche Reich geworden. Das Deutsche Reich im Zeitalter der Weltmächte. — Die Grundlagen der Volkswirtschaft. Die deutsche Volkswirtschaft der Gegenwart. Land- und Forstwirtschaft. Der Bergbau. Die Industrie. Die Technik. Das Kunstgewerbe und die Architektur. Der Handel. Das Verkehrswesen. — Der Staat. Die Wehrmacht des Staates. Die äußere Vertretung. Das Recht. Das Bildungswesen. Sonstige Verwaltungsaufgaben des modernen Staates. Organisation der Staats- und Gemeindeverwaltung. Wirtschaftspolitische Fragen (Steuerpolitik. Handelspolitik. Kolonialpolitik. Die Boden- und Wohnungsfrage. Das Bevölkerungsproblem. Die Frauenarbeit. Sozialpolitik). Staatsbürgerliche Bestrebungen (Politische Parteien. Wirtschaftliche Vereine. Soziale Bestrebungen. Bildungsbestrebungen. Frauenbewegung. Die Presse). — Die Vorbildung. Der Beruf. Die wichtigsten Berufe. — **II. Band.** Des Menschen Herkunft und Stellung in der Natur. Des menschlichen Körpers Bau und Leben. Des Menschen Seele. Die Entwicklung der geistigen Kultur. — Die Wissenschaft und ihre Pflege. Die mathematischen Wissenschaften. Die Naturwissenschaften. Die Geisteswissenschaften. — Die Philosophie. Die Kunst. Die Religion. — Das Leben. Der Beruf. Volk und Staat. Persönliches Leben. Lebensgemeinschaften. Der Wert des Lebens.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

Digitized by Google

B

Künl

(Original-
hundert d
schnitt im
18. Jahrh
ist das ein
tatsächlich
bestimmt
Technik d
tige Farb
Farbtöner
trägt selb
den Druc
hinein das
seiner Pe
schenkt un
duktion
Wert.

Die Samml
Bantzer, K
Fikentscher,
Gustav Ka
Emil Orlik
Schneider,

Gerade Werk
dem Erwachs
sich deshalb
bilden. Der
sogut zu beh
der Schule f
den hohen W
durch Ankauf

Illustri

Einsendun

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

DEC 5 1945
17Dec'56GB
REC'D LD
JAN 28 1957
23Feb'57JN
REC'D LD
FEB 10 1957

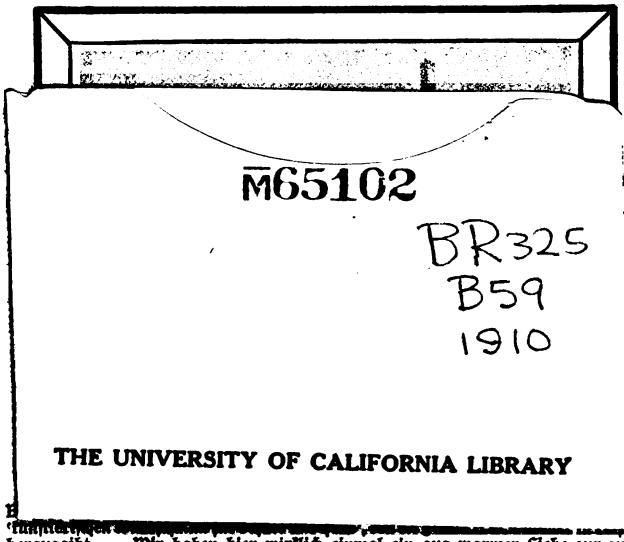
LD 21-100m-7,'39(402s)

Digitized by Google

YB 71388

Urteile über B. G. Teubners farbige Künstler-Steinzeichnungen.

„.... Doch wird man auch aus dieser nur einen beschränkten Teil der vorhandenen Bilder umfassenden Aufzählung den Reichtum des Dargebotenen erkennen. Indessen es genügt nicht, daß die Bilder da sind, sie müssen auch gekauft werden. Sie müssen vor allen Dingen an die richtige Stelle gebracht werden. Für öffentliche Gebäude und Schulen sollte das nicht schwer halten. Wenn Lehrer und Geistliche wollen, werden sie die Mittel für einige solche Bilder schon überwiesen bekommen. Dann sollte man sich vor allen Dingen in privaten Kreisen solche Bilder als willkommene Geschenke zu Weihnachten, zu Geburtstagen, Hochzeitsfesten und allen derartigen Gelegenheiten merken. Eine derartige große Lithographie in den dazu vorrätigen Rahmungen ist ein Geschenk, das auch den verwöhntesten Geschmack befriedigt. An den kleinen Blättern erhält man für eine Ausgabe, die auch dem bescheidensten Geldbeutel erschwinglich ist, ein dauernd wertvolles Geschenk." (Türmer-Jahrbuch.)


M65102
BR325
B59
1910
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

herausgibt.... Wir haben hier wirklich einmal ein aus warmer Liebe zur guten Sache mit rechtem Verständnis in ehrlichem Bemühen geschaffenes Unternehmen vor uns — fördern wir es, ihm und uns zu Nutz, nach Kräften!" (Kunstwart.)

„Alt und jung war begeistert, geradezu glücklich über die Kraft malerischer Wirkungen, die hier für verhältnismäßig billigen Preis dargeboten wird. Endlich einmal etwas, was dem öden Öldruckbilde gewöhnlicher Art mit Erfolg gegenübertreten kann." (Die Hilfe.)

„Es läßt sich kaum noch etwas zum Ruhme dieser wirklich künstlerischen Steinzeichnungen sagen, die nun schon in den weitesten Kreisen des Volkes allen Beifall gefunden und — was ausschlaggebend ist — von den anspruchsvollsten Kunstfreunden ebenso begehrt werden, wie von jenen, denen es längst ein vergeblicher Wunsch war, das Heim wenigstens mit einem farbigen Original zu schmücken. Was sehr selten vorkommt: hier begegnet sich wirklich einmal des Volkes Lust am Beschauen und des Kenners Freude an der künstlerischen Wiedergabe der Außenwelt." (Kunst für Alle.)

... Es ist unseres Erachtens wertvoller, an dieser originalen Kunst sehen zu lernen, als an vielen hundert mittelmäßigen Reproduktionen das Auge zu verbilden und totes Wissen zu lernen, statt lebendige Kunst mitzuerleben. (Illustrierte Zeitung.)

Digitized by Google

Digitized by Google